# Von und an Herder.

## Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

**Heinrich Düntzer**

und

**Ferdinand Gottfried von Herder.**

Dritter und letzter Band.

Herders Briefwechsel mit Knebel, Karl von Dalberg, Joh. Friedr. Hugo von Dalberg, einzelne Briefe an Herder, ungedruckte Gedichte und Uebersetzungen Herders, hodegetische Abendvorträge Herders, aus Briefen von Herders Gattin an J. G. Müller, Herders Antwort an den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.

**Leipzig,**
Dyk'sche Buchhandlung.
1862.

# I.

# Aus dem Briefwechsel

zwischen

# Knebel und Herder.

# Einleitung.

Die umfangreichen Mittheilungen aus Knebels außerordentlich reichem schriftlichen Verkehr in dessen litterarischem Nachlaß, dem Briefwechsel mit seiner Schwester und mit Goethe und den von Schillers Gattin an ihn gerichteteten Briefen [1] haben diese merkwürdige, so bedeutsam in den Weimarischen Kreis eingreifende Persönlichkeit uns sehr nahe gebracht. Seine nach innigster Freundschaft dürstende Seele, die sich nur dann glücklich fühlte, wenn sie sich ganz frei an Freundes Brust ergießen, reinstes Wohlwollen in Wort und That bewähren und sich eines gleichen vom Freunde versichern konnte, prägt sich in den hier nach einer Abschrift von Emil von Herder mitgetheilten Briefen lebhaft aus. Aus dem Briefwechsel mit Herder und dessen Gattin brachte der Nachlaß bereits eine beträchtliche Anzahl von Briefen, freilich theils mit falschem Datum, theils ohne jede Zeitbezeichnung, wodurch die Zeitfolge und richtige Einordnung der Briefe völlig verwirrt ward, und sich um so weniger ein klares Bild dieser Verbindung ergeben konnte, als die Briefe von Herder von denen seiner Gattin und Knebels Erwiederungen wieder von diesen unnatürlich getrennt waren. In meinen Freundesbildern aus Goethes Leben habe ich von den meisten Briefen nach sorgfältiger Vergleichung das richtige Datum ermittelt, auch manches zur Erläuterung derselben beigebracht. Die hier zuerst gebotenen, meine dortigen Aufstellungen meist bestätigenden, anderes sicher stellenden Briefe verbreiten über viele bisher dunkel gebliebene Punkte in Knebels Stellung zu Goethe, Herder, dem Hofe, so wie in den verschiedensten sonstigen Lebensbeziehungen ein sehr erwünschtes Licht. Zur leichtern Uebersicht des gesammten jetzt vorliegenden Briefwechsels Knebels mit Herder und dessen Gattin habe ich auf die bisher bekannten Briefe an ihrer Stelle hingewiesen, so daß der Leser leicht den fortlaufenden Briefwechsel verfolgen kann. Einige unbedeutende Briefe sind weggeblieben, manche andere, die mir nicht vorlagen, scheinen zu Grunde gegangen zu sein.

Gleich nach Herders Ankunft am 1. October 1776 bildete sich ein freundliches Verhältniß zu dem gutmüthigen, gleich Herder reizbaren und leicht verstimmten Knebel, der als Erzieher des Prinzen Constantin im nahen Tiefurt lebte. Aus dieser ersten Zeit der Bekanntschaft bis zu Knebels Entlassung aus seiner Stellung zu dem jungen Prinzen, der mit einem andern selbst gewählten Begleiter auf Reisen ging (Juni 1781), so wie bis zu seiner Rückkehr aus der Heimat, wo er vom Spätherbst 1781 bis Ende Juni 1784 verweilte, sind uns wenige Briefe erhalten. Am Abend des 15. Juli 1784 langte Knebel

[1] Eine Auswahl aus Knebels Briefen an diese wird der zweite Band des Briefwechsels von Schillers Gattin bringen.

wieder in Weimar an, wo er mit Goethe und Herder sich bald auf das freundlichste zusammenfand. „Ich habe seitdem", schreibt Knebel am 22. an seine Schwester, „die Bekanntschaft mit Herder und Goethe erneuert, und vieles ist mir von meinen Betrachtungen unterwegs entfallen, indem ich durch die Aufmerksamkeit auf meine Begleiter mich selbst vergaß. Doch ist dabei kein Schade; die Aufmerksamkeit, die wir auf höhere Existenzen wenden, erhöht unser Dasein, und macht uns so viel weiter fortrücken, indem wir die Schritte, die wir thun, vergessen. Herders erneuerte Bekanntschaft, die ich am vorigen Sonntag (den 18.) bei der Herzogin (Mutter) in Tiefurt machte, indem ich vorher mit ihm und seiner Frau und Einsiedel hinausgefahren war, war sehr wohlthätig für mich. Es wischten sich alle Flecken der Vergangenheit, die schon seit Lesung seiner letzten Schrift (des ersten Bandes der Ideen) keinen Halt mehr hatten, gänzlich von meinem Herzen, und ich erkannte den edlen vollen Mann in der Wärme seines Daseins und seines Herzens. Seine Frau ist nicht minder lieblich und vereint Zartheit des Gefühles und Verstandes mit Wärme. Wir sonderten uns Nachmittags einmal zu wohlthuender Unterhaltung ab; der Gegenstand betraf sein neues Werk und die Folge desselben. Ich fand bei jedem Umstande die zugenommene Cultur und die vollkommene Kraft und Richtung in Herders Geist." Konnte auch Knebels Seele vor „zu vielem Lebensglanz" aus Mangel jeder sie anspannenden geordneten Thätigkeit sich zu Weimar nicht finden, so fehlte es doch nicht an manchen genußreichen Abenden in Herders Hause und dessen Gesellschaft. So erfreute er sich in der Mitte August bei Herder an den lebhaften Erzählungen eines kenntnißreichen Reisenden, und den Abend von Herders Geburtstag, zu welchem er ihn am Morgen freundlich begrüßt hatte, verbrachte er daselbst in angenehmster Weise. Aber gleich darauf trieb ihn seine Ungeduld nach Jena, wo er auf dem alten Schlosse eine Wohnung bezog; nur selten kam er von hier auf kurze Zeit nach Weimar. Herder und Goethe nahmen den innigsten Freundesantheil an dem durch Geist und Herz ausgezeichneten, aber von trüber Unruhe umgetriebenen launenhaften Sonderling, den sie zu frischer Thätigkeit anzutreiben und durch Theilnahme an ihren eigenen Bestrebungen zu beleben suchten. Im nächsten Sommer reiste Knebel mit Goethe nach Karlsbad und besuchte von dort aus seine Heimat; die Rückkehr verzögerte sich bis Ende Februar 1786. Bald darauf zog es ihn wieder nach Jena, wo er die meiste Zeit zubrachte, doch kam er häufig nach Weimar herüber, wo er während Goethes Italiänischer Reise in dessen Gartenwohnung lebte. Die innig herzlichste Verbindung mit Herder hielt sich diese Zeit ganz ungestört; ruhte sie ja auf dem Boden reinster Menschlichkeit und schönster gegenseitiger Anerkennung.

Den nach Italien reisenden Freund geleitete Knebel mit herzlichsten Wünschen und empfahl ihn aufs wärmste seiner Mutter und seinen Geschwistern zu Ansbach, bei welchen Herder anderthalb Tage der edelsten Freundschaft genoß. „Ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen", schrieb Herder damals dem Weimarer Freunde, „als im Kreise Ihrer Familie einmal die Tage leben zu können, die Ihr Herz wünscht und auf die Ihre Seele feuert. Ich für mich danke Ihnen tausendmal, daß Sie mir diesen Zutritt und gütige Aufnahme, über die ich ganz beschämt bin, verschafft haben; Sie selbst kenne ich jetzt viel besser d. i erklärbarer, als ich Sie bisher kannte." Gegen seine Gattin äußerte er: „Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut, und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. — Knebels Bruder ist, was man sagen kann,

ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebelsche Laune so hübsch gedämpft und heruntergestimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist." Die Güte, womit ihn die seltenen Geschwister aufgenommen hatten, kann er nicht genug rühmen; recht brüderlich habe er unter ihnen gelebt. „Knebels Bruder ist ein trefflicher Mensch, ganz Herz und Familiengüte, unnennbar weich und doch elastisch: schnell und bieder. Knebels Schwester ist ein sonderbares Wesen, gar nicht schön, aber sie hat etwas Fremdes, Außerweltliches in ihrem Auge, und ist zart und eingezogen wie eine Taube." Während Herders Abwesenheit zeigte sich Knebel gegen dessen Gattin und Kinder bei mehrfachen Besuchen äußerst freundlich, wie er nicht verfehlte, sie am Geburtstage Herders zu begrüßen; freilich fühlte er sich selbst sehr verstimmt, da der Herzog ihm keine amtliche Wirksamkeit, wie er sie wünschte, anweisen konnte und dessen militärisches Treiben, das ihn dem eigenen Lande entzog, ihm höchst widerwärtig war. Im November bezog Knebel ein Gartenhaus bei Weimar. „Er will den Winter hier bleiben", schrieb Herders Gattin, „ob ihn gleich der Herzog wider Wissen und Willen drückt, ohne ihm etwas zu Leid zu thun. Er ist eben ein zarter Vogel, der nicht findet, wo er sein Haupt hinlegen kann." Auch fehlte es nicht an brieflicher Verbindung mit Herder, welcher sehr wünschte, für Knebel mehr thun zu können als Briefe zu schreiben. Knebel that es herzlich wohl, daß Herder auf seiner Reise so menschlich empfinde und sehe, und dieser wünschte oft, den für alles Schöne so empfänglichen, zu jubelnder Bewunderung leicht fortgerissenen Freund an seiner Seite zu haben. In dem Streite, welchen die Abhandlung von Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen zwischen Moritz, Goethe und Schiller auf der einen, Knebel auf der andern Seite erregt hatte, gab er dem letztern Recht, dessen kleines ihm übersandtes Gedicht für ihn mehr Philosopie habe als alles, was Moritz mystificire. Herders Gattin schreibt am 13. Februar: „Knebel läuft heftig auf und nieder, wenn ich ihm von deinem Genuß in Neapel erzähle oder stellenweis lese. Er ist Dir seit Deiner Abwesenheit noch inniger gut geworden. Ich habe ein Dutzend seiner kleinen Gedichte gelesen, und ihm mein Urtheil gesagt; das hat ihm gefallen und Dein Andenken hat ihn gar herzlich gerührt."[1] Aber gar bald sollte die „Electranatur" von Herders Gattin zu einer ganz andern Empfindung hingerissen werden, da Knebel seit dem Rufe ihres Gatten nach Göttingen sich zurückzog, während Goethe, gegen welchen Herder mit vollstem Unrecht sehr verstimmt war, seine herzlichste Neigung bethätigte. „Ueber Goethe und Knebel", äußerte sie am 24. April, „habe ich sehr klare und reine Begriffe bekommen. Der erste ist bei Dir jetzt im Schatten, aber ich weiß, Du erkennst ihn wieder. Knebel bleibt ein unstetes, unsicheres Rohr. Er ist im Grund gut, aber ein jedes Lüftchen beugt und wendet ihn anders. Das habe ich in den letzten vier Wochen zum Erstaunen bemerkt. Er kommt jetzt selten zu mir, ja fast gar nicht, und hängt an der elenden Imhoff[2]; über Göttingen hat er mich noch mit keinem Laut gefragt. Knebel macht mir bei jeder Gelegenheit das Sprichwort wahr: In einer ungewissen Sache erkennt

---

[1] Knebel schreibt drei Tage später an seine Schwester, Herders Gattin sei ein gar liebes Weib, und mache ihm jetzt die Kunstrichterin zu seinen kleinen Verschen, wo sie mit großer Richtigkeit fühle und urtheile.

[2] Deren Gatte vor kurzem gestorben war; sie war die Schwester der Frau von Stein.

man den Freund. Er hat ein so großes Maul gegen Moritzens Abhandlung gehabt, und da Goethe einen nur wörtlichen Auszug gemacht und ihm gegeben hat, da fand er es ganz vortrefflich, golden und verständlich — und es waren Moritzens eigene Worte und Zeilen. So liest er immer mit einem heißen Kopf, und so ist er einige Zeit grob und fremd gegen mich ohne Ursache. Goethe bleibt sich gleich, er steht auf festem Boden." Gleich darauf traf sie bei Frau von Kalb mit Knebel, Frau von Imhoff und Schillers Gattin zusammen, wo der erstere sie durch die Bemerkung ärgerte, in Göttingen blühe noch Heil für die Gelehrten, ohne daß er Herders gedacht hätte. Ihr Groll, daß Knebel über Herders Berufung noch kein Wort mit ihr gesprochen, reißt sie zu der höchst ungerechten Aeußerung an ihren Gatten hin: „Er freut sich gewiß, daß wir gehen, damit der Herzog desto mehr an andere wenden kann. Er steht auf unreinem Boden, und das Motto schreib' ich ihm auf Lebenslang unter: Amicus certus in re incerta cernitur." Bald nachher speiste sie mit Frau von Stein und Knebel bei Frau von Kalb. Da sie gegen erstere äußerte, sie wolle ihr, weil sie sich so brav gezeigt, das eben angeführte Motto geben, so verstand Knebel, daß sie damit auf ihn ziele. „Er wurde noch recht gut", schreibt sie, „und meinte, Du könnest und dürfest nicht von hier fort." Herder ließ sich dadurch nicht beirren, wie ihn auch das Bestreben seiner Gattin, ihm Goethes edles männliches Betragen in seinem wahren Lichte zu zeigen, nicht umstimmte. Ueber Knebel denke sie vielleicht zu hart, schreibt er. „Ich kenne seine Unarten, die oft gerade dann sich äußern, wenn ers am besten d. i. am grimmigsten meint. Noch neulich entfuhr es der Herzogin Mutter, daß ers gewesen, der Jahre lang dem Herzog vorgepredigt, es sei unverzeihlich, wie ich stehe." Kurz vor Herders Rückkehr ging Knebel einige Tage nach Jena. „Er ist gut gegen mich", schreibt dessen Gattin am 29. Juni, „aber fremde geworden. Ich bitte Dich, sei redlich, aber nicht offen gegen ihn. Schone Goethe und den Herzog gegen ihn. — Laß Dir keine Pfeile (von ihm) ins Gemüth werfen; er spielt mit solchen Dingen wie ein Knabe, und kümmert sich nicht um die Wirkung." Als Herder am 9. Juli zurückgekehrt war, begrüßte ihn Knebel gleich am folgenden Morgen von seinem Garten aus mit ein paar herzlichen Zeilen, und sprach darauf bei ihm vor. Die Freunde fanden sich mit ganzer Seele wieder.

Am 17. September fuhr Knebel mit Goethe nach Jena herüber, wo er einen Monat verweilte. Von hier aus bat er den Herzog um unbestimmten Urlaub, der ihm in der allerfreundlichsten Weise zu Theil ward. Er gedachte schon den Winter in seiner Heimat zu verleben, aber zu Weimar fühlte er sich durch die ihm von manchen Seiten entgegenkommende Güte, besonders durch einen Kreis liebenswürdiger Damen, gefesselt, so daß er erst nach der Mitte April 1790 Weimar verließ, um über Jena, wo er ein paar Tage verweilte, seiner Heimat zuzueilen. Hier sollte ihn leider bald der schrecklichste Schmerz erschüttern, da sein Bruder Max in bitterer Verzweiflung wenige Schritte von ihm entfernt durch einen Pistolenschuß sich das Leben nahm. Herder bewährte sich jetzt als treuester Freund; er war es besonders, der die Erhöhung seines Jahresgehalts beim Herzog vermittelte, und alles that, ihn mit den Seinigen nach Weimar zu ziehen. Erst nach Ostern 1791 kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar, wo beide sich der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Freilich brach seine trübe Laune auch hier häufig genug hervor, um ihm das Leben zu verbittern. Die Menschen in Weimar, meinte er, hätten ihn vielleicht zu gern, um ihn glücklich zu machen; man sei daselbst gewissermaßen

zu gut d. h. am Ende doch nicht gut genug, man sei zu gesellschaftlich, und dies Gesellschaftliche habe eigentlich keinen Zweck. Endlich im September entschied sich die Anstellung seiner Schwester als Erzieherin der Prinzessin Caroline; Knebel selbst ward Kammerherr der von ihm hochverehrten Herzogin Luise. Gleich darauf eilte er nach dem geliebten Jena, von wo er erst im December nach Weimar zurückkehrte, wo ihn bald das Hofleben ganz unglücklich machte. Sein fast einziger Trost waren die Herzogin, die gleiche Noth mit ihm fühlte, und der gleichfalls über das Hofleben bitter verstimmte Herder. „Ich war Abends bei Herder", schreibt er am 17. Januar. „Ich fand ihn nie noch in so schönem Besitz seiner selbst, in so ruhiger Fülle von dem, was er ist. Doch ist er noch immer krank." Fünf Tage später ist er Abends wieder bei Herder, den er noch nie so wohl gestimmt gefunden zu haben meint. „Er las mir seine Einleitung über die Alterthümer der Welt, und mich däucht, es wäre das Beste, was ich noch von ihm gehört." Am Morgen des 24. schrieb er an seiner Uebersetzung des Lucrez, wozu ihn Herder angetrieben hatte; als er sie am Abend bei diesem vorlas, hatten er und dessen Gattin große Freude daran. Herders Kritik, besonders über den Versbau, that ihm sehr wohl und er arbeitete noch in der Nacht an der Verbesserung der getadelten Stellen. Von Zeit zu Zeit trieb es ihn zur Herstellung seiner verstimmten Seele nach Jena, von wo der vertraute Verkehr mit Herder, der ihn an allen seinen Arbeiten Theil nehmen ließ und ihn selbst zur Vollendung seiner Uebersetzung des Lucrez antrieb, brieflich fortgeführt ward. Auch als Herder im Sommer 1792 nach Aachen gehn mußte, unterblieb die Verbindung nicht. Das Verhältniß wurde ein immer innigeres, so daß fast ein Familienband die Freunde zu umschlingen schien, und als Herders Freundschaft mit Goethe, den Schiller ganz anzog, sich lockerte, trat Knebel diesem immer näher. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, als sich Knebels von allen Freunden bedenklich gefundene Verbindung mit der Kammersängerin Luise Rudorf und seine Uebersiedlung nach dem einsamen Bergstädtchen Ilmenau während des Besuches seiner Heimat am Ende des Jahres 1797 entschied. Aber gerade in dieser Entfernung wurde die geistige Verbindung der Getrennten die allerinnigste, da beide Theile jetzt mehr als je eines warmschlagenden Freundesherzens bedurften. Herder und seine Gattin, die sich in Weimar so vereinsamt fühlten, fanden außer Gleim in dem noch rüstigen und gehaltvollern, zu der umständlichsten Mittheilung geneigten Knebel den besten Trost, und dieser konnte nur in dem Busen Herders und seiner Gattin alles, was ihn trieb, seine Freude und seinen Unmuth ausgießen, da seit der unebenbürtigen vom Hofe mißbilligten Heirat auch seine Schwester sich von ihm zurückgezogen hatte. So förderten sich beide auf die glücklichste Weise, redeten sich aber leider auch immer tiefer in ihren Widerwillen gegen Goethe und Schiller hinein. Der Briefwechsel dieser Jahre gewährt uns in dieser Beziehung ein wunderliches Bild, wie er uns auch über die Schwankungen in dem ehelichen Glücke des so leicht wild aufflammenden Knebel die bezeichnendsten Aufschlüsse gibt. Herder und seine Gattin besuchten Knebel im Mai 1800 zu Ilmenau, wo sie in seinen häuslichen Verhältnissen die glücklichste Wendung bewirkten. Herders August kam mehrfach zu Knebel herüber, der an ihm den allerlebhaftesten Antheil nahm, wie dieser voll Vertrauen an dem gemüthvollen, sich innigst hingebenden Manne hing. Erst im Sommer 1801 kam Knebel, da das Verhältniß zum Hofe und seiner Schwester sich wieder freundlich gestaltete, nach Weimar, wo er mit den Seinigen in Herders Hause die freundlichste Aufnahme fand. Zwei Jahre später wieder-

holte er seinen Besuch, da er nach Jena im folgenden Frühjahr überzusiedeln sich entschlossen hatte. Doch noch ehe dieser Entschluß zur Ausführung kam, sollte Herder, auf dessen Nähe er so sehr gerechnet hatte, ihm durch den Tod entrissen werden. Dem Andenken des Hingeschiedenen widmete Knebel eine tiefrührende Elegie[1], und er nahm sich der Familie in förderndster Weise an. Bis zum Tode von Herders Gattin (1809) blieb er ihr treuester Freund und Berather.

---

[1] Nachlaß I, 31 f. Sie steht auch am Schlusse der Erinnerungen von Herders Gattin.

## 1.

Tiefurt, den 10. Juli 1777.

Der erste schöne Morgen seit langen Wochen hier in Tiefurt — und der, däucht mich, kann nicht besser angefangt (sic) werden, als wenn ich Ihnen ein Weilchen was schreibe.

Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ihnen und Ihrer werthen Reisegesellschaft? Werden Sie ein jeder seinen Sack Hypochondrie bald in Pyrmonteser Wasser ersäuft haben? oder langt das nicht zu? Was haben Sie Neues gehört, gesehen? Wann kommen Sie wieder? Von diesem allen wünschen wir Unterricht. Da wir aber diesen von Ihrer Großmuth oder vom Humor erwarten müssen, so wollen wir Ihnen eine Weile Nachricht geben von dem, was wir treiben. Und das besteht nun, so wie Sie wissen, in Morgens Aufstehen, Mittagsessen und Abends zu Bette gehn. Doch ist dieses hie und da anders modificirt. Z. E. vorigen Freitag (den 4.) sind wir um 5 Uhr aufgestanden, um gegen 9 Uhr in Dornburg zu sein, wo die christliche Herrschaft sich sammt und sonders versammelt fand. Auch der Statthalter [1] war da. Da gings auf ein Bewundern der Gegend. Die Herzogin Luise sagte: „Das ist der beste Tag, den ich noch hier gehabt habe. Es ist mir wie in einem schönen Traum!" Uns andern waren diese Schönheiten schon familiärer. Wir legten uns deshalb aufs Herumklettern; besuchten den Saal, wo der Kaiser Otto anno 8—900 Reichsversammlung gehalten, wo seine Schwester Mathildis mit gewesen, das Zimmer, wo die schöne Gräfin erstochen, und ihr eisernes Bett ꝛc. So gings zu. Kurz man resolvirte sich, Nachts da zu campiren, machte des andern Morgens bei hellem lichten Sonnenschein Feuerwerk, daß die Berge und Thäler davon wiederhallten und die Elemente vor dem Knall zerplatzen wollten, und kehrte so Mittags wieder heim, da doch allen nach ihrer Art so ziemlich wohl geworden war. Goethe und der Statthalter haben auch hübsche Landschaften gezeichnet [2], und das ist das Nützliche von unserer Partie.

So was und dergleichen könnte ich Ihnen noch vielerlei erzählen. Auch ist Gleim acht Tage hier gewesen [3] und hat ein paarmal hier mit uns ge-

---

[1] Von Erfurt, Dalberg.

[2] Am 5. ging Goethe von Dornburg nach Kochberg. Vgl. die Briefe an Frau von Stein I, 105.

[3] Vgl. B. I, 12.

speist, und da ist Ihre liebe Frau auch mit zugegen gewesen und da hats Händel gesetzt mit Ihrer Frau und dem Wieland, und sie nannte seine Füße seine schwache Seite, das sich doch für den Mercurius nicht gut schicket ꝛc. Jetzt ist sie in Ettersburg bei der Herzogin; wir kommen wenig dahin und sind seither nur einmal da gewesen.

Sonst, wie Sie wissen, macht sich wenig bei uns. Indeß fangt der Geist der Wirksamkeit doch an, etwas rege zu werden. Man spricht von Bauen, von Anlegung des Bauhofes zu einem Paradeplatz und dessen Vereinigung mit dem anliegenden welschen Garten ꝛc., lauter Sachen, die Sie interessiren müssen.

Goethe ist jetzt zuweilen bei uns, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier ist, sehr angenehm. Er hat uns seine neue Composition von Wilhelm Meisters theatralischer Sendung vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist. Sonst zeichnet er, liefert unsere Köpfe nach seiner Vorstellungsart, scheint auch, er will das Werk seiner Statthalterschaft mit dem ihm anständigen Eifer sich angelegen sein lassen. Sonsten haben wir auch einen Landausschußtag, oder wie man das Ding heißt, in Weimar, wovon ich aber keine Notiz nehme. Und so wie ich Ihnen nun unsere politisch-moralische Welt summarisch beschrieben habe, so könnte ich Ihnen auch unsere physicalisch-moralische beschreiben; doch dies wollen wir auf ein besseres Blatt aufheben. Der Prinz läßt Sie alle herzlich grüßen. Kommen Sie bald und glücklich zufrieden wieder! Ich bin Ihr ewig treuer

Knebel.

---

## 2.

(Tiefurt 1778 oder 1779?)

Lieber hochwürdiger Herr!

Sie könnten uns Morgen mit Höchstdero Gegenwart einen großen Gefallen erzeigen. Sehen Sie, da kommen Menschen von mancherlei Art hier zusammen, die werden bei uns zu Mittag speisen. Da kommt 1) der Herr Hofmarschall von Schardt, Excellenz cum familia; 2) der Herr Consistorial-Präsident von Lyncker cum familia; 3) der Herr Obrist von Lyncker sine familia cum sola uxore ꝛc. ꝛc. Was ich aber billig zuerst hätte setzen sollen, Seine Durchlaucht von Ettersburg werden auch cum Eremita [1] da sein. Da braucht es nun starker Würze, damit das Ganze einen gewissen vorschmeckenden Geschmack kriegen möge. Der Koch aber fehlt. Nun weiß ich, und das aus Erfahrung, daß Dero und Dero tugendbelobten Frauen Gemahlin Gegenwart

[1] Einsiedel.

alleine hinlänglich sein wird, der Sache einen gewissen Geschmack zu geben, so daß sie wenigstens zu Leibe gehen kann. Denken Sie, daß es an Ihnen ist, als Verkündiger der Wahrheit, die Thorheiten der Welt zu tragen, und stützen Sie, so viel Sie können, damit das Haus nicht einfällt. Ich verlasse mich auf Ihre Großmuth — ich darf nicht sagen auf Ihre Selbstverleugnung — und erwarte Sie mit Hoffnung und Geduld. Kommen Sie **früh**, so werden Sie einen Menschen, der anjetzt der flügelgebundenen Zeit (s. Saturno) gleicht, glücklich machen, daß er seinem Tage wie ein springendes Reh entgegengehn wird. Ich erwarte alles als Geschenke.[1]

---

## 3. An Herders Gattin.

Bingen am Rhein, den 11. September 1780.

Ich bin bei unserm Liederdichter[2] gewesen, und alles, was ich mitbringe, ist ein Liedchen, von seiner Hand geschrieben, das ich hier beilege. Ich mag nicht alt werden, liebe Herdern! Das Moos wächst um die alten Bäume; sie werden trocken und entstellt.

Anderthalb Tage habe ich in Winterburg zugebracht, das von Kreuznach noch drei gute Stunden, von Sponheim ungefähr anderthalb liegt. In einem tiefen, ziemlich schönen Thale, zwischen Wäldern und Gesträuchen, deren höchste Erhabenheit die Ueberbleibsel eines alten Schlosses auszeichnen, fand ich den schlechten Ort und daselbst in einem schlechten Hause den Dichter, den Sie lieben. Ehrwürdig ist der Mann, des Schutts, der ihn umgibt, ungeachtet. Er naht den Sechzigern; fängt an die Poesie für — Ausschweifung zu halten — und liebt sie doch. Ich habe mein Möglichstes gethan, ihn jung zu machen

---

[1] In den Juni 1779 fällt Herders Billet in Knebels Nachlaß Nr. 46, in das Jahr 1780 Nr. 11. Den Jahren 1778 bis 1780 gehören auch die Briefe Herders Nr. 40. 41. 44. 52, vielleicht auch 45 und 47. Die Verse Nr. 41 sind eine Erwiederung auf das ungedruckte, auf grünes Papier geschriebene Billet Knebels: „Was machen Sie heute an dem trüben Tage? Zur Veränderung, und weil wir gestern von metrischen Uebersetzungen handelten, schicke ich Ihnen eine Probe nach dem Properz. Den Homer habe ich mir diesen Morgen gleich holen lassen." Die Verse Herders beantwortete Knebel also:

Wo sich die Muse gefällt, bei Dir, und Freiheit und Anmuth
 Und die weichere Luft, die dem phönicischen Heer
Einst die strafferen Saiten abspannte, zu milderem Ernst Dir
 Deinen Busen gelöst, fern vom Catonischen Ernst:
Wer sollt' da nicht willig erscheinen und horchen? und sollte
 Mephistopheles selbst unter den Grazien stehn.

[2] Joh. Nicol. Götz, Pfarrer in Winterburg. Vgl. Knebels Nachlaß I, S. XX. XXXV.

und ihm Verdacht wider das Alter beizubringen. Gutherzig wenigstens hab' ich ihn gemacht. Er hat mir verschiedene noch unbekannte Stücke gewiesen, die alle wie elfenbeinerne Liebesgötter geglättet sind. Doch alles dies geschah mit der größten Vorsicht, welches überhaupt die Göttin scheint, der er sich, nach der Poesie, ganz zugeschworen — und gleichsam seine Amors damit ummauert hat. Er scheint festen Entschlusses zu sein, nicht Hungers sterben zu wollen, und sieht in den Musen keine nährende, sondern verzehrende Göttinnen. Er hat acht ziemliche Lagen von seinen eignen Gedichten. Diese verspricht er gegen den Preis von fünfhundert Gulden einem ehrlichen Mann gänzlich zu überlassen, unter der Bedingung, solche nie bei seinem Leben in eine Sammlung drucken zu lassen; einzeln soll er damit machen können, was er will. Er zweifle nicht, daß es Buchhändler geben dürfte, die diesen Accord übernehmen würden, aber er traut ihnen nicht. Dieses will er thun zum Besten seiner Frau und Kinder, die von seiner Muse doch einigen Genuß haben sollen; und dann scheint er zu fürchten, daß sie nach seinem Tode nicht in die rechten Hände kommen möchten. Was ich fürchte, ist, daß er noch zu viel ausmerzen mag, da er doch beständig älter und saurer wird. Der Fleiß, den er auf sie gewandt, ist unerhört, so wie dieser überhaupt ihn auszeichnet. Er hat sich den Commentar zu seinen meisten Büchern selbst gemacht; diese, vorzüglich die Dichter, sind mit den deutlichsten Buchstaben an allen Enden beschrieben. Er glaubt manche — als den Pater Ceva, von dessen Gedichten er mit großer Schwierigkeit ein schlechtes Exemplar erhalten — dürfe man nun, nach dem seinigen nur herausgeben; man werde keine unberichtigte Stelle darin finden. Das Leben, die Umstände des Verfassers und die Ausgaben des Werks hat er immer zugleich hineingezeichnet. So ist fast seine ganze Bibliothek, die zwar nicht glänzend aussieht, auf die er aber einen großen innern Werth zu legen scheint. Auch diese will er, ob sie ihm gleich, wie er sagt, über dreitausend Gulden gekostet, um vierhundert Gulden weggeben, wenn man ihm nur noch auf seine Lebenszeit den Gebrauch davon gestattet.

Nun genug von allen diesen gelehrten Sachen. Gedichte erhalt' ich noch von ihm nachgeschickt und unter diesen ein ganzes Buch aus dem Pater Ceva. Er empfiehlt sich Ihnen und Ihrem lieben Mann. Selbst durch seine Rinde schien er es doch sehr zu fühlen, daß ich ihm sagte, Sie liebten ihn und seine Gedichte. Wenn ich wieder zurückkomme, werd' ich mir die Lieder des Morgenlandes von Herdern für ihn ausbitten. Er scheint sie sehr zu verlangen, da er sie nur einmal gesehen. Aus nothwendiger Sparsamkeit schafft er sich fast keine Bücher mehr an.

Wenn ich Ihnen von meinen ehemaligen Expeditionen auf dem Lande noch was erzählen sollte, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie Lavater herzlich liebt, Ihren Mann herzlich. Doch dies erspare ich, wenn ich zu Ihnen komme. Die Grüße der Freundschaft sind ohnhin wie vorübergehende Hauche. Es fragt sich, aus welchem Mund sie kommen.

Leben Sie wohl, liebe, beste Frau. Grüßen Sie die andern guten und edeln Weiber, Ihren Mann, der gewiß mein denkt, Ihre lieben Kinder.

---

## 4. An Herders Gattin.

Weimar, den 28. Januar 1781.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem heutigen Tage! Hätte ich Rosen, Sie sollten die besten heute haben. Für einen Scythen[1] schickt sich aber wohl ein rauheres Geschenk. Es sei diese wilde Jagd! Damit Sie aber nicht ohne Kranz bleiben, so mögen Sie diese Zeilen darüber setzen:

Wild gebar mich der Forst, erzog mich Natur, Dir zu schmücken
Deinen fröhlichen Tag eilt' ich den Tod mir herbei.

---

## 5.

Weimar, den 25. August 1784.

Tausend Glück und Segen, Lieber, über Sie und die Ihrigen an diesem und jedem Tage des Lebens! Möge Ihr Leben sein wie ein Bach, der vom Himmel fließt, immer stärker, ausgebreiteter, wohlthuender und erquickender. Auch ich hoffe nur noch, mich an seinen Ufern mehr und mehr laben zu können. Möchten nur unsere Schatten friedlich darüber wachsen, ihm Wohlgeruch, Blüthen und Kränze streuen zu können!

Dem guten Adelbert schicke ich ein Bild, das ihn künftig groß erziehen soll. — Möge keine kleine Sorge mehr in unser Leben bringen, vergangenes Uebel vergessen sein und künftiges uns nur zur Erweckung dienen. Dies wünscht mit aufrichtiger Seele Ihr treu gebliebener Freund Knebel.[2]

---

## 6.

Jena, den 5. October 1784.

Wie geht es Ihnen, Lieber, und was machen Sie? Ich bin gar oft mit warmer Erinnerung bei Ihnen und hole mir da Geist und Nahrung für mein Leben.

---

1 Wohl Anspielung darauf, daß Knebel in Goethes „Iphigenie" den Scythenkönig Thoas spielte.

2 Die von demselben Tage datirte Antwort auf diesen Glückwunsch steht in Knebels Nachlaß Nr. 5 ohne Datum, Herders Brief vom 11. September daselbst Nr. 1.

Der Abschied Jacobis ist beiden ohne Zweifel nahe gegangen. Ich möchte wissen, in welchem Zustande seines Selbstes Sie ihn gelassen.

Ich habe mich seit Ihrem Besuche ziemlich ruhig verhalten, schlechtes Wetter, vermuthlich mit Ihnen gehabt, und nun seit ein paar Tagen einen Catarrh am Hals bekommen.[1]

---

## 7.

(Jena, den 6. oder 7. November 1784).[2]

Ich danke Ihnen, Bester, für die Wärme, mit der Sie sich meines Innern annehmen. Ich werde suchen, Ihren Erinnerungen zu folgen, die so wahr und so wohl gesagt von Ihnen sind. Es ist wahr, ein dicker, schwerer Nebel lag schon seit meinem letzten Aufenthalte in Weimar mir über Herz und Stirne. Aber die Novemberdünste werden sich auch auflösen, und es ist natürlich, daß sie mir hier und in der Einsamkeit fühlbarer sind als bei mehrerer Bewegung und Gesellschaft. Ihre Erinnerung hat bewirkt, daß ich mich noch etwas mehr in der Diät einschränken werde, und dadurch wird das Uebel mehr als zur Hälfte gehoben sein. Sonst ist mein Herz natürlich freudig, und nicht leer von guter Hoffnung. Demüthigen mich zuweilen verhältnißmäßig meine geringeren Eigenschaften, und machen mich rafinirtere Betrachtungen darüber auf Erziehung, Umstände, Gewohnheiten u. s. w. widrig und unzufrieden, so kann ich es doch mit Selbstvertrauen sagen, daß in dem Innersten meines Herzens ein Kern sitzt, der bei dem widrigsten Feuer unvertilgbar ist.

Was Sie wegen Beschäftigung sagen, ist sehr wahr und gut. Ich bin eigentlich den ganzen Tag beschäftigt; denn ich wüßte nicht, was ich weiter thun sollte. Der stimuli sind auch, ich möchte wohl sagen, zu viel in mir. Sie wünschen statt deren Einen, starken; ich wünsche ihn selbst, und will mir Mühe geben, die verschiedenen dahin zu richten. Nehmen Sie aber meine verschiedene Lebensart, mein Autorunvermögen oder Schwachheit, Umstände des Lebens, von denen ich nichts sagen mag, so werden Sie mich wenigstens entschuldigen, daß nichts Ganzes bei mir zur Reife gekommen und daß ich noch jetzt furchtsam bin, etwas zu ergreifen, was nicht einen meinem Gefühle würdigen Effect mich hoffen läßt. Dies ists, warum ich öfters traurig bin. Trägheit hat wenig Antheil an meinem Charakter, und eitele Begierden kommen nur sehr selten zum Vorschein, und meine Seele hat ihnen den ganzen Krieg angekündigt.

Verzeihen Sie, Bester, daß ich Sie wieder so lange von mir unterhalte. Es war mir nöthig; aber es soll nun nicht mehr!

---

[1] Herders Antwort steht in Knebels Nachlaß Nr. 2.

[2] Antwort auf Herders Brief in Knebels Nachlaß Nr. 3.

— Imhoff hat mich zu einer Reise nach England, mit ihm und seiner Frau und Tochter, eingeladen. Er will bei Mss. Hastings noch einiges Glück suchen. Ich habe es ablehnen müssen, weil mir die Unkosten zu groß sind, und ich in England — kein Geld zu suchen habe.[1]

Glück mit Ihren Arbeiten, Lieber! Auf Sie wird der reine Himmel durch die dicken Wolken wirken.

Behalten Sie ja alles, was Sie von mir haben. Ich komme so zu Ihnen wie zu einem unversiegbaren Quell. Grüßen Sie und danken Sie Ihrer lieben Frau. Ich schreibe nächstens. Leben Sie wohl![2]

---

## 8.

Jena, den 14. December 1784.

Den besten Dank, lieber Herder, für Ihren Sallust! Er ist kein Meisterstück des seligen Abbt, und er hätte ihn wohl schwerlich so drucken lassen. Ich schicke Ihnen dafür einen Bogen von dem meinigen. Wenn Sie meinen, daß ich fortfahren soll, so schicken Sie mir ihn wieder. Ich schäme mich zuweilen der mühsamen Schularbeit, die mehr Zeit kostet, als sie zu verdienen scheint; doch ists auch nicht immer so, und es ist gut, daß der Geist etwas habe, woran er sich wetze. Erfinder können wir nicht alle sein.

Wie gehts mit Ihren philosophischen Flügen?[3] Bereiten Sie uns ein zweites köstliches Meisterstück? und erwecken die Natur aus Ihren Tiefen? Sie können alles; und sind dabei der Beste aller Menschen, das mehr als alles ist!

Was macht denn Ihre Gräfin Medem? Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort von ihr!

Ich habe gestern einen Brief vom Herzog aus Darmstadt erhalten. Er ist recht gut, und schwebt in hohem Anschauen über tieferes Eindringen in die Naturkenntnisse jetziger Zeit. Er meint, wir wären dadurch um so sehr viel glücklicher als die Menschen der vergangenen Zeit. Ich habe ihm heute geschrieben, daß ichs nicht so fände.

Wie gerne möchte ich Sie besuchen — da ich schon sehe, daß es Ihnen sauer wird herüberzukommen. Aber ich darf wohl nicht. Meine Einsamkeit hat was Weiches und Wohlthuendes für mich, das aber ausschließend ist von vieler Connexion ꝛc. Ich werde bald froh sein, wenn mich die Menschen ganz

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 29. 33.

[2] Der Glückwunsch von Herders Gattin zum 30. November steht in Knebels Nachlaß.

[3] Den Ideen zur Philosophie der Geschichte, deren erster Theil erschienen war.

vergessen; nur Sie nicht, Lieber, und Ihre liebe Frau nicht — und noch wenige Lieben! Grüßen Sie Einsiedeln und leben Sie wohl.

Der gute Eichhorn denkt gar oft mit Wärme an Sie.[1]

## 9.

Jena, den 17. December 1784.

Hier, Lieber, die Bücher! sie wären schon eher gekommen, wenn ich den Wolf sogleich hätte erhalten können. — Glück zu Ihren herrlichen Arbeiten und Entdeckungen! Ich freue mich gar sehr im voraus des zweiten Theils Ihres trefflichen Buchs. Gott gebe Ihnen nur Gesundheit und Glück! Schonen Sie sich und arbeiten Sie nicht zu viel; wir haben nicht wieder Sie zu salben und zu erquicken. Ihre Unpäßlichkeit kam gewiß von zu vieler Anstrengung. Möchte ich Sie doch bald umarmen und Ihnen danken für das, was Sie mir sind und was Sie immer sind.

Grüßen Sie Ihre liebste, beste Frau! Sie solls statt meiner thun. Ich danke Ihnen auch für das Schweizerische Museum. Die Reck hab' ich nicht gesehen; und es ist mir fast lieb; sie war auch hier abgeschmackt. Bode hat nicht die Höflichkeit gehabt, mir von seinem Dasein etwas wissen zu lassen. — Adieu, Bester! Gott segne Sie und die Ihrigen![2]

## 10.

Jena, den 28. December 1784.

Schieben Sie den langen Aufenthalt Ihrer Manuscripte, Lieber, diesmal auf mein Verlangen, Ihnen zu dienen. Ich schickte den Tag, als ich Ihren Brief erhielt, nach dem deutschen Original der theoria generationis von Wolf. Prof. Starke versprach es mir zu schaffen. Nach zweien Tagen ließ er mir wissen, daß er es hier nicht ausfindig machen könne, und nun verzögert mich der Buchhändler, durch den ich es habe verschreiben lassen, bis heute, und hat es doch nicht, verspricht es aber vielleicht noch diesen Abend oder Morgen. —

Und nun, nach guter Verzeihung, Preis und Dank für das Gut, was Ihr geschäftiger Geist erschaffen, Ihre treue Hand mir anvertraut hat. Ich habe, im ersten Entzücken, mehr verschlungen als gegessen; daher würde mirs

[1] Die Antwort Herders vom 15. December ist in Knebels Nachlaß Nr. 36 ohne Datum gedruckt.

[2] Herders Brief vom 19. findet sich ohne Datum in Knebels Nachlaß Nr. 39.

schwer werden, von allem Rechenschaft zu geben. Das sechste Buch war mein erster Gegenstand. Ich habe es in einem Athem gelesen, und nun vermag ich nichts zu sagen als — zu loben! Wahrheit, Scharfsinn, Beredtsamkeit geben sich abwechselnd die Hand. Ich bewundere den Geist und Scharfsinn Ihrer Vermuthungen, Ihre Bilder, Ihre Sprache. Ob aller Boden trägt, muß die Zeit ausweisen. Vielleicht wäre auch der Zusammenhang der Völker noch weiter aus Sprache, Kleidung u. s. f. zu bestimmen. Genug, Sie haben die Grundlinien gezeichnet; was zu viel oder zu wenig ist, werden Sie selbst am schnellsten entdecken.

Die Paramythien sind golden. Ich habe es nicht lassen können und meiner Schwester ein paar zum h. Christ abgeschrieben. Ich erwarte die Strafe, wenn ich sie verdient habe.

Ueber die Abhandlung über die Anthologie sage ich nichts. Sie ist bestimmt und wahr getroffen. Die Idee eines Epigrammatisten auf unsere einzigen öffentlichen Denkmäler, Galgen und Rad, hat mich sehr ergötzt. —

Einsiedel kommt eben zu mir und Seckendorf hat mich diesen Morgen 6 Uhr verlassen. Beim Aussteigen aus dem Wagen von ersterm malte mir meine Phantasie Ihr Bild! Welche Freude hatt' ich! —

Adieu, Bester! Grüßen Sie mir die beste Frau und behalten Sie mich beide ein wenig lieb!

---

## 11.[1]

Jena, den 7. Januar 1785.

Lieber Herder! Unser Wolf will sich nicht finden, und ist auch in Leipzig nicht. Ich habe nun noch einmal dahin schreiben lassen und muß erwarten.

Was sagen Sie zu unserer schönen allgemeinen Litteraturzeitung? Ich habe mich gestern Abend noch über den Artikel, der Ihre Ideen betrifft, etwas geärgert, ich kann es nicht läugnen. Er ist gewiß von so einem illustren Dummkopf, einem Professor, der die Weisheit nach Maaß und Elle zuschneidet. Wie schade wäre es, wenn ein so gelehrter Esel Sie nur um einen Schritt in Ihrem Wege störte oder Ihnen eine Stunde Zeit verdürbe. Freilich mag es der lichtscheuen Fledermaus wehe thun, wenn sie sich nicht wie der große Vogel des Tags erheben kann.

Ich habe einen unbeschreiblichen Haß auf alle die Professors-Existenz und Weisheit, wo man immer bei dem grundgelehrten Mann für ein paar Pfennige alles haben kann.

Sie sehen wohl, daß ich ein Idiot, wenigstens ein halber bin, sonsten

[1] Erwiederung auf Herders in Knebels Nachlaß Nr. 20. abgedruckten Brief.

würde ich nicht so eifern; aber wenn ich Kaiser wäre, ich würde die Akademien so gut wie die Klöster ausrotten, und überzeugt sein, daß ich der Menschheit einen großen Dienst gethan hätte.

Was soll ich Ihnen weiter sagen? Daß es mich freut, wenn Sie wohl sind und wenn Sie das neue Jahr wohl angetreten haben. Ich hoffe Gutes und mehr noch als die Erfüllung der letzten Bitte auch für Sie, Theuerster! Es ist unglaublich, wie wenig ein Mann zum Glück braucht, wenn er nur vom Druck fremder Thorheit befreiet ist. Denn in unserer Bedientenstube von Europa, in Deutschland, muß man auf keine großen Sachen zählen, noch sie erwarten.

Was macht Ihre liebe Frau und Ihre lieben Kleinen? Grüßen Sie sie herzlich. Goethe wird mich wohl so bald nicht besuchen, da ohne Zweifel der Herzog zurück ist. Wenn Ihre schändlichen hohen Gesellschaften nicht wären, wie gerne wollte ich zu Fuß nach Weimar hinlaufen! Aber so ist mir hier wohler. Grüßen Sie Goethen aufs herzlichste. —

Eben erhalte ich einen Brief von Goethe, und Einsiedel kommt. Ich werde ersterm selbst antworten. Verzeihen Sie mein Schimpfen.

---

## 12.

Jena, den 14. Januar 1785.

Dank noch, Lieber, für die edeln Constantia-Tropfen! Ihre Gegenwart gab ihnen den besten Geschmack und Werth. Ich war sehr glücklich letzthin, Sie so in der Krippe beisammen zu finden; schade, daß Ihre holde Maria mir nicht auch gegenwärtig war!

Ich habe Sorge um Sie, daß Sie etwas an der Ausführung Ihres zweiten Theiles hindern möge oder wenigstens Ihnen den Gefallen daran störe. Ich wollte, Sie könnten es auf eine gute Art für das Publicum zuwachsen lassen und hüben uns die Einschiebsel davon auf. Das Publicum erwartet im Fortgang die Ausführung des Plans Ihrer ehemaligen kleinern Schrift[1]; damit wäre es leicht befriedigt. Etwas zu schreiben, das Götter und Menschen loben sollen, ist zwar Ihr Werk; aber ich weiß nicht, ob es gut sei, daß es auch — den Eseln vorgelegt werde. Dies sage ich vielleicht aus zu kalter Vorsicht; denn ich wollte, daß Sie alles schrieben und mit beiden Händen die Kreidewände niederrissen, die noch die helle Aussicht auf das Gebiet der Natur und der wesentlichen Wahrheiten verhindern — lieber als sich in einem engern Kreise, der Ihnen vielleicht gegenwärtig beschwerlicher ist, einzuschränken. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich dieses sage, und daß ich über-

[1] Auch eine Philosophie der Geschichte.

haupt etwas sage, was Sie ohne Zweifel besser zu beurtheilen wissen. Seien Sie wohl und glücklich bei allem, was Sie unternehmen! Dies ist mein Herzenswunsch.

Ich habe mich den Abend meines letzten Zurücktritts von Ihnen noch an den Kupfern ergötzt, die Bernoulli in Berlin, wahrscheinlich, wie ich glaube, nach Zeichnungen und Rissen des Pater Tiefenthalers, herausgibt. Sie sind eben nicht außerordentlich und stellen einige Städte, Schlösser, Gegenden und Gebäude von Indien vor. Indessen freute es mich doch, die Art und den Geist dieses Volks durchzusehn, in deren Bauart dieselbe stille Einfalt, der Ernst, die seltsame Erhebung und das abgezogene innige Dasein sich hervorthut, wie in ihren andern Sachen. Netter Zierrath und Pracht herrscht in ihren Tempeln und Pallästen, doch dabei eine gewisse Zurückgezogenheit auch von außen schon. Den andern Menschen scheint ihr einzelnes kleines Haus mehr Zuflucht als Wohnung zu sein. Wahrscheinlich wohnen hier keine Familien beisammen unter einem Dache. Am besten gefallen mir die in hohe Felsen eingenisteten Häuser, zumalen wenn solche am Rande der Flüsse stehn, wo sie denn gemeiniglich breite Treppen in denselben Fels eingehauen haben, die sie an das Bett des Flusses führen.[1] —

---

## 13.

Jena, den 25. Februar 1785.

Ich kann es nicht dulden, Lieber, mich von Ihnen vergessen zu sehn, und deshalb schrieb ich gestern für Sie die Zeilen ab, die ich letzthin einmal aus dem Virgil übersetzt hatte. Ich weiß zwar nicht, ob sie zur rechten Stunde kommen, aber Sie haben ja die ersten lesen mögen, und Besseres weiß ich für jetzt nichts zu geben. Nehmen Sie eben immer mit meiner Armuth vorlieb! Ich erwarte nur irgend woher das Vergnügen zu hören, daß Sie heiter und wohl sind.

Seckendorff ist ja glücklich angekommen! Ich finde es hübsch für ihn, daß er an die Sächsischen Höfe accreditirt ist.

Will denn unser zweiter Prinz noch nicht erscheinen?[2] —

---

[1] Von demselben Tage ist Herders undatirter Brief in Knebels Nachlaß Nr. 50.

[2] Herders Brief vom 2. März steht in Knebels Nachlaß Nr. 6, ein wenige Tage später geschriebener undatirter Nr. 57.

---

## 14.[1]

Jena, den 1. April 1785.

Hier, lieber Herder, schick' ich Ihnen, was ich von Römischer Geschichte habe zusammenbringen können, nämlich Crevier 5 Bände, aus der Büttnerschen Bibliothek. Weiter ist nichts zu haben. Den Tillemont hat kein Mensch, auch nicht die Universitätsbibliothek.

Telliamed ist nicht in der Büttnerschen Bibliothek; aber wohl die Description de l'Egypte von Maillet, welches, wie Büttner sagt, der versteckte Name von Telliamed sei. Letzteres sei nämlich nur ein Roman, der in dieser Description seinen Grund habe.

Ich wollte wohl, weil sie so Römisch ist, daß ich der Herzogin meinen Sallust mitschicken könnte; dieser ist aber noch nicht fertig und nicht abgeschrieben. Ich habe vor der Hand einen kleinen Theil davon an meinen alten Direktor Heinse geschickt, der bekanntlich ein abgesagter Feind des Sallust ist. Wir theilen uns aber immer so unsere Arbeiten dieser Art mit; nur stecke ich bei ihm gar sehr in Schulden.

Leben Sie wohl, lieber Herder, und erhalten Sie mir Ihre guten Gesinnungen. Ich grüße Sie beide von Herzen.

Eben erhalte ich auch den Tillemont vom Kirchenrath Griesbach. Auch folgt der Sueton, den ich aber noch einzuwickeln bitte.[2]

---

## 15.

Jena, den 7. Mai 1785.[3]

Als ich jüngst im Begriff war, Ihnen zu schreiben, Lieber, erhielt ich die Nachricht von Seckendorffs Tod. Sie hat mich sehr bestürzt. Sein Schicksal verdient die stille Zähre der Freundschaft, die jeder ihm gern geben wird. Es ist seltsam, daß er mir von jeher die stärkste Abneigung bezeigte, in Ansbach zu sein, wo ihn jetzt der Tod gefunden. Meine Schwester schreibt mir, daß er sehr ruhig und still gestorben sei.[4]

Der Abzug von Einsiedel[5] hat mir auch wehe gethan. Ich liebe den guten Menschen recht herzlich. Man findet selten so guten Kopf und so honetten

---

[1] Antwort auf Herders undatirten Brief in Knebels Nachlaß Nr. 53.

[2] In den April scheint Herders undatirter Brief Nr. 58 in Knebels Nachlaß zu fallen.

[3] Erwiederung des Briefes von Herder Nr. 43 in Knebels Nachlaß.

[4] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 41 f.

[5] Nach Africa.

Character beisammen. So reisen oder sterben die, an denen wir Antheil genommen haben! Was wird uns bleiben? Und so wenig wir bleiben, so können wir nicht einmal auf eine menschlich glückliche Art zusammen leben; dies ist mir oft ein trauriger Gedanke.

Goethe hat sich hier wieder etwas Muth geholt. Er gibt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für das, was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nach gerade alle Freude seines politischen Zustandes. Dies ist nicht trostvoll, weder für seine Freunde, noch für das armselige Land.

Ich wünsche herzlich Glück und Gutes Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ist Emil wieder besser? Sprechen Sie uns nicht glücklich, Lieber, die wir keine Sorge dieser Art haben. Mit ihnen befestigt sich nur die Wurzel unseres Lebens, aus der wir zur rechten Zeit die besten Säfte unseres Lebens ziehen. Glücklich, wer hierinnen auf sichere Hoffnung baut! Ihm erwächst das Freudenschloß seines Alters.

Eichhorn wird, sobald er von Lessings Nachlaß etwas zu Gesicht bekommt, solches überschicken. Ich erhalte dergleichen nur von ihm.

Unser vortrefflicher Redacteur hat mir über unsere Exemplare von Götzens Gedichten noch nichts wissen lassen, ob ich ihn gleich letzthin bei Goethens Hiersein darum befragen ließ. Indessen werden wir wenig Freude daran erleben. Ramler soll überall benagt und verdorben haben. Leben Sie wohl, lieber Vortrefflicher! Grüßen Sie die liebe Frau.

---

## 16.[1]

Baireuth, den 13. September 1785.

Ich habe das Blatt immer vor mir liegen gehabt, worauf ich Ihnen schreiben wollte, Lieber, und nun erhalt' ich Brief und Buch[2] von Ihnen und bin beschämt durch Ihre Güte, Liebe und Freundschaft. Wie wohl thut mir Ihre Hand! Wie wohl Ihr Geschenk, das nun lange mein bester Umgang bleiben wird.

Mein Abschied bei der heißen Quelle[3] von Ihnen war zwar bald, doch nicht zu zeitig, noch übereilt für meine Gesundheit. Ich fühlte, daß für letztere nichts mehr da zu gewinnen war, und da die Hälfte meiner Heilung stets in der Vorstellungsart liegt, so war es gut, daß ich eilte. Anfänglich darauf

---

[1] Erwiederung auf den Brief vom 28. August (Nr. 12. aus Knebels Nachlaß).

[2] Den zweiten Band der Ideen.

[3] Karlsbad.

befand ich mich auch sehr wohl, als ich mich in langen Jahren nicht gefühlt hatte; aber wie schwer ist das zu erhalten, wenn man, wie ich, von Menschen abhängt und das Beste seines Gesundheitszustandes stets aus dem Innern zu ziehen gewohnt ist. Verdruß und Unannehmlichkeit haben eine allgewaltig tödtende Macht über mich, und ich unterziehe mich dieser gefährlichen Gewalt stets aufs neue wieder, da ich nicht von Menschen lassen kann — noch leider will! Glauben Sie nicht, daß ich eben deshalb krank sei; nur der gute erste Einfluß der Brunnencur hat sich bei mir seit ein paar Wochen, vielleicht aber doch nicht auf immer, verloren. Stellen Sie sich nun eben auch keine großen Uebel vor, die mich gereizt hätten. Ich fand nur nicht, was ich so im guten Muthe erwartet hatte, und auch wohl erwarten durfte — einige blühende Tage in ungezwungener Freundschaft. Der Himmel war traurig und regnete, und Imhoffs trauriger, unzufriedener und unruhiger Character, voll wunder Gewissensbisse ließ bald nach den ersten Tagen der Wiederbegegnung schwere Tropfen seines bösen Humors auf uns fallen, die uns alles vergifteten. Genug hiervon! — Ich bin eigentlich dahin[1] gereist, um ihn und die Seinigen nach Weimar zu bringen, jetzt da er sein Gut verkauft hat. Der Herzog will gütig gegen ihn sein und hat ihm etwas zur Unterstützung versprochen.[2] Ich wünsche es, um der sehr guten lieben Frau willen und um der einzig artigen Kinder willen, für die es ein Glück wäre. Ich weiß nicht, was er thun wird; denn er ist ein Bengel, eine halbvergoldete ekelhafte Pille. Aber ich will schweigen, um ihm diesen Weg nicht zu verderben — und so machen es auch Sie!

Nun bin ich hierher geflüchtet und wohne bei meinem Bruder, der Geh. Landesregierungsrath hier ist, und der bei seinem natürlichen heftigen Character ein gutes redliches Herz hat. Er hat eine Frau und drei Töchter, die im Singen und Malen artige Talente besitzen und recht gute Kinder sind. Hier will ich das Loos von Imhoff gar abwarten und dann, wenn ich einiges Geld bekommen kann, vielleicht fürs erste nach München gehn und da versuchen, wie weit meine Stupfel hinreichen möchten, um über die Tyroler Berge einen Flug nach Italien zu wagen. Gelingt es mir nicht, so kehre ich bald wieder nach Weimar zurück und bringe still und friedlich meinen Winter in Goethens Garten zu, wenn ich von ihm die Erlaubniß dazu erhalte. Es wird mir bald gleich sein, wo ich lebe, wenn ich nur einzelne gute Menschen an einem Orte weiß, die auch mit mir Geduld und Nachsicht haben mögen. Weite Flüge hat mir das Schicksal in jedem Betrachte versagt, und auch sonst scheint es nicht, als wollte etwas zusammengerinnen, worauf ich einen großen Theil meiner Glückseligkeit gelegt.

Was hier anlangt, so ist man gegen mich, so weit ich noch unter die Leute habe gehn mögen, überaus artig und höflich, der Minister Seckendorff,

---

[1] Nach dessen Gut Mörlach bei Nürnberg.
[2] Vgl. des Herzogs Brief an Knebel vom 9. October.

der hier Hof macht, vorzüglich. Die Gegend ist schön und interessant, die Stadt sehr wohl gebaut und ziemlich ansehnlich, so daß freilich Weimar ein Dorf dagegen ist. Indessen möcht' ich doch nicht für immer unter den Menschen wohnen. Es sei so schlecht in Weimar, als es immer wolle, so hat es doch etwas von gefühlter und angewendeter Menschennatur, indeß bei dem groben maschinenmäßigen Zuschnitt der Dinge und der Köpfe sogar auch der Geruch von einem bessern Leben vergeht.

Noch einen vorzüglichen guten Mann muß ich Ihnen hier nennen; und dies ist der Inspector der hiesigen Marmorfabrik, Tornesi. Er hat überhaupt aber vorzüglich in der Naturwissenschaft einen überaus sichern, richtigen Blick, schöne Kenntnisse und einen zwar gelind angehenden, aber unermüdeten Forschungsgeist. Er ist ein trefflicher Mineraloge, reich an Aussichten, sogar an neuen, und dies beinahe in jeder Naturkenntniß, von practischem Wesen und Sinn. Da er noch in den besten Jahren ist und stark von Aussehen und Gesundheit, mit immer gutem, gesetztem Muthe, so läßt sich, dünkt mich, noch manches von ihm erwarten. Er hat eine ausgesuchte schöne Sammlung von Mineralien. Und nun genug, Lieber. Was gut und herzlich ist, komme über Sie! Leben Sie wohl, Sie bester, lieber, verehrungswerther Mann!

## An Herders Gattin.

Nur noch ein paar Zeilen Dank, Liebe, für Ihre guten, lieben Zeilen. Wie oft denke ich an Sie und an die Ihrigen! Möge doch Ihnen die Reise wohl bekommen und nun der Triburger Ihnen neue Dienste thun! Sie werden sich wundern, daß ich hier bin; aber Herder kann es Ihnen erklären, dem ich fast zu viel von mir geschrieben. Was machen Ihre lieben Kleinen? und wie ists denn nach dem Karlsbad? Wie ist der regierenden Herzogin das Bad bekommen? Die Herzogin Mutter wird auch einige Stärke gebrauchen. Empfehlen Sie mich ihr doch; ich werde bald selbst es zu thun suchen. Einsam ist es wohl jetzt immer noch in Weimar? aber wo ist es nicht so, wo man gut mit guten Menschen zu sein wünscht? Ihres Mannes, Gottfrieds und Goethens Geburtstag habe ich herzlich zusammengefeiert.

Ich wünsche sehr, daß die Frau von Imhoff nach Weimar kommen möge. Es wird, zumalen auch für Sie, eine herzliebe Frau sein, die jetzt den groben Tücken ihres Mannes noch immer ausgesetzt sein muß. Indeß, glaub' ich, wird doch auch e r Höflichkeit lernen können, und sonst ist er nicht unbrauchbar, noch ohne Ressource.

Daß Einsiedeln in Marseille wohl gewesen ist, freut mich herzlich. Die edlen Thaten der Frau Seckendorffs sind eines Reichshofraths werth. Ich wünsche Weimar Glück zu seiner Stelle.

Leben Sie wohl, Liebe! Ich wünsche auch mir Kraft und Stärke, um aus diesem etwas sauern und unreifen Apfel des Lebens einige Tropfen guten Genusses erpressen zu können. Leben Sie wohl.

Für August habe ich schon hübsche Steine gesammelt; er soll nun auch fleißig sein.[1]

---

## 17.

(Jena, im März 1786?)

Hier haben Sie, lieber Herder, mit vielem Dank das Manuscript[2] zurück. Ich kann noch nicht ganz in irgend eine Vorstellung eingehn, die mich in dem Begriff nur zweideutig läßt, daß Gott, das All, auch Erkenntniß seiner selbst haben müsse, und daß menschliche Handlungen moralische Beziehungen auf ihn haben müssen. Noch sind meine Sinne zu stumpf, es hinlänglich in demjenigen zu fassen, was auch Sie mir letzthin davon gesagt haben, wenigstens so, daß ich mir es zur Zeit noch genau ans Herz legen könnte. Die Vorstellungsart und das Verlangen nach dem Göttlichen ist so dringend in des Menschen wahrer Natur, daß er sich seinen Gott so nahe und fühlbar wünscht, und wenn er ihn sich geistig ganz vergegenwärtigt hat, nicht wieder so leicht begreifen kann, daß der Gott in allen Dingen steckt, ohne daß seiner moralischen Nothdurft dadurch ein großer Abbruch geschähe.

Dieses und noch mehreres werden Sie künftig alles lehren, Sie bester Lehrer, aufgeklärter, allgemein fühlender Menschenfreund. Ich ahne schon die Pfade, die mich durch Sie näher zu dem Göttlichen bringen werden, in dem sich allein die Würde unserer Natur auflöst. Leben Sie wohl!

Goethe hat mir noch viel Herzliches an Sie aufgetragen.

---

## 18.

Jena, den 23. Juni 1786.

Es scheint, Lieber, als wenn ich nur zur Zeit der Noth mit meinen Briefen an Sie käme. Und wirklich habe ich ein Bedürfniß. Dies ist kein anderes als die Englischen und Schottischen Balladen und Lieder[3] von Ihnen zu erhalten, die ich einmal wo gesehen. Unser Freund Heron[4], ein großer Lieder-

---

[1] Ein Brief der Gattin Herders vom 7. November steht in Knebels Nachlaß II, 317 ff.

[2] Wahrscheinlich eine in den Gesprächen über Gott benutzte frühere Arbeit über denselben Gegenstand.

[3] Von A. Fr. Ursinus 1777 herausgegeben.

[4] Englischer Capitän. Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 27. 557 ff.

freund, hat mich auf den Einfall gebracht, sie mir von Ihnen zu erbitten. Er hat mir selbst ein paar sehr schöne Altschottische Balladen aus seinem Gedächtnisse gegeben, deren Sprache selbst durch Hülfe eines Wörterbuchs für uns nicht ganz verständlich sein könnte. Von ihm will ich die alten Lieder mir erklären lassen, und ich werde doppelt Vergnügen dabei haben, da in ihm selbst der Geist derselben so warm ist. Wir sind überhaupt anjetzt ziemlich poetisch hier, und ich habe vor allem meine große Freude an dem Ariost.

Die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie[1] haben mich nur in der Litteraturzeitung amüsirt. Die κενοδοξια scheint der Hauptinhalt und Zweck derselben, die dann, wie billig, mit größter Pretiosität und Aufsehen machen sollender Geistesaffectation vorgetragen ist. Es ist mir nichts fataler, als wenn sich ein Dilettant, für den man sonst Achtung gehabt hätte, prostituirt.

Adieu, Lieber! Leben Sie recht wohl! Dies wünscht Ihnen von Herzen jeder Gute. Grüßen Sie Frau und Kinder!

---

## 19.

Jena, den 2. März 1787.

Hier ist Iphigenia.[2] Ich erhielt Ihren Brief erst gestern und schicke sie also mit der ersten Gelegenheit, da ich den vierten und fünften Act noch lesen wollte. Sie hat mir ein unaussprechlich süßes Vergnügen gemacht, da der vollen reifen Frucht nun nichts zu vergleichen ist. Es liegt für den Liebhaber der Kunst, bei Vergleichung mit dem ersten Originale ein Begriff von Ausbildung darinnen, der den Dichter so hoch stellt, als beinahe die Erschaffung des Werkes selbsten.

Hier ist mir wohl. Meine Berge haben mich freundlich angelacht, als ich zu ihnen hereinfuhr, und es ist Frühling hier; der Crocus, Helleborus und Galanthus nivalis blühen. Ich habe eine Privatstunde bei Batsch angenommen, aus der ich mir viel Trost verspreche, und eine im Reiten, daß es mir also an geistiger noch leiblicher Bewegung nicht fehlen soll.

Machen Sie mich bald so glücklich, mir von Ihrer Erscheinung des Spinoza[3] etwas mitzutheilen, und leben Sie wohl nnd grüßen die Lieben und Artigen.

---

[1] Von Thomas Witzemann.

[2] Die Aushängebogen des Goetheschen Schauspiels.

[3] Die Gespräche über Gott.

## 20.

Jena, den 18. März 1787.

Mit tausend Dank, Lieber, schicke ich Ihnen das schöne, reiche Manuscript[1] wieder. Es hat mir viel Freude gemacht, und wenn ich es einmal als Buch besitzen werde, so soll es mir tägliche Nahrung sein. Bis dahin müssen Sie kein schärferes Urtheil von mir verlangen. Ich mach' es sonst wie Simonides dem Hieron, ich bitte einen Tag und wieder einen Tag und noch einen Tag aus — und am Ende würde ich doch wohl schweigen müssen.

Ich bin zu ungeübt in allen diesen Sachen, im wissenschaftlichen Denken; ich kenne weder die Autoren, noch ihre Terminologien. Weislich bin ich also über die tiefsten Gründe nur oben weggeschifft, und habe die Wimpel nach den sicherern Gegenden hinwehen lassen. Sie haben ein Meer von Wissenschaft und Kenntniß eröffnet, auf dem man Otaheitische Inseln genug antrifft.

Doch practischer von der Sache zu sprechen, so sehe ich fürs erste nicht ein, warum es Ihrer Schrift an dem imprimatur fehlen solle. Sie haben die Sachen so vortrefflich abgerundet, daß aus den darinnen vorgetragenen Meinungen, und aus der Lehre des Spinoza insonderheit, wahrlich nichts Verderbliches kann hergeleitet werden. Sein Leben ist erbaulich. Es ist vortrefflich vorgetragen, ein Muster eines wahren Philosophen. Wie schön haben Sie ihn gesäubert von den Unreinigkeiten, womit man ihn und seine Lehre bespritzt hat und seinen friedlichen Character dargestellt. Für die übersetzte Stelle aus seinem tractatu de intellectu dank' ich Ihnen. Es ist die innigste Ueberzeugung von Selbstbesserung darinnen, mit großem Licht. Ich habe den Spinoza selbst nicht gelesen, also kann ich von dem Folgenden nichts sagen, nur bewundere ich Ihren Scharfsinn. Sie scheuen keine Tiefe, und wissen immer mit Glück sich herauszuziehen. Wie froh bin ich, daß Sie keine todte Materie erkennen! Kraft, Leben und Dasein ist alles, vom Unendlichen ins Unendliche. Und das ist wahrscheinlich Gott.

Ich freue mich (um gewisser anderer Menschen willen), daß Sie den Leibnitz so hoch stellen und so fein ergründen. Von der Naturkenntniß ist nun alles zu erwarten. Schön ist Nemesis. Ich möchte sie in der Gemme so haben. Sie bringt die Ordnung der Dinge auf sich zurück. Ist das nicht genug zur Spitze der von uns begreiflichen Welt? Von dem Lehrsatz von Lambert hoffe ich viel Gutes. Nicht lieb ist es mir, daß Sie das Gleichniß des großen Himmelshundes mit dem irdischen so verwerfen. Es hat freilich beim ersten Ansehn etwas Plattes, aber dies Platte gehört zu der ungeheuer großen Vorstellung. Richtigkeit der Proportionen konnte hier nicht mehr stattfinden; es mußte also ein Gleichniß gesucht werden, das nur in der Vorstellung einige Aehnlichkeit hat. Kein glücklicheres ließe sich ausfindig machen, um anzudeuten,

---

[1] Die Gespräche über Gott.

wie man von einem Wesen sich eine Vorstellung machen könne, von dem doch keine Vorstellung zu machen ist. Nur die Kleinheit und Kurzsichtigkeit des Menschen macht, daß dies ein Hund wird. Uebrigens wollte Spinoza wohl noch durch dies Gleichniß auf die wesentliche Vollkommenheit Gottes in allen seinen Theilen deuten. Unsere beste theologische Praxis ist also auch wohl immer, diesem himmlischen Gestirne Namen und Gestalt zu geben.

Ich bin wohl ein seichter Theorist. Es thut nichts; ich fahre so fort und sage Ihnen einzelne Gedanken, weil Sie es so wollen. Diese betreffen nur Nebenbegriffe; denn in den Hauptstreit mich einzulassen, führe ich weder Schild noch Speer. Wie vortrefflich haben Sie indeß doch nach meinem Gefühle so manche Gedanken entwickelt, die der kühnste Denker vielleicht nie so klar und sicher gezeichnet vorgetragen hat. Wie hat mir Ihr Unwille wohlgethan auf die erbaulichen Bücher, Physico-Theologien ꝛc., die, wie Sie sagen, alles zur Willkür Gottes machen, die Kette der Natur zerreißen, Gegenstände isoliren, um hie und da einen elektrischen Funken göttlicher Absicht dem Volke zu zeigen. Wie wahr, wie vortrefflich ist diese und die folgenden Stellen!

Ich weiß nicht, Lessings Begriffe scheinen mir was Unstetes zu haben. Freilich sind sie nur aus einem Discurse, und er ist erst später hinter die Wahrheit gekommen; den langen Umweg mag ihm die Litteratur, die den Nutzen davon erhalten, belohnen. Ich glaube, daß auch Jacobi mit Ihnen zufrieden sein kann. Wenigstens haben Sie ihm durch den Wald Licht gehauen, worinnen er herumirrt.

In Ihre Demonstration kann ich nicht eingehn; sie hat mir viel Scheinbares, und ich muß sagen, das meinem Gefühle immer am nächsten lag. Vernunft ist aber bei dem Menschen Auseinandersetzung des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen. So was kann ich mir auf Gott nicht anbringen. Einer bloß erkennenden Vernunft fehlt das Dankbare der Verbindung, das aus der entgegengesetzten Unvernunft entstehet, wie ein Gemälde aus Licht und Schatten. Bloßes Licht gibt kein Bild, und uns wird nichts, wo nicht das Streitende zugleich mitgedacht wird. In das Empfindbare der Vorstellung aber kann ich mich sehr leicht versetzen, und ich glaube, sie ist schon oft mein Fall gewesen. Indeß kommt es mir wie ein Glanz vor, worin sich die Menschen selbst sehen. Das Sichtbare der Ordnung der Natur strebt der Ordnung meines Geistes entgegen und personificirt sich ihm, wie ein ihm ähnliches Wesen. Es ist die lange Aussicht der Dinge, deren Spitzen sich in ihm concentriren.

Die Zernichtung des Begriffs „Weltseele" ist mir neu, und war mir nöthig, da ich lange an diesem Begriffe geklebt habe. Er kann nicht stattfinden und die Vergleichung zur menschlichen Seele hat keinen Grund, da diese Gradation der Materie bis zur Empfänglichkeit einer solchen Seele nicht wohl denklich ist, auch keinen scheinbaren Grund in der Natur hat.

Ich halte mich in Ihrem fünften Gespräche zu Theano, und thue gleiches

Bekenntniß mit ihr, ob ich gleich ohne Zweifel noch weit unter ihr bin. Indeß bin ich doch auch wie sie mehr für die Anschauung der Wesen als für die Begriffe der Worte. Deus in nobis ist gar gut gesagt und mir statt aller Beweise: jedem ein anderer, nach seiner Art und Weise, jedem nach seiner Art erkennbar, führend, strafend, belohnend. Darf ich sagen, daß ich hier im Lesen gewünscht hätte, daß die Unterredung zuweilen einen noch etwas stillern Gang möchte genommen haben. Doch vielleicht brächte dieses dem Endzweck des Ganzen Schaden.

Verzeihen Sie mir, wenn ich über den Schatz von Gedanken, Empfindungen, richtigen Bemerkungen und tiefen Schlüssen, der in diesem letzten Gespräche liegt, nun weiter nichts sage. Ich bin in dem flüchtigen Laufe meines Briefs unterbrochen worden — und nun kommen mir die Materien zu schön, groß und wichtig vor, als daß man sie nur berühren und nicht eine Zeit lang da wohnen und anstaunen sollte. —

Der Tod meines Vaters hat überdieß mein Gemüth mit einigem Schleier umzogen und hat mich in mancherlei Gedanken gebracht. Der alte Mann mit dem Jünglingsvermögen, der zumalen in den letzten Jahren keine geringe Furcht vor dem Tode hatte, erheiterte sich in den letzten Wochen und Tagen seines Lebens auf eine ihm ungewöhnliche Weise. Er fühlt alles und wird nur einmal noch unmuthig, als er weinen sieht. Er ermahnt nun selbst zum Vergnügen, zu Spazierfahrten. Ein unrichtiger Blick, der sich ihm über seine häuslichen Verhältnisse Zeit seines Lebens beinahe erhalten hatte, erheitert sich auf einmal in ihm. Er geräth in eine Art von Verzweiflung hierüber, und vorzüglich, daß er nicht mehr für seine Kinder gethan, und fragt nach den Mitteln, wie er es noch erholen könne. Er betet dabei im stillen und wo er nicht beobachtet wird, beruhigt sich nach einigen Arzeneien wieder; ist friedlich, heiter, in völligem Bewußtsein verschiedene Tage hindurch und unter den Stößen der Natur, bis an seinen letzten Augenblick, wo er sich schicklich zurecht legt und sich mit eigener Hand die Augen zudrückt.

Lassen Sie mich bei dem Grabe meines Vaters eine Thräne vergießen, Guter, und schweigen.

— Ich hab' einen Brief vom 19. v. M. von Goethe aus Rom erhalten, der aber nicht viel Neues enthält, als daß er dermalen seine zweite Jugend zu leben glaubt und fleißig am Tasso arbeitet.[1] —

---

## 21.

Jena, den 3. April 1787.

Lassen Sie Ihre liebenswürdigen Frühlingskinder selbst meine Entschuldigung bei Ihnen machen, daß sie so spät zurückkommen; ich bin es nicht im

[1] Hier schließen sich Herders Briefe Nr. 33 und 18 in Knebels Nachlaß an.

Stande. Von einem Tage zum andern verzögerte ich, und Sie wissen wohl selbst, wie es dann ist und wird. Eigentlich hat mich Ihr eigener Auftrag gehindert und zurückgehalten. Sie schicken mir Ihre Kleinen zur Zucht, und sie sind schon gezogen. Von keinem derselben könnte ich sagen, daß es mir mißfallen hätte, so sehr ich mich auch in Eifer setzte, um meinem Amte Wirksamkeit und Realität zu geben. Wahrhaftig es sind schöne Kinder, im ächten Geiste der Dichtkunst; von dem, was man gemein nennen könnte, hab' ich gar nichts gefunden. Ist vielleicht hie und da in einigen die Allegorie nicht so durchgesetzt anpassend und genau, wie sie wieder in andern wirklich ist, so sind doch immer schöne Seiten gefaßt und das Ganze des Gegenstandes ist sinnreich, lehrreich und lieblich. So scheint mir auch in der Dämmerung des Lebens durch den verschiedenen Gebrauch der Morgenröthe eine Verworrenheit der Bilder. In Nacht und Licht scheint mir der Gedanke nicht klar genug ausgebildet. Doch ich seh' es wieder an, und es liegt eigentlich nur an der Interpunction, welche verhindert, daß man Weltgeist und allwirkend Licht sogleich zusammenzieht. Hier haben Sie meine schärfsten kritischen Stachel! Noch hindert in einigen Stücken das öftere Ueberschreiten in die nächste Strophe, daß man die Harmonie des Verses nicht genug hören kann. So in dem letzten, vortrefflichen, dem ein ruhiger Takt gebührt.

Die Perle, Flora und die Blumen und die Kunst liebe ich vor allen. Sie sind gewiß sehr schön und dem Schönsten und Lieblichsten in unserer Sprache zu vergleichen. Auch Liebe und Freude, der verschiedene Gesang, Lied des Lebens, der Mensch und sein Schatten u. s. w. sind alle vortrefflich, lieb, neu und schön. Ueberhaupt mag ich Sie so gerne als Barden sehn; es steht Ihnen so gut, und die Harfe ist Ihr angeborenes Eigenthum. Sie greifen kühn in die Saiten, und des Liedes Blumen und Früchte stehen gleich nebeneinander. So hat mir auch das Staatschristenthum herrlich wohl gefallen und ist voll großer poetischer Bilder.

Doch ich will nicht weiter tadeln noch loben. Es möchte Sie vielleicht zu sehr reuen, daß sie mich zum Criticus gemacht, und Sie mögen dafür zusehn. Was ich indeß geschrieben habe, hab' ich aus Herzensüberzeugung geschrieben; diese ist für mich der einzige Probirstein der Kritik.

Ich leide mit dem kränklichen Zustande in Ihrem Hause; der schöne Frühling hat viel Uebel wegzuschaffen; hoffentlich, daß es nun mit ihm desto besser gehen wird. Ich wünschte August wohl einige Zeit wieder bei mir zu haben, wenn es ihn nicht zu sehr verrückt.

Mein alter treuer Heron wird wahrscheinlich zu Ende dieses Monats seinen Abschied von hier nehmen, und dann was bleibt mir hier als Berge, Wiesen und Menschen, die leerer sind wie die Gipsbrüche. Ich gehe dann nach Weimar und werde Goethens Garten beziehen. Wie weiter, mag der Himmel sorgen. Heron ist in Sorge, weil die Bücher noch nicht angekommen sind, die

Ritchey für Sie bestellt hat. Letzterer hat überall solche Andenken hier zurückgelassen, und auch mir Humes History of England und andere schöne Werkchen.

Von Goethen schickt mir niemand eine Zeile zu. Ich höre, er ist auf dem Vesuv gewesen, und nun in Sicilien, dem Wohnort der Cyklopen. Die Göttin der Schönheit und Mutter der Grazien wird ihm gewiß auch da erscheinen.

Ein gewisser Grellman in Göttingen hat ein Buch über die Zigeuner geschrieben und nun schon die zweite Auflage, ungefähr zweimal so stark als Voltaires Histoire universelle. Er beweiset darin, daß die Zigeuner Bier, Wein und Branntwein trinken und das mit Belegen.

---

## 22.

(Weimar, im Juli 1787.)

Lieber, ich bin in einer Art von Verzweiflung. Der Herzog hat mir gestern wirklich den Antrag gethan, mit ihm zu reisen, und auf eine Art, wie Herr zu Diener, so daß ich weiter nichts sagen kann. Wenn es sein könnte, so legte ich heute meine Pension zu Füßen und ginge morgen aus dem Lande. Da ich mich aber zu einer andern Ordnung der Dinge bequemen muß, so habe ich beiliegende arme Zeilen an ihn aufgesetzt, um mir das Bevorstehende vielleicht abzuwenden. Ich möchte Sie gar gerne sprechen, aber ich kann nicht. Vielleicht möchten Sie diesen Morgen früh ein wenig herauskommen. Das wäre mir eine wahre Liebe. Die Reise ist mir abscheulich in jeder Rücksicht.

Adieu, lieber, guter, großer Mann! Ich möchte nur weinen.[1]

---

## 23.

Jena, den 10. Juli 1787.

Ich überschicke Ihnen hier ein Englisches Buch zum Ansehn, das ich Sie bitte, nebst beiliegendem Billet noch diesen Abend an Major Imhoff zurückzuschicken. Das Buch scheint sehr gut geschrieben, und die Engländer wissen ihren Geschichten doch auch eine typographische Gestalt zu geben. Die Deutschen werden auf Druckpapier in klein 8. gedruckt.

Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihnen auch ein Stück einer Uebersetzung von mir beizufügen. Ich weiß, Sie haben bei Ihrer vielen Beschäftigung noch immer einige Minuten übrig, sie einem müßigen Freunde oder seiner Arbeit zu schenken. Ich fürchte, die Uebersetzung ist an vielen Stellen noch zu steif,

---

[1] Vgl. meine Schrift „Goethe und Karl August“ S. 280 f.

zu sehr an das Original angeklebt und nicht deutsch genug. Haben Sie doch die Güte, mir solche Stellen, wo sie Ihnen vorzüglich auffallen, durch einen Bleistift zu bezeichnen, auch vorzüglich die Sprachfehler!

---

## 24.

(Weimar, im December 1787.)

Lieber, ich schicke Ihnen sogleich Ihr Scriptum[1] mit dem besten Dank zurück. Es ist, wie alles, was aus Ihrer Feder fließt, weit, groß und schön und herrlich gesagt. Ich bin übrigens von Natur zu kurzsichtig, um solche Projecte, zumal in der Ferne, zu übersehn. Uebrigens kann ich dabei nicht die geringste Befahrniß hegen, und ich finde es, in irgend einer Rücksicht ein sehr unschuldiges Project, zumalen da Ihnen solches ist abgefordert worden. Ich dächte, Sie schickten es sogleich an unsern Herzog und an den Markgrafen. Ersterer muß ohnehin so etwas haben, mit dem er sich herumträgt, und vielleicht ist dies eine Fahne, mit der ihn sein Wind eher nach Hause bringt. The old batchelor in Karlsruhe wird sich so sehr über dies Hochzeitsgeschenk freuen, daß Sie ihm nichts besseres wieder geben können. Leben Sie recht wohl!

---

## 25.

Weimar, den 13. Januar 1788.

Ich danke, Lieber, für die Mittheilung Ihrer vortrefflichen Arbeit![2] Ich habe durchaus nicht Kenntnisse genug, um von dem wahren historischen Werth derselben zu urtheilen. Indeß freut es mich, das Knäuel so kurz und bestimmt auseinander gewickelt zu sehn, und ich finde (nach meiner Erkenntniß) nichts Unbestimmtes, nicht zu viel, noch zu wenig, da bei einer zweiten Abschrift Kleinigkeiten von selbst wegfallen.

Anfangs wünschte ich, dem Gebäude ein höheres und etwas zierlicheres Portal vorgesetzt zu finden; nachdem ich aber Kammern, Säle und Gewölbe durchlaufen bin, so finde ich, daß es auch nicht schadet, durch einen etwas engern Eingang hineingekommen zu sein, wo sich das Innere so schön verbreitet. Muth und Glück zu Ihrer Arbeit!

Lassen Sie die edle Geistesspannung nicht sinken, noch durch die ärm-

---

[1] Den Entwurf eines Plans zu einem patriotischen Institut für den Gemeingeist Deutschlands. Vgl. meine angeführte Schrift S. 292.

[2] Das sechzehnte Buch der Ideen.

lichen Umstände von außen welk oder matt werden! Der Geist des Antibarbarismus erwache, der allein menschliche, holde, liebliche Geist! Um seinetwillen nur verlohnt sichs, je als Mensch gestempelt gewesen zu sein; außerdem eine Existenz in Thieresgestalt oft weit glücklicher ausgemünzt ist.

Mit unserm scilicet amicus Wieland stehe ich in einer ganz besondern Crisis. Ich habe es infam gefunden, daß der Mensch, der diesen Sommer über die allerfreisten Reden gegen jedermann geführet hat, wovon ich ihn öfters freundschaftlich abwarnte, nun im Winter ein philosophisches Autodafé in seinem Merkur errichten läßt, wobei er seine Sommerfreunde ganz artig spießet und bratet. Dies gibt er als eine verschiedne Meinung aus! Der Kerl ist zur Niederträchtigkeit erschaffen.

Leben Sie wohl, Lieber, und lassen Sie uns den guten Funken erhalten!

---

## 26.

Weimar, den 22. Januar 1788.

Mit inniger Herzensfreude habe ich gegenwärtige Manuscripte [1] durchlesen und gleichsam dem Himmel gedankt, daß er einen Geist erwecket hat, der mit ächtem Seelenlicht und Wahrheitsmuth diese Chaosse aufgedeckt und auseinandergewirrt hat. Ich kann Ihnen nicht Gutes, nicht Rühmliches genug sagen über das, was Sie geschrieben, und hier wahrlich der Welt ein neues Licht über so wichtige Punkte aufgesteckt haben. Ein solch edler Geist beseele Sie stets; unsere Enkel und Urenkel werden sich an Ihrer Asche noch erwärmen, und unter ihrem Dank und ihrer Liebe werden Sie neu aufwallen. Auch mein heimliches, oft lautes Lächeln werden Sie wohl vermuthen können, zumalen wenn es über die erfinderischen Bischöfe und Heiligen hergeht.

Das Ganze ist aus einem Geiste, aus einem Wahrheitston, der nur nach Sprache und Umständen hie und da etwas die Falten eines Gewandes zeigt. Nur mit den letzten drei oder vier Seiten bin ich nicht so ganz zufrieden. Es ist etwas darinnen, was mir widerstrebt. Erstlich ist diese große und allgemeine Ansicht der Dinge, wie aus Bösem Gutes wieder entspringe, gewaltig vorsichtig zu gebrauchen, und hiezu ist Ihr Werk noch nicht allgemein genug, und es würde ihm schaden, wenn es so wäre. Zweitens sind die guten Folgen, die Sie dem Christenthum beilegen, noch ziemlich zweideutig, und wenn es bloß auf die Zeitenfolge ankommen sollte, so können sie eben so gut dem Bel zu Babel beigelegt werden. Drittens habe ich zu denen Erdbebencuren gar keine Freude, und sie scheinen mir nicht recht in eine historisch philosophische Ordnung zu passen. Dies alles sage ich so generaliter, ohne weitere Beweise, die dann niemand leichter zu finden vermag als Sie selbst.

---

[1] Das siebzehnte Buch der Ideen.

Uebrigens ist wohl gar nicht zu läugnen, daß der Grundsatz von einem Gott und Herrn der Welt, als einem höchst verständigen Wesen, im Gegensatz von einem oder mehrern unverständigen Wesen, viel Gutes in der Welt gestiftet habe; wie man aber sagen könne, daß dies der Gipfel menschlicher Erkenntniß sei u. s. w., daß ohne sie keine reine Festigkeit der menschlichen Vernunft, keine Einheit ihrer Grundsätze, keine reine Wissenschaft der Naturgesetze ꝛc. möglich sei — davon begreife ich, nach meinem Gefühle und meiner Erkenntniß, nichts. Gewiß ist es, daß wenigstens, was die Naturwissenschaft anlangt, die Voraussetzung eines absichtlich wirkenden Wesens das größte Hinderniß in derselben ist, und daß der Verstand nur relativ auf den Menschen ist, der die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Art, wie die Dinge existiren, einsieht.

Daß noch übrigens der Geist des Christenthums insbesondere aller ächten Naturkenntniß von jeher gänzlich zuwider gewesen ist, ließe sich wohl aus mehr als einem Umstande erweisen. Erst da man seit einigen Jahren freier denkt, erwächst dieser Naturgeist, und alle Lithotheologien und Ornithotheologien ꝛc. sind mir in so weit Platitüden, als sie Theologien sind.

Da es uns um eine Wahrheit zu thun ist, so verzeihen Sie, Lieber, diese Anmerkungen! Ich will damit nicht alles Gewand der Wahrheit rauben, das Sie so schön umzulegen wissen; aber ich wünschte auch nicht, daß Ihre Schriften doppelsinnig und doppeldeutig werden könnten.

Adieu! ich hoffe Sie bald selbst zu sehn.

---

## 27.

Weimar, den 11. Februar 1788.

Ich überschicke hier das Manuscript[1] zurück mit wahrem Herzensdank. Von einem Ende zum andern hat es mich gereizt, unterhalten, belehrt. Ich glaube hierin den Grund gelegt für einen künftigen Schreiber der deutschen Geschichte. Diese Geschichte, die mich nie hat reizen wollen, haben Sie anschaulich, faßlich dargestellt, und ihr das höchste Interesse aufgedrückt, dessen sie vielleicht nur fähig ist. Daß einzelne Bemerkungen und Griffe mich nicht verfehlt und bei mir angeschlagen haben, glauben Sie wohl. Ueberall finde ich in ihnen Wahrheit und Mäßigung, und wenn hie und da etwas stark gegriffen scheinen sollte, so muß man die Ohren bedenken, denen vorgespielt wird, für welche diese Laute dennoch größtentheils zu fein sind. Unser deutsches Vaterland findet sein wahres, gewiß noch vortheilhaft genug gezeichnetes Porträt.

Ihr Styl ist leicht fortführend, nicht abgekünstelt und doch kräftig dar-

[1] Das achtzehnte Buch der Ideen.

stellend und auseinander theilend und legend. Einige Abweichungen der Feder geben sich bei der zweiten Abschrift, so wie auch einige kleine Wiederholungen, darunter ich z. B. eine doppelte Apostrophe an Karl den Großen rechne, wovon die letzte vortrefflich ist.

Auch haben Sie vielleicht einige Notionen zu kurz angedeutet und zu schnell zusammengezogen, weil sie Ihnen vielleicht in dem Buche vorlagen, wovon aber der nicht so gegenwärtige Leser doch einigen Unterricht haben möchte. So, däucht mir, würde unter andern eine Schilderung mit wenig Zügen des Karl Martell nicht überflüssig sein, zumalen da Sie auf ihm den Grund zu Karl dem Großen bauen.

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich nicht mehr und nicht besser urtheile; denn zu einer größern Beurtheilung dieses Werks fehlt es mir an Wissenschaft und Kenntniß. Mein Lob ist daher auch nur eine schwache Stimme, ob es gleich so leicht nicht auf eine falsche Miner schlägt.

Ueber die Besserung Ihrer lieben Frau habe ich mich herzlich gefreut. Werden Sie doch auch bald besser und gehen zuweilen in die Luft. Es ist heute gar schön.

Ich war gestern nicht zu Haus, als Sie das Système de la Nature fordern ließen; drum schick' ich hier den andern Theil. Es war mir unmöglich solches ganz zu lesen, oder auch nur größtentheils. Der Verfasser repetirt sich zu oft, declamirt zu viel, und da er seine Sätze immer in Opposition mit Religions-Sätzen und Meinungen setzt, so verlieren sie dadurch von ihrer wahren Reinheit und werden unangenehme Controversen. Mehr Grundwahrheit ist ohne Zweifel darin als in allen theologischen Werken seit 999 Jahren; dennoch aber hat der Verfasser nicht Schärfe genug gehabt, gewisse Puncte auf ihre höchste Spitze zu bringen, wo denn noch immer leere Lüftchen sausen.

Adieu, Lieber! Valeas et faveas!

---

## 28.

Jena, den 17. Mai 1788.

Ich bin von Weimar weggegangen, ohne Ihnen einmal ein Wort davon zu sagen. Es war mir aber Instinct und Nothwendigkeit, einen Ort zu verlassen, wo mir nicht mehr wohl war. Die Luft hat dort für mich etwas zu Scharfes, zu Geläutertes; die Ausdünstungen des kalten Tuffsteins durch das magere Land, das ihn bedeckt, rauben alle Behaglichkeit und geben überdies das beständige Gefühl von einer wurzellosen Precocität.

Hier ist es mir, als wenn ich fünfzig Meilen weiter wäre. Die Bäume greifen in die Erde, und der Himmel ist ein anderer. Nicht ganz so ist es mit den Menschen. Man sieht, daß d a die Regierungsform das wahre Clima

ausmacht, und diese gleicht hier überall dem löcherichten, unfruchtbaren, kalten Tuffstein. Alles veraltet, verschimmelt, verrostet, wenn die Regierung nicht daran Theil nimmt, und hie und da wächst und grünt ein vollends auszehrendes schlechtes Unkraut.

Unser guter Eichhorn leidet auch darunter. Ich kann Ihnen seine Geschichten nicht erzählen; es ist aber so, daß er fühlet, wo er zu Hause gehöret, und also wenigstens hier nicht weiter fortzuleben vermag. Die Natur hat gewisse brauchbare Menschen mit einem Schleier eingehüllt, durch den sie selten erkennen, wo sie sind. Dies erhält sie in ihrer Thätigkeit, und sie legen sich die Falten dieses illusorischen Schleiers so lange zurecht, als sie können. Fällt er aber einmal, so wissen sie nicht, wie weiter fortzuleben, und die Welt hat für sie ein Ende. Dies ist der Zustand von Eichhorn. Wie glücklich sind w i r, die wir stets unter dem aufgedeckten Schleier fort zu existiren gewohnt sind! Er fühlt, daß ein Mann, der Gutes will und es hier mit einigem Ernste sein will, absolut aller Stütze beraubt ist, sobald es ein Böser gut findet, ihn zu chicaniren oder zu beleidigen. Er wird also die erste Gelegenheit ergreifen, von hier abzuwandern, und ich konnte ihm nichts dagegen sagen. Er hat mir viele Thränen diesen Morgen geweint. Gegen Sie trägt er ein treues Herz. Er glaubt sichere Aussichten für Sie zu haben. Ich sagte ihm, er möchte sie für jetzt noch ein Weilchen zurückhalten. Schon dies tröstete ihn.

Sie, lieber Glücklicher, wenn Sie nämlich diesen kalksauern Boden verlassen, denken Sie zuweilen unserer. Des Menschen erstes Bedürfniß ist zu l e b e n, nicht zu s ä e n, noch etwas zu sein, es sei denn in einer gewissen Bestimmung oder Beruf. Leben Sie also und seien Sie, was Sie sind! Bisher waren Sie es, größtentheils ohne zu leben. Ich bin ein Samenkorn, eine Pflanze, vom Winde herumgetrieben. Es ist höchst gleichgültig, ob oder wo ich existire. Ein solches Dasein gehört nicht hieher. Doch fühle ich, daß ich mit etwas Boden und mit etwas Menschheit, an ihrem rechten Flecke, sehr glücklich sein könnte, es sei auch, wo es wolle. Vielleicht sind wir alle nur zu frühzeitige Früchte.

Batsch habe ich bedeutet. Der gute, zarte, etwas hypochondrische Mensch! Lassen Sie uns ein Herz erhalten; es ist nicht ganz unrecht und findet auch seine Stelle. Ich habe noch nicht viel hier gelernt; aber ich kam beinahe krank herüber. Leben Sie wohl! verzeihen Sie mir meinen schlecht geschriebenen Brief und sagen Sie Gutes der lieben Frau und Kindern.

Morgens, den 19. Mai.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen vorstehende Zeilen zuschicke; ich schrieb sie aber den Abend noch, in einer zu empfindlichen Stimmung. Diese war höchst unphilosophisch; denn ein Weiser muß überall mit seinem Schicksal zufrieden sein, wie ein Tagelöhner mit seinem Lohn zufrieden ist.

Gestern Abends las ich die ersten Bogen von Batschens Naturgeschichte

Sie sind ungemein gut, und man fühlt, daß er das meiste selbst durchdacht hat. Goethe sagte immer, man könne aus wohlgeschriebenen Compendien am meisten lernen, und dies ist hier der Fall, da die Sachen in schöner Reihe, Ordnung und Bestimmung vorgetragen sind.[1]

Ueber seinen Consistorialwischer ist er schon wieder getröstet, und er sieht ein, daß er selbsten die Sachen etwas zu empfindlich genommen hat. Der arme Mann ist unglücklich über seine schöne junge Frau, die nach ihrer Niederkunft eine ganz verdorbene Brust hat. So gibt es überall Menschen zu trösten, und nicht die von der geringern dürftigen Klasse, sondern auch die, welche im Besitz der Vortheile des Lebens sein sollten und andern verleihen sollten, haben nichts zu geben und sind für sich arm.

Die hiesige Academie hat seit Ostern viel Zuwachs erhalten, und ist jetzt in ihrer Blüthe, wenn nicht ein kalter Wind sie abstreifet.[2] —

---

## 29.

Jena, den 30. Mai 1788.

Ich danke Ihnen, Liebster, für Ihre Theilnehmung an mir und meiner Einsamkeit. Da ich glaube, daß unser Dalberg[3] schon bei Ihnen ist, so werde ich mich wohl morgen auf den Weg machen müssen. Ich will nicht, daß Sie der guten Seele allein genießen sollen.

Mit Eichhorn hat es diese Bewandtniß, daß er künftige Michaelis von hier abzieht und nach Göttingen geht. Er bekommt 1200 Rthlr., und wenn er stirbt, seine Frau 300 Rthlr., und wenn sie beide zugleich sterben, letzteres die Kinder, bis der jüngste Sohn 18 Jahr alt ist. Das sind annehmenswürdige Bedingungen. Der gute Mann war mit sich selbst in Zweifel und konnte darüber manche Nächte nicht schlafen. Er wollte keinen Verdacht des Undanks für seine Freunde, dies Land und den Herzog haben. Ich habe ihn gestärkt und konnte ihm natürlich von seiner augenscheinlichen Verbesserung nicht abrathen; zumalen da er sagte, daß er hier weiter nicht fortleben könne. Dafür hat er mir mit Thränen gedankt. Nun meint er, ständen die zwei höchsten theologischen Stellen in Göttingen wahrscheinlich in kurzem leer. Er wünscht, daß Sie ihn dazu gebrauchen möchten, wann dies auf irgend eine Weise eine Art von Aussicht für Sie sein könnte. Mehr will ich nicht sagen. Er meint es sehr treu und redlich mit Ihnen. Ueber alles dies (nämlich insbesondere was seinen gegenwärtigen Beruf in Göttingen betrifft) hat er mich um gänzliches Verschweigen gebeten.

---

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 126 ff.

[2] Hier folgen Herders Briefe in Knebels „Nachlaß“ Nr. 4 und 32.

[3] Der Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg, mit dem Herder nach Italien reiste.

Es ist mir lieb, daß Ihnen das Land um Weimar anders däucht. Wenn ich die Gegend nicht so gut aufgenommen hätte, so wollte ich gerne Verbesserungen in meiner Karte machen. Aber es wächst kein guter Wein daselbst, und das Schlimmste ist, daß der meinige sogar im Keller verdirbt. Da ist es denn kein Wunder, daß ich selbst noch zu Essig werden muß, um wenigstens etwas Säure zu erhalten.

Hier bin ich ziemlich ruhig und wohl, und die Insecten fressen mich wenigstens noch nicht, da ich Thüren und Fenster fleißig zuhalte. In der That sind mir manche Discurse, denen ich zuweilen in Weimar beiwohnen muß, wie Insecten, die mich bei lebendigem Leibe verzehren. Es ist nicht gut, daß ich Ihnen solche Dinge schreibe. Sie werden mich wieder den sauern Timon nennen, der ich auf keine Weise bin. Es sei darum! Ich weiß es, wie es in mir aussieht. Sollte es nicht eine kleine Rache scheinen, so wollte ich Sie gern einen liebenswürdigen Mann heißen. Aber Sie sind es, und Sie werden mirs bleiben. Wir hängen ja nicht mit der Schale, wir hängen mit dem Innern zusammen.

Ich bin diese Zeit über erbärmlich weise gewesen, so daß ich mich beinahe schämen muß. Aber unglücklich war ich nicht, und ich glaube, ich würde es nicht werden, wenn ich auch noch weiser würde. Eine einfache, richtige Bestimmung thut mir höchst wohl, und da ich sie sogar nicht in der Welt finden soll, so muß ich sie in mir selbst suchen und in dem bißchen Wissenschaft, das ich noch erreichen kann. Ich habe, glaube ich (nach dem edeln Gleichniß), sogar wieder mit Ihrem Kalbe gepflügt; denn wo ich irgend etwas Gutes denke oder schreibe, so glaube ich, kommts von Ihnen. Ich werde mit ein paar Bogen meiner Experimente bei Ihnen erscheinen, wenn Sie mir sie nicht lieber wegweisen.

Ich habe unter der Zeit Bacons Cogitata et visa gelesen, die ich auch von Ihnen geschenkt erhalten. Ich las das meiste in freier Gegend, unter schönem Himmel, und wie es mir durch die Gegend von außen wurde, so wurd' es mir durch das Buch von innen. Es ist ein Gebrauch des Verstandes, der unendlich glücklich machen kann, aber nur in dem Wissenschaftlichen.

Ich schwatze Ihnen vor, als wenn ich Sie nimmer wieder sprechen sollte, und vielleicht spreche ich Sie schon morgen. Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen Sie die Freunde, die wackere Frau und die guten Kinder! Gott gebe uns gesundes Herz und Muth! Vale!

---

## 30.

Ilmenau, den 20. Juni 1788.

Guten Abend, Lieber! Der Tag war warm und ich konnte heute nicht viel mit mir machen. Nun will ich zum Ersatz vor allem Ihnen einen guten

Abend bieten. Was machen Sie, und wie geht es Ihnen? Was treiben die schönen Leutchen in Weimar mit Ihnen? Goethe ist noch nicht angekommen? Ich glaube, er kommt gar nicht. Es ist in der That möglich! Ich hätte mich sehr gefreut, ihn hier zu bewillkommnen; es scheint aber, seine Freude ist so stark nicht.

Stellen Sie sich vor! Gestern Abend erhalte ich einen Brief von — Heron! woher? — aus — Madeira! Er fängt gleich an mit einer Strophe aus Ihrer Romanze.[1] Solche Freude habe ich lange nicht gehabt. Aber etwas Wehmüthiges war mir dabei; er geht nach Indien mit seinem Regiment. Sie müssen den Brief selbst lesen. Er ist gar herzig. Ich schicke ihn der regierenden Herzogin und bitte mir ihn bald wieder zurück. Er will Goethens Werke haben[2], und ich muß sie ihm nach Ostindien schicken. — Lieber, möchten Sie wohl Gottfried sagen, daß er die vier ersten Theile in meiner Wohnung sich geben ließe; das Exemplar, das in blau Papier gebunden ist. Und nun bitte ich Sie, mir den fünften Theil noch irgendwo dazu zu schaffen (ich will ihn wieder ersetzen) und mir solche fünf Theile mit erster Gelegenheit herüber zu schicken. Hofrath Voigt wird schon die Gelegenheit wissen. Ich muß dem guten Heron die Freude machen, und wenn er sie auch erst in zehn Jahren bekommen sollte.

Ich habe meinen Blättern[3], deren Sie sich so ermunternd für mich annehmen, wieder ein paar hinzugefügt. Ich glaube auf klaren Boden zu sehn. Die erste Pflicht von Kant hat sich mir auch aufgelöset aus klaren Naturgesetzen. Nichts steht in der Welt so einfach und für sich, alles ist da in Beziehungen und Verbindungen. Es ist selbst kein Naturgesetz, das wir erkennen, das nicht wieder Grund in einem andern haben sollte.

Heute habe ich ein Büchelchen durchlesen: „Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Berlin 1781." Kennen Sie es? Es ist manche gute Idee darin; es geht aber dem Verfasser, wie vielen andern: Amphora coepit institui: currente rota cur urceus exit? Er hat seiner Wahrheit nicht ganz auf die Haut kommen können, weil er so viele Ideen, und vorzüglich die, von einem ersten intelligenten Wesen schonen wollte. Dies ist die Klippe der Philosophie.

Wem das Glück gut will, zu dem kommt es auch im Schlafe. Ohne weiter gereiset zu sein als hieher, habe ich eine Entdeckung gemacht — von einem alten Philosophen, dessen Schrift Sie gewiß nicht kennen. Ich wünsche, daß Sie auf Ihrer Reise nur eben so glücklich sein mögen. Noch kann ich ihn nicht ganz dechiffriren. Ich will mir aber Mühe geben, Ihnen ein paar

---

[1] Vgl. die Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 557 ff.

[2] Er hatte darauf pränumerirt.

[3] Beiträge zur Intelligenz, in Knebels „Nachlaß" III, 206 ff.

Capitel zu übersetzen und Sie sollen sehn, ob meine hohe Idee von ihm gegründet ist. Er hat über die ersten Principia der Natur geschrieben.

Sonst geht es mir hier wohl; nur will mich die fatale Influenza noch nicht verlassen und hat hier aufs neue angefangen. Es scheint, als wenn ich hier auf dieser Welt nicht mehr gesund werden sollte, sonst folgte ich meinem Freunde nach, nach Indien.[1] —

---

## 31.

(Ilmenau, im Juli 1788.)[2]

Da ich leider auch nur in Realitäten versunken bin, so schicke ich Ihnen weiter nichts als ein Stück von meinem alten Philosophen. Wenn ich ihn nicht überall verstanden habe oder ihm falsche Wörter untergeschoben, so verzeihen Sie! Er machte, wie mich däucht, von dem Worte spiritus oder spiritus mundi den rechten Gebrauch. Sonst scheint er mir von der Philosophie des Democritus, qui mentem rebus submiserunt. Deswegen habe ich ihm auch das Motto aus dem Bacon genommen. Leben Sie recht wohl und denken Sie auch zuweilen an mich.

---

## 32.

Weimar, den 12. Juli 1788.

Mit Dank, Lieber, schicke ich Ihnen die schöne Schrift unsers lieben vortrefflichen Freundes[3] wieder. Seine aufgeklärte warme Seele zeigt sich überall und er hat sich mit dem Styl und Geist des Plato das Herz eines Sokrates eigen gemacht. Da es nicht um bloßes Lob zu thun ist, so erlauben Sie mir, daß ich bei dieser Gelegenheit etwas sage, da ich die Schrift mit eigener Theilnehmung durchgelesen habe.

Ich glaube, daß die Art der Platonischen Gespräche unzureichend ist, eine Sache tief und gründlich zu untersuchen. Die Auflösung durch Gespräch kann nur bis zu einem gewissen Punkte vollkommen werden, weil bei allem Fortgang der Wahrheit Erfahrungssätze wieder zum Grund gelegt werden müssen, wovon der, welcher belehrt werden soll, keine Kenntniß hat. Folgern aber kann man nur aus angenommenen und bekannten Sätzen. Dies macht, daß die Un-

---

[1] Herders Erwiederung steht in Knebels Nachlaß 7.

[2] Am 29. war Knebel wieder zu Weimar an der Hoftafel.

[3] Karl von Dalberg?

terredung, selbst in den Gesprächen des Plato, so oft hinkt, und daß die Person des Dialogs weit eher überzeugt ist, als gemeiniglich der Leser.

In unserm Kritias hier ist dies zwar seltener der Fall, und die Fäden sind gar fein und anatomisch aufgespürt; doch ließe sich ja zuweilen aus den Stammästen auch etwas anderes als des Verfassers Meinung gar natürlich herleiten. So ist es zum Beispiel mit der Natur der Leidenschaften selbst. Was kann ohne eine überwiegende Idee, ohne eine Art von Leidenschaft, auf dieser Welt hervorgebracht werden? Vernunft ist die Vergleichung mit allem; wer aber mit allem vergleichen sollte, könnte als Mensch gar nichts thun. Leidenschaft nennen wir daher das zu große Uebergewicht auf die sinnliche oder schädliche Seite; hiebei ist aber schon vieles angenommen, was erst zu beweisen steht; denn wer hat das Maß? Trefflich geschrieben ist die Stelle, wo Kritias den Genuß schildert. Es würde schwer werden, selbst für einen Sokrates, diese Stelle so geschwind zu erobern, wenn Kritias sich nur gehörig verschanzt hätte. Er sollte nicht zugeben, daß der Gebrauch sinnlicher Dinge Unmäßigkeit könne genannt werden, noch daß daraus Reue oder Ueberdruß folgen müsse. Es ist hier etwas zu Liebe der Sokratischen Weisheit gemalt. Das bloße Ideengefühl möchte sonst schwerlich die Oberhand behalten haben und Kritias hätte es natürlicher zu dem seinigen gebracht. Socrates hätte doch wohl schwerlich etwas anderes dagegen aufbringen können, als daß der Genuß dieser Dinge selbst nicht immer bestehn könne, daß es dabei auf das Maß der Gesundheit, der Kräfte, des Alters ankomme, und daß also noch ein anderes Princip sein müsse, welches allen, zu allen Zeiten, als eine gewisse Grundlage des Glücks dienen könne. Dadurch müßte er nothwendig auf allgemeines Wohl gekommen sein, und daß in der Natur des Menschen ein Princip, eine Grundlage und Neigung dazu liege, ohne welche das Gemüth nie ganz befriedigt sein könne, und welches in Zeiten, wo der Egoismus nachläßt oder heftige Niederschläge bekommt, das einzige sichere, dauernde Princip menschlicher Glückseligkeit sei. Hierin liegt auch alle innere Verbindlichkeit und Kraft der Gesetze, und Egoismus ist eine Art von Verstümmlung der Natur. So reducirt sich alles auf natürliche Gesetze, und nicht auf Gestalten der Phantasie oder bloßes Ideengefühl.

Eben so geben mir die hohen Träume der Diotima, so schön sie auch vorgetragen sind, doch kein ganz inneres Gefühl der Wahrheit. Wenn die Welt ihren Ursprung von puren reinen Intelligenzen herleitet, so haben diese in der That eine sonderbare Composition gemacht. Man kann eben nicht sagen, daß sie dabei ihre geistigen Kräfte sehr angestrengt, noch solche durch ihre Schöpfung erhöht hätten, da sie so ein plumpes Ding, wie die Materie, hervorgebracht haben und Menschen, bei denen der Verstand ganz und gar irre geht. Was uns von diesem hohen Ursprung werden soll, weiß ich auch nicht; denn da es nun einmal in der Welt bergab geht, so müssen wir immer tiefer hinunter; denn die Natur handelt doch wohl nur nach allgemeinen Gesetzen.

Ob diese Philosophie so tröstlich, anmuthig und erhebend sei, wie man glaubt, daran zweifle ich; vielmehr halte ich dafür, sie sei ganz und gar zu verwerfen. Sie hemmt jeden wahren Fortgang der allgemeinen Menschennatur, und alle gründliche Untersuchungen derselben widerstreben ihr. Wenn unser Freund (wie es gewiß geschieht) künftig noch einen Schritt weiter geht, was für herrliche Sachen wird er liefern! obgleich aus einer andern, als der Platonischen Schule. Gute Nacht, Lieber.[1]

[32. a] [Weimar] 18. Aug (1788)
Frau v. Herder an Knebel in Jena, spricht von den Reisenden Mannes nach Italien. „Goethe ist erwacht." Auctionkatalog [Nr 106 Paul Graupe Berlin W 9, 19/20 IV. 1933 Nr. 832] der Slg. L. Nathansohn-Dresden.

## 33.[2]

Jena, den 8. September 1788.

Ich suche schon lange, bester lieber Herder, eine heitere Seelenstimmung, um mich den Gegenständen, mit welchen Sie leben, näher zu setzen und mich besser mit Ihnen unterhalten zu können; ich muß aber in dieser Erwartung den Tag wählen, da mich Ihre liebe Frau, mit Goethen und der kleinen Schardt, auch Fritz Stein, hier besucht hat. Sie kamen diesen Mittag von Kochberg und waren heitern und guten Muths, wie das schöne Wetter, das wir seit einigen Tagen genossen haben. Meine nächsten Fragen waren nach Ihren lieben Briefen, woraus ich einige gute und erfreuliche Nachrichten erhielt.

Für Ihre lieben Zeilen aus Ansbach danke ich, und freue mich des Ortes und der Meinigen, daß Ihnen daselbst und unter ihnen hat wohl werden können. Sie können nicht glauben, was für gute Spuren Ihres Daseins Sie überall zurückgelassen haben! Die Meinigen haben Sie ganz glücklich gemacht, und meine Schwester, welche der zärtlichsten Achtung gegen Sie voll ist, schreibt mir, daß sie lieber von dem tiefen Eindrucke, den Sie auf ihre Seele gelassen, nicht schreiben möchte, nur daß dadurch eine neue Grundfeste ihres Glücks gelegt worden sei.

Wie viel Dank muß ich Ihnen nicht haben, Lieber! und wie freut es mich, daß Sie, bei allen Ihren Eigenschaften, menschlich und gut sind! So weit besser, lieber, gefälliger ist der Prophet der Menschheit als der Prophet des — Prophetenthums. Auch Frau von Hutten hat mir, wegen Ihrer Bekanntschaft, gar herzlich gedankt und spricht mit großer Rührung von Ihnen. Mit diesem Geiste ausgerüstet, lieber Mann, wo und was kann Ihnen fehlen? Vernunft und Menschheit sind so gute Schutzzeichen, als nur irgend ein Heiliger geben kann. Ich schreibe mich von Ihrem Orden, und mein Herz hofft dann sich selbst und Ihrer würdiger zu werden.

---

[1] Vom 30. Juli sind Knebels Verse im Nachlaß I, 40; kurz vor die Abreise (6. August) fallen Herders Zeilen Nr. 61.

[2] Erwiederung auf Herders Brief aus Ansbach vom 21. August (Nr. 8.). Vgl. Herders Reise nach Italien S. 43 f.

Daß Sie sobald keine Resultate Ihrer Reise ziehen wollen, billige ich sehr; sie müssen von selbst abfallen wie reife Früchte. Doch bin ich begierig, ob nicht die allgemeine Menschheit sich auch eine Erndte davon zu versprechen hat, oder ob Ihre ganze Aufmerksamkeit nur durch die Verdienste der einzelnen in Kunst und Wissenschaft abgezogen wird. Man hat freilich recht, auf einer kurzen Reise nur auf das Vorzüglichste zu sehn; aber ist das Allgemeine nicht selbst vorzüglich? Ich hasse alle Individualität, die ohne eine richtige Wendung gegen das Allgemeine zu bestehn oder groß zu sein glaubt. Freilich gehört Individualität zu jeder Aeußerung, aber die größte Individualität neigt sich wieder am meisten zum Allgemeinen herab. Dieses ließe sich auch auf den Geist des Künstlers anwenden; Raphaels Bilder haben mir immer die menschlichsten geschienen.

Ohne Zweifel genießen Sie schon jetzo der Italiänischen Luft. Der Geist der ersten Wiederhersteller der Wissenschaften wird Sie anwehen und in Ihrer Brust mehr erwecken, als Sie in allen Bibliotheken finden könnten; doch wünsche ich auch da Glück zu neuen Entdeckungen.

Hier auf unsern Academieen und Weisheitsschulen entdeckt sich nichts; ihr einziger Apoll und Musagete ist Haß und niedere Verläumdungssucht, und dieser führt selten Musen und Grazien im Chor. Jeder lernt höchstens, soviel er kann, von fremder Wissenschaft zusammen, und wer den größten Haufen hat, schreit, er wäre der Größte.

Daß Sie nun auch eine Grazie[1] in Ihre Begleitung genommen haben, hat mich sehr ergötzt; ohne Zweifel ist es nur geschehen, um die Strenge des priesterlichen Ernstes gegen den apostolischen Stuhl etwas zu mildern. Wie wird sich die holde Psyche unter dem Schmucke ächter Italiänischer Blumen freuen! Sagen Sie doch, ich bitte Sie, Ihrer angenehmen Begleiterin und Herrn von Dalberg was Inniges, Gutes von mir!

Allem Anscheine nach ist die Markgräfin von Erlangen ihrer Frau Schwester nach Italien gefolgt, wenn sie anders durch Augsburg passirt ist. Wenn nun die Feste des apostolischen Stuhls nicht erschüttert wird, so weiß ich es nicht mehr.

Bei uns herrscht noch das alte Symbolum: In pace de bello cogitandum est; und alles was dahin Einfluß hat (die Ochsenhörner insbesondere) wird mit vielem Eifer getrieben. Der Herzog ist nach dem Sächsischen Lager abgereist, und wir leben, bei zur Ruh gesetzter Ehre und Vernunft, ein Leben, das eigentlich kein Leben ist.

Frau von Kalb ist mit heiterer Stimmung wieder nach Weimar zurückgekehrt. Ich hoffe, sie wird mich mit Frau von Stein aus Kochberg nächstens einmal hier besuchen, und dann wollen wir bei den Jenaischen Rebenblättern Ihrer süßen Trauben gedenken. Leben Sie wohl und behalten mich, nebst

[1] Frau von Seckendorff.

Ihrer lieben Reisegesellschaft, in einigem Andenken! Ich will suchen, in der Vorstellung Ihres Daseins glücklich zu sein.

---

## 34.

Jena, den 7. November 1788.[1]

Schon längst hätte ich bei Ihnen, liebster Herder, meinen armen Besuch in der großen und reichen Hauptstadt der Christenheit abgelegt, wenn es nicht auch mit der nachlässigen Zögerung ginge, wie mit andern Uebeln; sie hängen an einander. Stets erwartet man die Stunde, die dem Freunde geheiligter und gewidmeter wäre, und darüber vergehen Stunden und Tage. Indeß ist meine Seele oft und innigst bei Ihnen, Sie seelenlieber Mann und Freund! Ihre gleichfalls seelenliebe und werthe Frau gibt mir zuweilen Nachricht von Ihrem Dasein; die nehme ich dann begierig auf und theile gelegentlich meinen Ansbacher Geschwistern mit, die immer von Ihnen wissen wollen und denen Sie zum Heiland geworden. Ich wünsche nur, daß Sie alles Gute, was um Sie ist, mit vollem Herzen genießen möchten, und das übrige in die faule Tiber werfen. Sie kommen in dieses Thal der Cimmerier wieder zurück, und erinnern sich dann wenigstens des schönen Sonnenscheins mit Freuden. Mich hat Ihre schöne Lebensfreude vom Anfange Ihrer Reise an sehr ergötzt; dabei lassen Sie es; es ist ja sonst nicht der Mühe werth zu leben. So ist es mit uns, von denen es kaum der Mühe werth ist zu sprechen. Das Beste, Schönste, was das Leben macht, ist Antheil und Freude; die sind bei uns nicht zu finden; man hat für Nichtswürdigkeiten und fremde Dinge seinen Antheil und sein Vermögen hingegeben.

Doch damit will ich keinen Schatten in einen lichten Augenblick von Ihnen mischen; der Mensch lebt ja schon durch Gewohnheit und lebt auch bei den Pescherähs — da geht es uns also recht gut hier.

Ich lese seit kurzem Barettis Briefe über Italien, und da habe ich noch öfter Gelegenheit an Sie zu denken. Sie sind trefflich geschrieben, und desto besser, da sie einen gewissen Engländer Sharp zu Grunde richten, der schlimm von Italien geschrieben. Der Italiäner, der sie Englisch geschrieben und dieser Nation und Sprache sehr kundig, mordet mit einem doppelten Dolch seinen unwissenden Gegner, den sich selbst dünkenden Englischen Arzt und Kaufmann. Auch sind jetzt des Königs von Preußen Werke erschienen und beschäftigen wahrscheinlich den denkenden Theil von halb Europa. Ich habe erst seine Briefe an Voltaire und Argens gelesen und jetzt lese ich Histoire de mon temps.

---

[1] Herders Gattin sandte den Brief am 14. nach Rom; am 17. October hatte sie ein kleines Gedicht Knebels ihrem Briefe beigelegt.

Dies ist ein Codex gesunder Vernunft in Geschäften, militärischer und politischer Politik. Es ist das einzige Buch seiner Art, mit unerhörter Freimüthigkeit, männlichem Geist und Kraft geschrieben. Der Styl ist nachlässig schön und groß, selbst wo er witzig ist und häufige Anekdoten sagt, die ihm ganz ein eigenes Leben geben. So kann nur der schreiben, der selbst im Centrum der Dinge sitzt und den das Seinige so sehr interessirt. Unsere Fürsten könnten nachahmen; aber was werden diese nachahmen, die nichts interessirt als Ausschweifung oder Thorheit! Aber ihre Verachtungswürdigkeit und Inconsequenz erhält auch in diesem Werke blutige Streiche, die gewiß vor den Augen der Nachwelt werden da stehn bleiben.

Ich lebe noch immer im alten Jena und fürchte mich nach Weimar zu gehn, obgleich, wie ich wohl weiß, viel Gutes da ist. Aber es baut und trägt nichts zusammen und kann wohl auch nicht, und das ist denn kein gutes menschliches Leben. Lassen Sie uns eine Colonie aufrichten, Lieber, wenn Sie wieder zurückkommen! So klein die Mittel sind, so schmal der Boden, so wechselnd der Himmel, so soll es uns gewiß wohl sein, wo nur ein gemeinschaftliches Interesse ist. Hier ist es Landesverbrechen, ein gemeinschaftliches Interesse zu haben — und ohne das wird es keinem Menschen wohl.

Goethe ist zuweilen bei mir. Letzt war er verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzunehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen; er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüte für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben.

Adieu, mein Lieber! Nehmen Sie meinen Herzenskuß zum Zeichen des Andenkens! — Grüßen Sie und empfehlen Sie mich allen Freunden: der Herzogin[1], Dalberg, Einsiedel u. s. w. Sie sollten wohl ein gutes Leben unter sich führen können!

---

## 35.

Weimar, den 30. November 1788.

Unter diesem fortwährend düstern Schneehimmel möchte ich Blick und Gedanken irgend auf ein Glück heute hinwenden, und ich weiß es nirgends besser zu finden als bei Ihnen, Lieber, dessen Liebe, Freundschaft und Umgang mir

---

[1] Die Herzogin Mutter befand sich gleichfalls mit Einsiedel in Rom.

schon so viel gute und glückliche Stunden gegeben hat. Gottfried brachte mir diesen Morgen Ihren Brief an ihn[1], und das war mir schon ein gutes Zeichen; denn ich mochte gern durch denselben in das Land des Horaz mit hineinblicken. Nur glaube ich, daß, um dasselbe so zu genießen, wie es Horaz genossen hat, ein gewisser Vorrath von Lebensglück vorausgesetzt wird, sonst bleibt es doch nur immer sentimentalische Speculation. Dies sieht man den Oden des Horaz zu deutlich an; er sang aus Ueberfluß, malte aus Frohheit und zuweilen Muthwill des Geistes und Sinnes; wir singen, um uns hören zu lassen, um unsere Pension nicht umsonst zu verdienen oder Beiträge in die Journale zu liefern. So geht es dem guten Ramler, der wahrlich seine arundinem jetzt so dünn schneidet, daß kaum ein Ton mehr zu hören ist — und doch müssen sie auf das prächtige Papier der Academie der Künste zu Berlin abgedruckt werden. Wir andern in Norden müssen auf das schöne sinnliche Dasein, die Mutter aller Künste, zumalen aber der bildenden, schon etwas Verzicht thun, und wenn uns ein höherer Sinn (wie wir denn das Reich der Metaphysik besonders dazu ausersehen haben) nicht anderswohin leitet, so dürfen wir nicht träumen, den Alten in ihren Kunstwerken nachzukommen. Vielleicht ists auch nicht mehr Zeit dazu, und die Menschheit müßte in ihre Jugend zurückkehren.

Was nun unsere beliebten Träumereien anbetrifft, an denen ich mich öfter ergötzte, wenn ich nur Gelegenheit dazu fände, so glaube ich, daß die Menschheit in Wissenschaften und Kenntnissen ungefähr denselben Weg genommen hat, der der gewöhnliche bei Erziehung einzelner Menschen ist. Man fängt bei Fabeln und Märchen an, und das Studium der Klugheit endet sich mit Untersuchung der Natur, bei welcher so viele glauben, daß man hätte anfangen müssen. Mich erinnerte daran, daß ich gestern an einem Orte fand, daß das Studium der Chronologie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mit solcher Wärme und Heftigkeit sei getrieben worden, und Scaliger 1605 schrieb: Nunc fervet chronologia; omnes hoc ferrum excalfaciunt. Geht es mit der Naturwissenschaft nicht auch jetzt so? und wird hoffentlich noch eine Weile so fort gehn. Die Studia haben auch ihre Epochen.

Die Alterthumsforscherei, die in Ihrem Rom zu Hause ist, hat wirklich etwas Vortreffliches, wenn man sie durch Sinn und Geist auf neue Gegenstände der Kunst und des Lebens anwenden kann, so daß wir wirklich dadurch fortrücken; sonst sind es wohl immer die Waffen der Jugend in den Händen eines Alten.

Ich trage alle diese Dinge so dogmatisch vor, Lieber, nur um mich bei Ihnen zu belehren. Verzeihen Sie, daß ich das Fragezeichen weglasse; ich möchte durch Ihre Augen gern noch etwas weiter sehn lernen. —

Die Werke unsers großen Königs scheinen nicht so allgemein Zufriedenheit

---

[1] Abgedruckt in den Erinnerungen aus Herders Leben II, 290 ff. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 181.

zu erregen, als man es wenigstens von ihrer Wichtigkeit und Werth hätte erwarten sollen. Der Geist der trefflichen Union scheint in einen Geist des Despotismus auszuarten, der sich wenigstens für jetzt schon in Meinungen kund thut. Dieser despotischen Denkart ist wirklich der Geist in den Schriften des Königs ganz und gar zuwider, was man nie so hätte erwarten sollen. — Er scheint sich, in der Geschichte seiner Zeit, zu wundern, daß die Engländer bei den americanischen Angelegenheiten nicht eine Revolution gemacht hätten. Die deutschen Prinzen, die ihre Truppen an sie verkauft haben, nennt er: des princes arides ou obérés, und nennt gleich darauf die Hessen und Braunschweiger 2c. Dies Buch wird noch viele Widersprüche erdulden müssen, wie alle Wahrheit, selbst wenn sie aus dem Mund eines Monarchen kommt.

Leben Sie wohl, Lieber! Verzeihen Sie, wenn Sie meine Briefe ermüden sollten; aber Sie müssen mir schon auch abwesend eine gute Stunde bei Ihnen zu holen erlauben.[1]

---

## 36.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Ihren Brief[2] voll Liebe, Geist und Seele, liebster Herder, habe ich erhalten. In allem ist Ihre Art zu sehn die menschlichste, und deshalb wohl die wahrste. Alles muß hauptsächlich Bezug haben auf uns selbst, auf den Kern und dessen Güte und Beschaffenheit; das übrige ist nur Schale, Rinde, Hülse oder Anzug und Flitterstaat. Wie sehr ich Sie um aller dieser Wahrheiten willen liebe, die so wahr und innig in Ihnen wohnen, kann ich Ihnen nicht sagen. Lassen Sie uns nur immer Menschen fürs Ganze bleiben, und die Theile nicht auf Kosten des Allgemeinen zu sehr erheben.

Daß Sie nun in Neapel eines reinern, liebern Himmels und einer liebern Erde genießen, freut mich unendlich. Die Erde gab ihr Bestes an die, denen sie am meisten schuldig ist! —

Um Ihnen von unserm philosophischen Wesen, wie Sie wollen, etwas zu sagen, so ist die Sache sogar unter uns zum Kriege gekommen. Goethe hat nämlich aus Italien eine Menge eingeschränkte Begriffe mitgebracht, so daß wir von dem allen nichts wissen, daß unser Wesen zu eingeschränkt sei, um von der Dinge Dasein und Wesen nur einigen Begriff zu fassen, daß alles absolutissime auf die individuelle Existenz eingeschränkt sei, und daß uns also

---

[1] Ueber ein Billet von Herders Gattin vgl. Herders Reise nach Italien S. 190. Ein von Herders Gattin am 16. Januar nach Neapel gesandtes Gedicht Knebels gereichte ihrem Gatten zur höchsten Freude.

[2] Aus Rom vom 13. December, in Knebels Nachlaß Nr. 9. Am 20. December versprach Herder seiner Gattin, auf Knebels letzten Brief bald zu antworten.

nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne Fälle und Untersuchungen, oder der Umfang der Kunst u. s. w. Diese Sätze wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moritz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sätze und sonderlich wider die Manier des Styls und das Mystische desselben in Moritzens Schrift von der Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt. So lange ging alles freundschaftlich und gut. Vor acht Tagen schickt mir Goethe einen, im neusten Stück des deutschen Mercurs gedruckten Brief von ihm von Neapel datirt zu, mit dem schriftlichen Beisatz, daß dieses die Antwort auf meine von Jena aus geäußerten Meinungen (wegen Crystallisation des Eises an den Fensterscheiben, worin ich den Hofrath Büttner für mich hatte) sei und daß er sich damit gegen alle unsere hagestolzen Meinungen verwahren wolle ꝛc. Eine gedruckte Antwort auf einige unbestimmte Meinungen in einem bloß freundschaftlichen Briefe mit dieser persönlichen Adresse verdroß mich. Ich sagte ihm dieses sogleich denselben Mittag bei Frau von Stein, wo wir in größerer Gesellschaft beisammen aßen. Ich sagte, ich würde auch gewiß darauf antworten ꝛc. Dies wurde mit gewöhnlicher vornehmer Gleichgültigkeit behandelt. Unterdeß schlug sich Moritz in Weg und wollte mit seiner Gutheit den kleinen Groll, den ich gefaßt hatte, besänftigen. Ich sagte ihm, Goethe habe mich auf eine ganz unschickliche Art öffentlich angegriffen, und da noch seine Argumente überdies sehr schlecht wären, so glaubte ich, er habe es bloß gethan, um mir Verdruß zu machen oder mich auf diese Art demüthigen zu wollen. Er läugnete dieses, und ich erhielt darauf ein Schreiben von Goethe, um die Sache zu accomodiren, das ich aber grob von mir wies. Nun sollte die Beleidigung auf meiner Seite sein; ich gestand es aber nicht zu und verfertigte die Antwort auf das gedruckte Schreiben, die ich Moritzen zuschickte. Goethe weigerte sich, solche zu lesen, weil ich ihn nun vorher durch meinen Brief beleidigt hätte; ich sagte aber an Moritz, er müsse den Brief lesen, oder ich ließe ihn drucken, und es fände keine Vereinigung mehr unter uns statt. Er thats und verlangte nun, daß der Brief, mit Auslassung alles Leidenschaftlichen, gedruckt werden möchte; er wolle auch wieder antworten. So weit ist es, und wir sind nun wieder Freunde, und ich bin gestern bei ihm gewesen. Ich möchte Ihnen gar gerne meine Antwort zuschicken, aber ich fürchte die Weitläufigkeit des Transports, und Sie müßten Goethes Brief dabei haben. Ich habe bei diesem Streit niemand auf meiner Seite gehabt als Frau von Stein, die gar fein und richtig fühlt und lieb und brav ist. Niemand habe ich sonst davon gesagt, und ich bitte Sie, sagen Sie auch Ihrer dortigen Gesellschaft nichts. Moritz ist doch auch meinen Gründen nicht zuwider gewesen.

Moritz ist gestern mit dem Herzog nach Berlin gereist. Sein Abschied hat uns allen leid gethan. Der Schloßbau soll hier mit Macht betrieben werden; dies Jahr werden alle Materialien zugefahren; der Herzog will selbst mit

seiner Familie da wohnen; das Land hat große Freude daran. Es wäre zu wünschen, die Herzogin dächte auch so was für Tiefurt; denn man ist doch nur ganz wohl, wo man zu Hause gehört, und es ist Pflicht da zu sein, wo uns das Schicksal hingewiesen hat.

Die Ihrigen sind wohl und mir doppelt lieb und werth, um Ihret- und ihrer selbst willen. Alles Liebe und Gute, das nur denkbar ist, sei mit Ihnen! Versichern Sie die Herzogin meines treuesten, ehrfurchtsvollen Andenkens. Sagen Sie Einsiedeln recht viel Gutes. Ich habe seinen guten Brief noch nicht beantwortet, den ich sogleich beantworten wollte. Künftig schreibe ich alle acht Tage. Grüßen Sie Fräulein Göchhausen und alle Welt. Meine Geschwisterte wissen nichts über Sie; Sie sind ihre größte Anliegenheit. Leb wohl, Du guter, vortrefflicher Mensch!

---

## 37.

### An Herders Gattin.[1]

Sine die. Seien Sie außer aller Sorge wegen Ihrer Sünde; ich denke, sie ist so groß nicht, daß Sie deshalb eine besondere Absolution zu erbitten hätten.

Was Moritz betrifft, so bleibt es bei unserm gestrigen Discurs. Ich glaube, daß das Urtheil Ihres Mannes von ihm so weit nicht irre geht; er ist ein seltener und ein guter Mensch. Mich dünkt, wir wollen lieber unser weiteres Urtheil aufschieben, als Herdern Unrecht thun, der ohne Zweifel auch gewußt hat, was er sagen wollte. Uebrigens lassen Sie sich nicht bange sein. Ich behandle Herders Interesse wie mein eigenes, und ich weiß wohl, zu welcher Zeit es schicklich sei, eine Meinung zu sagen oder nicht.

Unser Freund Goethe aber ist in seinen Meinungen selbst so poetisch, als wir andern nur immer. Er setzt gar leicht etwas auf die höchste Spitze, wenn er davon eingenommen ist. Dies muß auch so sein; denn sonst wäre er kein Dichter, und die äußere gesetztere Gestalt verwahrt nur fester den leicht beweglichen Dichtergeist, den er ja selbst von sich gesteht und gestehn muß. Deshalb ist er uns nicht weniger lieb und theuer; wir verehren ihn, aber keine ausschließenden Eigenschaften für die Erkenntniß der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir sind alle auf einen Boden gepflanzt; jeder zieht die Säfte seiner Art und seiner Organisation aus ihm, der Palmbaum andere als die Weide; beide haben ihre verschiedene Art zu sein, ihr verschiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten.

Genug hievon! August spottet über mein langes Billet, und Sie verzeihen es.

---

[1] Ein Billet Knebels an dieselbe vom 6. Februar steht in ihrem Briefe von demselben Tage an Herder.

## 38.

Weimar, den 13. Februar 1789.

Ihre liebe gute Frau, bester Herder, gab mir gestern einen Hauch Ihres Daseins und Ihres süßen Andenkens von Neapel aus.[1] Wie sehr war ich in dem Augenblicke bei Ihnen, wie wünscht' ich mich an Ihrer Seite, in dem auflösenden Gefühl allseliger Natur zu verschmelzen! Gewiß, mein nordisches Herz würde das kaum ertragen; denn der vorübergehende Blick einer Schönheit, nach der man lange geahndet, ist tröstender als der bleibende.

Unterdeß bin ich hier sicher vor aller solcher Todesart, und da Herder, Neapel und ich nicht beisammen stehn sollen, so wünschte ich doch, Sie stünden zuweilen wieder hier, und ließen mich über den Vereinigungsort gar nichts denken.

Ich träume hier von Gegenständen der großen Natur, die mir das tropfenweise in Kenntniß ersetzen muß, was Sie im großen Anblick der Dinge haben. So bin ich einige Zeit her mit Ihren Meerpflanzen und Meerthieren beschäftigt gewesen, die man sonderlich im mittelländischen Meere von sehr seltsamer Art antrifft. Allein schon die sepia daselbst, die wir auch Blackfisch und die Italiäner polpo nennen, ist ein sehr sonderbares Wesen, von seltsamer Gestalt, Eigenschaft und Reizbarkeit. So sind auch so manche Mollusken und Holothurien von höchst willkürlich scheinender Gestalt und Beschaffenheit, bloß zum Leben organisirter Stoffe.

Bei der Unzahl dieser Geschöpfe in wärmern Seegegenden ist es mir lebendig aufgegangen, daß das Meer eigentlich die Mutter und Erzeugerin aller lebendig-organisirten Wesen ist. Alles Fleisch muß durch Wasser, vorzüglich aber durch die See gebildet worden sein. Wir sehen ja auch, daß die Pflanzen daselbst sogar Thiere sind, nur die Erde bringt Holz hervor. Sollt' ich eine nähere Ursache meiner Muthmaßung angeben, so liegt sie nirgends als in der feinern Verbindung der salzichten Theile mit allen übrigen, und besonders den wässerichten. Salz allein ist die Grundursache aller Bildung; solches bildet Steine, Wasser, Pflanzen, alle Arten von Gewächsen und durch tausendfältige Verkettung und Zusammensetzung alle belebten Wesen. Die Grundbestandtheile desselben ändern sich, nach den verschiedenen Graden der Wärme und Kälte, bei der geringsten Zuthat fremder Eigenschaft und scheinen mit der magnetischen Kraft in genauester Verbindung. Ohne Salze hätte der Erdboden selbst keine Festigkeit; sie binden alles und machen die Kraft des Kiesels und des Diamanten.

Drum ist das salzichte Meer die Mutter lebendiger Wesen,
Hält meinen Herder jetzt fest, den es zum zweiten gebiert.

In der That, ohne mächtigen Einfluß läßt sich die wunderbare Verkettung der Organisation, die zum Fleischwerden gehört, kaum denken. Auch wird ja alles da zu Salz oder Fleisch.

---

[1] Herders Brief an seine Gattin vom 19. Januar.

Auf was anderes zu kommen! Goethens achter Theil ist erschienen, und hat mir in diesen kleinern Gedichten herrliche Freude gemacht. Ahasverus und Esther[1] halten sie in Berlin für ein Pasquill auf jetzt lebende hohe Personen daselbst. Wo kann dies in der Welt nicht für ein Pasquill gelten! Liebe, schöne treffliche Sachen sind noch in diesem Theile und stehen gedruckt gar hübsch neben einander.

Ich habe jetzt zuweilen wieder Ihren Gott vor mir, den mir Ihre liebe Frau geliehen und in dem ich gar schöne Sachen finde. Man muß gute Sachen absolut öfters lesen, um sie nicht einseitig und nach einer gewissen Stimmung zu beurtheilen.

Leben Sie wohl, lieber, guter, Bester! Empfehlen Sie mich ja der Herzogin, an die ich viel denke, auch an Herrn von Dalberg, an Einsiedel und Fräulein von Göchhausen. Ich wohne doch mit Ihnen lieber zu Neapel als zu Rom.

---

## 39.

Weimar, den 20. Februar 1789.

Es scheint, meine Seele ahmt der Neigung der Blumen nach, die wir an unsern Fenstern erziehen, und zieht sich nach dem Lichte. So oft verlangt mich nach Ihnen, Lieber, und ich werde nicht eher in die Höhe wachsen, als bis Sie wieder bei uns sind. Man sagt mir, Sie seien vermuthlich wieder in Rom. Das mag sein; die Stelle macht mir nichts zu Ihrem Dasein, außer wenn Sie näher sind. —

Die Philosophen lehren mich so ungleichartige Dinge. Sie sagen, nichts könne die bestimmte Form eines Individui aufheben oder zu einer andern bilden; und doch wollen Sie mir glauben machen, man sei ein anderer Mensch in Rom oder Neapel, als man zu Weimar sei. Entweder ist diese Lehre falsch oder es muß etwas daran sein, daß die Formen ihre hauptsächlichste Bestimmung von der Zufälligkeit erhalten.

Meine Form ist dermalen auf die allereinfachste Gestalt eingeschränkt, und ich schieße nicht besser an als gewöhnliches Küchensalz, z. B. in gemäßigter Stubenwärme. Die höhern Bildungen kann nur ein höherer Grad der Hitze hervorlocken. In diese Infusion fließen doch hie nnd da fremdartige Theile, die daher einer nützlichen Beschauung unterworfen sind. Gestern wurde ich Mirabeaus histoire secrète de la Cour de Berlin habhaft. Dieser schildert eine noch etwas dumpfere und plumpere Infusion, wo mancherlei Thiere aber schwer sich bewegen. Er hat dabei die Augen des Liebhabers, nämlich eines

[1] Im Jahrmarktsfest zu Plunderweilern.

solchen, der Absichten, Endzwecke, Bewegungen zu errathen und zu deuten wünscht. Für die Thiere selbst hat er die bitterste Verachtung und er findet sie, bis auf ihre innerliche Structur, abgeschmackt. Schade, daß unser Herzog auch mit hineingeflossen ist! Er findet ihn eine verve militaire, eine fumée ambitieuse, die auf nichts deutet, mit petits moyens nur versehen ist und nur die Kasten verwirren helfen will. Er meint, daß er und der Fürst von Dessau (le plus faible des hommes) dem Herzog von Braunschweig nur zum Contraste dienten, und daß des Herzogs militärische Neigungen bloß auf eine Finanzspeculation zielen könnten, um seinen armen Sachen etwas aufzuhelfen. Sehen Sie, so gibt man uns Absichten und Endzwecke schuld, die wir nie gehabt haben; ja wir sind so rein davon, daß auch die vernünftigsten Endzwecke nie einen Gedanken nur erregt haben. Aber diese politischen Köpfe wissen von der eigenen Selbständigkeit nichts und hängen ihr kleinlichtes Wesen nur immer andern an die Köpfe. Dies Buch übrigens, wovon ich rede, scheint viel Aufsehen zu erregen, und enthält mehr Wahrheiten, als man glauben sollte. Am meisten leidet darunter der Prinz Heinrich, Bruder des vorigen Königs (tout est petit en ce prince), und freilich scheint durch, daß der Verfasser selbst so absichtslos nicht gewesen und daß fehlgeschlagene Erwartungen ihm den Kopf warm gemacht haben. Ich habe das Buch nur ein paar Stunden unter meinen Händen gehabt, sonst wollt' ich Ihnen mehr davon sagen.

Schiller kommt nun als professor historiarum nach Jena. So ungern ich seine Trauerspiele leiden mag und so wenig ich von seinem übrigen weiß, so ist er doch nichts weniger als ein böser Mensch. Wie ihm die neue Stelle behagen wird, muß sich erwarten lassen.

Sie wissen, daß, zu meinem großen Unfall, der gute Wiedeburg am Neujahrstage gestorben ist, eben da ich in Jena war. Er wird für die Academie nie ersetzt werden; aber da unser Herzog das mathematische Fach an den Herzog von Gotha überlassen hat, so setzt dieser einen gewissen Vogel hin, von dem Goethe sagt, daß er sich in einigen mathematischen Sachen ganz passabel erwiesen habe. Dies ist unser Zustand. Wir müssen uns nur immer auf das hypothekische Feld der Wissenschaften und der Selbstzufriedenheit einschränken, wenn wir irgend Lebensunterhalt finden wollen; denn die Räume der alles erfüllenden Materie sind für uns enge.

Grüßen Sie und empfehlen Sie mich den besten Reiseverwandten. Genießen Sie der phantastischen Carnevals-Erscheinung nach Ihrer Art, und bleiben mir treu und hold! Denn kein anderer liebt Sie mehr.[1]

---

[1] Herder bittet seine Gattin am 7. März, für Knebels Brief ihm zu danken, und ihm zu sagen, seine Philosophie sei in Italien ganz vertrocknet.

## 40.

(Weimar, den 10. Juli 1788.)[1]

Ich freue mich recht herzlich Ihrer Ankunft, und mein Geist kommt Ihnen schon entgegen, der sich in Ihrer Abwesenheit oft nach Ihnen gesehnt hat. Seien Sie willkommen in dem einsamen Weimar, und in meinem mir täglich weniger einsamen Garten, seitdem mich die Denkungsart der meisten immer mehr und mehr dahin einschließt. Ich komme auch bald, mich nach Ihnen zu erkundigen. Leben Sie indeß wohl und freuen sich mit mir des milden Sonnenblicks und der holden noch grünen Natur![2]

---

## 41.

Weimar, den 7. September 1789.

Ich danke, Lieber, für alles das Gute, Vortreffliche, das Sie mir mittheilen! Ich freue mich doppelt Ihrer Arbeit, um Ihretwillen und weil sie schön ist. Das Manuscript wollte ich eben zurücksenden. Es ist eine Erzählungsart darin, die mir die freieste Blüthe der gesellschaftlichen Unterhaltung scheint. Man sollte glauben, Diderot habe dies Leben selbst geschrieben.[3]

Was macht Ihre liebe Frau? Ich bin besorgt um sie. Wenn ich kann, komme ich heute selbsten noch ein wenig, sie zu besuchen. Mich freut es, daß Sie mit meinen paar Pindarischen Oedchen zufrieden sind. Künftig sollen Sie mir eine aufgeben, die ich für Ihre Frau übersetzen will. Ich möchte gerne die zweite Olympische von den seligen Inseln nehmen; aber es soll ja keine Olympische sein.

Seit gestern lese ich nichts als Elektricität, von einem jungen braven Menschen. Sein reines elektrisches Feuer ist aber selbst noch mit zu vielem Phlogiston umhüllt, daß es mir nicht sehr sauer werden sollte, überall den wahren Begriff zu fassen. Er sieht aber mit kühnem Geistesblick und hat viel gelesen. Er heißt Anton Marchand.

Leben Sie recht wohl. Ich kann nichts als Einsiedels Verse beilegen.

---

[1] Am 9. Juli war Herder zurückgekehrt.

[2] In einem weitern Briefe theilt Knebel die ersten Nachrichten von der Französischen Revolution bis zur Herstellung des Friedens am 15. und 16. Juli mit.

[3] Wohl eine für den Herzog bestimmte kurze Darstellung seines eigenen Lebens, die er nach der Erledigung seiner Sache zurückerhalten hatte. Vgl. Herders Brief an Goethe Nr. 59.

## 42.

Jena, den 20. September 1789.

Sie sind ein gar guter Mann, daß Sie meinem Bruder und so bald haben schreiben mögen.[1] Nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Sturm und Regen haben die arme Botenfrau abgehalten, vorigen Sonnabend das Packet zu überbringen: sonst lag es schon bereit. Hier folgt es mit der Post.

Ich bin ein paar Tage krank gewesen, durch Kälte und Obst. Heute geht es schon wieder leidlicher. Goethe geht mit seinem eigenen Glücke hier und studirt vieles aus, was Ihnen Freude bringen wird. Wir leben recht unter einem nicht Italiänischen apparatus von Sachen. Für mich möchte ich fast mit dem Tibull singen: Me mea paupertas vitae traducat inerti — und so fühle ich auch eine Italiänische Ader in mir. Leben Sie recht wohl!

Den Prinzen und August wird uns wohl der Wind verwehn. Grüßen Sie letztern und seine gute Mutter und behalten mich ein wenig lieb.

---

## 43.

(Jena, den 9. October 1789.)

Ich schließe dem Brief meines Bruders meinen herzlichsten Gruß für Sie und die Ihrigen bei, und begleite solchen noch mit ein paar halbreifen Früchten von diesen Bergen.

Wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten meine Gewissenhaftigkeit abermals in Zweifel ziehen, so hätte ich das Versehen meines Bruders in der Aufschrift geändert. Er scheint mir gutes Muths zu sein und es reist noch ein sehr guter braver Mann mit ihm, nämlich der Hofrath und Doctor Schöpf, der die Americanischen Berge so gut beschrieben hat.

Von Weimar weiß ich kein Wort; denn ich erhalte keine Zeile daher. Hier ist nichts Neues. Ich empfehle mich Ihrer Güte und Freundschaft.

Die Herzogin Mutter hat mir aus Neapel gar gut geschrieben und grüßt Sie und Wieland. Darf ich bitten an Wieland beiliegendes Buch zu schicken, das ich vom Prinzen Konstantin erhalten?

---

## 44.[2]

Jena, den 12. October 1789.

Wie angenehm ist doch die Stimme der Freundschaft! Ihr Zuruf hat mir Leben gegeben. Mögen wir nie vergessen, wie viel Worte auf das Ge-

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 97.

[2] Erwiederung auf Herders Brief vom 10. October (Nr. 10. in Knebels Nachlaß).

müth eines Freundes vermögen! Ich bin nicht so wohl und nicht so schlimm, nicht so traurig und nicht so lustig, als Sie vielleicht denken mögen. Mir fehlt es an einer gewissen Impulsion, die aber nicht so sehr von mir, als von äußerlichen Umständen abhängt. Ich weiß, man kann sich solche geben, aber in den Jahren der Jugend, wo man leichter sich noch wegen des Zieles täuscht. Dazu bin ich kein Gelehrter, und Mittelmäßiges mag ich nicht machen. Was ich schreiben könnte, müßte aus dem Leben genommen sein — und wo ist bei uns Leben?

Ich habe endlich heute an den Herzog geschrieben und nach einer kleinen summarischen Darstellung meines Zustandes, die ich mir einmal schuldig zu sein glaubte, ihn gebeten, mich auf eine unbestimmte Zeit aus seinen Landen zu entlassen. Dies ist das einzige, was ich vor mir sehe. Zwar ohne Vermögen ist auch da nicht viel anzufangen, aber ich will mich auf das Engste in mein Ich einschließen.

So will ich dann gehn von Ihnen, Lieber, sobald es nur sein kann. Die Erde ist gut, die Luft finde ich leicht besser, und Freunde — die will ich nicht suchen; aber ich habe ein Gemüth zur Menschheit. Es kann mir nicht leicht schlimm gehn; denn auf die Menschen zähle ich gar nicht, Titus und Sempronius sind ausgenommen.

Meine gelehrten Beschäftigungen sind bisher hier nicht sonderlich gewesen. Ich ehre die Wissenschaften zu sehr, um mit gebundenem Geist an sie zu gehn. Und was hilft das zwecklose Studiren? Eine Stunde des heitern Geistes sagt mehr als alles ängstliche Hin- und Herklauben — und wo jene fehlt, gebe ich für die Wissenschaft nicht viel.

Indessen habe ich doch in den Oeuvres morales von Diderot gelesen, und darin gar schöne Sachen gefunden. Es ist herrliche Lebensphilosophie, obgleich einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen mögen. Dieses hängt bei einem so populären Philosophen viel von der Welt ab, unter welcher er lebt. Auch im Anacharsis hab' ich gelesen, obgleich solchen noch nicht vollendet, und Frau von Schardt wird bös deshalb auf mich sein. Es ist aber schwer zu lesen, ob es gleich gut geschrieben ist. Der Verfasser drängt und setzt so viel zusammen, daß man nur in seiner Sprache die Leichtigkeit, nicht aber in der Sache findet. Zudem scheint es, er hat die Absicht gehabt, manche Dinge auf die Französische Lage hinzuwenden. Es ist aber ein eigenes und schönes Mosaik. Eine Freude habe ich gehabt über Gärtners Buch de fructibus et seminibus plantarum, wovon Ihnen Goethe ohne Zweifel schon gesprochen hat. Ich habe zwar nur die Introduction gelesen und kann auch weiter nichts brauchen; aber auf diesem Weg kommt man zur Kenntniß der Natur.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Grüßen Sie die liebe Frau und die lieben Ihrigen, die die Masern so gut überstanden haben. Hier, in meiner Nachbarschaft, ist ein schlimmerer Fall, wo sie Mutter und Kinder zugleich haben (bei Loder).

Sie haben ja einen recht trutzigen Kahlkopf gewählt, um mir ihn vorzuhalten. Ich sehe mich im Spiegel und bin noch nicht so kahl, darf also auch noch nicht so trutzig sein. Nur den Bart möcht' ich mir wachsen lassen, wie er. Adieu, Lieber.

Der Herzogin Brief, weil noch mehr für Sie drinnen steht.

---

## 45.

Jena, den 16. October 1789.

Ich hatte Ihnen gestern schon geschrieben, erhielt aber eben des Herzogs Brief[1], und dies unterbrach mich vollends. Der Herzog hat mir meinen Urlaub accredirt, und dies giebt mir gleichsam einen neuen Strahl von Hoffnung. Ich brauche ein äußerliches, sinnliches Mittel, nicht um meinen Geist zu erwecken, sondern, wenn ich so sagen darf, ihm mehr Substanz und Maße zu geben. Der Herzog macht mir einige freundschaftliche Vorwürfe; aber wenn man einen Freund erhalten will, so muß man ihm auch Möglichkeit zur Existenz geben. Es ist nicht genug, daß man ihm Nahrung und Bücher gibt und nun gleichsam zu ihm sagt: „Setze Dich hin, und schreibe unsterbliche Werke, und unterhalte die Gesellschaft!"

Sonntag oder Montag komme ich nach Weimar. Das Wetter ist heute gar zu schlimm. Gegen Ende November denke ich von Weimar abzureisen. Den Winter bringe ich wahrscheinlich bei meiner Schwester zu. Im Frühjahr will ich mich weiter umsehn. Da der Plan meiner Reise mehr in mir als außer mir liegt, so kann ich nichts davon sagen. Genug, wenn ich nur lebe, und wenn ich nicht leben soll, nur einen ehrlichen Tod habe. Weiter kann sich mein Aussichtskreis nicht viel erstrecken. Ich laufe nach keinen großen Dingen, nur nach dem Leben.

Lachen Sie nicht, Guter, und spotten Sie mein nicht! Ich bin kein Kind, und weiß, wo ich das Glück zu suchen habe; aber ich bin auch ein Mensch. — Auf meine Vorstellung, daß ich ohne einen gewissen äußerlichen Antheil an den Sachen nicht leben dürfte und nicht länger leben könnte, hat mir der Herzog mit keiner Zeile geantwortet. Dies ist nicht ganz menschlich. —

Ich freue mich, Sie wieder zu sehn — vielleicht diesmal mit einem freiern Herzen; denn dies war seither zusammengepreßt genug. Ich habe hier fast niemand gesehen, und bin kaum aus dem Haus gekommen.

Leben Sie wohl und grüßen die liebe gute Frau! Bleiben Sie mir beide ein wenig hold und haben Sie wenigstens den Teig lieb, wenn Ihnen auch der Model nicht immer gefällt.

[1] Vgl. Knebels Nachlaß I, 168 ff.

## 46.

### An Herders Gattin.

(Jena, gegen den 24. April 1790.)

Ich bin in dem Hafen angelangt, von wo ich weiter segeln soll. Noch muß ich ein wenig auf günstigere Witterung warten, auch muß ich noch ein paar Räder an meinem Wagen machen lassen, und habe noch eine kleine Nachlese meines Weimarischen jüngsten Gerichts zu halten. Montag oder Dinstag in aller Frühe gehe ich gewiß. Schreiben Sie mir doch mit ein paar Worten, was Herder macht! Ich bin besorgt um den Guten. Grüßen Sie ihn herzlichst. Und Sie, liebe Frau, haben Sie nochmals Dank für Ihre herzliche Güte und Liebe. Ich lebe und erwärme mich an dem Andenken der wenigen treuen und lieben Freunde.

Grüßen Sie den guten August. Er soll mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir diesmal lieb ist, daß er mich nicht hieher begleitet hat. Es ist ein Punkt des Abscheidens, wo nähere Bande wehe thun; sie müssen alle in geistige verwandelt werden.

Grüßen Sie die guten Kinder. Hier habe ich noch niemand gesehn als Griesbachs. Von Menschen verlasse ich hier nicht viel, aber der Ort gefällt mir. Leben Sie wohl, Sie Gute! Sie beiden Guten, leben Sie wohl!

Büttner hat unendliche Freude über das mitgebrachte Geschenk. Er sagt, über zweihundert Thaler erspare es ihm; denn er hätte deshalb expreß nach Göttingen reisen müssen. Die andern Gelehrten sind abwesend oder ich weiß nicht wo? Doch den kleinen Batsch habe ich gesprochen.

Hier ist vieles erfroren. Die rauchrichte Stube und die abwechselnde Luft haben mich ein wenig zum Katarrh disponirt, der aber bald vorüber sein wird. Nochmals, leben Sie wohl!

---

## 47.

Ansbach, den 2. Mai 1790.

Ich habe Ihr Andenken, lieber Herder, als einen süßen Schatz mit mir genommen. Ueberall hat es mich begleitet und mir die Zufriedenheit und das Angenehme meiner Reise bis hieher vermehren helfen. Wenn Sie nur wieder wohl sind! das einzige, was ich noch fürchte. Ich hoffe bald beruhigende Nachricht darüber zu erhalten.

Ihnen eine kleine Reisegeschichte meiner sonst unbeträchtlichen Reise zu machen, so bin ich Dinstags früh unter den freundlichsten Gestirnen von Jena abgefahren. Ich war heiter und ruhig, doch etwas entkräftet; mein Wohlsein nahm mit jedem Tage zu: so viel hilft Luft und angenehme Veränderung der Gegenstände. In Rudolstadt besuchte ich Frau von Beulwitz und die Hofrath

Schillern, und blieb zum Mittagessen da. Ich sah da ein Hochzeitgeschenk des Coadjutors an Schillern, von seiner eigenen Hand gemalt. Der Genius der Liebe und Poesie gräbt die verschlungenen Chiffern S. und L. in einen Baum, und hält dabei mit der andern Hand die Fackel des Genies hoch empor. In der Ferne sprudeln von dem Ehrenberge, worauf ein Tempel steht, ungeheure Ströme herunter und werden vorn in goldene Becken eingefaßt. Schade nur, daß von den beiden Flügeln des Genius, die von ungeheurer Größe sind, der eine sichtbar lahm ist.

Ich fuhr weiter bis Saalfeld, und Sie kennen die angenehme Gegend. In Saalfeld traf ich wieder ein Fräulein an, die lieber den dortigen Postmeister als vielleicht keinen Mann haben wollte, und sie war gar artig und dienstfertig. Gar zufrieden von dieser zufriedenen Erscheinung fuhr ich denselben Abend noch bis Gräfenthal, und Sie können dem August sagen, daß ich an dem Fuße der Berge hinter Saalfeld, bei den Vitriolgruben, den reinsten Trapp mit schönen Marcasitpunkten eingesprengt gefunden habe, der weiterhin in Schiefer endigt, welcher letztere das ganze Gebirge bis über Judenbach ausmacht. Der Zufall hat mich ein Stück finden machen, wo der Kalk unmittelbar mit dem Trapp oder Thonschiefer zusammenstößt, und mit demselben aufs genauste verbunden ist. Die Mondnacht war trefflich in den Bergen, die beim Sonnenlicht trauriger sind und wenig Interesse haben. Hier unterhielt mich Plato, und ich darf wohl sagen, er entzückte mich. Einen reinern, feinern Lehrer der sittlichen Philosophie gibt es nicht, und zugleich einen sinnreichern Schriftsteller. In Judenbach traf ich den andern Morgen ein paar junge Leute an, die als Studenten nach Jena ziehen wollten. Ich schrieb dem einen, der ein Rechtsgelehrter werden wollte, in das Stammbuch, das er mir präsentirte: „Das Gesetz ist die Erfindung des Wahren und Wirklichen". Nach dem Plato. Der junge Mensch wußte wohl schwerlich, was er las, aber er schien mir doch dazu gemacht, daß es ihm einmal aufgehn könnte.

In dem Coburgischen bemerkte ich, daß sich verschiedenes, seit ich das letztemal diese Gegend durchreiste, aufgenommen und verbessert hatte. Ich suchte die Ursache davon zu erforschen und fragte, wie sie mit der Kaiserlichen Commission zufrieden wären? Sie meinten sie für sich sehr gut; denn sie seien in vielen Stücken erleichtert, nur werde es dem Fürsten freilich nicht gefallen, und man suche bei jetziger Gelegenheit des Vicariats davon los zu werden. In Coburg besuchte ich den geschickten Steinschneider Walter, oder vielmehr dessen Sohn, der anjetzt des Vaters Stelle mit vielem Fleiß vertritt. Ich war sehr zufrieden von seiner Arbeit, von der er mir die Behandlung in kurzem zeigte, und zugleich von den Preisen derselben, die außerordentlich gering sind. Er zeigte mir einen Vorrath von onyxartigen Steinen, welche er, so wie er mir sagte, so ganz zugeschliffen und bereitet von Leipzig erhielte. Es ist eigentlicher Achat; die weißen Lagen sind gar rein und schön — die Unterlagen nicht so dunkel, wie beim Onyx, sondern vielmehr von einer hübschen grauen Farbe.

Auch gibt es einige, welche noch eine feine Zwischenlage von Carniol haben. Er bezahlt das Stück zu einem Gulden und zu einem Thaler. Ich bitte dies gelegentlich an Goethe zu sagen. Er arbeitet auch auf Sibirischen Bände-Jaspis größere Stücke.

Den Abend kam ich noch beim schönsten Mondscheine durch den schönen Itzgrund nach Rattelsdorf und verschlief daselbst die prächtige Mondfinsterniß in einem schlechten Posthause. In Bamberg sah ich dem Posthause gegenüber, im weißen Lamm, eine Menge Fremden, die erst angekommen waren. Ich erkundigte mich nach ihnen, und man sagte mir, es seien Niederländische Familien, die nach Böhmen sich begeben wollten. Ich erblickte unter ihnen einen wohl angezogenen Mann, der, so weit ich ihn durch das Glas aus seinem Fenster beobachten konnte, meinem seligen Vater vollkommen glich. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit des Schicksals meiner Familie, welche vor ungefähr zweihundert Jahren, um ähnlicher Umstände halben und wegen der damaligen Protestantenverfolgung, aus den Niederlanden wich und sich leider! nachher in Deutschland und in Franken niederließ. Wenn Sie also in Zukunft in unserer Art und Charakter nicht alles recht reimen können, so holen Sie es nur aus den Niederlanden her.

Der Fürst von Bamberg besorgt eine treffliche Chaussee und holt dazu den schönen weißen Kalkstein aus den nahen Bergen her. Marcus fand ich nicht in Bamberg. Ich kam den Abend noch über Forchheim und Erlangen in Nürnberg an und brachte den letzten Theil desselben bei Holzschuher zu, wo die Frau von Beheim und noch mehrere waren, und die eine herzliche Freude hatten, mich zu sehn, und zugleich von Ihnen zu hören; ob ich gleich wegen Ihrer Krankheit nicht das Beste sagen konnte. Vorher war ich aber noch bei Murr, der mich, nach seiner Art, wie ein Jesuitischer Cyniker empfing, und sogleich nach meinem Beutel wollte. Ich übergab ihm die beiden Blätter von Torquato Tassos Handschrift als einen Auftrag von Ihnen, worüber er viel Freude bezeigte und Complimente machte, und nach mehrern fragte, wovon ich aber, nach kleinen Entschuldigungen, weiter keine Notiz nahm. Er sagte mir, daß Goethe bei ihm gewesen, zeigte mir dessen Tasso, worein er Tag und Stunde bemerkt, und dabei: O laetum diem! ausgerufen, und ihm dabei seinen kleinen Priap (eine sehr schöne Figur, ungefähr zwei Zoll hoch, von Bronze) nur für 24 Ducaten angeboten, da er wohl so viele Louisdors werth seie. Goethe, bemerkte er dabei, sei einer von den seltenen Gelehrten, die auch bei der Wissenschaft noch einiges Vermögen besäßen, und sei deshalb desto mehr zu schätzen. Und so machte er noch mehr Propositionen, die fast alle darauf hinausliefen, daß ich ihm für ein paar Ducaten wenigstens etwas abkaufen sollte, wovon ich aber für diesmal auch keine Notiz nahm und ihm keinen Pfennig gab. Mit seinen Katalogen librorum rarissimorum, editionum nitidissimarum &c. überhäufte er mich.

Nun bin ich endlich hier, Lieber, seit vorgestern Abend. Die Hierherreise

von Nürnberg war mir dennoch die beschwerlichste, und ich verdenke es dem Goethe nicht ganz, daß er nicht hieher gekommen ist, da ihn wahrscheinlich manche fatale Luft anwehte. Was ich hier zu suchen habe, hatte er eben nicht zu suchen, und ich habe ihn gefunden, den besten Schatz für mich in dieser Welt.

Sonntag Abend.

Ich übersehe, was ich geschrieben, und ich schäme mich fast, Ihnen so viel vorgeschwatzt zu haben. Nehmen Sie es als ein vertrauliches Geschwätz auf der Reise; ich weiß, Sie sind nachsichtig, und erlauben mir so manchen Abend bei Ihnen zu schwätzen. Hier in Ansbach werde ich ein doppeltes Bedürfniß dazu haben, weil ich außer den Meinigen noch nicht viel weiß, an wen ich ein Wort wenden möchte. Ich bin prächtig logirt; in dem großen Hause gegenüber links meiner Schwester Fenstern; habe eine doppelte schöne Aussicht auf Wald und Gärten. Dies ist auch ein Bedürfniß. Nach Triesdorf werde ich wohl müssen, doch will ichs noch ein Weilchen anstehn lassen. Die hiesigen Händel sind mir gar abgeschmackt. Das Eigentliche beruht darauf, daß der Markgraf schon vor einiger Zeit der Lady (Crave) 100,000 Gulden geschenkt hat. Man machte bei der Kammer allerlei Schwierigkeit, solche zu bezahlen. Die Lady forderte solche in Italien, und wollte sie in England placiren. Man machte Zögerungen. Indeß brachen einige Bankerutte aus von Beamten in hiesigen Landen, die man für sichere Personen hielt, und wovon einer sich auf 50,000 Gulden belief. Der Markgraf wurde toll und klagte verschiedene der Nachlässigkeit an, reiste nach Berlin und ließ sich einen Finanzminister geben, der auf einige Zeit die Sachen übersehn sollte. Viele der Herren fanden sich davon beleidigt u. s. w. Sie sehen wohl, was das für ein Mischmasch von Armseligkeiten ist, von denen man nicht einmal gern hören mag. Halbes Recht und großes Unrecht von allen Seiten. Die Wöllwarth mögen es zu leicht mit dem Markgrafen und der Lady genommen haben. Man sagt hier, der älteste sei als Minister in Karlsruh angestellt, mit 6000 Gulden Gehalt. Ich glaube es nicht ganz so.

Meine Schwester und mein Bruder grüßen Sie herzlichst. Erstere trägt das artige Amethyststeinchen mit dem zarten Krägelchen täglich nun an der Brust. Sagen Sie es Ihrer lieben Frau und grüßen sie dreimal von uns allen. An der Frau von Berlepsch Schriften erfreuen wir uns zusammen. Unsere beste Unterhaltung ist von Ihnen und von den Ihrigen. Sie können nicht glauben, wie hoch die abwesenden Freunde in meinem Gemüthe stehen. Es kommt mir nur vor, sie selbst stünden auf einer zu hohen Felskuppe, wo es etwas zu nackt und kahl um sie ist: man sieht aber mit Freude und Bewunderung von unten hinauf. So sehr ich mir diesen Schatz im Herzen bewahre und meine liebe Schwester, die mir ein Engel ist, der Tugend und Vernunft Natur geworden, so sehr wünschte ich doch nach einiger Zeit noch weiter gehn zu können, und noch einiges zu sehn und zu erfahren, um glücklicher zu

den Meinigen zurückkehren zu können. Indeß fehlt es mir leider dazu an Geld, und ob ich gleich das Gelübde der Armuth gethan habe und noch ferner thun werde, so kann ich doch damit nicht weiter reisen. —

---

## 48.

Ansbach, den 12. Mai 1790.

Die schweren Gewitterwolken, die seit einigen Tagen über meiner Seele gehangen, haben sich etwas zertheilt; erlauben Sie mir, guter Herder, daß ich es zum Theil auch in Ihren Busen niederlege, welchen Schmerz sie mir gebracht. Nicht weniger als meinen guten Bruder Max haben sie mir geraubt. Lassen Sie mich die traurige Geschichte erzählen, so gut ich es noch kann, und weinen Sie mit mir, Lieber, Guter! oder wenn es Sie zu sehr angreifen sollte, so legen Sie den Brief aus der Hand.[1]

Meine Reise bis Nürnberg war heiter und munter genug, wie Sie aus meinem letzten Briefe werden ersehn haben. Aber von Nürnberg aus änderte sich die Scene für mich, und beinahe alles schien oder wurde mir traurig. Als ich schon Ansbach im Gesicht vor mir hatte und ehe ich den Berg hereinfuhr, sah ich einen gräßlichen Sonnenuntergang vor mir; die bleiche, eingewickelte Sonne sank in ein abgeschnittenes kohlschwarzes Gewölk, und legte auf mein Herz die schwere Ahnung, die ich seitdem jeden Tag mit mir herumtrug, daß mir irgend ein großes Unglück bevorstehe. Ich faßte mich indessen und war heiter, so gut ich konnte; stieg in einem geringern Gasthof vor der Stadt ab und ging zu Fuß zu meinem Bruder, den ich einsam arbeitend an seinem Tische fand. Ich ging zu ihm bis über die Mitte der Stube, und er kannte mich nicht, bis ich ihm endlich sagte: „Max, guten Abend! Was machst Du?" worauf er, nach seiner Art, nicht allzu lebhaft, mich grüßte, und mir sagte, er habe mich schon lange erwartet. Wir blieben noch eine Zeit lang beisammen allein; denn er sagte, meine Schwester habe Besuch; kam aber sogleich auf unangenehme Dinge, die über Urtheile, Geschwätze und Opinionen roulirten, welche während seiner Reise und nachher waren gefällt worden. Es war dunkel und ich wurde traurig. „Max", sagte ich, „ich bin zu Euch gekommen mit der freisten Seele in der Welt: laßt uns diese Grillen bei Seite legen und froh sein! Dies alles ist so wichtig nicht, wir werden es mit Vernunft und gutem Muth schon auseinander wickeln." Meine Schwester verließ die Gesellschaft und kam. Wir waren recht gut, und ich schlief Nachts in meinem Wirthshause. Mein Bruder war den andern Morgen besorgt, mir ein besser

---

[1] Wir theilen diese genauere Darstellung mit, die vielfach von der spätern in Knebels Nachlaß I S. XLIV ff. abweicht.

Quartier ausfindig zu machen, und ich zog gegenüber seinem Hause in eine sehr anständige freie Wohnung. Seine Gewohnheit war für alles genau und pünktlich zu sorgen, und dies bewies er auch hierin; doch, wie mich däuchte, mit weniger Antheil und Herzensfreude, als ich es sonsten an ihm gewohnt war. Er trieb sehr ängstlich mich an, daß ich sogleich nach Triesdorf hinaus und den Markgrafen besuchen sollte; und dies schien ihm, vor allen andern Dingen am meisten anliegend. Ich sagte ihm, daß ich noch hier bliebe, daß es also damit Zeit habe; daß man wohl bedenken würde, daß, wenn man die Seinigen mehrere Jahre nicht gesehen man erst bei ihnen warm werden wolle; daß ich sähe, daß ich ohne Uniform nicht wohl erscheinen könne, da aber die Weimarische Uniform an andern Orten nicht sehr schicklich sei, ich solche gar nicht mitgenommen, mir also hier erst eine neue Uniform müßte machen lassen u. s. w. Alle diese Vorstellungen wirkten nicht sonderlich auf ihn; ich merkte vielmehr deutlich, daß sie ihm widrig waren. Er ging, seiner Gewohnheit nach, den zweiten Tag, als ich hier war, nach Triesdorf. Unterdessen war mir drum zu thun, dem Grund seiner Unruhe etwas tiefer nachzuspüren. Ich forschte sowohl bei ihm als bei meiner Schwester und andern, nach den Umständen seiner Lage, der Reise, des Hofes u. s. w. Ich konnte nichts herauskriegen, als, was mir vorher schon begreiflich war, daß er nicht an einen Hof tauge, wo Rohsinn oder Leichtsinn die einzigen möglichen Präservative sind, daß ein Mensch nicht zu Grunde gehe. Der Markgraf hatte ihm während der Reise sehr schmeichelhaft begegnet, über Mylady konnte er sich auch nicht beklagen, nur war er freilich nicht der Charakter für sie. Sein zu reizbares, fühlbares Herz war öfters, zumalen auf der Reise, unterdrückt von zu abwechselnden fremden Gegenständen und nahen Beziehungen, die ihn in allerlei Verlegenheiten setzten. Er war der Sprache nicht sehr gewachsen und war der einzige da zum Repräsentiren. Von allem diesem lag der Fehler mehr in der Art, wie man ihn gebrauchte, als daß er nicht wäre zu gebrauchen gewesen. Im Gegentheil war er äußerst zuverlässig, ordentlich und pünktlich in allem, was ihm aufgetragen war, und der bon sens eines Geschäftes war ihm eigen. Der Markgraf lobte ihn unaufhörlich und spricht noch mit äußerster Liebe und Zärtlichkeit von ihm. Dies war ihm aber nicht hinlänglich; er that sich selbsten nicht genug, und die Gutheit des Markgrafen verband ihn nur zu neuen Obliegenheiten und erschwerte ihm das Leben. Ich mag Ihnen nicht mehr sagen, lieber Herder! Sie selbst fühlen, kennen das menschliche Herz, sind in ähnlichen Lagen und Umständen gewesen und haben meinen Bruder zum Theil gekannt. Er war weich, fühlbar auf den äußersten Grad und wieder sehr verschlossen, welches ich zumalen in dieser letzten Zeit sehr verspürt habe, zweifelnd im Entschluß, aber wieder äußerst entschlossen, wenn er einmal etwas in seinem Gemüthe fest gesetzt hatte.

Ich will Sie nicht länger zurückhalten von dem letzten traurigen Schritte seines Lebens, um den Schmerz nicht noch mehr zu vermehren, den Sie gewiß

fühlen werden. Meine Sorgen um ihn, die ich beinahe acht Tage meines Hierseins angewendet hatte, um gewisse Vorstellungen in ihm von Grund aus weg zu heben und zu reinigen, schienen vergebens, und mein Gemüth fing selbst an, in einige Unruhe zu gerathen, weil ich nicht sah, wo es hinaus wollte. Indeß ließ ich gegen ihn davon nichts verspüren und war immer noch heiter und munter. Meine Schwester trug mehr und länger schon, als ich es wußte, seinen Gemüthszustand, mit der Festigkeit, Liebe und dem verständigen Gefühl, das ihr eigen ist. Er liebte und schätzte sie unsäglich und sie sympathisirte mit seinen Gefühlen auf eine wunderbare Art. Als ich sah, daß nichts recht mehr auf ihn wirken wollte und keiner meiner Vorschläge gehörig in ihn überging, so schlug ich ihm noch vor, eine Reise mit mir zu machen, und das bald, um uns beide zu zerstreuen. Dies war den Abend vor seinem Tode, und hierin ging er noch am meisten ein. Den andern Morgen erhielt ich ein Billet von ihm, worin er mir die Visiten vorschlug, die ich allenfalls zu machen hätte, und daß ich Sonntags mit ihm nach Triesdorf fahren sollte. Ich bewilligte beides und bestellte mir auch sogleich die dazu gehörige Uniform. In diesem Billet lud er mich zu einem Spaziergang auf den Nachmittag ein; es war das erstemal, daß er mit mir spazieren gehn wollte. Er kam den Morgen selbst noch zu mir, gefaßter als jemals in seinem Gesicht, aber untheilnehmender, und blieb nur wenige Augenblicke. Er sagte, er ginge zum General Treskow und dann zum Minister Gemmingen; dieser betrage sich seit einiger Zeit so kalt gegen ihn. Letztern hat er auch nicht zu Hause gefunden. Nachdem ich Visiten gefahren war, kam ich auch zu ihm und brachte ihm zum Scherz meine Karte: er war noch gleichgültig und untheilnehmend, obgleich die natürliche Wärme und Güte seines Herzens dies mehr für ihn fühlen mochte, als daß es eine zurückstoßende Wirkung auf andere hätte haben sollen; wir haben mit der äußersten Zartheit und Gutheit zusammen gelebt. Ich entschuldigte mich, den Mittag in meinem Gasthofe bleiben zu dürfen, weil ich noch einiges zu thun hätte. Nach dem Essen kam ich wieder. Ich war etwas träg von der Gewitterluft und bemerkte weniger; doch bemerkte ich, daß er auf eine Antwort des Rittmeisters von Reizenstein, der, wie ich glaube, am andern Morgen für ihn den Dienst thun sollte und aus zufälligen Ursachen es abschlug, mitten durch die Stube in die seinige überging. Er kam nach einiger Zeit angekleidet wieder und fragte mich, ob ich nun spazieren gehn wolle. Ich sagte ja, doch müßten wir vorher ein paar Visiten machen; vorzüglich wünschte ich zu Frau von Wöllwarth, der Schwägerin von unserer Frau von Wedel, zu gehn. Es war ihm nicht ganz recht, doch bewilligte er es. Wir gingen. Man hat nachher bemerkt, daß er sich im Gehen noch im Garten und auf der Straße beständig nach meiner Schwester Fenster umgesehen habe. Wir fanden Frau von Wöllwarth zu Hause. Man schwatzte von vielem; er war stiller, aber schien sehr ruhig. Im Hinaufgehen der Treppe bei Frau von Wöllwarth brach mir die Schuhschnalle, die ich ganz neu von Weimar mitgenommen hatte,

auf der einen Seite mitten entzwei. Ich sagte, als wir wieder auf die Straße kamen, in diesen Umständen könnte ich wohl schwerlich weitere Visiten machen, und es sei auch nicht wohl rathsam spazieren zu gehn, weil ich die Schnalle sonst ganz verlieren könnte. Er meinte, es würde doch wohl halten. Wir gehen also weiter den Berg hinan und sprachen von tausend Sachen, mit der ungezwungensten Nachlässigkeit. Ich machte ihn noch auf die Menge von sonderbaren Kieseln aufmerksam, womit die hiesigen Felder gleichsam überschwemmt seien, und fand noch zu seinen Füßen einen, den ich aufhob und an dem nahgelegenen Teich abwusch. Bei allem war er sehr theilnehmend, und schien auf keine Weise innerlich angespannt zu sein. Wir nahten dem Walde, und ich schlug vor, rechts an demselben wieder heimwärts zu gehn, weil wir unserer Schwester versprachen, zum Thee wieder zu kommen, und 5 Uhr lange vorbei sei. Er sagte, wir wollten doch noch ein wenig in den Wald gehn. Ich weigerte mich nochmals und sagte, es sei naß darin. Endlich, als er es doch zu wünschen fortfuhr, sagte ich: „Dir zu gefallen will ich wohl in den Wald gehn". Wir gingen hinein. Ich zupfte mancherlei Gräser und Kräuter, die sonst seltener und hier häufiger sind, und gab ihm auch davon. Wir waren zufriedenen Sinns. Er verlangte hinauf bis an die Höhe des Bergs: dies verweigerte ich ihm, es führe uns zu weit. Ich zeigte ihm indeß, wie die Rinden der hohen Fichten hier mit so schönem grünen Moos eingefaßt seien. Er bewunderte es mit mir und brach mir ein Stück ab, das ich noch in meiner Schreibtafel habe. Er verweilte sich bei diesem Baume und ich ging indessen einige Schritte weiter, um an andern Bäumen zu suchen. „Max, komm hieher!" rief ich; „hier ist noch ein sehr schönes Moos!" „Gleich, gleich!" antwortete er, und wenige Augenblicke darauf fiel der unglückliche Schuß, der mich in die schrecklichsten Schmerzen versetzte. Ich sah meinen Bruder steif und todt in seinem Blute liegen. Im Wahnsinn meines Schreckens konnte ich nicht ahnen, daß dies Böse von dem gekommen sei, von dem nichts Böses zu kommen pflegte. Ich lief also in dem Wald wie ein Verwirrter herum und rief: „Mörder! Mörder! Hier sind Mörder!" und suchte den Mörder auszuspähen und erwartete alle Augenblicke den zweiten Schuß für mich. Ich lief eine Zeit lang in der ängstlichsten Irre umher, und fand und sah niemand, bis ich endlich aus dem Wald kam und ein paar Bauern auf dem Felde arbeitend erblickte. Ich rief sie herbei und bat sie, mich in den Wald zu führen, wo die schreckliche Scene vorgefallen sei. Als wir den todten Körper erblickten und ich das Pistol auf seiner Brust sah, so beruhigte ich mich erst. Dann konnt' ich erst in Thränen ausbrechen; denn sein Schicksal stand vor mir.

Ersparen Sie mir, lieber Herder, mir und Ihnen die weitere Erzählung dieser traurigen Geschichte. Mein Bruder ist Montags darauf, als den 10., mit allen militärischen Ehren begraben worden. Es war nur eine Stimme, ich darf wohl sagen, eine Thräne um ihn in der ganzen Stadt. Die Officiers und Leute seines Corps und zumalen seine Untergebenen unterdrückten

ihren Schmerz und sagten, daß sein Verlust nie zu ersetzen wäre; jeder beklagte seinen Freund und Bruder in ihm, und bei jedem wußte er sich in Achtung zu erhalten. Der Markgraf soll selbst gesagt haben, er habe ihn als seinen Bruder geliebt und er habe seinen besten Officier verloren. Sein alter General, der würdige General Treskow, ist ganz untröstlich. Noch jetzt besuche ich ihn nicht, oder begegne ihm nicht, daß er nicht Thränen im Auge hat. Er hat ihn väterlich geliebt und auch jetzt noch, nach seinem Tode, mehr als väterlich Sorgfalt für ihn und für die Seinigen getragen. Mein Bruder war ihm im Dienste unentbehrlich, dies gestand er selber. Er machte alle Zeichnungen und Pläne zu den Manövres sowohl für die Cavallerie und Husaren als für die Infanterie. Auch hat er ein neues Reglement für die hiesigen Truppen gemacht, das aber noch nicht gedruckt ist. Noch in den letzten Tagen vor seinem Tode verfertigte er ein Manöver für die Husaren, das in dieser Woche, wie ich glaube, ist ausgeführt worden. Er hatte hierin außerordentlich viel Kenntniß und Richtigkeit im Begriff. Als er mir sein letztes Manöver explicirte und zugleich einige andere Pläne von ihm zeigte, mußte er solche aus Ueberzeugung ganz ungemein loben. Ich versicherte ihn zugleich, daß mit seiner Application und Geschicklichkeit es ihm keinen Augenblick der Welt schwer fallen würde, mit Vortheil in einen andern Dienst zu kommen, wenn er es hier müde sei. Wahrscheinlich aber hatte ihn sein alter General, für den er kindliche Sorgfalt und Achtung hegte, zu sehr gebunden, als daß er den hiesigen Dienst hätte verlassen mögen. Dieser gestand auch gar gerne, daß er für einen größern Dienst weit geschickter gewesen wäre, daß sie ihn aber bei dem hiesigen Corps gar nicht hätten entbehren können, und daß, wenn mein Bruder darauf angetragen hätte, der Markgraf sein Dasein um jeden Preis hätte erkaufen müssen. Demungeachtet konnte er hier seine volle Rittmeistergage, die er schon seit mehrern Jahren zu fordern hatte, noch nicht erhalten. Der Markgraf gab ihm die schmeichelhaftesten Versicherungen und ließ ihm auch unter der Hand andeuten, daß er ihn zum Flügeladjutanten machen werde; aber die kleine Sparsamkeit mancher Fürsten, womit sie gutwilligen brauchbaren Menschen ihr Geringes abdrücken, um es unnöthigem größerm Aufwand zuzuwenden, diese gilt auch hier, und sie war eine große Ursache mit zu meines Bruders Tod. Er begnügte sich mit 800 Gulden Tractament, da ihm die 400 Gulden Zulage, die ihm gebührten, von Zeit zu Zeit waren versprochen und enthalten wurden. Dieses kränkte ihn; er war äußerst strenge gegen sich, aber liebreich und unterstützend gegen andere. Kein Begriff von gemeiner Filzigkeit lag in seiner Seele. Was an und um ihn war, mußte anständig, reinlich und proper sein. Die äußerste Ordnung und Pünktlichkeit herrschte in allen seinen Sachen. Er ist ungefähr an 1000 Thaler meiner Mutter und Schwester schuldig geblieben; sonst ist in allen seinen Sachen die strengste Richtigkeit und Ordnung. Seine häusliche Schuld that ihm weh; sein rechtschaffenes, zärtliches Gemüth mochte sie nicht ertragen. Er sagte oft zu meiner Mutter: „Ich

sollte Ihnen helfen und Sie hülfen mir!“ Er glaubte noch an das Gemüth und die Gunst der Fürsten. Er hoffte, seine Italiänische Reise werde ihm nun zu dem, was ihm gebührte, verhelfen. Er warf sich selbst einen Mangel von Betragen vor, den andere weit weniger fühlten als er. Von jedermann und insonderheit vom Hofrath Schöpf, der die Reise mitgemacht, höre ich, daß der Markgraf außerordentlich zufrieden von seinem Betragen gewesen sei, und daß nur sein eigener Mißmuth und das Mißtrauen in sich ihm zuweilen hinderlich gewesen sei. Man hat hier schon falsche Gerüchte auf die Lady Craven ausgesprengt, als wenn diese Ursache zu seinem heftigen Entschluß gegeben habe. Er hat sich nie direct über sie beklagt. Die wahre Ursache war, daß sein Gemüth von Natur edel, aber zart und weich gebildet war, und deshalb zur Innigkeit und Traurigkeit geneigt; dies vermehrte seine Anstrengung aus außerordentlicher Fühlbarkeit und Reizbarkeit. Die Liebe und der point d'honneur für seine Familie trugen dazu ein Unendliches bei. Er legte sich eifrig und unermüdet auf seine Dienstangelegenheiten, arbeitete darin und studirte dieselben auf nicht gemeine Art; davon zeugen so viele Hefte, Pläne und Risse von ihm, die stets den allgemeinen Beifall erhielten. Die Cultur seines eigenen moralischen Daseins aber war dabei die größte Angelegenheit seines Gemüthes und Verstandes. Er hat seit mehrern Jahren ein tägliches moralisches Journal gehalten, worin er seine eigenen Fehler nur zu streng bemerkt, — Sittensprüche, Gedanken, Beobachtungen von sich und andern aufgezeichnet hat. Er hatte sich zum Muster seines Lebens den großen Cardinal Boromeo erwählt, und wirklich hatte er ihn, soviel es nach den Umständen und nach seiner Natur möglich war, ziemlich erreicht. Aeußerst strenge gegen sich, nachsichtig, mild und liebreich gegen andere. Ich habe ihn nie über anderer Fehler, wenn sie auch ihn beleidigten, heftig spotten oder reden hören; die seinigen konnte er sich nicht verzeihen. Er war äußerst mäßig. Man konnte ihn nur selten zu einem Glas Wein bereden, und er trank nichts als Wasser. Abends enthielt er sich beständig des Fleisches und auch zuweilen Mittags, um gleich nach dem Essen arbeiten zu können. Nach Tisch trank er gewöhnlich nur eine halbe Tasse Caffee, mit Milch und viel Zucker, sonst niemals. Auf der Reise nur, hab' ich erfahren, hat er etwas mehr getrunken. Was die Liebe anbelangt, so hat er mir zwar öfters geklagt, daß dieses die gefährlichste Gottheit für ihn sei und ihm den meisten Kampf verursache; er war aber auch hierin leider nur zu strenge gegen sich, und man hat nicht die geringste Spur von irgend einer Ausschweifung von ihm in diesem Punkte, ob er gleich fast beständig gesund war. Dies alles zusammengenommen, können Sie sich die Spannung denken, in der fast beständig sein Gemüth war. Nun kam der Auftritt dazu, daß man ihn zum Hofmann machen wollte, weil man einen Theil seines Werthes fühlte, vielleicht auch andere kränken wollte. Dies war ihm sehr empfindlich; indeß wollte er den Antrag der Reise nicht ablehnen, weil ihn der Markgraf selbst gethan hatte. Hier war er zu furchtsam und nicht entschlossen

genug. Ihm ahnete alles Böse von der Reise; diese neue Anspannung vermochte er nicht zu ertragen. Er hatte ein Gefühl für Welt, Feinheit und Schicklichkeit, war in einem Lande und an einem Ort erzogen, wo man so was nie ausbilden konnte; sein eigenes Betragen reichte deshalb zu wenig an das Maß, das ihm sein Gefühl und Verstand gab, kurz, er bezeigte zuweilen in Ausbrüchen von Wehmuth und Verzweiflung, vorzüglich gegen den Hofrath Schöpf, daß er mit seinem Zustand und überhaupt mit seinem Leben nicht zufrieden sei und solchem ein Ende wünsche. Nach seiner Rückkehr wuchsen nur diese Vorstellungen; sein Leben und sein Betragen wurde abgesonderter und trauriger, ob er sich gleich von außen, zumalen gegen Personen, wo er es nicht scheinen wollte, sehr zu verbergen wußte. Bei geringem Anlaß standen ihm die Thränen in den Augen, und oft fand ich ihn so in seiner Stube sitzend, ob ich gleich die deutliche Ursache weder von ihm erforschen noch ganz errathen konnte. Den letzten Mittag vor seinem Tode, als ich nicht mit zugegen bei Tische war, hat meine Schwester bemerkt, daß ihm öfters Thränen in den Augen standen; übrigens, da noch jemand zur Gesellschaft gegenwärtig war, sprach er mit anscheinender Theilnehmung und Leichtigkeit von allen kleinen Sachen. Meine Schwester konnte nicht essen. „Du ißt gar nichts?" sagte er ihr bei Tische. „Das ist recht brav!" Als der Tisch vorbei war, unterhielt er sich noch einige Augenblicke mit ihr am Fenster, und bat sie nachher, mit ihm in seine Stube zu gehn. Er sprach lange nicht; endlich lehnte er sich an die Thürschwelle und sagte: „Ach, die verwünschte Reise! sie hat mich außer mich gebracht." Darauf ging er hin zu meiner Schwester und sagte: „Du bist ja heute so traurig! Das ist mir recht lieb." Endlich brach er aus in einen Strom von Thränen, kniete vor ihr nieder und küßte ihr die Hand. „Ach, Henriette", sagte er, „was hast Du nicht alles an mir gethan! Und doch hast Du mir nicht helfen können. Aber Du, Du sollst leben." Meine Schwester drückte ihm wehmüthig die Hand, und sagte: „Max, ich weiß kein Wort mehr für Dich!" Drauf sprang er auf, trocknete sich die Augen und sagte: „Ich weiß alles, was Du mir sagen kannst. Ich habe über nichts mich zu beklagen." Von dieser Scene wußte ich nichts, als ich mit ihm spazieren ging. Meine Schwester, die starke Ausbrüche von ihm seit einiger Zeit gewohnt war, glaubte, es würde wieder vorübergehn. Nun ruht er. Ich habe ihm noch Blumen von meiner Schwester in den Sarg gebracht und das goldene Nädelchen, das mir Ihre liebe Frau beim Abschied für sie gab, hat sie mir aufgetragen, in Ihrem Namen ihm auf die Brust zu stecken. Ich konnte ihm nichts mitgeben als mein nasses Tuch voll Thränen.

Meiner Mutter haben wir seine Todesart nicht gesagt und dürfen sie ihr wohl schwerlich je sagen. Sie sehnt sich, bei ihm zu sein. Ich denke nun daran, wie ich sie von hier wegbringe. Ein trauriger Ort für mich und uns alle. Sie will sich aber nicht weit entfernen. Noch muß ich Ihnen sagen, daß man drei Briefe von meinem Bruder hier auf seinem Tische gefunden hat.

Einen an General Treskow, einen an Hofrath Schöpf und einen an meine Schwester. In allen bittet er, ihn nur gänzlich zu vergessen; dies war die schwerste Bitte. Sie sind sämmtlich mit einer Fassung geschrieben, als wenn er nur auf wenige Tage aufs Land reisen wollte. In dem an den General hat er seine Leiche geordnet, und sie ist pünktlich befolgt worden. Alle Officiers gingen mit.

Leben Sie wohl, Lieber, und verzeihen mir den langen, traurigen Brief.

---

## 49.

Ansbach, den 9. Juni 1790.

Es ist schon spät und ich bin seit einigen Tagen gar nicht recht im Geiste des Schreibens gewesen; daher werden Sie mir verzeihen, Lieber, wenn ich nur mit wenigem für die freundschaftlichen Briefe[1] danke, die Sie mir kürzlich zugeschickt haben. Was den Hauptgegenstand derselben betrifft, so habe ich nun dem Herzog selber geschrieben, und werde mit künftiger Post den Brief an ihn absenden. Seine Art zu denken gegen mich bei gegenwärtiger Gelegenheit verbindet mich zum gefühlvollsten Dank. Er hat mir selbst ausnehmend gut und brav darüber geschrieben. Was ich nun von dem gütigen Anerbieten des Herzogs und der theilnehmenden Sorgfalt meiner Freunde annehmen kann, weiß ich noch nicht. Glück oder Unglück des Lebens, und zumalen des stillern häuslichen, ist an gar zarte Bande geknüpft, und ich möchte nicht gerne, wenn ich nicht ruhig ablösen kann, gewaltthätig zerreißen. Meine Mutter ist eine Frau von 70 Jahren, gewöhnt sich also schwerlich an andere Luft, Gegenstände und Menschen. Meine Schwester würde sich nicht verzeihen können, wenn ihre Zufriedenheit um ihretwillen leiden sollte, und hat sichs überall zum Gesetz gemacht, mit der treusten Achtung ihr zu begegnen. Ich setze nichts hinzu, aber Sie sehen von selbst, Lieber, welchen Schwierigkeiten ich noch unterworfen bin. Indeß ist freilich eine Veränderung nothwendig, und es zeigen sich dazu mancherlei Aussichten. Ich für mich zöge die Nähe von Weimar vor, und auch meine Schwester würde sich gern dazu bequemen, aber ich weiß nicht, ob ich solche viel näher bringen kann, als vielleicht nach Hof im Voigtlande. Ich habe dann von Weimar aus dahin nur eine gute Tagreise.

Was die Beziehung der Pension außer Landes betrifft, so würde es damit von hier aus keine Schwierigkeit haben, weil man noch nie dergleichen gemacht hat und mehrere Exempel davon vorhanden sind. Ich will sehn, wie weit ich den Wunsch, mit meinen Freunden in einer Nähe beisammen zu sein,

---

[1] Vgl. Herders Briefe Nr. 13. 14 in Knebels Nachlaß.

zur Reife bringen kann. Dies halte ich für das größte Glück; doch wünsche ich uns nicht alle an einen Ort, das gestehe ich.

Von Goethe habe ich gestern einen Brief aus Verona vom 31. Mai erhalten, der mir ankündigt, daß die Herzogin den 11. oder 12. dieses nach Nürnberg käme, und mich dahin bescheidet. Ich werde also übermorgen dahin fahren. Den 17. oder 18. wollen sie in Weimar sein.

Danken Sie Ihrer lieben Frau für den lieben Brief an meine Schwester für uns beide. Sie ist herzlich gerührt davon. Der gute August kriegt nun Freunde genug wieder, vielleicht ehe dieser Brief noch ankommt; er soll mich nur dann nicht bei ihnen vergessen. Ich schreibe ihm nächstens und grüße ihn bestens.

Nemesis haust hier zu Lande gewaltig und hat nun wieder einen von der Höhe gestürzt, nämlich den Minister Seckendorff in Baireuth. Er hat in Abwesenheit des Markgrafen einen dummen Brief an Cabinetssecretär Schmidt geschrieben, der nun auch fort ist, und solchen hat Lady vorher in der Comödie nach ihrer Façon ablesen lassen. Ueberhaupt betragen sich die hiesigen Herren abscheulich; der Dummheitsschwindel hat sie alle berauscht.

Empfehlen Sie mich an Frau von Stein und, wenn ich bitten darf, gelegentlich an die Herzogin. Ich habe so vielen Damen geschrieben, vermuthlich aber hat die Trauergeschichte sie so erschreckt, daß sie mir nicht antworten. Vale optime.

---

## 50.

Ansbach, den 11. Juli 1790.

Ich weiß nicht, Lieber, warum ich es so lange anstehn lasse, Ihnen was Gutes von mir zu sagen, aber, Gott weiß, daß ich es für Sie gefühlt habe. Ich hatte Ursache zu vermuthen, daß die Ankunft der Herzogin Mutter in Ihrem Gefühlskreise eine kleine Revolution machen würde, und dabei konnte meine entferntere Existenz wohl auf eine Zeit lang unbemerkt bleiben. In der That ist die Herzogin Mutter sehr mild und liebenswürdig von ihrer Reise wiedergekehrt. Wenn sie diesen Geist der Nachsicht und Menschlichkeit überall in Weimar zu verbreiten weiß, so kann es nicht fehlen, so wird bei etwas mehr Consequenz das glückliche Leben auch daselbst anfangen. Es ist kein ander Heil auf Erden, in dem wir könnten glücklich werden, als wahre Menschlichkeit; leider noch das seltenste Talent unter uns. Ihnen, Lieber, kann ich das wohl sagen; denn wenn jemand alle übrigen Talente in diesem einzigen, liebenswürdigsten concentrirt, so sind Sie es.

Aber so möchte ich auch wissen, was Sie machen? wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht! Ist Ihre gute Frau wieder besser? Sind Sie es? Was hat die Rückkunft der Herzogin und die Ankunft der Freunde für Wir-

kung und Aenderung gemacht? Sind Sie zufriedener, oder warum können Sie es nicht sein? Ob ich mir auf diese Fragen gleich größtentheils selber zu antworten weiß, so möchte ich doch einige neuere Worte darüber von Ihnen hören. Ich lebe in Ihrem Geiste, in Ihren Gemüthern, und ob ich gleich mein eigenes Leben nicht versäume, so würde doch der Umkreis davon gar gering sein, wenn ich nicht, außer ihm, auch in andern Geistern wohnen dürfte, die meine eigene Natur so sehr ergänzen helfen. In uns selbst allein ist einmal die Vollkommenheit unserer Natur nicht zu finden.

Die Gores sind ja bei Ihnen gewesen, der Prinz August und andere schöne Leute! Sagen Sie mir doch etwas von ihnen. Ich habe einmal den Verdacht, und jetzt mehr als jemals, daß die schöne Emilie ihr zartes Herz gar gern mit unserm Herzog getheilt hätte. Ob sie es nicht noch Willens ist, weiß ich nicht; aber dieser Schatz würde uns auf keine Weise beglücken. Man sieht es hier, was für armselige Wirthschaft das gibt.

Die Verabschiedung des Ministers Seckendorff in Baireuth wird in dortigen Gegenden unter sehr veränderten Formen vorgetragen worden sein. Diese Familie hat ohnehin nicht das Glück, Sachen, zumal die sie selbst betroffen, in ihrem unverfälschtesten Lichte vorzutragen. So viel ist gewiß, daß es gut ist, daß ein Baum, der alle Säfte des Himmels und der Erde nur allein an sich zieht, es sei unter welcher Beschönigung es wolle, einmal ein wenig bei Seite geschafft werde, damit auch andere des Lichtes des Himmels froh werden. Mein Bruder in Baireuth hat eine sehr ansehnliche und einträgliche Stelle als Zulage zu seiner bisherigen erhalten. Sonsten ist hier zu dienen keine Lust; in Baireuth möchte es künftig erträglicher werden.

Was sagen Sie zu mir, und sind Sie vielleicht noch ungehalten auf mich, daß ich Ihrem lieben Rufe nicht sogleich gefolget bin? Gewiß haben die Umstände seit dieser Zeit noch mehr für mich bei Ihnen gesprochen. Ich lasse mich von diesen anjetzt beinahe allein führen, und wenn sie wollen, daß ich stille halten soll, so halte ich stille. Ich weiß nichts Bessers. Dabei suche ich aber mein Herz fest und ruhig zu halten, und meide alle fremde Gemeinschaft, in der stillen Hoffnung, daß mir der Himmel noch einmal das für mich genießbarste Glück geben werde, mit Freunden freundlich und menschlich zu leben.

Abends.

Sie sind der langen Briefe schon von mir gewohnt, und ich habe ein Bedürfniß, Ihnen viel zu sagen, ob ich gleich nur das wenigste auf diese Blätter bringen kann. Fast immer möchte ich aufs neue von Ihrer Gesundheit anfangen, weil ich finde, daß Ihr Dasein so nöthig ist. Wenn ich eines meiner Gefühle in das Herz der Fürsten einflößen könnte, um sie mit Gefühl und Wahrheit zu überzeugen, wie nothwendig ihnen ein weiser, aufgeklärter, edler Mann ist, der sich selbst kennt, und also die Dinge und sich und die Dinge in sich selbst überwunden hat! Nur alsdann hat das Leben einen klaren

Schein, unter welchem das Glück erst kann wahrgenommen werden, und die Freuden desselben beständig und dauerhaft werden. Doch ich träume vielleicht, indem ich eines solchen Glücks gedenke! Wenn ich träume, so gehören die Träume zum wahren Bestandtheile des menschlichen Wesens; denn ohne sie möchte ich nicht glücklich sein.

Von Goethe habe ich diesen Morgen den Faust erhalten, und letzthin seine botanische Schrift.[1] Haben Sie die Güte und danken ihm für beides, wenn er noch in Weimar zugegen ist. Hier ist nicht der Ort, um sehr bedeutende Urtheile irgend einer Art zu erfahren, doch hat mir Hofrath Schöpf versprochen, letztere Schrift nochmals mit genauerer Prüfung zu lesen. Die Hypothese steht ihm übrigens gar nicht übel an, wie er mir vorläufig davon gesprochen, und er siehet die Consequenz gar wohl ein, die diese Hypothese auch auf die thierische Welt haben könnte. Es ist schade, daß dieser gute Kopf und brauchbare Mann von einer unbedeutenden Hofexistenz größtentheils verschlungen wird. Seine eigene derbe Natur kann ihn doch vielleicht noch retten.

Ich habe dieser Tagen den ersten Band über die Europäische Republik, wahrscheinlich von Herrn von Moser in Mannheim, durchlaufen.[2] Ich finde vieles darin, was gut und brauchbar ist, und überhaupt scheint diese Schrift, mit allem, was wahr und unwahr darinnen sein mag, der jetzigen Zeit wohl angemessen. Ich habe nie in Weimar davon gehört, und ich darf sie, im Falle Sie solche nicht gelesen haben, wohl empfehlen. Es ist viel guter Geist darin.

Einige gute Sachen hab' ich doch noch hier ausfindig gemacht, wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit Rechenschaft abstatten kann. Auch das Volk ist hier gut, und es fehlt nicht an Industrie, aber die Ministers sind und waren von jeher schlecht, plumpe, niedere Egoisten.

Man sagt, daß sich über den Seckendorff, der ehemals in Weimar bei uns war, ein böser Handel ziehen werde. Seine Berechnungen der Englischen Gelder, welcher der hiesige Hof für Truppen zu erhalten gehabt, wären nichts weniger als berichtigt, ob er gleich 33,000 Gulden für Diäten bezogen. Das ist die überall so gerühmte Wirthschaft!

Doch ich komme auf einen bösen Handel; lassen Sie mich bei Zeiten Abschied nehmen. Niemand kann mehr Theil nehmen an allem, was ich Gutes für Sie denke und fühle, als meine Schwester. Sie legt mir das zarteste Wort der Freundschaft und Liebe für Sie und Ihre liebe Frau auf das Papier. Nehmen Sie es; denn Sie sind unsere herzlichsten Verwandten, und auch in dem Glück Ihrer Kinder leben wir. Grüßen Sie solche alle von uns. Adieu, Lieber!

---

[1] Die Metamorphose der Pflanzen.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 258.

## 51.

Ansbach, den 26. September 1790.

Ich kann wohl nichts Bessers thun als Ihren Brief[1] sogleich beantworten, fast in dem Augenblicke, da ich ihn erhalte. Ich kann Ihnen nicht leugnen, Lieber, daß mich Ihr gänzliches Stillschweigen ein wenig gekränkt hat. Es ist so viel um Mittheilung, und daß man der Freundschaft gänzlich gewiß sei; und was haben wir sonst als Freundschaft? Ich suche die Schuld immer in mir auf, und das macht mich noch argwöhnischer gegen mich selbst, als ich es leider schon etwas zu viel von Natur bin. Aber Rinaldo[2] soll alles gut machen, und wir wollen uns bei seiner Erscheinung schwören, nie wieder argwöhnisch zu sein, stets gut und unserer würdig zu bleiben! Sie und Ihre beste Frau können wohl denken, daß ich bei seiner zarten Geburt nicht gleichgültig gewesen sei. Was ich für Sie und die Ihrigen fühle, fühlet gewiß meine Schwester auch. So bewillkommneten wir das zarte Kind und die Eltern. Auch sein Name soll ihm Freude geben, und Gutes über ihn und die Seinigen bringen!

Und nun, Lieber, von Ihnen und Ihrer Lebensart. Ich finde, daß die abgezogene Weise sehr gut ist. Nur durch sie kann ich im strengsten Verstande hier existiren, und ich existire (darf ich es wohl sagen?) fast besser als in Weimar. Doch davon ein andersmal! Aber, Lieber, lassen Sie deshalb keinen Argwohn gegen Ihre Freunde in Ihre Seele kommen. Cultiviren Sie die einmal fester gesponnenen Freundesfäden durch Theilnehmung und Güte, so viel nur an Ihnen ist. Verzeihen Sie einem Armen diese Erinnerung! Aber Freundschaft ist doch einmal das Himmelskind, das für unser Leben allein Kraft, Stärke und Nahrung geben kann. Verzeihen Sie nochmals, daß ich Ihnen das sage, was Sie längst so gut und besser gefühlt und ausgeübt haben als ich selbst; aber ich weiß nicht, welcher Geist in Weimar immer durchgewehet hat, daß nichts recht bekleiben wollte, und ich fühle anjetzt noch mehr die Erkältung bis hieher. Haben Sie Nachsicht und Geduld und thun alles um des Besten willen.

Und nun auch zu mir! Sie wollen wissen, was ich mache, und rechnen mir es zur Sünde zu, wenn ich (was Sie doch selbst nach Psalm 39, 1 fürs beste halten) schweige. Ja, Lieber, ich versäume mich selbst eben nicht; dies ist das Beste, was ich Ihnen von mir sagen kann. Ich habe hier weder zeitverderbende Gesellschaft, noch Zerstreuung, ich überlade mich an keinem Genuß, auch suche ich meinen Geist wach zu halten und Hypochondrie von mir zu scheuchen. Dazu habe ich auch noch eine vor allem liebe, treue, redliche und verständige Schwester zur Gehülfin, deren Werth ich nicht aussprechen kann. So

---

[1] Vom 20. (in Knebels Nachlaß Nr. 15).

[2] Dessen am 21. August erfolgte Geburt Herder gemeldet hatte.

sind wir den ganzen Tag meist ziemlich heiter und gutes Muthes, und da wir uns nicht allzuweit zu sehn bemühen, so sehen wir auch ziemlich klar. Die Zukunft ist vor uns noch im Nebel; Gott gebe, daß auch dieser sich glücklich enthülle! Was aber eine besondere Beschäftigung für mich betrifft, so bedenken Sie wohl, mein hochwürdiger Herr und Freund, daß ein Mensch, der bis in sein neunzehntes Jahr beinahe in Ansbach gewesen ist, wo ich erst jetzt recht sehe, wie abscheulich es da ist, der alsdann zehn Jahre in Königlich Preuß. Diensten links und rechts commandirt hat und die Woche zweimal Thorwächter war, der noch nachher 7—8 Jahre sich mit einem Prinzen herumgetrieben hat ꝛc., daß dieser nicht, wie Ihr gottbegeisterten Menschen, sich sogleich, wenn er ein paar Monate Ruhe hat, hinsetzen kann und unsterbliche Werke schreiben, womit er Welt und Afterwelt erleuchte. Das ist unmöglich, und es gibt andere kleine Entschuldigungen mehr, daß Sie mich eben für keinen Sünder halten dürfen. Das Schreiben ist übrigens auch ein gar böses Ding; es gelingt nicht aller Welt so wie Ihnen, und ich habe es fast noch nie bereut, nicht geschrieben zu haben. Demungeachtet habe ich seit kurzem einige meiner Speculationen angefangen aufzuzeichnen. Sie sollen sie hoffentlich bald im Deutschen Mercur lesen, wenn Wieland anders ihnen daselbst eine Stelle neben seinen schönen Göttergesprächen vergönnt.

Von neuen Schriften haben Sie mir nichts zu sagen? Ich habe hier allerhand, aber es ist in diesem Verstande eben nicht neu. Drei Bände Herders Philosophie der Geschichte liegen vor mir, wozu ich jetzt den vierten wünschte, und darin ist wahrlich noch manches neu. So hab' ich allerhand Sachen, meist aus der Naturgeschichte, die mir Schöpf gibt. — Doch von allem bin ich eben kein starker Leser, und ich werde nie in der Naturgeschichte zu was eigenem Beträchtlichen mich erheben können. Vor allem bleibt also Marc-Aurel mein tägliches Gebetbuch, und ich suche die Naturordnung, wo's möglich ist, von innen aus zu bewirken. In einer Bücherauction, die kürzlich hier war, hab' ich auch allerlei närrisches und kluges Zeug erstanden, wovon ich Ihnen ein andersmal sagen will.

Was den neuern Gallicismus anbelangt, so habe ich solchen vor der Hand ganz lediglich allein auf mich selbst eingeschränkt, und suche ein kleines Frankreich in mir zu errichten. Die Welt mag übrigens gehn, wie sie will; sie geht überall dumm genug, und wir müssen vorerst die einzelnen exerciren, ehe wir Bataillons und Regimenter bilden wollen. Wenn Wieland nur seine Götter beim Wort hält, daß sie ihm nicht untreu werden! Der Herzogin Luise kann ich es nicht verdenken, daß sie so antigallisch denkt. Der Rang ist wenigstens immer eine schöne Stütze zur Größe.

Lieber, jetzt habe ich Ihnen für diesen Abend genug vorgeschwatzt, und das mit schlechter Feder. Doch hätt' ich Ihnen noch tausendmal mehr zu sagen. Verzeihen Sie, mein Herz geht immer geschwinder als Feder und Finger, wenn ich an Sie schreibe.

Und Sie, liebste Freundin, haben Sie tausend Dank für Ihre wenigen guten und lieben Zeilen. Seien Sie glücklich in Ihrem neugeborenen lieben Kinde; er wird durch Sie und seinen Vater und seine Geschwisterte und sie durch ihn glücklich sein. Meine Schwester sagt Ihnen das Zärtlichste, Beste. Wir hoffen beide doch noch, durch die Krümmungen des Schicksals hindurchgeführt, einen Ort zu erreichen, wo wir zusammen uns näher und mehr sein können. Leben Sie beide wohl und grüßen Sie den guten August und die übrigen Kinder.

---

## 52.

Ansbach, den 22. Januar 1791.

Ich bin seit ein paar Tagen krank und habe ein Katarrhfieber, das mich ziemlich matt macht; doch mag ich gern, je eher je lieber, Ihnen die Freude bezeigen, die mir Ihr letzter Brief[1] gemacht hat. Sie sind so gut, an so vielem Theil zu nehmen, was mich interessirt! Haben Sie Dank dafür, Lieber, und sagen Sie sich alles, was mein gewiß dankbares Herz Ihnen dafür sagen kann.

Am meisten hat mich die Stelle in Ihrem Briefe getroffen, wo Sie von sich selbst in einem zu resignirten Tone sprechen, und sagen, Ihr Geist sei verschwunden. So was beklemmt mich und gibt mir Angst, ob ich gleich weiß, daß Ihre Bescheidenheit und das Gefühl Ihrer Kräfte großen Theil daran hat. Aber der Geist eines Menschen sollte nur zuletzt verschwinden, und die Lage ist widernatürlich und drückend, wenn dies anders geschieht. Ich suche es nicht in Luft und Klima allein; die höfische Nähe spannt alle feinern und bessern Lebenskräfte nach und nach ab; man darf nichts wollen, weil man nichts wollen kann u. s. w. Alles Emporstrebende wird ertödtet, wenn es auch nur durch — Gleichgültigkeit wäre; genug, ich habe hiervon einen großen Sack von Beherzigungen in mir, den ich aber jetzt nicht ausleeren will.

Unter solchen Betrachtungen werden Sie wohl glauben, daß weder meine Schwester noch ich uns zu viel von einem Aufenthalt in dortigen Gegenden erwarten. Wir wünschen, wenn nicht einen leidentlich vermischten, lieber einen ganz retirirten Zustand zu erhalten: denn wir fühlen, daß auch in diesem das Leben noch Werth für uns haben kann, den für Außenschein zu vertauschen es thöricht wäre. Gleichgültigkeit fürs Leben ist schlimmer wie Noth; erstere erhält man am Hof, indem man letzterer zu entfliehen glaubt.

Erwartungen des Fürstenbundes habe ich gelesen, und besitze sie selbst in Jena. Sie sind von Müller, doch war ich davon, in demselben Augenblick, nicht eben sehr erbaut. Lesen Sie doch Schubarts Chronik!

---

[1] Vom 7. (in Knebels Nachlaß Nr. 16).

Da können Sie derbe Wahrheiten verschiedener Art und auch auf den Fürstenbund finden. Er hat sich die Mühe genommen, noch Händchens dazu drucken zu lassen, damit man sie nicht übersehe. — Deutschland scheint beinahe auf seinem Letzten von Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit zu sein. Aber der Geist der Nation kann sich nicht heben, so lange das Glück der einzelnen absolut noch von Fürsten abhängt.

Wielands Mercurialien habe ich alle sehr schnell durchlesen, und sie haben mir gefallen. Weiter kann ich davon nichts sagen. Gewiß hat er großes Verdienst, daß er es wagt, Wahrheiten dieser Art zu sagen. Hier ist es beinahe Gefahr, seine neuesten Hefte nur über die Straße zu schicken. Kein Mensch wagt sie neuerdings nur zu nennen.

Ihre Frage über Elise Gore befremdet mich, und ich kann sie nicht errathen. Ich habe durchaus kein anderes Verhältniß zu ihr gehabt, wie jeder andere. Einmal hab' ich ihr einen Englischen Brief nach Berlin durch den Herzog geschickt, worauf sie dann artig und höflich antwortete. Ich habe übrigens im Lauf meines Lebens gespürt, daß leidende Gemüther öfters was Gutes für mich fühlen, ohne daß ich mirs bewußt bin. Dies könnte vielleicht Elise Gores Fall sein; denn sie ist gewiß ein gutes, zartes und leidendes Wesen.

Und nun zu meiner Autorschaft! Sie reuet mich beinahe schon wieder, und ich schäme mich vor Ihnen. Doch sollen Sie den kleinen Aufsatz über die Sprache, noch ehe acht Tage herum sind, gewiß erhalten.[1] Machen Sie damit, was Sie wollen, nur sagen Sie mir die Wahrheit. Es scheint mir alles daran zu sehr zusammengedrungen und nicht genug Freiheit des Stils. Auch habe ich wohl zu viel gesagt und bin doch über einzelne Gegenstände nicht ausführlich genug gewesen. Urtheilen Sie, Lieber, nach Maße, Liebe und Geduld! Eigentlich ist es nur ein herausgerissenes Stück, das ich, um in den Mercur etwas zu liefern, und den Verdacht der Faulheit von mir abznwälzen, einzeln nun bearbeitete. Ohne Mühe, Zeit und gänzliche Freiheit und Bequemlichkeit kann ich nichts thun, mit diesen aber hoffte ich in ein paar Jahren was Solideres zu erbauen.

Nun grüßen Sie mir noch die lieben Ihrigen von ganzem Herzen, und verzeihen, daß ich immer so weitläufig bin. An der Gesundheit und dem Zustand Ihrer lieben besten Frau nehmen wir den innigsten Antheil. Lasse Sie der Himmel die Früchte Ihres Geistes und Ihres guten Betragens noch lange an sich und den Ihrigen genießen! Dies wünschen wir zu Ihrem Geburtstag.

Und Sie, Lieber, leben Sie wohl und bleiben Sie uns hold! Der Muse

[1] Die Uebersendung dieses Aufsatzes (Nachlaß III, 239 ff.), bei dem ihm Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache nicht zur Hand war, erfolgte am 31. mit einigen freundlichen Zeilen.

Berlepsch lassen Sie einen gefälligen, ehrerbietigen Laut von uns hören. Leben Sie wohl, und — Glück! ja Glück auf zum vierten Theil! [1]

---

## 53.

Ansbach, den 23. Februar 1791.

Vergebens harrte ich seit einigen Tagen auf einige Zeilen Ihrer Hand. Und doch hätten mir wenige Worte so wohl gethan! Der Reiz, etwas zu sagen, erstirbt gänzlich bei mir. Schon wartete ein neues Heft, über des Menschen Natur, das ich bereits angefangen, auf Sie, wenn Sie mir ein Wort über meinen letzten kleinen Aufsatz würden gesagt haben. Aber so muß ich schweigen; denn es ist kein Mensch, der sich leichter überredet, das, was er sagt und thut, könnten andere zehnmal besser sagen und thun, als ich mir dieses selbst sage.

Diesen Morgen und Nachmittag las ich Herrn Hollands Widerlegung des Systême de la nature; es ist mir sehr angepriesen worden. Es ist armseliger, sophistischer Kram; eine Rechthaberei, die sich bloß auf theologischen Eigendünkel gründet.

Auch das berühmte Buch des erreurs de la verité habe ich durchlesen. Dies ist mir ein abscheuliches Buch, als ich nur eins kenne. In des Verfassers Seele ist kein Funke der Wahrheit gekommen, ob er sich gleich ganz allein das air davon gibt. Verzeihen Sie, Lieber, diese meine dreisten Urtheile gegen Sie, aber ich habe im Lesen langsamer geurtheilt.

Ein anderes Buch hat mir mehr Unterhaltung und Nahrung gegeben. Dieses ist Bruces Reisen nach Abyssinien. Ich habe zwar nur den ersten Theil davon gelesen; aber schon dieser ist in vielem Betrachte wichtig. Ich kann mir nun die Entstehung der Pyramiden recht genau denken, wenn man sie mit den andern Denkmälern und Gebäuden jenes Landes zusammenhält. — Ueber die Küsten von Africa am rothen Meer herunter erfährt man viel Neues und Wichtiges. Ein buntes Gesindel von Menschen lebt noch da. Es freut mich auch, daß Babelmandel die Küste oder der Hafen der Betrübniß heißt.

Leben Sie wohl, Lieber! Grüßen Sie die gute Frau und Kinder. Auch Goethe, wenn Sie ihn sehen. Heute bringen sie die Markgräfin herein, sie zu begraben.

---

[1] Der Ideen.

## 54.

Ansbach, den 20. März 1791.

Sie haben mir durch Ihren Brief [1] eine gar unerwartete Freude gegeben. Erstlich erwartete ich mir gar keine Antwort mehr von Ihnen, und dann suchte ich eben die Ursache hiervon in meinem kleinen Aufsatze, der Ihnen müßte mißfallen haben. Wie angenehm trösten Sie mich über beide falsche Vermuthungen! Allerdings rechne ich bei letzterm noch sehr viel auf das Urtheil Ihrer Freundschaft, die so gefällig die vortheilhaften Seiten herauszubringen weiß; desto mehr aber weiß ichs derselben Dank, daß sie mich wenigstens dadurch aufs neue hat ermuntern wollen; denn dies brauch' ich, und niemand kann mir mehr Ermunterung geben als Sie.

Indessen habe ich meine angefangenen Phantasieen über den Menschen und dessen Natur müssen liegen lassen: denn da ich Ihr Wort und gleichsam Ihre Erlaubniß nicht dazu hatte, so war es mir unmöglich fortzufahren, und ich konnte daran nicht mehr denken. Es ist ein sonderbar Ding mit dieser Art von Vorstellungen. Man fürchtet immer einen Schritt über den bon sens hinauszuthun, und dann noch zur Belohnung unserer eigenen Besorglichkeit den Vorwurf willkürlicher, falscher und wohl gar verderblicher Meinungen zu erhalten. So war es mir in der That, als ich an diesem meinem ersten Hefte schrieb. Es ist vor allem nothwendig, die menschliche Natur als eine festzusetzen, und damit muß aller Spiritualismus, oder wie das Ding Namen haben mag, das etwas anders als die wesentliche Materie zum Grund und Stoff aller Dinge annimmt, gänzlich vertilgt werden. Sie sehen aber wohl, was damit zusammenhängt; die fatalen Wörter Materialismus, Atheismus folgen einem auf dem Fuße nach, und diese sind mir zuwider. Ich sehe auch gar wohl ein, daß die Wahrheit dieser Grundsätze mit unsern dermaligen politischen Verfassungen gar nicht bestehn kann, und sie durch ihre immediaten Folgen umwirft. Wozu hilft es aber das Ansehen eines gefährlichen Menschen zu haben, oder gar zum Märtyrer zu werden, da übrigens noch so gar wenig vorbereitet ist? Die Wahrheit muß sich von selbst anjetzt nach und nach finden. Zudem möchte ich die Kantische Philosophie vorher noch ein wenig studiren, deren captiöse Vorstellungen in Ansehung der Noumenon u. s. w. ich auch gern auseinander legen möchte. Es kann in der Natur keine getrennten unbekannten Naturen geben, deren Dasein nicht mit den überall gleichmäßigen Gesetzen der Natur fortwirkte. Die Geister absprechen, und doch verborgene Naturen festsetzen, die nicht nach Gesetzen der Materie wirkten ꝛc., ist dies wohl etwas anderes als ein dialektischer Pfiff? Herr Kant hat deren mehrere, und immer, wo es auf die schärfste Spitze kommt, weiß er nicht viel mehr als wir andern, aber er hat dafür ein Wort, eine dialektische Ausflucht, ein

[1] Vom 6. (in Knebels Nachlaß Nr. 17).

adroites metaphysisches Seiltänzerstückchen. Der ganze Mann der Natur ist er noch nicht, und ohne solchen kann die Philosophie die ungeheuren Schritte schwerlich machen, die man sich von ihm verspricht. Der erlauchte Herr Reinhold gehet anjetzt, wie ich aus den Litteraturzeitungen sehe, so ziemlich in den Idealismus über, und dies ist auch die nothwendige Folge von der Art, von oben herab zu bauen.

Sie sehen zum Theil hieraus, daß mir noch vieles vorliegt, was ich zu erreichen wünschte. Aber ohne Zufriedenheit und Ruhe, von einigen Jahren wenigstens, läßt sich das, was ich suche, nicht von mir erreichen. Ich kenne meinen abgerissenen Stil wohl, und ich wollte Ihnen deshalb auch das wenige unbedeutende über die Sprache nicht schicken, noch weniger nachher in den Mercur einrücken lassen. Es sei nun so! Zu Entwicklung seiner Wahrheiten und einer Darstellung derselben gehört heitere Geistesstille, und wenn ich mich gleich selbst ein wenig der Launen anklagen muß, so hat doch Himmel und Erde und unsere Art, dazwischen zu sein, auch einen großen Theil der Schuld davon. —

Ich werde doch noch ein wenig fortfahren, Sie von mir zu unterhalten, ob ich gleich fürchten sollte, Sie zu ermüden; das Papier ist aber ein gar gefälliger Redner; man braucht nicht einmal die Ohren vor ihm zu verstopfen; auf die leichteste Bewegung entfernt er sich und seine ganze Existenz hängt von einer geringen Verstärkung der Lichtmaterie ab.

Das eigentliche Postament und Geripp, worauf ich meine philosophische Menschennatur stellen und erbauen will, ist Zweck und Nothwendigkeit der Bildung. Alles Wirken in der Natur strebet auf Absonderung; denn Vereinigung ist selbst eine Losmachung von dem vorher verbundenen, und die Erfahrungen lehren, daß nichts absolut stille steht; daher eine ewige Absonderung zu erkennen ist. Die Absonderung der Theile geht nothwendig immer aufs Feinere und seiner Natur nach Aehnlichere und Verwandtere. Wo gleichere Theile von ungleichern getrennt werden und sich verbinden, da entstehet Bildung. Dies Gesetz findet durch die ganze Natur statt; Himmel und Erde sind dadurch entstanden. So zeigt sich's durch alle Naturreiche, nur daß immer der Naturstoff feiner und also die Homogenität verschiedener Theile möglicher wird. Ich übergehe die andern Naturreiche, und komme sogleich zum Menschen. Er ist der verschiedenste Stoff, zur größten Homogenität gebracht. Dies beweist seine Zusammensetzung, seine chymische Auflösung, noch mehr aber die Wirksamkeit seiner Natur. Ohne mannigfaltige Kräfte, Wirkung und Gegenwirkung ist kein thierischer Reiz zu denken, und wo solche am genauesten zusammenwirken, da entsteht das Gefühl eines Selbst, eines Ich, welches das Resultat eines bedingten (conditionellen) Bleibens und eines Wirkens zugleich ist, in den feinsten Absonderungen. Es ist nicht wahr, daß das Gefühl eines ganz unveränderten und unveränderlichen Ich in dem Menschen sei; Erfahrung und Seelenkunde sprechen dagegen. Es gibt kein

unbedingtes Ich durch die ganze Natur als das Ganze selbst, weil es kein unbedingtes Bleiben gibt, und alles immer verändert wird. Dieses Principium der feinsten Wirksamkeit, Absonderung oder Veränderlichkeit im Menschen, wodurch er seines Ich sich bewußt ist, machet auch, daß er solches zu bilden und zu vermehren sucht. Daher die Gedanken, welche nichts anders als Bildungen sind. Zu bilden ist also des Menschen vornehmstes Bedürfniß, weil er sein Ich dadurch vermehrt. Gedanken, Worte, Sprache, alles ist Bildung, Absonderung der homogensten Theile zu Gestalten und Vorstellungen. Der rohste Wilde hat seine Bildung, Cultur; er suchet sein Ich zu vermehren durch Zierrath, Kleider, Putz. Noch mehr zeigt sich dies in den Bedürfnissen zu seinem Leben. Er bildet, indem er Werkzeuge verfertigt, die mit dem Endzweck, welchen er dadurch zu erreichen sucht, in keiner natürlichen Verbindung stehen. Hier zeigt sich die Gabe der Abstraction oder die Erkenntniß des Allgemeinen, als Eigenthum des Menschen zu sinnlicher Hervorbringung, als Bildung. Wo dieser Trieb zunimmt, da erzeugen sich Künste, Handel, Wissenschaften, feinere Cultur. Die höchste Bildung ist, die der Mensch an sich selber macht, durch Abstraction des Allgemeinsten, nämlich des Ganzen und seiner innern Uebereinstimmung mit demselben. Die Nothwendigkeit der Bildung aufs Gesellschaftliche angewandt, bringet Ordnung, Gesetze, Freiheit hervor. Absonderung zum Feinern ist Bedingniß der Wirksamkeit, und folglich auch der Bildung. Es ist also kein steter Zustand menschlicher Gesellschaft und Verbindungen möglich als durch bloße Vermischung des Unreinen, Verschlimmerung, oder durch Absonderung, Verbesserung. Letztere hat, nach Analogie der menschlichen Natur und ihrer Perfectibilität, keine bestimmten Grenzen. Mangel der Freiheit vertilgt die Formen zur menschlichen Bildung, fälscht und vermindert die Rechnung ihrer moralischen Vollkommenheit, und zernichtet das Naturgesetz der Perfectibilität. Streben und Freiheit zur vollkommensten Ausbildung ist wahres Menschenglück und wahre Menschenbestimmung u. s. w.

Montag früh.

Sie werden über meine Systemmacherei lachen. Aber demungeachtet hänge ich an diesen Ideen, und sie mir und andern mit Deutlichkeit und im Zusammenhang zu entwickeln, würde das Glück meines Lebens sein. Hätte ich dazu die Hälfte Ihrer Gaben und Kräfte, so würde mir es nur ein Leichtes sein; aber so bin ich ein verwahrloster, halber Wilder.

Ich freue mich recht auf Ihren vierten Theil; denn wenn er gleich das nicht werden sollte, was Sie wollten, und was Sie unter Umständen gewiß ganz erfüllen würden, so wird er gewiß, mit den übrigen Theilen Ihrer bescheiden benannten Ideen, ein ewig verehrungswerthes Document der Menschheit und des Geistes. Das Gemüth, das in Ihren Schriften wohnt, wird ihnen das Siegel der Unverwesung aufdrücken; denn Güte, die nicht Schwäche, sondern Vollkommenheit ist, kann nimmer vergehn.

Daß Sie sich auf den Stuhl des alten Direktor Heinze setzen mögen, macht Ihnen auch in meinem Herzen viel Ehre. Sie würden jedem Stuhl der Welt Ehre bringen. Die Manen des guten Heinze werden aus dem Schattenreiche wieder glänzen.

Ich bin glücklich genug gewesen, die sämmtliche Französische (wie ich glaube, Grimmische) Correspondenz vom Jahr 1779 an, hier ausfindig zu machen, und ergötze mich an diesen schönen und reichen Blüthen und Früchten je zuweilen. Es sind alle die Diderotschen Aufsätze und Schriften darunter, die mir unendliches Vergnügen gewähren. Seine Art, Philosophie vorzutragen, ist, was ich beneide. Aber der Mann hat sichs mitunter sehr sauer werden lassen, das sieht man ihm auch wohl an. Ach, Lieber, was kann man nicht alles noch aus den Menschen nehmen! Das ist eine unerschöpfliche Fundgrube. Wissen Sie, daß Diderot und Hollbach rc. zusammen an dem Système de la nature gearbeitet haben? Der Name Mirabeau ist nur zum Deckmantel da. Auch von Buffon sind gar schöne Sachen mit da. Kennen Sie seinen essai d'arithmétique morale schon? Gewiß, diesen Menschen war Philosophie und Wahrheit am Herzen, und sie schätzten alles, was nur im kleinsten Grade dazu beitragen konnte. Vielleicht gelingt es mir, einiges davon mitnehmen zu dürfen, und dann sollen Sie gewiß auch Ihre Freude daran haben. Ich mag so gern mit diesem Französischen Club im Kreise wohnen.

Ihrer lieben Frau schicke ich Zeheleins Gedichte. Sie wird gewiß Herzensanmuth und Wehmuth in manchen Stellen und Stücken finden. Schade, daß sich der Mensch in der Ausbesserung so versäumt hat. Ich habe die Kritik davon zur Litteraturzeitung gemacht, damit er nicht allzusehr möge geschunden werden, weiß aber nicht, ob sie wird angenommen werden. Vielleicht hab' ich das Glück, ihm hier zu einer baldigen Versorgung behülflich zu sein.

Den anmuthsvollen Ton der Frau von Berlepsch möchte ich wohl auch zuweilen in Ihren Vorlesungen hören. Nach Ostern komme ich bald. Mir ist zuweilen ein wenig bange, und dann auch wieder nicht bange. Wo muß man nicht am Ende auf sich selbst ruhen? Meine Schwester hat eine tiefe Seele. Leichte Erwartungen täuschen sie nicht. Wir haben vielleicht mehr als andere Menschen gelernt, allem Aeußern abzusagen, und zuletzt doch noch Glück in uns zu finden. Babelmandel ist überall in Deutschland. Veränderung ist nothwendig, und sollte es auch nur die andere Seite des Bettes sein, worauf sich ein Kranker legt.

Und nun sollte ich Ihnen noch einen Krieg machen! ich werde es aber nicht thun. Warum ziehen Sie mich immer mit den vielen, hübschen, artigen, feinen Damen auf, denen ich die Cour mache? Haben Sie nicht Unrecht das zu thun? Wer möchte ohne weiblichen Umgang bei uns leben? Und da ich ja allen die Cour mache, wie Sie sagen, so mache ich wohl keiner die Cour. Lassen Sie mich, Lieber, und beleidigen Sie mich nicht! Das andere Geschlecht verdient es auch gar sehr um uns, daß wir gefällig gegen sie sind;

denn sie geben sich mehr Mühe um uns als die Männer. Tadeln Sie also mein Beispiel nicht, sondern ahmen solches vielmehr nach, und seien Sie ja höflich, artig und freundlich gegen alle Damen. Sie verdienen es auch gar vorzüglich um Sie. Leben Sie wohl!

Tausend Grüße von uns an die lieben Ihrigen. Mögen Sie auch Goethe was Gutes von uns sagen![1] —

---

## 55.

### An Herders Gattin.

Weimar, den 1. März 1792.

Ich danke Ihnen für Ihre lieben Zeilen, und sende Ihnen hier die gedruckten Bogen[2] auf Ihr Verlangen wieder, ob ich sie gleich ungern aus den Händen lasse. Alle Sprüche und Zeilen darinnen sind eigen, neu und vortrefflich. Es sind wahre Indische Steine.

Ich danke Ihnen auch für das Zurückgeschickte; ich werde es morgen nicht lesen, aber vielleicht die andere Stelle aus dem fünften Buche[3], wenn ich noch eine kleine Vorrede dazu zu Stande bringen kann, wovon ich aber noch nichts aufgesetzt habe. Wir müssen alle Tage bei der Tafel, in der Komödie sein u. s. f., daß uns für den gesunden Verstand nichts übrig bleibt. Die angenehmen Folgen hiervon werden sich wahrscheinlich bald zeigen. Da ist es nun gut, wenn so einige Baßtöne der Philosophie dazwischen kommen.

Lassen Sie nur Herdern gesund werden, ich bitte Sie darum! Ich kann es gewiß an guten Wünschen nicht fehlen lassen; denn wirklich ist er der Nordstern meiner Gedanken, und ich weiß nicht, wohin ich sie richten soll, wenn er mir fehlt. Wir wollen indeß nur ruhig und gut sein. Der Frühling, der heute mit dem ersten März seine Ankunft so schön zeigt, wird gewiß auch Gesundheit bringen, und dann hoffentlich auf lange Zeit.

Sagen Sie ihm das Beste von mir und meiner guten Schwester. Wir denken fleißig an Sie beide. Auch die Gores erinnern sich gar fleißig. Diesen Mittag bin ich bei Hof, wo der Prinz August ist. Abends soll ich den Westindier besuchen.

---

[1] In den Frühling fallen Herders Verse in Knebels Nachlaß II, 312. Nach Ostern kam Knebel mit seiner Schwester nach Weimar. Am 25. August wünschte er Herder zu seinem Geburtstage Glück. Herders Gattin begrüßte ihn zu seinem Geburtstage, dem 30. November, mit etwas schalkhaften, aber ihm desto lieberen Versen, wofür er sofort dankte. „Ich verdiene sie nicht und kann sie nicht verdienen", schrieb er. „Parce, gravi metuende thyrso."

[2] Des vierten Theils der zerstreuten Blätter.

[3] Des Lucrez. Knebel las mehrere Abhandlungen in der gelehrten Gesellschaft bei der Herzogin Mutter.

Leben Sie recht wohl und leben Sie immer der guten Hoffnung! Sie ist das Kind der Liebe, und das Pfand alles Glückes und Guten!

---

## 56. An Herders Gattin.

(Weimar, im April 1792.)

Ein süßer Klang des Herzens und der Seele ist beinahe diese ganze Schrift.[1] Es spielen und bewegen sich darinnen meine liebsten Vorstellungen, voll menschlicher Weisheitsregeln und Erfahrungen. Hätte ich gewünscht, daß von dem Schicksale von außen einiges mehr gedacht wäre, so hat Herder in andern Schriften solches schon berührt. Wenn Homer, Cato, Theocrit, Epicur (ich nehme Namen, wie sie mir kommen) unter diesem Himmel ꝛc. geboren wären, hätte nicht die süßeste Rede der sauerste Herling werden müssen? Innere Zucht vermag viel, aber nicht alles, zumalen wenn ein Unglück gewollt hat, daß, was bei uns gar leicht möglich ist, ein fähiges Gemüth in eine doppelte Cultur gekommen ist, hier durch Erkenntniß und Wissenschaft vielleicht unter den 60. Grad der Höhe und dort durch Nothwendigkeit und Gebrauch des Lebens unter den 30. Ich kenne solche. Die kleine Gesellschaft, von der Sie mir vorgestern sagten, ist heute gekommen, und hat mich von meiner Lesung etwas zurückgehalten. Tausend, tausend Dank für alles. Hier für den guten Herder die versprochenen Bücher. Mein Kopfweh will mich noch nicht ganz verlassen; wie kam ich aber auch unter diesen Sibirischen Himmel![2]

---

## 57.

Weimar, den 21. Juni 1792.

Ich höre, daß Sie ziemlich wohl in Aachen angekommen seien, und August bringt mir so eben Ihren Gruß und Ihre Adresse. Dadurch ist also einer der angelegentlichsten Wünsche meines Herzens befriedigt und mein Beruf Ihnen zu schreiben erfüllt. Lassen Sie uns anjetzt nur von Zeit zu Zeit die erwünschte Nachricht von Ihrer Besserung zukommen, und ein großer Theil des Glückes, das wir nöthig haben, wird sich dadurch bei uns befestigen. Seit Ihrer Abreise ist bei uns alles so ziemlich kriegerisch geworden. Man hört Kanonen rasseln, sieht Standarten und Fahnen. Da Ihnen die Kinder von allem Nachricht werden gegeben haben, so darf ich mich wohl nicht auf das

---

[1] Der vierte Theil der zerstreuten Blätter.

[2] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Mai steht in Knebels Nachlaß Nr. 3.

einzelne einlassen. So viel kann ich sagen, daß der Haupteffect davon kindisch oder widrig ist. Man sieht in diesen vorbeimarschirenden Regimentern die Menschheit gleichsam in Ketten geführt, stumpf, traurig, nur durch den eisernen Scepter der Nothwendigkeit und Gewalt in Bewegung und Ordnung gesetzt. Man fühlt, daß die beiden Triebfedern, ohne welche der Gebrauch des Soldaten gleichsam ein scheuslicher Anblick wird, nämlich Vertheidigung des Vaterlands oder Lust zu erobern, hier gänzlich fehlen. Sie sehen nichts als Maschinen sich bewegen, welche die Noth oder die militärische Superstition gebunden hält, und die Feder auf dem Hute des Generals ist noch das einzige, was auf Leichtigkeit oder Leichtsinn deutet. Dieser wird sich in der Zukunft wahrscheinlich noch mehr offenbaren, da mir dieser ganze Krieg so ziemlich wie eine partié de débauche aussieht.

Für uns können diese Unruhen indeß immer Ursachen einzelner Annehmlichkeiten werden, wenn uns das Wohl des Ganzen nicht zu sehr am Herzen liegt, das der Himmel aus besonderer Gnade den Händen der Fürsten und Monarchen anvertrauet hat. So wird der alte Teig doch zuweilen aufgerührt und es erscheint irgend ein merkwürdiger Fremder. Mir hat die Gegenwart des Chevalier Boufflers einen großen Theil des militärischen Unsinns bezahlt. Als den Verfasser artiger Schriften und Verse kennen Sie ihn schon. Er war Gouverneur am Senegal, Mitglied eines Departements von der ersten Nationalassemblee.[1] Warum er Frankreich verlassen, ist mir nicht so ganz klar; aber er hat das Seinige daselbst verloren und lebt anjetzt gleichsam von Almosen. Demungeachtet scheint er mir den ersten Grundsätzen der Nationalassemblee gänzlich zugethan, nur, da es nicht gehn will und der Geist der Faction zu sehr zunimmt, so glaubt er, daß die Mittel zu suchen sind, welche die gegenwärtige Generation einiges Glückes theilhaftig machen, das man sich für die zukünftige verspricht. Kein rachsüchtiges Wort gegen sein Vaterland ist ihm entfallen, nur Vorstellungen gegen alle zu begehenden Grausamkeiten. Il y aura deux triomphes à faire sur la France, sagte er zum Herzog, l'un des armes et l'autre de la sagesse; mais le premier ne se fera pas sans le second. —

Ich bin diesen Mittag bei Gores, die übermorgen weg wollen.

Den 22. Juni, Abends.

Eben komme ich unter etwas Regen von einem Spaziergange nach Tiefurt zurück. Die Herzogin läßt Sie gar schön grüßen. Der Herzog ist diesen Morgen nach 5 Uhr mit Sack und Pack fort — zur Armee. Diese letzten Tage haben bei uns was sehr Wüstes gehabt, und ich habe ihn fast nicht gesehen. Denen Personen, die ihn gesehen, hat dieser Abzug etwas Sinistres und Finstres gehabt. Auch dem größten Theile der durchziehenden Regimenter

[1] Vgl. A. W. Schlegels Werke XI, 356 ff. Schiller an Goethe 557.

ist es so, und ihr Anblick hat etwas höchst Trauriges. Die regierende Herzogin soll, nach dem absoluten Willen des Herzogs, nach Karlsruh, mit ihrem Sohne. Sie will es durchaus nicht. Einige durchreisende Personen aus Berlin haben den Vorfall mit Leisenring und dem Fräulein Bielefeld gar sonderbar erzählt.[1] Es wäre nämlich wirklich ein Verständniß gewesen, worin die Gräfin Dönhof (die beim König ist), Frau von Riedesel (des ehemaligen Wiener Gesandten Frau) und der Kronprinz verwickelt gewesen. Die Gräfin Dönhof ist davon und nach der Schweiz. Man sagt, der König wolle sie dennoch wieder zu sich nehmen und ihr ein Rendezvous in Coblenz geben. Die Sachen lassen sich gut an zur allgemeinen Verwirrung. Sie scheint in den Gemüthern der Prinzen zu liegen, und vielleicht dürften sie reussiren. Man sagt hier viel von der ungeheuern Reiseequipage des Königs, von 160 Pferden auf jede Meile, von hundert und etlichen dreißig Bedienten zur Aufwartung für seine Person, 30 Spieltischen, 12 Dutzend Stühlen u. s. w., alles in das Feldlager bei Coblenz. Der Prinz Louis, zweiter Sohn des Königs, der sich hier anderthalb Tage aufgehalten, hat etwas sehr Angenehmes und Leutseliges in seiner Gestalt und seinem Wesen. Sonst scheint er eben nicht zum Krieger gebildet zu sein, und es thut einem fast wehe, den guten, armen Menschen, der jetzt eben verliebt sein soll, mitten unter dem Getümmel zu sehn.

So weit von diesen Dingen, mein Lieber! Wenn ich Ihnen nur von andern desto Beruhigenderes und Friedseligeres sagen könnte! Doch das liegt ja in uns, und kann sich nur in kleinern Kreisen und Zirkeln bilden, wenn das Ganze unsicher und stürmisch ist. Ich hoffe und denke, es soll uns auch noch ein zusammenstimmendes vereintes Loos werden, wie Menschen glücklich werden, die sich fühlen können. Warum sollte es nicht möglich sein? Vielleicht kommt nach diesem garstigen Platzregen ruhige Heitere! —

Gores gehen morgen weg. Sie haben mir aufgetragen, Ihnen beiden noch recht viel Gutes zu sagen. Die Töchter bleiben in Hamburg und dasiger Gegend, und der Vater reiset nach Copenhagen und so herum. Sie wollen Ende Septembers wieder hier sein. Ich wünsche, daß sie sich dann besser hier gefallen als in dieser letzten Zeit, wo es schwer war, ein Interesse für sie zu finden. Sie gehen über Gotha.

Ihre lieben Kinder sind wohl. Ich habe letzthin die Kleinen eine Stunde bei mir gehabt. Ich habe sie gar lieb. Meine gute Schwester grüßt Sie beide gar herzlich. Ich las ihr jüngst Ihre Gedanken über die Sprüche vor, wobei wir Sie recht nahe bei uns hatten. Goethe habe ich lange nicht gesehen. Ich wollte Ihnen noch mehr vom Chevalier Boufflers erzählen, mit dem ich auch in Jena war. Ein Mann von cultivirterer Denkungsart und Sprache ist mir noch nicht vorgekommen. Auch jedermann war davon eingenommen. Er glaubt nicht, daß Frankreich mit Truppen könne erobert wer-

---

[1] Vgl. Schillers Brief an Körner vom 10. Juni 1792.

den, sondern daß man auf dem Wege der Gelindigkeit und Negociation gehn müsse.

Adieu, mein Lieber! Es ist spät. Lassen Sie mich bald nur ein paar Worte aus Ihren warmen Bädern vernehmen, und ziehen Sie daselbst das neue Kleid Ihrer Verjüngung mit Herzensfreude und Hoffnung an. —

---

## 58.

Weimar, den 6. Juli 1792, im Garten.

Vom Strome der Vergessenheit
Hat keinen noch zurück der Götter Huld geführt,
Das Leben ist ein Tropfen, der vom Himmel fällt,
Und auf der Erde Rand zergeht.
So lang er sich bewegt, erhält er die Gestalt;
Löst diese sich, ist er dahin auf ewig.
Was hindert's denn das Leben auszuschmücken,
Dem kurzen Schauspiel höhern Reiz zu geben?
Die Stunde stirbt, die ungenossen flieht,
Und Weisheit ist Erkenntniß des Genusses.
Der trübe Tag bringt sein Erkenntniß mit,
So wie der Tag der glanzerfüllten Sonne.
Kein Ding ist ohne Werth und ohne Wissenschaft,
Aus Körnern Sands entsteht der Alpen furchtbar Grausen.
Was jetzt verächtlich schien, erhält bald hohen Preis,
Zum Abgrund stürzt das Hohe wieder.
Ein jedes Ding ist gut in seiner eignen Weise,
Und wer verständig ist, hat viel der Weisen inne.
Und glücklich ist, der, was er ist und hat, kann brauchen:
Es dient die Schöpfung ihm, ihm sind die Welten da.

---

## 59.

Weimar, den 11. Juli 1792.

Lieber, Guter! Ihre beiden ältesten Söhne haben mir das Vergnügen gemacht, diesen Mittag bei mir zuzubringen, und haben mir gesagt, daß Sie meine Briefe erhalten haben, die ich, ich weiß nicht warum, für verloren hielt. Dies freut mich recht sehr, und daß Sie besser sind, wie sie mir sagen, und daß Sie auch meiner gedenken und Antheil an mir nehmen mögen, das ich Ihnen gewiß herzlich erwiedere. Bei uns ist alles so gut. Ich wohne in Wielands ehemaligem Garten Tag und Nacht, und das Herz wird mir etwas freier und

weiter, daß ich nicht täglich zur Unterhaltung mehr dienen darf, und die Natur um mich sehn mag, wie sie auch ist. Selbst Ihre Kinder haben gewünscht, daß Sie heute hier bei mir sein möchten, und haben geglaubt, daß Ihnen das Freude bringen würde. Das hat mich recht innerlich fröhlich gemacht, und ich denke mir fast immer nur das gute Leben mit Ihnen und mit den Ihrigen.

Die regierende Herzogin hat vorigen Sonntag vor acht Tagen, als sie Hof hielt, Nachmittags einen heftigen Blutfluß bekommen, das ihre Gesundheit sehr zurückgesetzt hat. Doch hofft man, sie werde sich erhalten. Ich habe ihr vorigen Sonntag oben in der Laube ein recht artiges altes Gedicht über das Vergnügen des Landlebens vorgelesen, das ihr gefiel. Sonst sehe ich sie wenig. Sie ist sehr gut, dabei aber matt und entkräftet. Heute geht der große König Prussias durch Buttelstädt, schläft beim Coadjutor, kommt aber nicht hieher. Man hat ihm Wagen mit Victualien entgegengeschickt und Kammerherren; denn man kann einen solchen großen König nichts thun, als ihn nähren und — öhren. Er bleibt bis den 19. in Ansbach, geht aber nicht nach Baireuth, und dann wird er die Franzosen durch seine Weisheit demüthigen. — Sie haben doch Fayettes Ankunft in der Nationalversammlung und des Königs gutes Betragen am 20. Juni gelesen!

Seit ein paar Tagen ist es hier warm und heiter Wetter. Ein großer Theil unserer Stadtbewohner ist nun abwesend, und wir sind froh, der Helden und des Lärmens los zu sein. Ich mache hier in meiner Einsamkeit Sprüche Salomonis und ärgere mich seit gestern über den allmächtigen großen Kant. Der kann doch nur in Deutschland groß genannt werden; dafür heißt er aber auch die Büffons, Diderots ꝛc. Pädagogen. — Er ist der wahre Philosoph, der Forscher der Geheimnisse der Natur. Ich will Ihnen ein andermal davon sprechen; von meinen Salomonischen Sprüchen will ich etliche beilegen.

Von politischen Neuigkeiten weiß ich nichts, und will auch sonst nichts wissen, bis das große Geheimniß aufgedeckt sein wird — die Eroberung von Frankreich. Ich zweifle noch daran, und die neuesten Aussichten lassen mich noch mehr zweifeln. Wir tragen jetzt Trauer für den Herzog Ferdinand.

Adieu, Lieber, und Sie, liebe gute Frau! Meine ganze Gegend grüßt Sie mit allen ihren Krautfeldern. Leben Sie recht wohl und kommen bald wieder.

---

## 60.

Weimar, den 30. Juli 1792.

Wenn ich Ihnen von dem Neuesten schreiben sollte, das in meiner Seele vorgeht, so ist es die Trauer, die ich wegen der Französischen Sachen fühle.

Seit dem letzten sogenannten Bundesfeste scheint es mir gethan zu sein, und der Geist der Faction überwindet bei weitem den Geist der ächten Freiheitsliebe; wenigstens läßt er diesen nicht hinlänglich emporkommen, um sich gegen die jetzo einbrechende Macht vertheidigen zu können. So ist es also gethan, und dies war auch nur ein Traum der Speculation, der vielleicht dazu günstig sein wird, einen andern Welttheil bevölkern zu helfen. Ich mag nicht weiter sehn; zu was hilft es? Es legt unsern Wünschen eine große Bescheidenheit auf.

Was machen denn Sie, Lieber? und wie geht es Ihnen in Ihrem Bade? Ich denke sehr oft an Sie. Möchten Sie doch als ein Phönix aus den nassen Flammen wieder aufsteigen und neugeboren uns in die Arme fliegen!

Diesen Morgen, da ich das Examen in der Schule besuche, erhalte ich einen Brief von der lieben Frau, aus Ihrer beider Seele geschrieben. Gottfried hat sich dadurch einen recht freudigen Dank von mir erworben. Ich nehme den herzlichsten Antheil, den man nur nehmen kann, an Ihrer beider Wohlsein. Kommen Sie glücklich und gesund wieder! — Das letzte schließt das erste fast in sich.

Der kleine Beitrag zu den Insolenzen dieser Zeit soll weiter geschickt werden. Hier wird er wenig Eindruck machen; denn man antwortet mir: „Da sehen Sie, das sind die Franzosen!“ und ich möchte gern antworten: „Ja, darum hat auch sie und uns Christus erlösen müssen.“ — Wir wollen aber nur vor der Hand ganz kleinlaut sein mit unserer Freiheit; denn ob ich wohl am stärksten daran glaube, so wirft mich doch das Betragen der Franzosen (d. h. nicht überhaupt des menschlichen Geschlechts in Frankreich, sondern eines großen Theils dieser Nation) in dieser wichtigen Krisis, worinnen sie jetzt stehen, so zurück, daß ich es beinahe für unmöglich halten möchte, daß eine Nation auf eine freie Art zur Freiheit gelangen könne. Der arme Mensch ist gar zu kleinlebend, als daß er einen großen Theil seines Ichs für Vernunft und Zukunft hingeben sollte. Genuß und Leidenschaften reizen ihn viel besser, und der elende Parteigeist erwacht sogleich, sobald es auf das Spiel der Meinungen und Vorzüge ankommt. Einer solchen Nation ist es anjetzt mehr darum zu thun, daß Pethion obenstehe und Lafayette falle, als daß sie sich selbst gegen den Feind schütze, der sie zu tausenden massacriren wird.

Daß indeß dieser Geist zur Freiheit auch sogar in Deutschland allgemeiner werde, beweisen mehrere Nachrichten und Umstände. Die Jenischen Geschichten werden Sie durch Ihre Söhne gehört haben; es ist daselbst in zwei Bogen gedruckt ein Antrag zu einer sittlichern Verbindung unter allen Academieen von Deutschland erschienen. Es ist nothwendig, daß auch in Deutschland einmal die Menschen Menschen werden und keine Deutschen bleiben, wie Voltaire gemeint hat.

Eine neue Erscheinung in unserer litterarischen Welt macht Cramers

(Professor in Kiel, soviel ich weiß) menschliches Leben in acht Bänden. Es ist eigentlich eine Rhapsodie von allem, und gleichsam des Verfassers fortgehende Lectüre mit Anmerkungen und ziemlich weitläufigen Auszügen. Das Ganze ist durch eine Art von Tristramischer Laune aufgestutzt, die zwar den Witz und Reichthum von diesem bei weitem nicht besitzt, aber doch so weit sich von Plattheit entfernt, als es für eine Niedersächsische Laune möglich ist. Das Interessanteste vom Buche liegt wohl darin, daß es mit gutem Verstande über die neuern Französischen Angelegenheiten geschrieben ist, und die Meinung überall sehr derb und mit richtiger Beurtheilung der Sachen sagt. Wieland wird die Wahrheit wegen seiner öftern Kopfumstellungen dreist und mit Humor gesagt, doch so daß er sich noch immer dabei etwas geschmeichelt finden kann. Rehberg und andere werden schärfer behandelt, doch, wie mich dünkt, mit gutem, richtigem Urtheile, und mehr als man es von einem Deutschen in politischen Sachen erwarten kann. Er geht hierinnen nicht den gemeinen Schritt, und hat auch darin als ein Niedersachse etwas voraus, die besser von politischen Dingen urtheilen als andere Deutsche, weil sie mehr mit ansehnlichen Handelsstädten zu thun haben.

Goethe reiset in wenigen Tagen nach Coblenz ab. Es ist mir fast wehmüthig geworden, daß er dahin soll; doch es gehört wahrscheinlich in sein Schicksal, und in sein besonder System von Nachgiebigkeit. Ich bin diesen Morgen bei ihm gewesen, in seinem nun wieder neuen Hause, das er sich sehr artig zurichtet.

Das Regenwetter dauert hier immer fort. Es ist ein abscheulicher Sommer, und da ich im Garten wohne, fühle ichs recht, wie schlecht das Jahr sei. Doch wachsen Kraut und Kohl, indeß die Menschen verderben. Ich bin verschiedene Tage an Kolik krank gewesen.

Die regierende Herzogin ist immer noch sehr schwächlich. Man sieht sie sehr selten. Kein Mensch sieht sich hier fast. Es ist wie ausgestorben. Da wir an die Sonnen so gewöhnt sind, so haben wir sogleich gar kein Leben, wo diese fehlen. Ich habe deshalb bei mir ein Kränzchen aufgerichtet, wo meist Sonnabends Nachmittags nur drei, vier Menschen zu mir in den Garten kommen. Wieland besucht auch sein altes Besitzthum noch zuweilen und spielt l'Hombre hier.

Meine Schwester sagt Ihnen beiden das herzlichst Gute. Sie findet sich, wie ich glaube, recht gut in die Sachen, und nimmt sie nicht höher, wie sie sind, in einer ziemlich engen Haushaltung. Die thörichten Hofdamen hätten gern überall ihre Fichüs aufstecken mögen. Die Herzogin beträgt sich immer natürlicher und besser. Adieu, Sie Lieber! Verzeihen Sie mein Geschwätz. [1]

---

[1] Herders Brief aus Aachen vom 15. August steht in Knebels Nachlaß Nr. 19.

## 61.

Jena, den 4. September 1792.

Lassen Sie sich einstweilen aus der Ferne begrüßen, bis ich näher zu Ihnen herankomme! Es ist zwar nicht fein, daß ich nicht schon da bin, und den wiedergenesenen Freund eile zu sehn; da wir aber wie in einer beständigen Heilschule sind, so erlauben Sie mir wohl, daß ich auch hier meine kleine Cur vollends endige. Freitag, längstens Sonnabend bin ich gewiß da. Die Herzogin Luise hat sehr viel Gutes dazu gewirkt, und auch sie ist hier gesünder geworden, wie jedermann sah und fühlte. Sie war gar artig.

Von den Franzosen wollen wir recht viel plaudern; denn jetzt kann man mit gutem Gewissen von ihnen sprechen, da sie uns selbst der Mühe überhoben haben, einen vernünftigen Antheil an ihrer Sache nehmen zu können. Doch wollen wir in uns und für uns noch nicht gänzlich entscheiden; es kann sein, daß der Unsinn was Gutes gebäre. Uebrigens mag es gehn, wie es will, es geht wenigstens nicht, wie die Deutschen Helden nun jenseits des Rheins sich es mögen vorgebildet haben.

Für Ihren lieben Brief aus Aachen habe ich Ihnen noch nicht danken können. Er hat mich zuerst von der Affaire des 10. August benachrichtigt. Was doch der August nicht alles kann! Wenn er Sie nur nun auch am letzten seiner Tage recht heil und wohl zu uns gebracht hat! —

Ich lese eben in des Abbé Toderini Litteratur der Türken. Es sind einige artige Gedichte darin, von denen ich mir nicht erinnern kann, daß Sie sie in Ihrer letzten Sammlung zerstreuter Blätter benutzt hätten. Eine Anekdote kann ich mich nicht enthalten abzuschreiben, ob sie Ihnen gleich bekannt sein mag. Misri (ein Dichter) war wegen seiner Gedichte und Aeußerungen im Verdacht, daß er kein ächter Muselmann sei. Der Mufti sollte darüber entscheiden, ob seine Verse dem Koran gemäß oder ihm entgegen seien. Er gab folgendes Fetwa: „Die Bedeutung und der Sinn dieser Gedichte ist niemand bekannt als Gott und Misri. Die Gedichte des Misri dürfen deshalb verkauft werden, jedoch mit dieser vorgesetzten Warnung: „Nachdem der Mufti diese Gedichte und Sätze gelesen hatte, so warf er sie ins Feuer und gab dieses Fetwa von sich." Wer also glaubet wie Misri Efendi, der soll verbrannt werden; Misri Efendi ausgenommen: denn über diejenigen, die von Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden."[1] Ist je ein Concilium der christlichen Kirche so honett und klug gewesen?

---

[1] Vgl. Goethe B. 4, 21.

## 62.

(Weimar, im September 1792.)

Ich überschicke Ihnen sogleich nebst meinem guten Morgen die letzten Blätter des Moniteurs, den ich gestern noch gelesen habe. Die letztern Erklärungen sind wichtig und machen uns wohl wenig Hoffnung, Goethen und den Herzog so bald wieder zu sehn. Ich überlasse übrigens solche Ihren eigenen Betrachtungen. Der gänzliche Mangel innerer Uebereinstimmung mit sich selbst ist, wie mich dünkt, das Gepräge der Unvernunft und aller Immoralität, und dieser findet sich, wenn ich nicht irre, in den beiden aufeinanderfolgenden Braunschweigischen Urkunden. Sagen Sie der guten Frau was Gutes, und danken Ihr für das gestrige Abendmahl.

---

## 63.

Weimar, den 30. December 1792.

Ich sende Ihnen, Lieber, hier mit dem wärmsten Dank das Manuscript[1] wieder, dessen Durchlesung Sie mir gestern erlaubt haben. Manches daraus hat mich sehr erquickt, und im ganzen weiß ich Ihnen den herzlichsten Dank, daß Sie so manche Wunde und dumpfe Seite unseres Vaterlands aufgedeckt und zum gehörigen Anschauen und Beleuchten gebracht haben. So ists über Politik, so ists über Philosophie; und noch mehr haben Sie über letztere mein Gemüth und meinen Beifall rege gemacht.

Sie thun wohl, daß Sie sich die Streitfragen über Politik etwas entfernt halten, und in der That scheint Ihre Schrift hierinnen einige Jahre wieder zurückzugehn, um das Interesse nicht so nahe und innig zu legen. Dies ist gut, um die Vorstellungsart allmählich zu erziehen und zu leiten, und hauptsächlich auf die großen Punkte zu deuten, wo der Schaden liegt und die einer Verbesserung fähig sein möchten. Dazu kann der milde Stil Ihrer Briefe vieles beitragen, um die Gemüther hierüber aufzuklären. Diesen milden Stil der Briefe habe ich nur einmal, wie mich däucht, vermißt, und das zwar im fünften Briefe, wo ich gewünscht hätte einige Stellen mit weniger Schärfe ausgedrückt zu finden. Man muß nicht wohl nach Rache rufen, wenn die Rache wirklich schon vor der Thüre ist; vielleicht wären diese Stellen vor einigen Jahren weniger auffallend gewesen.

Daß ich die Französischen Sachen nicht ganz unter dem zweideutigen Lichte sehe, wie sie auch hier zum Theil gezeigt werden, können Sie wohl glauben. Es ist aber vielleicht gut, den Schein davon noch eine Weile abzuhalten; wenn sie uns nur nachher nicht allzugeschwind übereilen. Ich sehe auch nicht ein, warum eine Französische Constitution so antipathisch einer Deutschen sein solle,

---

[1] Die erste Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität.

wenn beide auf Vernunft und wahre Menschlichkeit erbaut werden sollen. Doch möchte es freilich in dieser letzten Rücksicht bei den Deutschen noch einer Vermittlung zwischen Vernunft und — Mensch gebrauchen.

Die Kantianer mit ihrem —anismus haben mir am meisten Vergnügen gemacht, und ich habe bei dieser Gelegenheit mein Müthchen recht gekühlt, ob ich gleich eine Freude habe über das schöne Lob von Kant selbst. Das ist alles an seinem rechten Fleck, ob ich schon dem alten Patriarchen so ganz eben nicht traue, wie denn der böse Geist oft den Heiligen in der Wüste erscheinet. Die Stelle des Leibnitz über die Cartesianer ist trefflich und passend.

Verzeihen Sie, daß ich hier und da einige kleine rothe Striche angezeichnet habe. Es geschah bloß um Ihren Willen zu erfüllen, und wo mir einzelne Ausdrücke etwas im Wege standen. Im ganzen muß ich aber nochmals bekennen, daß ich nichts Beleidigendes finden konnte, das man nicht wenigstens aus Ihren andern Schriften schon gewohnt wäre.

Noch eins muß ich sagen wegen der Einkleidung. Da diese Briefe durchaus nichts Locales enthalten, und nur fortgesetzte Beobachtungen, so könnten wohl die unterscheidenden Buchstaben wegbleiben, und sie allesammt als eine Collection von Briefen einiger Freunde ohne besondere Motivirung des Anlasses dazu ꝛc. angegeben werden.

Vale, Care! Ich muß nun — nach allem diesen! — zur Hofzunft eilen.

---

## 64. [1]

(Jena, im Mai 1793.)

Nur mit ein paar Worten und mit einem herzlichsten Gruß für Sie beide und alle die Ihrigen schicke ich Ihnen die Moniteurs, die mir von Weimar zugekommen sind. Wir haben heute einen gar hübschen Tag gehabt, der mir recht gute Augenblicke gegeben hat. Mögen Sie nur derselben auch recht viele genießen. Die Natur macht gar bald wieder etwas gut, wenn sie will, und man kann nicht lange auf sie zürnen. Die Nachrichten, die ich von meiner Schwester erhalte, sind mir auch tröstlich. Sie wird ja bald mit der guten Witterung im Stande sein.

Sagen Sie mir doch gelegentlich etwas von sich, und wie es Ihnen zusammt und sonders geht. Ich wollte Sie könnten ein paar Tage hier verleben; es würde mich glücklicher machen. Ich kann nicht sagen, was ich treibe, aber meine Zeit wird mir nicht zu lang, und ich wünschte den Tag nur länger. Vielleicht werde ich mit dem ersten Buche des Lucrez hier noch fertig.

---

[1] Vorhergehen die Briefe Herders in Knebels Nachlaß Nr. 55, 37 und 29, von denen der vorletzte vom 18. Mai ist.

Schicken Sie mir doch den neuesten Mercur[1], wenn ich bitten darf, worin die Fortsetzung steht. Ich bin immer zufriedener, daß ich diese Arbeit unternommen habe, und lasse mich sogleich nicht verdrängen.

Leben Sie recht wohl. Gottfried ist eben bei mir und grüßt gleichfalls herzlich. Möchte wohl August so gut sein, und den Brief an Herrn Meyer besorgen?

---

## 65.

(Weimar, im Juli 1793.)

Hier erhalten Sie, Lieber, auf Ihr Verlangen, das ganze erste Buch des Lucrez, wovon aber, zumalen die erste Hälfte, noch mancherlei Verbesserungen unterworfen sein möchte. Ich muß daher bitten, wenn Sie ein oder die andre Stelle würdigen sollten, Gebrauch von ihr zu machen, mir vorher die Durchsicht nochmals anzuvertrauen.

Den Anfang des zweiten Buchs, den ich vorzüglich schätze und liebe, werde ich mir die Erlaubniß nehmen, heute oder morgen erst vorzulesen. Ich trage noch ein andres kleines Werkchen der Phantasie bei mir herum, dem ich wohl ein Plätzchen in Ihren Blättern wünschte, wenn ich es so zu Stande bringe, wie ich es wünsche. Ich werde bald darüber etwas sagen können.

Leben Sie wohl, Bester! Grüßen Sie die liebe brave Frau!

Diesen Mittag bin ich bei Hof gebeten und Abends — muß ich figarisiren.[2]

---

## 66.[3]

(Weimar, im Juli 1793.)

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen nicht letzthin sogleich für Ihre herzliche Theilnahme an meinem Lucrez gedankt habe. Die Rückempfindung that mir wehe, daß ich Ihnen ohne Zweifel damit ein paar unangenehme Stunden gemacht hatte, und hiebei war ich weniger um meine als meines Dichters Ehre verlegen. Es scheint mir, daß Sie das Supersticidium von diesem für ein homicidium ansehen; sonst könnten Sie ihm nicht wohl das Desine, carnifex! zurufen. Ich kann nicht leugnen, daß die Manier des Lucrez, wie seiner Philosophie, etwas heftig und treibend ist; sie will das Wahre gleichsam mit Gewalt: aber sie ist weder grausam, noch Grausamkeit erregend, hingegen

---

[1] Worin die Fortsetzung einer Uebersetzung des Lucrez von Meineke stand.

[2] Einer Vorstellung von Mozarts Figaro beiwohnen.

[3] Erwiederung auf Herders Brief Nr. 62 in Knebels Nachlaß.

treibt sie, mit menschenfreundlicher Gewaltthätigkeit zur Ruhe und zur gehörigen Befriedigung mit unserm Zustande. Es ist freilich ein Hartes, wenn man so schöne Aussichten, als die Lehre von der Unsterblichkeit anbietet, dem Menschen strenge wegschneidet: aber wenn man bedenkt, daß eben diese Lehre die Mutter alles Aberglaubens, alles Betrugs, aller Herabwürdigung des Menschengeschlechts von jeher gewesen ist, und nur einigen Weisen zu einem süßen, unschädlichen Traume gedient hat, so könnte man die wohlthätige gute Absicht des Dichters und Philosophen, der die Seelen aus dem umstrickenden Netz des Aberglaubens loszuwinden versprochen hat, so ganz nicht tadeln, noch verwerfen. Mehr ist freilich bei einem Gedichte für die poetische Unterhaltung als für die Strenge der philosophischen Wahrheit besorgt zu sein. Und da muß ich freilich gestehn, daß ich zuweilen etwas bange geworden bin, und meine Arbeit für ziemlich verloren angesehen habe. Ich werde sie aber dennoch fortsetzen, nur brauche ich hiezu Ermunterung. Mich hält immer noch die Betrachtung der Nützlichkeit derselben, wenn ich sie gegen viel andere Schriften und Lehren vergleiche: denn einmal bleibt es mir dennoch wahr, daß die Lucrezischen Grundsätze auf die Natur d. h. auf Wahrheit gegründet sind.

Ihrer grammaticalischen und prosodischen Berichtigungen habe ich mich größtentheils sogleich bedient. Was gewisse Härten des Ausdrucks und unserer Sprache im Verse anbelangt, darüber habe ich noch eine Empfindung, die von der Ihrigen etwas abweicht. Gewisse Härten sind mit dem Ausdruck und der Kraft unserer Sprache unzertrennlich verbunden, und sie in einem langen Gedichte von diesem Inhalte und Energie durchaus vermeiden wollen, würde den Grund der Sprache schwächen, und mir die verlorene Mühe scheinen, die man sich geben wollte, in einer langen Rede, zum Beispiel, den Buchstaben R oder einen andern nicht brauchen zu wollen. Zudem hat noch der Stil des Lucrez etwas Eigenes von Nachlässigkeit und Kraft, das, wie mich däucht, noch nicht genug ist bemerkt worden, und das auf den Spruch des Demokrit gegründet zu sein scheint: *Λόγος ἀργὴ σκιή*. Doch, daß ich nicht gelehrt scheinen möge, leben Sie recht wohl.[1]

---

## 67.

(Weimar, Ende September 1794.)

Sie thun mir weit mehr Ehre an, als ich immer verdiene. Lassen Sie mich Ihre Kinder lieb haben und dadurch wieder genießen, was ich von den Eltern Gutes erhalten habe.

---

[1] Zu Herders Geburtstag, dem 25. August, sandte er Verse mit der Bitte zu entschuldigen, daß sie zu flüchtig gearbeitet seien. „Vielleicht komme ich den Abend noch ein wenig", schreibt er. „Mittags bin ich nach Hof gebeten." Den Glückwunsch von Herders Gattin und diesem zum 30. November (in Knebels Nachlaß II, 321) erwiederte derselbe sofort mit herzlichem Danke.

Augusts zartes Gemüth thut mir wohl und gibt mir den Genuß einer Elternfreude. Mir thut es noch immer wehe, daß ich nicht mit ihm gereiset bin.[1] Wenn wir auch zuweilen nur den Genuß von dem Freunde haben, wie von einer Schnupftabaksdose, die man bei den übeln Gerüchen anderer braucht. Ein empfindliches Gemüth braucht solcher Stärkungen.

Ich bin wieder von Tiefurt[2] hereingerückt, weil mir auch da zuletzt die Stärkungsmittel ausgehn wollten. Alles ist ziemlich gut, aber kein Zweck, keine eigentliche Bestimmung zu nichts. Wie es die langsam schleichende Fluth des Lebens weiter trägt. Das Gemüth erschlafft hiebei, oder geräth in faulende Gährung.

Ich schicke Ihnen auch den Brief meiner Schwester[3], weil ich weiß, daß Sie herzlichen Antheil nehmen an allem. Schicken Sie mir ihn wieder. — Und Augusts Adresse! Danke noch für den freundlichen kleinen Boten!

---

## 68.[4]

Jena, den 10. October 1794.

Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Ihnen die verlangte Nachricht von Schriften über den Magnet nicht eher zugesendet habe. Ich dachte deren mehrere zu erhalten. Jetzt übersende ich Ihnen Tiberius Cavallo aus der Büttnerischen Bibliothek, und vielleicht erhalte ich diesen Abend noch Prevot über diesen Gegenstand. Auch lege ich Ihnen die kleinen Hufelandischen Schriften, die er mir selbst geschenkt hat, zum Ansehen bei, ob Sie gleich solche größtentheils schon kennen, und Eisenmenger den zweiten, als einen Vertheidigungsfall gegen Herrn Fichte. Ich finde, daß der Jude die Gründe ziemlich scharf aufsucht und in seinen Urtheilen consequenter sein möchte als Herr Professor Fichte selbst, der bekanntlich viel auf Consequenz hält. Man weiß, wie die sinnlichen Kräfte, so auch die Kräfte des Geistes auf mancherlei Art sich schärfen und üben. Sollte der Handel und Wandel im Leben, und besonders der Verkehr mit Silber und Gold die Juden nicht aufmerksamer gemacht haben, auch in Meinungen und Urtheilen des Geistes die Unterscheidungszeichen des Wahren und Falschen schärfer zu erkennen? Ich denke in dieser Schrift etwas von dem Jüdischen Charakter zu finden.

Wie geht es denn mit Ihrem Wohlsein! Was macht die gute Frau? Was machen die lieben Kinder? Haben Sie Nachricht von August? Gott=

---

[1] Er war nach Neuenburg in der Schweiz gegangen.

[2] Wo die Herzogin Mutter wohnte.

[3] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Nr. 115.

[4] Erwiederung auf Herders Brief 48 in Knebels Nachlaß.

fried ist ja nach Göttingen gereiset! Ich habe Freude an seiner Application, an seinem Fleiß. Keines Ihrer Kinder wird Ihnen Unehre machen.

Ich lebe hier sehr im stillen und komme fast gar nicht aus dem Zimmer. Gestern war ich doch in Lobeda, und bei Prof. Vogt war ich ein paarmal, um seine Experimente zu sehn. Es däucht mir immer, als wenn nur dieser Ort dazu gemacht wäre, um mir die gehörige Ruhe des Geistes zu geben. Nirgend finde ich sie so. Ich suche hier das dritte Buch meines Lucrez in den Stand zu setzen, um es mit dem nächsten Monat etwa in den Mercur zu geben. Sonst hab' ich Freude an allem, und der Tag wird mir nie zu lang. Nur zuweilen kommen Augenblicke der Verlassenheit; doch hier seltener.

Ich habe das Vergnügen gehabt, ein paar junge Leute von gutem Gehalt kennen zu lernen, Herrn Scherer, der hier bei der naturforschenden Gesellschaft ist, und Herrn Jäger aus Stuttgardt. Letzterer ist nun nach Göttingen abgereiset. Die Jacobiner sah ich nicht. Ich kann sie weder für meinen Geist noch für meinen Leib brauchen. —

Hier folget noch Prevot. Ich behalte mir vor, ihn auch in Weimar zu lesen. Es soll noch ein Italiäner Galvani, oder ein so ähnlicher Name, neuerlich etwas über den Magnet herausgegeben haben, das bereits ins Deutsche übersetzt ist. Büttner weiset wegen seiner Gedanken hierüber auf den Brief, den er Herrn Consistorialrath Böttiger gegeben.

---

## 69.

(Weimar, 1795.)

Ich danke herzlich für die Curiosa, ob ich gleich nicht die Ehre habe, ein Deutscher Prinz zu sein. Den Brief an August habe ich schon vor einer Stunde abgeschickt.

Ihr Elogium, davon ließ sich mehr als Ein Buch schreiben, aber die Welt würde es nicht ertragen, wie jener vom Prophet Johannes, glaub' ich; deshalb wage ich es auch nicht. Mein stummes Bekenntniß ist mir ein beständiger Zeuge davon. Indessen habe ich aus wahrem Herzensantrieb, bei Lesung der fünften Sammlung Ihrer Humanitätsbriefe, hinschreiben müssen folgende zwei Verse nur:

Welch ein seltener Geist beseelte die Feder des Schreibers (auteur),
Das zu bezeichnen, was ist, und anzudeuten, was sein soll!

Dies scheint freilich nur wenig gesagt für den Mann, der alle Akademien in sich vereint und sie alle belehrte. Aber meine Muse ist ein kurzathmendes Wesen. Es geht ihr wie den Personen, die aus Ueberfluß von Empfindung stets stottern. Und wo könnte dies mehr der Fall sein als bei Ihrem Lobe! Leben

Sie wohl! Wenn ich auszugehn vermag, komme ich wohl noch einen Augenblick.[1]

---

## 70.

Jena, den 12. Juli 1795.

Ich muß Ihnen, Lieber, von hier aus doch auch einmal ein Zeichen meines Lebens geben! Was machen Sie? und wie leben Sie? Ich denke sehr oft an Sie beide. Sie erscheinen mir wie Grün der Freundschaft, der Liebe, der ächten Theilnehmung und des edeln Wissens, unter einer etwas dunkeln Wolke.

Ich fange jetzt erst an hier wieder etwas zu leben. Einige Rückbleibsel von Weimar, der lieblose Himmel, eine kleine Diarrhoe, die ich mir anfangs zugezogen hatte, versagten mir den heitern Genuß. Sonntags machte ich in Gesellschaft eine Promenade auf die Gleisenburg bei Kunitz. Da wurde mir durch Natur und Ermüdung merklich wohler. Gestern war ich noch ziemlich heiter und diesen Morgen bin ich zu Fuß nach Lobeda gegangen, auf welchem Wege ich meinen Zustand gar oft schon ewig bleibend hätte machen mögen. Ueberhaupt befinde ich mich hier sehr oft in einem Zustande der Menschheit, den ich nirgends so finde. Mein Inneres begiebt sich alsdann ganz nach außen, und das Aeußere wirkt in so vollkommener Harmonie auf das Innere, daß daraus das beste Glück des Lebens entsteht.

Lassen Sie mir, Lieber, meinen ewigen Land= und Hüttentraum, und spotten Sie nicht darüber! Nur so bin ich glücklich, und sollte auch dies nur ein Traum sein. Wären Sie doch Landpfarrer oder auch Superintendent in Lobeda oder auf irgend einem der Berge hier herum! Am Fuße desselben wollte ich mir eine Hütte b uen. Ich wollte die besten Blumen und Früchte, die ich an meinem niedrigen Flecke erziehen könnte, Ihnen in der Höhe bringen, Ihnen und Ihren Lieben, und mich herzlich erfreuen, wenn Sie zu meinem niedrigen Aufenthalte herunter stiegen. Ach, warum wollen wir so weit und so hoch! Das Glück liegt ja im Thale! Nur die Höhen finden es nirgends, weder hier noch dort. Sollen wir es erst im Thale Josaphat suchen? Welch niederträchtiger Aufenthalt in unsern Städten!!

Doch genug, Lieber! Sie sehn, ich komme schon wieder zur Ordnung und guten Vernunft, und zu dem wahren nützlichen Leben!

Ich habe die Studia so ganz nicht versäumt, und bin viel mit Gelehrten gewesen. Der gute Gottfried kommt auch zuweilen zu mir und sagt mir mehr, als ich ihm lehren kann. Es ist ihm Ernst ums Wissen, und das hat er von seinem Vater her, und dann hat er auch das gute Gemüth von beiden, vom

---

[1] Der Brief Herders in Knebels Nachlaß II, 300 f. fällt in den Sommer 1795.

Vater und Mutter. Ich hab' ihn recht lieb, wie alle Ihre Kinder. Ich habe von ihm das Buch über das Recht des Volks zu einer Revolution von Erhard aus Nürnberg erhalten, das mir recht verständig geschrieben zu sein scheint. Es ist nichts Uebereiltes, auch nichts Verzagtes darin, sondern klarer, guter Verstand und Auseinandersetzung der Begriffe. Ich möchte wohl auch ein solches Buch geschrieben haben, wenn ich nur recht klar sehn könnte, zu was es hülfe! Mir kommen die Menschen alle so überzeugt von ihrem guten Verstande vor, daß es schade wäre, ihnen welchen unterzuschieben. Und die am meisten noch darauf achten und danach fragen, sind gerade die, die es am wenigsten bedürfen.

Ich habe Louvets Schicksal hier von Herrn Carl Friedrich Cramer. Obgleich jedermann in Deutschland jetzt gut schreibt, so doch dieser Carl Friedrich Cramer nicht. Louvets Schicksal aber ist sehr interessant. Gerade mit der Wärme, der sinnlich geistigen Herzlichkeit, die von dem Liebhaber der Lodoiska zur strengsten Liebe des Vaterlands ein braves Herz übergehen macht. Eins hängt doch so genau mit dem andern zusammen. Aber kalte Vernunft ist doch eine herrliche Sache! Scilicet für den Pendanten!

Was soll ich Ihnen von den andern gelehrten Campagnen hier sagen? Ich weiß nicht viel. Batschens botanischer Garten hat mir viel Vergnügen gemacht. Der angebrachten Lauserei ungeachtet, lacht einem Ordnung und Wissenschaft geistig sinnlich entgegen. Und am meisten die liebe, hohe, weiche Natur!

Von andern kann ich nicht viel sagen. Sie bauen vermuthlich an den Wachszellen; Honig ist noch nicht zu finden. Und wozu das? — Hufeland hat seine Pathogenie oder über die Lebenskraft herausgegeben. Ich habe aber weiter noch nichts als den Titel bloß gesehen.

Eine wunderbare Sache trägt sich jetzt in der Französischen Schweiz zu. Ein gewisser Pennet, den Thouvenot (so glaube ich, heißen sie beide, denn ich irre mich sehr leicht in Namen!) bei sich hat, bezeichnet durch ein gewisses Gefühl alle Orte, wo die electrische Materie vorzüglich leitende Körper verborgen sind, als da sind Wasser, Quellen, Metalle u. s. w. Das ist nun unwidersprechlich durch Augenzeugen, die größten Physiker, dargethan. Er bekommt an dem Orte, wo solche verborgen sind, eine Art fieberischer Bewegung, die sogleich aufhört, wenn er die Stelle vorüber ist. Man hat ihm mit besonderer List Gold, Metalle, Ambose rc. eingegraben, seine Empfindung aber kommt aus der Natur dieser Dinge selbst und aus seiner eigenen Empfindlichkeit, und kann also nicht trügen. Auch wird ihm jede abgeschnittene Ruthe zur Wünschelruthe in seiner Hand, und bekommt an dergleichen Stellen eine eigene sichtbare Bewegung in derselben. Ich habe die Möglichkeit der elektrischen Wirkung auf diese Art an einem Instrumente bei Herrn Prof. Voigt gesehen, wo sich ein messingner Haken in Form eines lateinischen S zwischen zwei messin-

genen Stäben nach Verstärkung oder Schwächung der Electricität aufwärts und abwärts bewegt.

So mancherlei, Lieber, sind die Dinge in der Welt, die uns in Bewegung setzen können! Wir leben innigst mit allem verbunden, und sind nur die auf- und absteigende Wünschelruthe in der Hand der Natur. Wo keine geistigen Materien verborgen sind, mag sie auch nicht zucken. Lassen Sie uns aus den lieblosen Gegenden in bessere eilen, oder wenigstens die Regsamkeit des Herzens nie verlieren! —

---

## 71.

### An Herders Gattin.

(Weimar, im December 1795.)

Sie haben mir kürzlich eine holdselige Gabe in den neuen Herderschen Bogen [1] geschickt, und ich habe Ihnen auch noch nicht einmal dafür gedankt. Schreiben Sie alles den gewaltigen Luftstürmen zu, die mir beinahe die Gedanken nehmen, wenn sie mich gleich nicht wie den Elias in Himmel tragen.

Ich habe mich recht sehr erbauet an allem, was die neue Terpsichore in ihrer Schale darbringt. Mein Lob der Gedichte muß ich aber diesmal von hinten anfangen, und ich glaube, daß die Maria, hinter der Peter-Paulskirche in Weimar, auch für diesmal den besten Theil erwählt hat. Dem Schwanengesang des Dichters ist kein anderer gleich; doch haben alle zu Ehren dieser Gottesgebärerin eine ganz vorzügliche Grazie und Würde, die ich in vielen andern Gedichten dieses Dichters nicht so antreffe. Herder hat vortrefflich, mit großem Sinn und Mäßigung, über ihn gesprochen.

Den Hesperus habe ich noch nicht ausfindig machen können. Vielleicht erhalte ich ihn heute bei der Göchhausen; sonst ist er auch in der Lesebibliothek zu Jena.

Wir haben gestern einen recht hübschen Abend gehabt, und es freute mich, daß ihn Herder auch krönen mochte. Warum ist denn der gute August krank? Es wird doch nicht so schlimm sein. Wäre das Wetter nicht so abscheulich, so käme ich ein wenig hin. Vielleicht morgen. —

---

## 72.

Weimar, den 29. December 1795.

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre gewiß herzigen und lieben Zeilen, die ich schon vor drei Tagen erhalten, erst heute antworte. Aber ich war in Ver-

[1] Des dritten Bandes der Terpsichore.

legenheit darauf zu antworten, und ich bin es noch. Wer die Sprache des Herzens spricht, wie Sie in Ihren Zeilen, der ist mir ziemlich nahe; ich habe eigentlich keine andere; aber eben deshalb läßt sie mich jetzt verstummen. Nicht, daß ich jemand besonders deswegen anklagen wollte; das sei ferne! Es ist eben so! Nur eine gewisse Temperatur der Wärme, der allgemeinen Luft, macht Pflanzen wachsen, Vögel singen und Menschen reden. In meinem kleinen Kamtschatkâ hier braucht man schon weniger Sprache, und da deucht mich, das wäre dem Ganzen angemessener, und ich treibe bloß, wie Isländisches Moos, unter dem Eise fort. Die warmen schönen Wohnungen und Gespräche der Stadt nehmen mir vollends die Bodenwärme, die zu meinem Lebensunterhalt nöthig ist; wo ich mich meist auf den letzten Lebensschrei des alten Lebenskenners Mäcen reducirt finde: Dum vita superest, bene est. Ich wollte, daß ich Ihnen was Bessers sagen könnte, aber ich weiß nichts. Alles andere würde wenigstens meiner Natur aufgeheftet sein. Leben! Leben! ruft die Natur, wenn wir auf Meereswogen herumgeworfen werden, wenn wir uns auf kaltem Eise verirrt haben, oder wenn wir in Weimar — — Ich bin nun einmal so ein Thier! wie kann ich mir helfen! — Nun kann man mir freilich etwas wegen Lebensweise einwerfen, und mir sagen, die meinige sei nicht die rechte, ich solle mich nach der der andern einrichten! Nun, möchte ich fragen, nach welcher? Welche paßt auf mich? oder welche kann überhaupt sagen, daß sie so zum angenehmern, glücklichern Leben führe? —

Nehmen Sie meine Worte nicht für unzeitigen Scherz oder Spott! Es ist so. Zum bloß wissenschaftlichen Menschen bin ich auch nicht gemacht; es könnte mir sonst allenfalls gleich gelten, wie und wo ich lebte. Für die Gesellschaft kann ich auch nichts thun; dazu bin ich zu arm. —

Mögen diese hingeworfenen Worte Ihnen für Ihre herzlichen Zeilen genug thun! mich etwas entschuldigen! Ich verändere mich nicht, aber mein Ich fühlt sich gedrungen, den Umständen zu weichen und sich zu modificiren, wie Himmel und Erde auf solches wirken. — Ich komme indeß bald — bald Sie zu sehn.[1]

---

## 73.

Weimar, den 25. September 1796.

Euer HochEhrwürden überschicke hiebei einen Theil des Champfort, um mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen. Ich würde dieses schon eher gethan

[1] Am 25. August wünschte Knebel Herder zu seinem Geburtstage Glück, worauf Herders Dankzeilen in Knebels Nachlaß II, 312 abgedruckt sind. Herders Geburtstag war zugleich Knebels Namenstag. Sein Patron Ludwig müsse wohl ein sehr guter Mann sein, hatte Knebel bemerkt, da er den letzten seiner Enkel geopfert und ihnen Herder geschenkt habe.

haben, wenn ich nicht alle Tage in meinen Gedanken auf dem Wege selbst gewesen wäre, Sie zu besuchen. Aber heute, wenn es des Himmels Gnade und Ihre eigene zuläßt, komme ich gewiß zu Ihnen.

Ich habe diese Zeit einen luftigen Streit, d. h. einen Streit, der bloß in meinen Vorstellungen existirte, mit Deutschland und seinen Flegeln gehabt. Das will viel sagen! Doch hören Sie nur! In der berühmten Monatsschrift Deutschland sind sie meinen armen Properzischen Elegien[1] niederträchtig begegnet, und da ich dieses erst vor Bettegehen las, so hat es mich wohl gewiß um ein paar Stunden der Nacht gebracht. Ist das erlaubt? Die doppelt niederträchtigen Kerls geben sich wirklich ein air, als wenn sie das Allergeringste verständen, und meistern in einem hohen Ton der Vollkommenheit. Die sprechen von Eurhythmie — die Langohren! Doch genug! Ich will mich rächen, so gut ich kann, und das Beste zu erreichen suchen. Lustig ist es noch, daß die abscheulichen Druckfehler und unsinnige Ineinanderwerfung der zweiten Erscheinung ihrem hohen kritischen Sinn doch auch einiges Bedenken gegeben hat; doch mit dem Unsinn scheinen sie sich eher zu vertragen.

Für alles dieses kann Sie und mich der gute Champfort herzlich trösten. Mehr Geistes- und Gemüthsklarheit ist mir bei diesen Zeiten nicht vorgekommen. Lesen Sie auch ja das Gedicht l'homme des lettres! — Und nun grüßen Sie die gute Frau, und leben Sie selbst herzlich wohl. Den 25. September 1796, nach Christi Geburt, der deutschen Freiheit 0.

---

## 74.

### An Herders Gattin.

(Weimar, Ende October 1796.)

Ihre lieben Zeilen könnten auch die schwärzeste Schwermuth von mir jagen, wenn es dieser einmal einfallen sollte, sich bei mir einzunisten. So weit ist es aber noch nicht; doch bin ich seit einigen Tagen wirklich physisch unbehaglich, und das kommt von hämorrhoidalischen Zufällen her, denen ich immer mit dem treibenden und abfallenden Laube unterworfen bin, damit ich mich auch meiner Sterblichkeit erinnere.

Daß Herder wieder etwas besser ist, freut mich sehr. Ich habe mich doch nach ihm erkundigt, ob ich gleich nicht hinschickte; nur Nässe und Kälte, die ich jetzt so sehr scheue, konnten mich abhalten, daß ich nicht selbst gekommen bin. Indeß bin ich doch diesen Mittag an Hof gebeten und ich gehe hin aus devoir, und daß ich doch auch für mein Geld was thue, und mich — aufopfere! — Nach dem Essen komme ich aber gewiß zu Ihnen, zu sehn, was Sie machen! —

---

[1] Von denen einige in Schillers Horen erschienen waren.

Den Wilhelm Meister habe ich endlich gestern Nacht auch zu Ende gebracht. Ich bin darauf zu Gaste gegangen, und habe also nicht sehr untersucht, was mir eben gefallen sollte, wenn ich nur fortlesen mochte; und da hab' ich doch viel Eigenes, Beziehendes und Gutes gefunden. Sonst hat mich die Lectüre eben nicht in Enthusiasmus gesetzt, und die vielen Liebeshändel nehm' ich als Mangel bessern Stoffes für das Interesse an. Lothario war mir leider von allen der leerste. Es wird so viel von seiner Thätigkeit gesprochen, und er thut gar nichts. Mit den Frauen mögen Sie auch recht haben. Es wird immer zu viel vorausgesetzt. Noch sind einige Radicalübel. Das Umwandern von Wilhelm zu Natalien war mir äußerst widrig. — Leben Sie wohl! und lassen Sie uns eben, hier und dort, mit dem zufrieden leben, was man uns beschert, oder es stille beiseite legen.

---

## 75.

(Weimar, im März 1797.)

Verzeihen Sie, Lieber, wenn ich gestern ein wenig unartig war; aber ich befand mich gar nicht wohl. Heute ist es schon etwas besser.

Demungeachtet hab' ich gestern noch einen Theil Ihrer neuesten zerstreuten Blätter[1], den Sie unter Gedichte und Reime fassen, durchlesen — und durchempfunden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir das meiste zu meinem Vergnügen ausgefallen ist, zumalen die mir noch unbekannten Gedichte am Ende des zweiten Buchs. Das Fragment „Ich" ist das erhabenste philosophische Seelenbekenntniß, und sein Gefühl hat mich mit einer Art heiligen Schauer durchdrungen. Der Schluß: „wenn einst mein Genius die Fackel senkt", ist in der That göttlich, weil er so groß menschlich ist.

Ich will nicht mehr sagen. Einige Stellen in diesem und vorzüglich dem nächsten schönen Gedichte haben Sie wahrscheinlich gesetzt, um von dem großen Haufen nicht verleumderisch ausgelegt zu werden, und das kann ich nun auch nicht tadeln; denn sehr wenige können die Größe jener Gesinnungen nur fassen. Haben Sie Dank, Lieber! Einziger! Bester! mein Herz segnet sie dafür.

Wie sehr mir die Lehre der Braminen noch wohl thut[2], kann ich nicht sagen. Es ist mir, als wenn man mir mit diesen Wahrheiten mein Innerstes aufschlösse. Wollen wir ihnen gemäß denken und handeln! Wer sie faßt, weiß, daß es nur einen, aber sichern Weg des Glückes gibt.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das sage! Sie, Reicher an Geist und Herz! Grüßen Sie die gute Frau.

---

[1] Der sechsten Sammlung.

[2] Vgl. den Aufsatz Palingenesie daselbst Nr. 23.

## 76.

Weimar, den 29. März 1797.

Ich danke Ihnen noch, Lieber, Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem guten Gottfried, für Ihren gestrigen freundschaftlichen Besuch. Er war mir sehr ermunternd und stärkend. Die Hoffnung, die seit einigen Wochen ganz in meiner Brust erstickt war, fängt an bei mir aufzuleben. Ich kann mein Glück nirgend finden als darinnen, Mensch zu sein. Dieses Bedürfniß wächst bei mir mit jedem Tage, und ich sehe mich hier des Vermögens, solches zu erfüllen, fast gänzlich beraubt. Ich kenne das geringe Maß meiner Fähigkeiten nur zu gut. Ich weiß, daß sie selbst nicht dahin reichen, mir eine hinlängliche Existenz durch sie zu geben. Was ich gemacht habe, habe ich mehr um andererwillen gemacht als um mein selbstwillen. Wenn mir ihr Beifall, ihre Zufriedenheit entgeht, so kann mein Gemüth hierinnen nicht auf sich selbst ruhen — es braucht einen festern Grund, mit sich zufrieden zu sein. Ich weiß wohl, daß, was der Welt nützen heißt, oft ein sehr illusorisches Ding ist; aber das Gemüth ist doch einmal so gebaut, daß es ohne diesen Begriff keine vollkommene Zufriedenheit in der Folge findet. Verzeihen Sie, Lieber, daß ich Sie hier so lange mit meinen Empfindungen unterhalte.

Ich überschicke Ihnen hier, weil Sie es mir erlaubt haben, einen Theil meines Properz, und zwar den vierten. Sie allein können machen, daß ich künftig noch mit einigem Vergnügen an ihn denken mag. Schenken Sie ihm Ihre Ansicht und lassen Sie einen Hauch von dem Geiste darüber wehn, der mit gleicher Liebe und Wärme und Gedeihlichkeit alle Keime der Kenntnisse und Litteratur beseelet. Ich werde Ihnen jetzt und immer den herzlichsten Dank dafür wissen!

Die Anmerkungen bei den Elegien bitte ich für nichts zu nehmen.[1]

---

## 77.

(Weimar, im April oder Mai 1797?)

Darf ich es wagen, Ihnen mein Exercitium zuzuschicken? Sehen Sie es gelegentlich mit gütigen und gefälligen Augen an! — und verzeihen mir, daß ich es nicht zuvor reinlicher und deutlicher abgeschrieben habe!

Den Anhang habe ich als Resultat meiner Bemerkungen über die Dichtkunst der Alten bei Gelegenheit der Properzischen Elegien hinzugeschrieben.

---

[1] Hier schließen sich die beiden Briefe Herders Nr. 35 und 36 in Knebels Nachlaß an, zwischen welche ein Brief Knebels fällt, worin er für Herders „menschenfreundliche Hülfe" dankt, von welcher er gerührt sei, und zugleich die von ihm benutzte Ausgabe des Properz von Burmann sendet.

Ich wollte nur einen festen Punkt angeben, woraus diese Elegien als Werke der Kunst zu betrachten sind. Freilich fehlt noch manches. Haben Sie die Güte, diesen Anhang zuerst anzusehen! Manchs, was vorher bei einzelnen Elegieen gesagt ist, fällt nun hinweg, oder fließt hier zusammen.

Möge Ihnen der Himmel öfters zufriedene und heitere Stunden zuführen! Dies ist mein süßester Wunsch.

---

## 78.

Baireuth, am 4. Juli 1797.

Acht Tage bin ich nun bald hier, Lieber, und bisher ist es mir recht gut gegangen. Meine Schwester, der ich vor kurzem[1] geschrieben, wird Ihnen das Nähere davon sagen. Indeß hat jeder Ort seine Sitten, und wenn ich so sagen darf, seine eigene Welt, an die man sich erst gewöhnen muß, um theilnehmend und mittheilend zu werden. Die hiesige ist, ihrer geographischen Lage nach, wohl etwas höher als die Weimarische, nicht aber eben so nach der moralischen. Man ist consequenter hier für das Irdische, ungleich wohlhabender, und dazu ist mehr Zusammenhang und Ordnung; aber dies ist auch außer der Kirche beinahe der einzige Weg zum Himmelreich, da man in Weimar auf dem kahlen Felsen der Selbstgenügsamkeit reinere Luft zu athmen glaubt, vermuthlich weil sie nur dünner und dürftiger ist. Auch ist der Aristokratismus eben dadurch erträglicher hier, weil er mehr im Reellen als in den Opinionen ruht, und dadurch versöhnlicher wird, zumalen da ihn kein Hof mit ungesunden Gasen aufspannt und anschwellt.

Noch scheinen mir zwar die Sachen im Innern nicht ganz in Ordnung und Richtigkeit gebracht, und manches Rad zu sein, das noch pfeifet und schnarrt; aber wo ist es anders? und wie ist es auch nur anders zu vermuthen bei einem deutschen System? bei so fremdartigen und oft widrigen Theilen! —

An dem Präsident Schuckmann scheine ich den deutschen Bailly zu erkennen. Simpler, richtiger von Denkart und Betragen ist mir bei uns noch kein Mann vorgekommen. Ich werde Ihnen künftig manche Facta als Belege dazu geben können. Was ihn anbelangt, so sehe ich wohl, daß es mir hier nicht schwer fallen dürfte, unterzukommen, und seine Stimme sagt mir auch gut für die des Ministers. Doch bin ich noch ungewiß, die Sache angelegentlicher zu treiben. Ich schäme mich meiner Trägheit zu Geschäften, wo man am Ende doch keinen ganz richtigen Zweck sieht, eben so sehr nicht. Alles kommt doch meist auf politische Carrière, auf persönliches Fortün an, und diese Göttin reizt mich so sehr eben nicht, zumalen in meinen Jahren. Freilich

---

[1] Am 29. Juni.

wenn ich an Weimar denke, so überfällt mich ein heiliger Schauder, aber ich möchte für wenig dem Glück entsagen.

Was ich hier zu erreichen vermag, ist die Stelle eines Kreisdirectors. Diese trägt jährlich 1500 Gulden. Die meisten sehen sie an als eine Stufe, weiter zu steigen, ich würde darauf ausruhen müssen. In Anfang, ehe das System ausgekocht ist, möchte sie ziemlich unruhig sein, auch nachher ist man wenigstens immer gebunden und Veränderungen ausgesetzt. Gegenwärtig sind diese Stellen zwar alle besetzt, aber der Präsident Schuckmann läßt mir keinen Zweifel, daß im Falle einer Erledigung auf mein Verlangen Rücksicht auf mich würde genommen werden. Ich werde vor der Hand nichts annehmen, noch ablehnen, aber dem Minister, wenn er zurückkommt, doch davon gedenken.

Lieber, ich schreibe Ihnen so alles, weil ich weiß, daß Sie sich für mich interessiren, und mir vielleicht über mich selbst besser rathen können als ich. Wenn das Gemüth in Weimar nur einigermaßen mehr Zuversicht fände, so dächte ich an keine Veränderung; denn ich laufe nicht nach dem Glück — und was ist auch das für ein Glück, wobei ich, wenn ich mein Weimarisches ganz quitt ginge, noch einbüßte? —

Ich denke ungefähr noch acht Tage hier zu bleiben. Man begegnet mir sehr gut, und der Ort gehört wirklich unter die annehmlichsten Deutschlands, die ich kenne. Wissenschaftlich ist hier sehr wenig. Alles absorbirt sich in Geschäftsgeist, oder allenfalls zu physicalischen Kenntnissen, die zum Nutzen können angewendet werden. Nach anderm fragt man meist umsonst, und hört auch nichts. Die Lebensart ist aber viel freier und menschlicher als in Weimar. Emigrirte gibt es hier, man sieht sie aber fast nicht, wie in Weimar, wo sie auf eine höchst närrische Weise überall fast den Rang besetzen. Höchstens drängen sie sich an die kleinen Höfchens, beim Prinzen von Nassau-Weilburg rc., von denen man aber hier keine weitere Notiz nimmt. Dort erfüllen sie, wie auch bei uns, die müßigen fürstlichen Köpfe mit großem Mißtrauen und Revolutionsbesorgnissen.

Uebrigens regnet es auch hier, wie wahrscheinlich bei Ihnen, noch immerfort, und dies macht den menschlichen Körper zuweilen unbequem. Die Luft ist stärker hier als in Weimar, und vielleicht etwas rauher. Doch wächst alles gut, und es ist verhältnißmäßig alles besser und auch meist etwas wohlfeiler als in Weimar. Sogar die Sachen, die über Hamburg kommen, als Caffee und Zucker sind hier etwas wohlfeiler. Dies zeigt von der vortrefflichen Polizei in Weimar.

Doch ich fürchte durch meine Vergleichungen beschwerlich zu werden, aber in der That stößt das böse Nest, über dem so ein kaltes Nordlicht von Verstand hinwegrauscht, zuweilen auf.

Grüßen Sie mir, Lieber, recht herzlich die gute Frau! Ich werde Ihrer Gutthaten nie vergessen. Auch bitte ich Sie, der Frau von Kalb einige Nachricht von mir zu geben; ich kann jetzt noch nicht an sie schreiben. Für diese

würde wohl schwerlich hier zu leben sein; die Menschen nehmen zu wenig Antheil an dem, was sie vorzüglich interessirt.

Grüßen Sie meinen guten August, dem ich bald schreiben werde, und alle die lieben Ihrigen. —

---

## 79.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Lieber, Böttiger hat mich bei meiner Abreise von Weimar ersucht, ihm zuweilen kleine Beiträge zum Mercur zu schicken. Ich habe mich diesen Morgen hingesetzt, und beiliegende kleine Blättchen [1] aufgeschrieben. Ich weiß nicht, ob sie für den Mercur sein werden, und möchte auf keinen Fall weder diesen noch mich selbst compromittiren. Deshalb schicke ich sie Ihnen zu, als dem besten Urtheiler und Schiedsrichter. Auf jeden Fall müßten die Namen und Ausschriften sehr menagirt werden, und weggelassen, was durch nähere Beziehung anstößig sein könnte. Das Allgemeine ist freilich sehr wahr, und ich hätte viel, viel mehr darüber zu sagen. Aber wahrlich wenn man nur von hier aus das deutsche Wesen übersieht, so weiß man nicht wohl, wo man es recht anfangen soll. Das oberste philosophische Principium ist noch gar zu elend und schwach; es ist vielmehr gar keins, sondern nur ein zufälliges Nebeneinanderexistiren, wie Zeit, Macht, Vorurtheil, dumme Härte und Nachgiebigkeit es zusammengetrieben haben. Man schämt sich fast in den meisten Fällen nur das Maul aufzuthun. Doch ist hier noch ein Anschein von Besserwerden; nur läuft freilich nach unserer Politik meist alles auf cameralistische Verbesserungen aus.

Was ich vom Präsidenten Schuckmann gesagt habe, ist sehr wahr, und ganz meine Empfindung. Er nimmt sich von unsern Staatsmännern beinahe durch das Gegentheil aus. Er hat vor allen, die ich kenne, die wahre Bürgerlichkeit, civisme. Lassen Sie sich nur ein paar Anekdoten von dem simpeln Manne erzählen; denn das können sie an ihm nicht leiden, daß er so simpel ist, so wenig façons hat, keinen Orden und prächtigen Wagen, noch Liverei.

Ein Prinz von Stolberg-Gedern, der sich hier aufhält, kommt in die Komödie, wo Schuckmann auch war und bereits Platz genommen hatte. Er geht zu Schuckmann, klopft diesem auf die Schulter, und sagt ihm: „Das ist mein Stuhl". Schuckmann antwortet: „Die Plätze sind hier, so viel ich weiß, gemein." „Sie werden aufstehn", erwiedert dieser. „Das werde ich nicht thun." Der Prinz, hierüber erzürnt, fragt: „Sind Sie ein Edelmann?" „Ja", sagt

---

[1] Siehe die Beilage.

Schuckmann, „und zugleich habe ich den Befehl vom König, die aus der Stadt bringen zu lassen, die hier Unfug treiben wollen.“ Der Prinz fühlte den Bescheid und begab sich davon.

Der Prinz von Würtemberg, der hier unnützerweise Gouverneur ist, hat einen Sohn von fünf bis sechs Jahren, der ein Muster der Ungezogenheit sein soll. In der Komödie hat er unter anderm die Gewohnheit, daß er Stückchen Kuchen, Butterbrot u. dgl. von der Loge herunterwirft. Der Präsident Schuckmann stand einmal unten, als er sich auf diese Weise amüsirte. Jener steigt auf die nahe Bank und ruft ganz laut hinauf in die Loge: „Bube, du verdientest die Ruthe; aber die haben Schuld, die dabei stehen und dir das nicht verwehren!“ Die Eltern standen dabei. Der Herr Vater waren gewaltig entrüstet. Er wollte Satisfaction von dem Präsidenten haben, aber niemand wollte den Antrag thun. Seitdem hat er Ordre gegeben, daß er nie für den Präsidenten Schuckmann zu Hause wäre.

Daß dergleichen Züge auch hier mitunter für Criminalverbrechen passiren, können Sie wohl glauben. Wenn nur nicht der Präsident Schuckmann so ruhig dabei wäre. Das ficht ihn gar nicht an. — Vor ein paar Tagen ist er von hier abgegangen und bereiset die Aemter; er hat mir viel Freundschaft, ich darf fast sagen, Liebe, bezeigt, und brachte selbst einen ganzen Abend bei mir zu. —

Folgendes Buch, das ich auf einen Zettel geschrieben, suchen Sie doch sobald als möglich für August und auch für sich zu bekommen. Es ist vortrefflich und macht mein Vergnügen. August soll nur recht thätig sein und anjetzt nichts schonen. Es ist eine Freude an wahrer Thätigkeit und sie findet Gelegenheit. Im Alter ist es schwer mehr hineinzukommen. Der Präsident Schuckmann läßt einen jungen Menschen in Freiberg studiren; Glaser ist sein Name. Er sagt mir viel Gutes von ihm. Ich wollte, daß ihn August kennen lernte. Grüßen Sie ihn herzlich. Ich kann ihm anjetzt nicht schreiben, aber ich bin deshalb nicht faul. Die Schrift der politische Thierkreis müssen Sie durchaus lesen. Böttiger muß sie schaffen. Grüßen Sie ihn. —

### Beilage.

Baireuth, den 10. Juli 1797.

Sie wollen, daß ich Ihnen von allen Bemerkungen auf dem kleinen Zuge, den ich mir vorgenommen habe, Rechenschaft geben soll! Wie ist das möglich, da es fast überall nothwendig ist, daß man schweige und bei sich unterdrücke. Deutschland ist in so vielem Betrachte noch horrida et inculta, wie es zu Tacitus' Zeiten war; und wo auch Chausseen für den Fahrenden gemacht sind, ist doch die Bahn des Verstandes noch sehr uneben. Wir brauchen immer nur Trostgründe: Hier ist es weniger schlecht, in diesem und jenem Punkte, als es dorten war. An allgemeiner Verbesserung und höhern Grundsätzen ist nicht zu gedenken. Wir sind zerstückelt und klein, unter jeder Vorstellung.

Ich will also beim Kleinen anfangen. Sobald Sie aus dem Weimarischen kommen, fordert man Ihnen das Doppelte für Postgeld, Sie mögen auch sagen, was Sie wollen. Man fordert Ihnen nämlich ein Drittel mehr für das Pferd, das Sie noch allenfalls hingehn ließen, darauf folgen aber solche Prellereien von erhöhten Münzsorten, von verlängerten Poststationen, die ich bis hieher sammt und sonders für anderthalb habe bezahlen müssen, daß der Reisende in der That verdrießlich werden muß. Darauf ist aber wenig gerechnet, und man sieht den Reisenden als bonne prise an. Die kleinen unanständigen Armseligkeiten, als Einforderung des Chausseegelds in Gegenden, wo an keine Chaussee gedacht ist, will ich nur verschweigen. Man gewöhnt aber den Sinn der Untergebenen hiedurch bei Zeiten zum Diebischen und Knechtischen.

Die Gegend um Culmbach ist sehr schön. Ich erstieg sogleich die hohe Plassenburg und fand die Aussicht vortrefflich. Die Chaussee von da bis hieher ist schön, wird aber theuer bezahlt. Baireuth ist eine muntere Stadt in jedem Betrachte. Man kann eben nicht sagen, daß die Lage was Besonderes habe, aber es ist eine holde Abwechselung von Wiesen und Feldern, Bergen, Thal und Wäldern. Die Nähe des hohen Gebirgs bemerkt man überall; und das mehrere Oxygène, das sich vermuthlich von daher über die Gegend verbreitet, erhält die Einwohner lebhaft und rührig; vielleicht mögen die vielen stehenden Teiche den Einfluß der guten Luft wieder etwas vermindern.

Ich fand hier an dem Herrn Präsidenten von Schuckmann den Mann, den ich schon lange suchte. Wohlunterrichtet und seit mehrern Jahren in mancherlei abwechselnden, ganz verschieden scheinenden Geschäften geübt, ist er Bergmann, Cameralist, Financier, Rechtsgelehrter und in jedem Betrachte Mann des Staats; er würde auch General sein, wenn man ihm eine Armee anvertraute. Dieser gesunde, unbevorurtheilte Blick, die leichte Thätigkeit, das Talent des Zweckgemäßen, Wahren, mit gänzlicher Hintansetzung von allem, was bloß scheinbar sein könnte, hat mir zuerst den lebendigen Begriff eines Geschäftsmanns gegeben, wie er sein sollte, und der, wenn er gebraucht wird, zur Aufnahme einer Nation so viel beitragen kann. Sein schlichter Sinn, seine Geduld und seine Bescheidenheit, läßt ihn neben jedem stehn, der über und unter ihm ist. Es scheint, als wenn schon in seiner Gegenwart diese Gradation verschwände. Unerschütterlich und ruhig, äußerst nachgiebig und gefällig.

Gerne möchte ich länger in der Erzählung von diesem Manne ausruhen — denn es ist nöthig, daß man in Deutschland nicht immer die scheinbaren Vorzüge nur, sondern auch die des Mannes und Bürgers erhebe — ich schone aber der nahen Gegenwart. Welch ein Glück ist solch ein Mann für ein Land! Hier habe ich gefunden, was wahre Thätigkeit sei, wenn sie in Gebrauch gesetzt wird. Auch hat er selbst das gemeine Vorurtheil nicht, das zumalen an unsern kleinen Höfen gilt, das Minimum durch das Maximum zu erreichen und außerordentliche Fähigkeiten zu jedem Geschäfte zu verlangen. Er weiß, daß ein

Mann von Einsicht und Eifer beinahe zu jedem geschickt ist, das er unternehmen mag, und wo er ungehindert auf der richtigen Spur fortschreiten kann.

Das hiesige Militär hat mir wieder einige nicht sehr heitere Rückerinnerungen gegeben, und einige Betrachtungen im allgemeinen. Der Zustand unsers Militärs ist ein äußerst beschränkter. Auf das simple Exerciren, eine Beschäftigung, die eigentlich bloß zur Leibesübung dienen sollte, ist beinahe die ganze Thätigkeit so vieler Menschen von gesunden und brauchbaren Kräften bei Friedenszeiten eingeschränkt. Das ist eine ungeheure Verschwendung der Kräfte. Was den Staat ausmacht, ist die gemeinsame Wirkung aller. Sich durch sich selbst zu erhalten, ist eigentlich die erste Pflicht jedes Menschen. Wie kann eine so ungeheure Bürgerzahl davon ausgeschlossen sein und sich gänzlich auf Kosten des Staats ernähren? Was am schlimmsten ist, ihr Vermögen, ihre Thätigkeit geht damit zu Grunde. Der Mensch ist ein Geschöpf der Uebung, der Gewohnheit. Seine besten Kräfte entwickeln sich dadurch. Wenn ich so viele Officiers sehe, die, mit sehr brauchbaren Anlagen und Kräften, zwanzig, dreißig Jahre ihrer besten Lebenszeit auf nichts verwenden müssen als auf das wirklich sehr unbedeutende Geschäft des kleinen Dienstes, so befällt mich ein geheimer Schauder. Die Leidenschaft der Ehre und andere Leidenschaften werden doch dabei rege gehalten. Was kommt daraus? Leerer Stolz, Avancirsucht, ohne eigentliche Mittel zu höhern Graden; oft Brutalität oder Lethargie. Warum hat sich die Französische Nation ohne allen Streit in diesen letzten Jahren so viel gewandter und geschickter in Kriegsübungen gezeigt? Ich nehme auch den Enthusiasmus aus, der freilich das Motiv jedes Krieges sein sollte, wo es darauf ankommt, seine Brüder todt zu schlagen; aber auch das gab ihnen unstreitig den Vorzug, daß ihre Officiers größtentheils zu jedem andern Geschäfte fähig waren. Die Pichegrü's und Jourdan's und Moreau's sitzen im Rathe der Fünfhundert, wie Buonaparte Reiche erobern, Frieden negociren und Länder organisiren kann. Diese Allgemeinheit der Ausübung und Ansicht macht den Menschen nur fähiger und erhöht seine Kräfte zu jedem einzelnen Geschäfte, anstatt wir so sorgfältig in Abschneidung und Abgrenzung der Geschäfte sind, oder auch auf einen einmal alles laden, zu dem ein blindes Zutrauen unsern Eigennutz oder unsere Bequemlichkeit lenkt.

Im allgemeinen Nichtgebrauch vorhandener Kräfte liegt ein radicales Uebel unserer Verfassung. Daher unsere Schwäche, die Trägheit und Untüchtigkeit so vieler, die bei gehörigem Anlaß und Reiz sich ganz anders zeigen würden. Die Belastung und Erdrückung von Geschäften der einzelnen — und überhaupt das geistlose, unrege Wesen, und wenn ich so sagen darf, ein fortdauernder Ekel und Ungenuß oder wenigstens sachtes Dulden des Lebens. — Wie aber diesem Uebel abzuhelfen sei und die Nation mehr in frohe thätige Bewegung zu setzen sei, das ist eine andere Frage! —

## 80.

Baireuth, den 23. Juli 1797.

Lieber, ich denke immer an Sie und die Ihrigen mit dankbarem, warmem Herzen. Mögen Sie diese Zeilen, die ich eben an August geschrieben, ihm zuschicken! Ich habe sie unversiegelt gelassen, weil Sie vielleicht einiges darin interessiren könnte. Vielleicht mögen Sie Böttigern, dem ich zuweilen Nachricht zu geben versprochen habe und der omnis novitatis amator ist, hier und da mit einigem bekannt machen, ob es gleich keine große Wichtigkeit hat. Aber für die Einschaltung in den Mercur bin ich nicht. Das sind alles nur so aufgeraffte Sächelchen und flüchtige Bemerkungen.

So sehr übrigens mein hiesiger Aufenthalt mich den Vortheil einer wirksamern Lebensweise erkennen läßt, so widersteht mir doch noch vieles, mich in diesen Preußischen Ocean einschiffen zu mögen. Der größte Theil der Wirksamkeit für mich bestände doch nur in subalternen Geschäften; denn selbst ein Kreisdirector, die einzige Stelle, zu der ich aspiriren könnte, ist noch immer ein sehr subalternes Geschöpf, das fast gänzlich, bis auf die Art seiner Existenz, von der Kammer dependirt, eine längere Bekanntschaft und tägliche Beschäftigung mit Dingen gewisser Art erfordert, von denen ich doch befürchten müßte, daß sie mich sehr ermüden würden und bei allem Fleiße nicht die gewünschte Aussicht erreichen ließen, da die Zwecke des Staats selbst noch zu unbestimmt und willkürlich sind. Das meiste bezieht sich auf cameralistische und ökonomische Punkte. Was hilft es aber Vortheile zu gewinnen und Ersparnisse zu machen, wo das Resultat derselben verschleudert oder gar schlimmer angewandt wird? Uebrigens mag viel Härte in dem hiesigen Staatswesen mit unterlaufen, worüber man häufige Klagen hört; besonders ist auch das Aushebungs- oder Cantonsystem etwas, das der menschlichen Empfindung oft sehr zuwider sein möchte. Das ist aber vorzüglich mit die Sache der Herren Kreisdirectoren. Für einen jungen Mann, der sich erst in Geschäften üben will, oder für einen, der schon länger im Lande ansässig ist, wie sonsten eigentlich die Landräthe sind, mag dieses hingehn. Auch ist die Besoldung doch nur hülfsmäßig, da sie in 1500 Gulden besteht und einigen Naturalien, wobei man aber genöthigt ist, Pferde u. dgl. zu halten.

Ein höherer Geist der Regierung als diese cameralistischen Beziehungen waltet hier nicht vor und scheint nicht à l'ordre du jour unter diesen Umständen zu kommen. Für Künste und Wissenschaften, selbst für Schulen, wird nur weniges gethan, was nicht von Alters her Brauch ist. Von dieser Seite wäre man also gänzlich verlassen; auch gibt es nicht einmal Bibliotheken hier, und das Lesen der Bücher darf man noch nicht unter die hiesigen Moden rechnen. Ich sehe täglich mehr ein, und lerne es aus dem Munde und Beispiele einiger Personen, daß für Menschen, die ein gewisses Gefühl zu den Sachen bringen, in Deutschland der zurückgezogene Stand noch der beste ist. Junge Männer

mögen und müssen wagen, sollte es auch nur um der Erfahrung willen sein. Männer in Provinzen, die zu dirigiren haben, können auch Gutes stiften, indem sie Fleiß und Arbeit in niedern Ständen erregen; aber für Einsicht und Ueberzeugung höherer Art ist wenig zu thun, und an Höfen ist vollends der Tod und die Niederlage jeder gefühlten Menschheit. Ich bemerke doch auch hier, alles, was nach einer gewissen Ueberzeugung besser ist, drängt sich zurück. Doch gibt es praktische vortreffliche Menschen, die just am Platze sind, und denen ich meinen Beifall nicht versagen kann: sie mögen indeß wirken und dem Menschenverstande die Chaussee bereiten helfen. Ich finde hingegen auch Menschen an kleinen Orten und auf dem Lande, die das Interesse für die Dinge so sehr und mehr noch erhalten haben als die meisten in der Stadt. — Verzeihen Sie mein Geschmiere! Es ist mir Bedürfniß Ihnen was zu sagen. Um mich selbst bin ich jetzt unbekümmerter. Es mag werden, wie es will! —

---

## 81.

### An Herders Gattin.

Baireuth, den 8. August 1797.

Ich mag nicht gern an Weimar denken, ohne mir das Haus gegenwärtig zu machen, aus dem mir immer das Freundschaftlichste und Gefälligste entgegengegangen ist, nämlich das Ihrige. Dies macht, daß Sie schon wieder einige Zeilen von mir erhalten, ob ich gleich noch keine Stimme von Ihnen vernommen habe.[1] Aber was sollen Sie mir auch sagen? Ich weiß, wie es ist, und kann Ihre Stimmung mir wohl vergegenwärtigen. Wenn Sie nur Theil an meinem Schicksal nehmen, das mich als Weimarischen Emigranten gegenwärtig herumtreibt; wo ich denn auch nicht finde, was ich gern suchen möchte, aber doch zuweilen finde, was ich nicht gesucht habe, und mir doch suchenswürdig vorkommt.

Ein gewisser Geist der Geschäfte, ich kann es nicht leugnen, hat mich anfänglich hier begeistert, weil ich gemeinnützige Sachen zweckmäßiger betreiben sah. Der Eifer meiner Vorstellung hat sich seitdem etwas vermindert, weil ich finde, daß, wo das Ganze nicht zu einer gewissen höhern Verbindung hinstrebt, das einzelne selbst die gehörige Würde nicht erreicht. Was hilft es z. B. die schönsten Chausseen in einem Lande zu haben, wo ich keinen Freund finde, noch besuchen mag, wo der Landmann die Lasten nur herbeischaffen muß, um Unrath oder Vergeudung zu stiften u. s. w. Diese Fragen, wie Sie wohl sehen, lassen sich ins Unendliche vertheilen und ausbreiten. Thue, damit gethan werde, ist wohl auch etwas; sonst versinken die Kräfte des Menschen: aber es ist für

[1] Herder hatte am 5. erwiedert. Vgl. Knebels Nachlaß II, 269 ff.

den Liebhaber der Wahrheit nicht genug. So läuft denn alles auf grobe Dienstpflicht und Lebensfütterung hinaus — und die ist hier zu Lande eben auch nicht übermäßig und meist ziemlich beschwerlich. Die alten Zeiten sind sogar hierin vorbei. Ein Geist der Abspannung und der daraus folgenden Niedergeschlagenheit herrscht demnach auch hier. Er ist zwar etwas anders, ich will sagen roher, modificirt wie in Weimar, und fällt deshalb nicht so sichtbar auf; aber er trifft die Guten nicht minder. Nur in Geschäften des Lebens weiß man etwas mehr, was man will, als bei uns, obgleich ein gewisser Gang vielen gar nicht ansteht. Da es nun darauf ankommt, Menschen zu finden, weil doch die Sachen einmal so so sind, und sich nicht immer mit den Menschen vertragen wollen, so kann ich Ihnen sagen, daß ich hierinnen noch glücklich genug bin. Ich habe einen Freund der Herderischen Schriften gefunden, der, wie Sie wohl denken können, auch mein Freund geworden ist; und der sich durch Edelmuth des Verstandes und Herzens sehr auszeichnet. Ich will ihn nicht nennen; denn wozu der Name? Er gehört nicht unter die gemeinen Gesellschafter dieses Lebens.

Herr Otto, der Freund von Herrn Richter, ist auch hier. Er ist das Ebenbild von letzterm, doch fast noch gehaltener und geformter. Es ist ein sehr interessanter Mensch. Einen sehr scharfsinnigen Juden, Herrn Mandel[1], einen andern Freund von Richter, habe ich auch kennen lernen. Letzterer, Herr Richter nämlich, ist bei Frau von Berlepsch in Eger, und ich zweifle, daß ich ihn hier mehr sehn werde.

So haben Sie einen zwar sehr summarischen Ueberblick über meine Gemüthsbegebenheiten. Sonst reite ich und fahre viel, und besichtige die schöne Gegend. Aber die Gewohnheit der Freunde fehlt mir, und ich sehne mich doch immer wieder zu ihnen. Wenn mir ein weiterer Umlauf vergönnt wäre, würde es vielleicht später kommen.

Künftige Woche gehe ich nach Nürnberg, und werde mich da einige Zeit aufhalten. Mögen Sie der kleinen Rudorf[2] gelegentlich sagen, wenn sie mir etwa was zu schicken hätte, so möchte sie es nur dahin an Frau von Schückhart senden! Wir müssen uns die Personen zu erhalten suchen, die durch ein gesundes, nicht ängstliches Gefühl das Leben erfrischen. Dahin gehört sie, und ich schätze sie deshalb. Möchte ich für ihr Glück was thun können, und sie aus der fürstlichen Menagerie herausbringen. Haben Sie Güte für sie!

Grüßen Sie mir Gottfried und sein liebes Weibchen von Herzen. Auch die neue Bekanntschaft, die ich nicht nannte, gehört in seine Facultät. Meine Schwester soll Ihnen das Buch von Frau von Reizenstein leihen.

---

[1] Oder Immanuel, von Richter als Emanuel gefeiert. Vgl. Brief 102.
[2] Sängerin bei der Herzogin Mutter, später Knebels Gattin.

82.

Nürnberg, den 30. August 1797.

Ich habe Ihren lieben Brief an dem Tage erhalten, da ich Ihren Geburtstag feierte, und Ihr mir so werthes Bild bei Herrn Frauenholz besuchte. Da er mich zum zweitenmale in Baireuth aufsuchte, so erhielt ich ihn so spät.

Ich freue mich Ihres Wohlseins und danke vor allem für die freundschaftliche Theilnahme an mir und meinem Schicksale. Sie sehen die Sachen aus der Ferne, wie ich sie in der Nähe gesehen habe. Es läßt sich also nichts sagen. Ich werde den Faden nehmen, wie er mir aus der Hand der Parze zugereicht wird. Denn was ich oft für eigenen Mißgriff hielt, war doch am Ende Geschick. Baireuth hab' ich wohl und glücklich verlassen; kein solcher Angriff hat mich da gestört. Nur einige Sorge um die Meinigen und überhaupt die Leere des Orts, sobald man nicht dienstbar wird, würden mich verhindern da zu bleiben, wenigstens glücklich da zu sein. Es ist nur für sehr wenig ein Wesen da, und die andern können sichs nicht schaffen.

Hier in Nürnberg ist das Ding schon anders, und bürgerlicher Geist gibt mehr Zweck und Leben. Es scheint, als wenn die Gewaltthätigkeiten, welche diese Stadt von außen erdulden muß, solches noch vermehrt hätten. Muth und Thätigkeit steigt offenbar bei dem Bürger und gemeinen Manne mit dem vermehrten Uebel: sie wissen auch, was sie wollen und was sein sollte, und sind zu meiner Bewunderung unterrichtet. Dagegen steigt der Abscheu gegen das Preußische Wesen und selbst die Verachtung ihres Magistrats aufs höchste, und es ist nie möglich, daß sich diese Gemüther mit dem ersten Staate vereinigen können.

Ich kann nicht leugnen, daß durch diese Mißgriffe aller gesunden Politik und selbst durch einige andere Umstände die Achtung für den Minister bei mir, wie bei mehrern, sehr gesunken ist. Es falle ihm davon zur Schuld, was wolle, so darf doch ein Mann an seiner Stelle solche Dinge nicht zulassen. (NB. Es ist bekannt, daß Herr Geheimerath Kretschmann dies alles thut, der nun schon das schönste Haus in Ansbach hat und Güter kauft. „Möchtest Du der sein?")

Auch ist gerade der gegenseitige Zweck bewirkt, indem man die Gemüther alle von sich abwendet. Es kann kein auffallenderes Bild der beleidigenden Gewaltthätigkeit dargestellt werden, als wenn man hier die blauen Soldaten dicht an den Thoren der Stadt Schildwache stehn sieht, und dieselben rund umher in die Gärten der Stadt verlegt, mit hungrigen Blicken nach der Stadt schauend, die sich ihnen vor einiger Zeit friedlich ergeben wollte. Und dennoch ist ihnen anzusehn, daß weder Muth noch Zuversicht in ihnen ist, da die gedrückte Partei ganz furchtlos und voll Zuversicht sich zeiget, und immer durch neuen Fleiß den gemachten Schaden zu ersetzen sucht. Dergleichen Anblicke und noch weit mehreres, womit ich Sie verschone, vermehren meinen Wunsch nicht, diesem Staate

als ein thätiges Mitglied einverleibt zu werden. Uebrigens hat der Minister keine Gnaden auszutheilen, und muß, wie es scheint, sehr auf seiner Hut sein, da er mit dem nahen Thronfolger eben nicht zum besten stehn soll. Dieses alles macht, daß ich meinen Besuch in Ansbach noch einige Zeit aufschieben werde, um mich selbst nicht zu sehr auseinander zu setzen und die unnöthigen Depensen zu vermeiden.

Darf ich Ihre Güte noch ferner beinahe mißbrauchen, Lieber, und Sie bitten, meine zurückgelassenen Properzischen Elegieen nur in ein paar Abenden noch durchzusehn? Ich muß sie in diesem Jahr noch los werden, sonst geschieht es nie. Manches glättet sich schon unter der Hand, indem ich sie wieder abschreibe; aber ich möchte nur gegen den Verstoß der grammaticalischen Unrichtigkeiten gesicherter sein. Diese möchten Sie mir vielleicht nur mit Strichen anzeigen! —

Und nun leben Sie wohl, Lieber, und vergönnen Sie mir wenigstens den guten Wunsch, daß ich Sie auf einige Zeit hier sehn möchte, wo Ihnen gewiß aus der alten Welt und aus der Bequemlichkeit des Lebens und der Dinge, die dazu erforderlich sind, einiges neues Leben zugehn würde. Sie könnten bei mir logiren; denn ich logire recht hübsch und in der Mitte der Stadt. Doch das wird wohl auch nur ein frommer Wunsch bleiben, obwohl kein ungerechter, noch leichtsinniger.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen. Für Rinaldo wird schon an den Pfefferkuchen gebacken. Mangel dieser Art zeigt sich hier nicht und überhaupt in keinem Comestibeln, wenn es gleich etwas theurer ist. Die Polizei ist, man mag sagen, was man will, doch in diesen Städten eine ganz andere als in den fürstlichen Residenzen. Auch heulen die Nachtwächter nicht so niederträchtig, wie in Weimar, sondern haben, wie ich erst gestern Nacht bemerkt habe, beinahe einen fröhlichen Ruf. —

Sie sagen mir von Herrn Hirt, daß er 1800 Rthlr. erhält. Herr von Stein, der Minister und Jäger und Militär und alles, sitzt in Triesdorf bei Ansbach zu seinem Stall- und Jagdvergnügen mit jährlich 12000 Gulden Pension, doch mit dem ausdrücklichen Verbot, sich nicht in die Angelegenheiten zu mischen. Das ist der Weg zum Glück, Lieber — den ich nicht suche.

---

## 83.

### An Herders Gattin und Herder.

Nürnberg, den 22. September 1797.

Ich erhalte Ihren lieben Brief in dem Augenblick, da ich einen an meine Schwester auf die Post gebe, worinnen einige Zeilen an den guten Herder eingeschlossen sind. In der That ist mir Ihr Beweis und Ihre Versicherung recht

tröstlich, daß Sie so in Liebe meiner gedenken und Ihnen meine langen Briefe nicht widrig geworden sind, welches ich beinahe besorgte. Ich finde die Mittheilung unter Freunden für ein nothwendiges Lebensbedürfniß; und wem sollte ich mich hier eigentlich mittheilen? Meine Briefe haben ganz und gar keine schriftstellerische Absicht.

Ihr Kranksein ist mir selbst schmerzlich. Halten Sie sich nur! Gesundheit ist beinahe alles. Daß Sie in so vielen Dingen gleich mit mir sehen, ist mir auch tröstlich. Unser Herzensausspruch ist zuletzt alles, worauf wir wirkliche Ruhe finden, und wenn Freunde ihn bestätigen, so sind wir unserer Ruhe gewiß. Daß Sie in Tiefurt ein paar vergnügte Stunden gefunden haben, freut mich gar sehr. Ein kleiner Herzensschauer befällt mich, wenn ich an die Wurst und den großen Hund — ich wollte sagen den Dumanoir[1], gedenke. Daß die Herzogin nicht zufrieden werden kann, zeuget von einem guten Funken ihres Herzens. Sie müßte Stärke haben, sich von allem diesem Getümmel loszumachen, wie ich ihr schon oft gerathen — aber die hat sie nicht.

Damit Sie wissen, daß ich auch nicht ganz leer von allem Fürstlichen bin, so treibt sich die Markgräfin in diesem Augenblick gerade unter meinem Fenster an allen Buden herum und kauft nicht für einen Pfennig. Ihr Tritt und Gang ist auffallend ähnlich mit der Herzogin. Sie blüht wie eine Rose.

Dem Herzog hab' ich an seinem Geburtstag auch geschrieben. Er wird mir vielleicht durch Stillschweigen antworten.

Ach, Lieber! wo nur ein Funke von Freiheit hintrifft, wie ist doch das Menschengeschlecht anders! Es sind nicht dieselben Menschen mehr. Ich kann nicht sagen, wie nur hier mir alles in ihnen milder, alles gefälliger scheint. Wie arbeitet und bemüht sich das Volk! Nichts ist ihnen widerlich und verdrüßlich; ja, selbst gesitteter sind sie. Aber den Preußischen Zwang wollen sie gar nicht vertragen. Die Eltern, die sich sonst Söhne wünschten, wünschen sich nun Glück, daß sie keine erzeugt haben. Jüngst, als ihnen der Minister Hardenberg die Abnahme einer Steuer verkündigte, sagten sie, sie wollten lieber noch eine dazu auf sich genommen haben, wenn sie nur von dem Preußischen Wesen befreit würden. Glauben Sie nicht, daß dies Wesen hier so ganz zu vertilgen sei. Hier oder nirgends steckt der Keim einer künftigen Freiheit, und die Art, wie man die Menschen behandelt, muß ihn nur früher erwecken.

Was Sie mir von Herders Besuche bei dem Erbprinzen schreiben, habe ich noch nicht gewußt. Ueberhaupt sind meine Correspondenzen so eilfertig und pünktlich nicht. Ich freue mich indessen, daß er den Prinzen so findet. Nur bitte ich Einsicht von Charakter zu unterscheiden; die Prinzen sprechen alle wie die Philosophen, und wissen sich zuzubereiten und sich zu sondern.

Von August hab' ich noch gar keinen Brief seit meinem Hiersein erhalten. Ich wünsche nur, daß er nicht verloren gegangen sein möge.

---

[1] Vgl. Goethes Werke B. 27, 40.

In voriger Woche hatte ich Besuch von meiner Mutter und Fräulein Bose, beinahe auf acht Tage. Meine Mutter war außerordentlich heiter und vergnügt, und es war mir recht tröstlich, ihr in ihrem hohen, beinahe blinden Alter noch einige gute Tage geben zu können. Auch muß ich die Aufmerksamkeit der hiesigen Freunde rühmen. Frau von Hutten besuchte uns mit ihren Fräuleins täglich und gab uns einmal ein recht liebevolles und hübsches Diner. Ich wollte, Sie kennten diese Frau von Hutten; ihr steht wenigstens die Wohlhabenheit. Lassen Sie sich meine Schwester von ihr erzählen.

Hardenberg ist jetzt nicht in Ansbach, sondern wieder in Baireuth und irrt umher. Er ist gewiß noch ein edler Mensch, aber das Ministerwesen verschiebt ihn gewaltig. Es ist nicht zu denken, was für auffallende Unpolitik und Kleinheit in den Geschichten liegt, die sich hier herum zutragen. Lassen Sie sich von meiner Schwester sagen, was ich ihr deshalb geschrieben habe. Man tractirt alles durch schlechte Leute, auf eine schlechte Art, fast als wenn dies die einzige politische wäre. Ich werde ihn doch sehn und gewiß; nur scheue ich mich mit Recht etwas vor Ansbach. Meine Mutter hat mich auch beinahe gänzlich davon dispensirt.

Was die Zukunft anlangt, so mag ich weder über mich noch über andere allzugenau nachdenken. Es ist, geradezu zu sagen, ein Unsinn, eine Vernunft- und Naturwidrigkeit in unserm ganzen Wesen; daher kränkelts von allen Seiten. Aber auch der Baum auf dem nackten Felsen sucht sich durch eine Wurzel, durch eine Faser noch zu erhalten. Schneide ihm diese ab, so muß er untergehn. Wir arbeiten aber auf einander, als wenn wir wirklich in allen Wurzeln fest stünden. Von oben herein ist nichts Väterliches, nichts Mütterliches; nur wie sie Gewohnheit und Nothwendigkeit von einem Tage zum andern fortschleppt; doch kränkeln sie auch, sie müßten sonst von Menschenopfern leben. In ihrer eigenen Verzweiflung warten sie gleichsam nur, bis einer oder der andere bei mindern Hülfsmitteln sich hinabstürzt; und dann sehen die übrigen, wie der Pariser Pöbel, zu, und sagen allenfalls: „Ja, das hatten wir schon längst gedacht!" Dies ist ungefähr das Bild von Weimar! Hier ist also nichts zu sagen, als was jeder aus eigener Entschlossenheit thun zu können oder zu müssen glaubt, und an welcher Wurzel er noch fortzubeleiben sich Hoffnung machen kann. Sie können und müssen das milder ansehn. Sie sind durch viele Theile gebunden, und so lebt sichs der immediaten Nothwendigkeit; aber an was soll sich das Herz bei andern festsetzen und binden? Verzeihen Sie mir diesen Ausbruch, der aus dem Herzen kommt, und aller Hof- und Unnatur widerspricht. Ich sage nicht mehr! —

Wegen der Spanischen Romanzen, Lieber, werde ich mir gewiß alle Mühe geben. Ich habe deshalb schon nach Ansbach geschrieben; hier ist alles leer; ich weiß nicht, wie das kommt. Selbst einige Lateinische Autoren, die ich zu finden dachte, finde ich nicht. Murr hat nichts, und ist gar erbärmlich interessirt. Möchten Sie doch einige Tage und Wochen hier sein und sich selbst

umsehn! Ich könnte Sie trefflich logiren; die Stunden könnten Ihnen wohl schwerlich verdrüßlich sein, und Sie würden Sich vielleicht erholen. Gott gebe, daß wir in süßer Einigkeit des Gemüths irgend zusammen wohnen könnten! Das wäre Menschenglück! —

Leben Sie wohl, liebe Frau Präsidentin, und erhalten Sie meinen Kahlkopf in Ehren, der hier unglaublich viel Mitbrüder findet, die sich eben doch nicht die Stunden und Tage des Lebens zuzählen. Auch die Frauen gehen uns hierinnen in tolerantem Wesen vor, die sich neuerlich mit den funfziger Jahren eben nicht sehr betagt finden. Meine Markgräfin ist sechzig und blüht wie eine Rose. Aber die Fürsten haben was **Göttliches**, das wir bloß bewundern müssen.

Adieu! Adieu! Ob ich gleich etwas müde bin, so möchte ich doch den ganzen Tag fortschreiben; denn die Dinte fließt hier leichter durch meine Feder. —

Ueber Politica sage ich heute nichts. Herr Barthelemi dauert mich, ob er gleich gegen die Emigranten zu nachsichtig mag gewesen sein; und dies Volk kann nicht ruhen und bringt kein Heil. Die Französischen Emigrirten hatten sich schon wieder adelige Clubbs in Paris ausgedacht, wozu man die Ahnenprobe beweisen mußte. Kann man dies alberne Volk anders als mit Feuer vertreiben? Man spricht hier gewiß vom Frieden. —

---

## 84.

### An Herders Gattin.

Nürnberg, den 3. November 1797.

Ich bin der Frau von Kalb gewiß recht viel Dank schuldig, die Sie zu einem Briefe an mich ermuntert hat. Niemand weiß besser als ich selbst, wie es ist, wenn man nichts von sich mehr sagen mag; aber diese Stimmung ist doch nicht gut. Wir sollten stets zum Leben erwecken und erweckbar sein, so lange der Lebenshauch uns beseelet. Die lange kalte Nacht kommt schon hinter uns, wo sich nichts mehr von uns reget, und Leben ist in der Natur doch alles.

Dieser Eingang führt mich nicht unrecht auf das, was ich Ihnen heute vorzüglich sagen will, und was ich Sie bitte, von mir nach Ihrer Liebe und Freundschaft anzuhören. Es scheint, als wenn die Verbindung, zu der Sie mir so gutmüthig Glück wünschen, meiner Schwester sehr zuwider wäre. Ich habe es aus einem Briefe, den sie deshalb an das Fräulein Bose geschrieben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen deshalb ein paar Worte sage, von denen Sie vielleicht mit Vorsicht gegen meine Schwester, aber gegen sonst niemand, Gebrauch machen mögen, warum ich Sie denn aufs heiligste bitte!

Ich konnte freilich voraussehn, daß diese Verbindung meiner Schwester nicht angenehm sein würde. In einem Lande, wo man von falscher Münze

oder von Assignaten lebt, muß man auch diese Lumpenmünze in Werth halten, weil man doch davon lebt. Das ist der Fall meiner Schwester. Sie muß die Lumpen des Hofes doch für etwas nehmen, und deswegen habe ich sie auch jederzeit hierüber äußerst zu schonen gesucht. Ohne Hypochondrie, sondern nur von der menschlichen Seite anzusehn, ist mein Leben in die engste Enge getrieben. Innerlich und äußerlich ganz unfähig, den Hof und die ihm anhängenden Gesellschaften in die Länge mehr zu gebrauchen, zu keinem gewissen Geschäfte noch Amte in dem Staate bestimmt, ohne ein Geschäft für mich durch Güter oder Vermögen, selbst ohne eigentliches Familienband, da die Meinigen zerstreut sind und einzeln leben und keine festere Grundlage haben als ich selbst, habe ich niemand als meine Schwester. Für sie habe ich zu leben gewünscht, und ich wünsche es noch, und werde nie aufhören, so zu denken; das sind Sie selbst am gewissesten überzeugt. Aber was soll es mit uns werden? Meine Schwester ist durch ihre Bestimmung noch auf mehrere Jahre von mir getrennt. Es ist möglich, daß sie selbst nachher ihr Loos anderwärts führt. Was aber wird aus mir? Ein- und Ausgehen in Weimar, das ist wahrlich mein Loos nicht! Ich würde nun in kurzem so elend und hypochonder werden, daß ich mich verschließen müßte — und dann lachten die Leute über mich, oder zuckten die Achseln gewiß nicht weniger, als sie es jetzt thun werden. Dieser Fall ist also für mich unmöglich; ich begebe mich nicht mehr in das Weimarische Joch. Was soll ich nun anfangen! Soll ich hier außen leben? Ich habe es versuchen wollen. Welch Elend! wenn man seine politische Existenz nämlich da suchen — Ich darf Ihnen nicht mehr sagen. Sie legen sich das andere von selbst zurecht, besser vielleicht, als ich es thun könnte. Kurz, ich muß mir einen menschlichen Faden suchen, an den ich mein Schicksal anknüpfe, sonst gehe ich verloren. Das allgemeine Elend berechtigt mich überdies überschwenglich dazu. Ich kann nicht leugnen, daß ich seit mehrern Jahren gewünscht habe, einen Sohn zu besitzen, oder daß ihn einer meiner Brüder, den ich liebte, besitzen möchte. Zu denen, die mein voralterer Bruder hat, habe ich kein Zutrauen. Vor sieben oder acht Jahren reiste ich deshalb heraus, um meinen unglücklichen Bruder Max zum Heiraten zu überreden. Wir fünf Brüder, die wir es uns doch mitunter ziemlich sauer haben werden lassen, um uns durch Vorurtheile und mancherlei Hindernisse ohne eigentliches Vermögen und andere Vortheile emporzuarbeiten, wir sollten nicht einmal einen würdigen Stamm, unseres Namens Gedächtniß, auf den wir leider schon zu viel verwandt haben, hinter uns lassen? Mir deucht, das ist eine menschliche, rechtliche Sorge! Ich hoffe es nicht, daß sie statthaben soll.

Ich habe einen Sohn[1], und wie ich Hoffnung habe, und wie man mir sagt, soll es ein sehr anmuthiges Kind sein. Ich bitte Sie, sagen Sie

---

[1] Von der Sängerin Rudorf. Er war am 15. Januar 1796 geboren. Vgl. meine Freundesbilder aus Goethes Leben S. 529. 532 ff.

von dieser Entdeckung noch nichts! Ich beschwöre Sie darum! Sie könnten bei den dummen Vorstellungen der Herzogin (Mutter) alles Glück verderben! Soll ich aber die Mutter nicht wissen, die mit der größten Entschlossenheit, mit der größten Entsagung und Bravheit, den Vorurtheilen zu Trotz, das Kind geboren, erhalten, um ihren Zustand und meine Zufriedenheit zu erhalten, sich von ihm losgemacht hat, und es dennoch brünstig liebt? Soll ich nicht dies Kind, meinen einzigen Wunsch, je eher je lieber legitim zu machen suchen? Nun sage ich nichts mehr; aber ich lasse Sie als Mutter reden: nur bitte ich zu schweigen! —

Ich kenne die Vorurtheile der Welt zu gut, und damit entschuldige ich meine Schwester. Bei uns ist nun freilich selbst durch diese Vorurtheile nicht viel anderes Glück herauszukriegen, und wir brauchten uns deshalb etwas weniger mit ihnen zu belasten. Selbst aber mit diesen Vorurtheilen, sagen Sie, was ist an der Person auszusetzen? Es fehlt ihr das Silbchen von, aber sie ist eine Officierstochter, und wahrlich von sehr rechtlichen Leuten, die man kennt. Daß sie auf dem Theater gewesen? Ich will nicht hoffen! Unsere vornehmen Vorurtheile, die allenthalben hinter den Engländern drein kriechen, warum bleiben wir hinter ihnen denn in diesem Punkte so gar weit zurück, und verachten uns immer selbst und alles, was nicht nach Stand riecht? Was ist denn eine Miß Gore besser als eine Miß Rudorf? Weil jene reich ist und eine Engländerin! Wenn der Gouverneur von Indien des Imhoffs Mätresse heiratet, die eines Sprachmeisters Tochter ist, so fährt sie in England nach Hof, und kein Mensch denkt an was. Aber wir vornehmen Deutschen!!

Ich weiß es übrigens wohl, daß es zu meinen Jahren ein gefährlicher Schritt ist — der aber mich nur allein angeht. Werde ich unglücklich sein, so bin ich es ganz mir. Ich verlange von niemand Hülfe. Auch wird diese Person selbst nebst ihren Verwandten niemand beschwerlich sein. Meine Schwester braucht durchaus keine Notiz davon zu nehmen. Ich habe es meiner Mutter gesagt, und diese ist wohl damit zufrieden, und denkt ganz mütterlich. Ich arrangire jetzt meine Schulden, die ich sonst durch nichts zu arrangiren wüßte, und die mich immer tiefer hinein führen würden. Ihr bleibt die Pension, und ich habe also nach meinem Tode nicht zu sorgen; dadurch werde ich beinahe reich. Welche andere könnte mir das versprechen! Ich habe einiges Zutrauen zu der Tugend des weiblichen Geschlechts, und also auch zu dem guten, festen Sinn und dem zarten Ehrgefühl der guten Rudorf.

Jetzt muß ich schließen. Die Post fordert es. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen zu viel von mir vorgesagt habe. Aber die Noth drängt mich, und ich wünschte, daß Sie ungesäumt meiner Schwester doch einige falsche Vorstellungen benehmen möchten. Thun Sie dieses mit Sorgfalt und mit Ihrer Schwesterliebe! Noch einmal gesagt, je weniger man Aufhebens wird machen, desto besser wird es sein. Die Sache betrifft nur mich. Meine Schwester braucht keine Notiz davon zu nehmen. Vielleicht kommt doch ein Tag, wo es ihr

freundlicher scheinen wird, ein Kind ihres Bruders zu umarmen, das sie anbeten wird! —

Grüßen Sie tausendmal den guten Herder! Er soll an dem Properz nichts machen, bis ich ihm nun meine letzte Abschrift schicke, die hoffentlich bis Ende dieses Monats mit den kleinen Nötchen fertig werden wird.

Ich schicke diesen Nachmittag mit der fahrenden Post, nebst ein paar Pfefferkuchen für Rinaldo, alles, was ich von Spanischen Büchern bisher habe erhalten können. Es ist ein Elend. Das eine Buch habe ich nur des Druckes halben gekauft, der so schön altgothisch ist. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder!

---

## 85.

Ilmenau, den 9. März 1798.

Die warme Herzenstheilnahme Ihres Briefs[1], den mir meine Luise bei ihrer Ankunft überbracht hat, hat mich aufs neue in den Gefühlen der Dankbarkeit gegen Sie bestärkt, in denen ich immer so viel Beruhigung für mein Leben gefunden hatte.

Ich muß gestehn, daß die Winde, die mir in diesen letzten Zeiten von Weimar zuwehten, so viel Unsicheres, zum Theil gar Giftiges hatten, daß ich ungewiß ward, woran ich Freund oder Feind erkennen sollte, und in dieser Verlegenheit wider meine Neigung und Gewohnheit meinem Herzen allen Zugang versagte. Mißtrauen, das ich stets als die Eigenschaft kleiner und schwacher Seelen, die aber doch eine große Anmaßung von Klugheit und Verstand besitzen, erkannt habe, scheint eine epidemische Seuche in jener kleinen Residenz zu sein, wo der Verstandeskitzel so lange schon Mode geworden ist. Was Wunder, daß auch das treueste Herz abgeschreckt wird, dem zu trauen, der niemand oder gewiß nur dem Schlechtesten traut, oder wo es ganz an Wille und Kraft fehlt, von Menschen und Dingen richtig zu urtheilen.

Doch dem sei nun genug! Ich hoffe, daß die unvermischtere Luft meiner hohen Bergstadt künftig alle übeln Eindrücke vollends hinwegnehmen wird, und daß es mir mehr und mehr erlaubt sein werde, mit Menschen menschlich, d. h. mit menschlichem, redlichem Zutrauen zu leben.

Was übrigens die Uebungen meines Geistes und Witzes betrifft, so werde ich mich ziemlich auch darin nur beschränken müssen. Die Musen lieben Gesellschaft und bauen sich selten einzeln an. Betrachtungen werden mir hoffentlich nicht entgehn; sie machen aber nicht immer die Kunst des Schriftstellers. Und für wen solche? Wer liest in Deutschland die himmellangen Lettern, welche

---

[1] Vom 7. Februar, Nr. 23 in Knebels Nachlaß.

die gegenwärtige Zeit vor uns aufstellt, und welchen Verstand haben wir noch herausgebracht? Wir werden nach Rastadt gehn müssen, um uns danach zu erkundigen. Was für Sensation auf das gelehrte Deutschland die warmen, kraftvollen Ausbrüche eines minder geputzten und regelmäßigen, aber männlich edlen Talents machen, hat sich, wie ich höre, in einer Recension der allgemeinen Litteraturzeitung über den Hermolaus[1] bezeugt, von dem sie mit der erniedrigendsten Verachtung gesprochen haben. Die Armseligen! die kein Gefühl haben, als wenn sie es aus Respect haben müssen. Ich schicke Ihnen hier die Dichtungen des braven jungen Mannes, der sein Dichterdiplom gewiß aus der Hand der Natur erhalten hat. Doch bitte ich sie mir bald wieder zurück, weil ich sie nicht gern entbehre.

Mögen Sie mir de la Mettrie Theorie der Erde auf einige Zeit leihen, so werden Sie mich sehr dadurch verbinden; sie gehört unter die Schriften, die mir jetzt die angenehmsten sind.

Sonst habe ich seit ein paar Tagen Herrn von Bülow über den Freistaat von Nordamerika gelesen. Der Verfasser urtheilt etwas scharf, aber das Buch ist durchaus lesenswerth. Es befreit uns auf einmal von so manchen großen leeren Vorurtheilen und Gerüchten. Jetzt lese ich Macartneys Reise nach China, nach Staunton, aus dem neuesten historisch-genealogischen Kalender. Diese Reisebeschreibung ist sehr unterhaltend.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und danken ihr herzlich für ihren guten Glückwunsch. Ich fühle, daß ich jetzt, nach Erlaubniß der Umstände, in meiner wahren Bestimmung lebe — die Folgen mögen auch ausschlagen, wie sie wollen. Ich fühle auch, daß ich die Person, deren Lebensfaden ich an den meinigen gesponnen, nie ganz unrichtig beurtheilt habe. Für die hohen Qualitäten der Damen danke ich. Von diesen bin ich ganz gewaltig zurückgekommen. Ich suchte ein gesundes, gutes Naturell, nicht zu grob und nicht zu zart, damit sich nicht alles gleich niederschlägt; dieses habe ich an meiner Luise größtentheils gefunden. Hätte sie ein wenig mehr innere Bildung oder Erziehung gehabt, oder wäre zu hoffen gewesen, daß diesem Mangel in den Jahren, die sie in Weimar zugebracht, einigermaßen wäre nachgeholfen worden, so wäre sie gemacht, jeden Mann glücklich zu machen. So hat man sie mit Mißtrauen und andern öconomischen Vorurtheilen und Armseligkeiten behängt. Doch ich hoffe sie noch, zum Theil wenigstens, davon loszumachen, und ich liebe sie von ganzer Seele. Sie ist brav, arbeitsam, häuslich, und hat keine kleinen armseligen Anmaßungen und Eitelkeiten. —

---

[1] Von Witschel. Vgl. Knebels Nachlaß II, 274.

## 86.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1798.

Sie haben mich durch die Zusendung Ihres lieben Augusts aufs neue erfreut, und ich habe durch den Werth des Sohnes die Vorzüge seiner Eltern aufs neue schätzen gelernt. Wir haben mehrere Tage mit einander in der Zufriedenheit zugebracht, die Freundschaft und eine ruhige Aufmerksamkeit gibt und die man freilich an einem Orte vergeblich suchen würde, wo Zufriedenheit mit sich selbst, ohne eine gänzliche Lossagung von allem übrigen, kaum möglich scheinet. Jetzt ist er auf einige Tage wieder von mir geschieden, um in der Gegend von Suhl seinen geologischen Kenntnissen und Arbeiten nachzugehn; doch erwarte ich ihn heute wieder, wo er denn in ein paar Tagen wieder seinem gegenwärtigen Aufenthalte[1] entgegen zu gehn gedenkt.

Ich habe mich in allem sehr über ihn gefreut, und finde ihn, seiner wohl betriebenen und wohl erlangten Wissenschaft noch ungeachtet, ein Muster eines guten Betragens. Seine Wissenschaft hat er sich so eigen gemacht, daß mir gar kein Zweifel bleibt, daß er auf diesem Wege sein Glück machen müsse. — Die freundliche Luft, die wir bisher auch in diesen Bergen genossen, hat sich seit ein paar Tagen etwas mit Kälte angelassen, doch ist auch diese bisher unschädlich geblieben, und wir genießen noch guter Augenblicke. Vielleicht treibt auch Sie einmal ein guter Hauch nach diesen beruhigenden Gegenden, wodurch sich dann für mich ein neuer Glanz über sie verbreiten und eine neue Freude sich ihnen eingraben würde.

Meinen herzlichsten Dank und Gruß an alle Ihre Lieben. Mögen doch alle guten Samenkörner, die Sie so reichlich auswerfen, so schön vervielfältigt wiederkommen, wie bei unserm guten August. —

Entschuldigen Sie mich doch bei dem guten Herder, daß ich Lamettrie noch nicht zurückgesandt habe! Es ist nicht eigentliche Nachlässigkeit; ich hatte einige Zeit andere Gegenstände, die mich beschäftigten. Jetzt durch den guten August und durch seinen trefflichen Lehrer Werner mehr unterrichtet und tiefer eingeweiht, werde ich das Buch mit größerm Vortheil lesen können.

---

## 87.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Juni 1798.

Sie haben mir Geist und Leben geschickt, indem Sie mir die beiden neuesten Producte von Herders Muße[2] zugeschickt haben; wofür ich denn beiden herzlich danke. Mit Vergnügen hab' ich solche durchlesen, und mich über man-

---

[1] Freiberg.

[2] Die christlichen Schriften.

ches ergötzt, was auch außer den Schranken meines Horizonts liegt. Unter Herders Feder nimmt auch alles eine menschliche Gestalt an, und gewinnt dadurch unser Interesse. Daß dem alten metaphysischen Garnsteller in Königsberg sein Recht widerfahren ist, freut mich sehr. Er hat mich neuerlich in einem andern Werke, wo er von dem unbedingten Gehorsam gegen den Souverän als ein Erzsophiste spricht, gewaltig geärgert. Bei dem wenigen Guten stiften seine Schriften wahren Schaden, und verrücken Geist und Gemüth junger Menschen. Unter allen Thieren ist doch der Sophiste das schädlichste.

Vom guten August habe ich seit seinem Abmarsch noch nichts gehört. Seine Gegenwart war mir äußerst wohlthuend. Ich habe ihm gestern geschrieben. Gegenwärtig ersetzt mir hier seine Stelle ein Dr. Seebeck aus Baireuth, der hieher gekommen ist, mich zu besuchen. Er ist ein Mann von Brust und Geist, der viel Wissenschaft und Kenntniß besitzt. Er ist aus Reval gebürtig, und hat daselbst Vermögen, das er außer dem Lande, wo kein Mensch von Verstande jetzt sein mag, genießt. Er ist in Baireuth verheiratet, und lebt daselbst meist seiner Frauen Familie zu gefallen. Er wird sich nur wenige Tage hier aufhalten.

Diesen Morgen bin ich mit diesem Freunde an der Quelle des Musenflusses, nämlich in Stützerbach, gewesen; ich habe aber nichts von Schlegels Athenäum noch von Halems Blüthen und Trümmern daselbst gefunden. Zu Herrn Schlegel (junior wenigstens) habe ich kein großes Vertrauen. Er ist ein Grieche, wie die Weiber in Paris jetzt Griechinnen sind, bloß um die Nuditäten sehn zu lassen, ein dreister, feister und sicherer Bursche. Klopstocks Oden habe ich mir bestellt. Ich freue mich darauf. Auch habe ich Vossens Metamorphosen hier, wahrscheinlich die beste seiner Uebersetzungen. Von dem Monarchen Wieland weiß ich auch nichts; aber ich fürchte mich ein wenig für ihn, nachdem er so absolut und strenge uns zu einer so bestimmten Regierungsform führt. Wahrscheinlich kommt Siëyes seinethalben jetzt nach Deutschland, um hierüber etwas von ihm zu profitiren. Herder möchte sich doch das neuste Staatsarchiv von Häberlin geben lassen, um etwas von der Ehestandsgeschichte des Monarchen zu Neuwied zu lesen!

Leben Sie wohl und leben recht glücklich zusammen! Je weiter man von der Welt ist, wie sie ist, desto besser ist man gewiß daran. Meine Waldgeister sagen mir nichts anderes; ich frage sie fleißig darüber.

---

## 88.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Juli 1798.

Ich schicke Ihnen hier, mit meinem besten Dank an Herder, das vielhaltige Buch wieder. Ich beneide die Franzosen um ihre Fähigkeit, das Ganze so

zusammenzufassen, wenngleich auch einzelne Theile nicht immer sehr berichtigt sein sollten. Dieses Buch ist ein schönes Compendium unserer Welttheorie.

Was machen Sie denn? Von August habe ich, seit unserm Abschiede beim hohen Ofen in Güntersfeld, auch nicht einen Hauch vernommen. Doch habe ich ihm geschrieben. Vermuthlich hat er meinen Brief nicht erhalten.

Der alte Holzschuher ist vierzehn Tage lang bei mir gewesen und war unendlich glücklich. Es ist eine gute Art von Menschen. Er ist von hier wieder zu Fuße abgereist, und in einem Tage bis Coburg gekommen, und so wieder von da nach Bamberg. Das ist viel für einen Nürnberger, aber das Gefühl der Gesundheit theilt sich mit in diesen Bergen, und auch ich bin glücklich durch dasselbe. Die stundenlangen Wege machen mich wohl und heiter.

Man sagt ja, wie ich höre, in Weimar, meine Frau sei von mir weggelaufen, weil sie es ganz und gar nicht bei mir aushalten könne! Man sollte glauben, Weimar werde durch lauter alte Weiber und Mägde regiert, weil man alle Klatschen so wohl aufnimmt und die angenehmen Nachrichten so gern zu verbreiten sucht. Die Wahrheit ist, daß meine Frau länger ausbleibt, weil das Kind kränklich ist und sie sich die Rückreise mit ihm noch nicht zu machen getraut hat. Sie wird in kurzem kommen. Die Wahrheit ist es aber auch, daß die Herzogin (Mutter) durch ihre Unmoralität und Unvernunft alles beiträgt, um diese Person und, wenn es möglich wäre, mich selbst unglücklich zu machen. Es wäre zu wünschen, daß es nur einen Menschen gäbe, der sie hierüber zurecht stellte — aber hiezu ist wohl die Hoffnung verloren! —

Ich habe noch ein Kistchen Mineralien hier, das ich dem August nach Freiberg schicken soll. — Ich werde es Ihnen zuschicken, wenn Sie anders glauben, es besorgen zu können.

Erlauben Sie mir nun noch, daß ich Ihnen von unsern Bergen und Wäldern einen geringen Braten schicke, den ich freilich selbst gern mit Ihnen verzehren möchte, welches jedoch mein Schicksal verbeut. Denken Sie mein dabei und daß es mit Ihrem alten Freunde, so Schlimmes man von ihm denken und reden mag, doch so übel nicht steht!

N. S. Sie haben einmal den ersten Jahrgang der Horen sich für Wieland von mir geben lassen. Könnte ich diesen wieder erhalten, ingleichen die drei Bücher Collectaneen, die ich vor meiner Abreise von Weimar Herdern gegeben?

---

## 89.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juli 1798.

Ich kann diesen lieben Abend, an dem ich eben Ihren Brief erhalte, nicht hingehn lassen, ohne sogleich Ihnen mit ein paar Zeilen dafür zu danken.

Ich habe von August den Tag, nach dem ich an Sie geschrieben, einen Brief erhalten, der mich sehr erfreut hat. Er ist, wie Sie ihn nennen, brav und gut, und auch sein hiesiger Aufenthalt hat, wie er mir versichert, recht gut auf ihn gewirkt.

Sie haben zum Theil gar sehr recht in dem, was Sie mir sagen, daß man auf die Reden des Pöbels nicht achten soll. Kein Mensch haßt den eigentlichen Pöbel mehr als ich; aber dieser befindet sich leider bei uns und in Weimar im hohen und im höchsten Range, und ich habe selbst eine Schwester darunter. Dies mag also meine Reizbarkeit etwas entschuldigen. Was die Herzogin Mutter betrifft, so kann ich ihr Betragen nicht benennen. Hat sie mich nicht zwanzig und mehrere Jahre gekannt, und ist es nicht ihre Pflicht, eine Person, deren Gutes zu wollen sie vorgibt, lediglich an ihren Mann zu binden! Statt dessen knüpft sie, knötelt sie, correspondirt mit meiner Frau, ohne daß **ich**!! es wissen soll, unterstützt diese in falschen Dingen, die offenbar zum Unfrieden gereichen müssen, macht Complott gegen mich — und — läßt sich rectificiren. Das ist doch niedrig, grund- und kernschlecht! Mehr will ich nicht sagen. Doch hinweg von dieser stinkenden Pfütze in Tiefurt, die ich schon längst so sah, aber auch aus bequemem Leichtsinn nur für Armuth hingehn ließ. Nichts mehr! Dies sollen die letzten Klagen sein, seien Sie versichert, die ich je mehr an Sie schreiben will. Mein Herz ist hier ruhig und gut, ich bin des Lebens mehr als jemals froh, nur dies kleine — was doch so wenig ist, was natürlich und Pflicht ist! — könnt' es zuweilen verbittern. Vielleicht ändert sichs. Ich werde alle Hülfe in mir suchen, und nichts wird mich ganz unglücklich machen können. Wie froh und sorgenlos lebt sichs in diesen Bergen! Ich hatte diesen Morgen wirklich einen wachenden Traum in Otaheiti zu sein. Nur Sorgen und Schmerzen, sagt Lucrez, nehmt dem Menschen weg, und dann ist er glücklich. Ich gehöre zu diesen Menschen; ich habe kein Verlangen, und kann mich an der Brust der Mutter Natur wie er laben.

Grüßen Sie den guten Herder tausendmal von mir und lassen Sie diesen Brief ja keinen bösen Eindruck auf ihn machen! Ich denke so oft an ihn! Wenn er nicht in diesem Sumpf leben müßte, was wäre er geworden! Freiheit ist das Licht der Seele. Es ist beinahe unmöglich in der Nähe eines Hofes sie sich zu erhalten. Man weiß nicht, was man dadurch verliert. — Machen Sie, daß Sie gesund werden! Ich bitte Sie darum, und besuchen Sie — die Wälder!

Grüßen Sie Ihre Lieben! Verzeihen Sie mir nochmals meine Abendgrillen! Dank für das gedruckte Erfurter Blatt! Ich werde es sogleich lesen. Hat Herder Faujas de St. Fond Reisen nach England u. s. w. Ich kann sie ihm in kurzem schicken. Sie würden ihn amüsiren. —

---

## 90.

(Weimar, gegen Mitte Juli 1798.)

Lieber, ich habe letzthin an Ihre liebe Frau geschrieben, und mich einiger Ausdrücke bedient, die zu heftig scheinen mögen. Dies ist ein kleiner Naturfehler, der mir zuweilen vorkommt; da es aber einem weisen Manne nicht geziemt heftig zu sein, so nehme ich meine Worte, die zu viel sein mögen, wieder zurück, und bitte um Verzeihung. Ich schrieb meine Zeilen in einer besondern Stimmung, da ich eben von dem schönen Bade kam.

Wenn Zorn wohl etwas erlaubt sein dürfte und, wie in der heiligen Schrift, sogar eine göttliche Sache ist, wo könnte er schicklicher angebracht werden als bei Personen, die durch alle Umstände, durch Alter und Jahre, verpflichtet sind, menschliches Glück zu machen, und gerade dieses umstoßen? Doch genug hievon! Ich habe heute selbst an die Herzogin geschrieben, und mich auch einiger starken Ausdrücke bedient, weil die Sachen stark sind, um ihr die plumpe Binde nur einigermaßen von den Augen zu nehmen. Sollte sie es Ihnen zu Gesicht bringen, so thun Sie, was gut und wahr ist. Glauben Sie, daß mich diese Anfechtungen dem Geiste nach nicht tödten, ob sie mir gleich vielen Verdruß machen. Wer wollte aber in einer Welt leben, wo er nicht Sorgen noch Verdruß hätte? Diese Dornen sind ja nur, um die Rosen vollkommener zu machen, und die Unarten des Weibes scheinen expreß geschaffen, um den Geist des Mannes zur höchsten Reife zu bringen. So nehme ichs wenigstens, wenn ich in ruhigen Minuten meines eigenen Schicksals und des Erdenschicksals lache. Ersteres ist bei mir von wundersamer Art; auf dem Gipfel trifft mich der Blitz, und in der tiefsten Tiefe leuchtet mir der schönste Strahl.

Ich führe hier eigentlich ein gutes Leben, und ich bin nicht so faul und nachlässig, wie Sie vielleicht sich denken. Ich hätte den ganzen Tag zu sagen, zu schreiben, wenn nur etwas von außen wäre, das mich im mindesten dazu reizte. So verschließ' ich's in mir, und sage es zuweilen laut den stummen Wänden und den Wäldern.

Statt gewöhnlicher Uebung arbeite ich sehr fleißig meinen Lucrez um, und er wird eine annehmlichere Gestalt gewinnen. Ostern, wills Gott, soll der erste Band erscheinen; denn ich trenne ihn in drei Theile, wovon der letzte meine Anmerkungen enthalten soll.

Mein Properzchen kommt auch Michaelis, und ich denke, Sie sollen mit der Vorrede, die ich eben schreibe, nicht ganz unzufrieden sein. Ich habe mich ganz meinem Gefühle über die Sachen überlassen. Was kann ich weiters? August, der gute August, hat mir bei dem Texte und in den Versen noch viel geholfen.

Ihre schönen Recensionen [1] habe ich mit Vergnügen gelesen. Aber Sie

[1] In den Erfurter Nachrichten (Werke zur Philosophie und Geschichte B. 15.)

legen diesen Sachen zuweilen zu viel Werth bei. Hora ruit, heißt es bei mir nur, wenn man die Stunde nicht gelebt hat.

Leben Sie wohl, Lieber, Guter! Nehmen Sie an den Erdenfreuden Theil, so viel Sie können. Wir haben sie hier von reinerer Art, für den, dem sie es sind. Ich habe mich ihrethalben vieler Dinge los gemacht. —

---

## 91.

Ilmenau, den 24. Juli 1798.

Ich schicke Ihnen hier den Faujas de St. Fond, wenn er Ihnen vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen wäre. Sollte dies sein, so bitte ich ihn mir wieder zurück; ich habe ihn auch dem August versprochen. Sollte ihn dieser, dem ich eben geschrieben habe, von Ihnen fordern, so bitte ich solchen ihm zuzuschicken. Er ist in der That ein lustiger Mineraloge, der bei jedem schwarzen Steine einen Vulcan sieht, und wird August Spaß machen. Sonst hat er viel Unterhaltendes.

Meine Frau ist auch seit einigen Tagen wieder zurück und hat dadurch mein Hauswesen wieder ergänzt. Sie scheint es zu fühlen und einzusehn, daß es doch hier auch für sie am besten sein möchte.

Ich schicke Ihnen dieses durch Herrn Rath Ackermann und Herrn Diaconus Schenk, die beide eine Lustreise zu ihrem Unterrichte und Vergnügen nach Leipzig und Dresden vornehmen. Ackermann ist einer von den geradesten und rechtsinnigsten Menschen, die ich kenne. Seine kleinen Aufsätze, und zuletzt noch im sechsten Stücke des deutschen Mercur über das deutsche Kreiswesen nähern sich dem Möserischen Geiste. Herr Schenk hat ein paar gute Uebersetzungen aus dem Englischen gemacht. Ich wünschte, Sie möchten ihm etwas vorschlagen, womit er sich auf diese Weise in Zukunft beschäftigen könnte. Er wünscht es sehr, und ich würde suchen, ihm auf alle Weise behülflich zu sein. Haben Sie die Güte, diese beiden Männer vor sich zu lassen. Meiner herzlichen ganzen Ergebung sind Sie versichert. Grüßen Sie die liebe Frau.

---

## 92.

Ilmenau, den 13. November 1798.

Ich bin gar froh, Lieber, daß mir mein Properz abermals Gelegenheit gibt, an Sie zu schreiben, welches ich ohne ihn kaum hätte wagen dürfen. Nehmen Sie ihn nun als ein halbes Eigenthum von Ihnen selbst, und die andere Hälfte als ein Zeichen meiner unveränderten Liebe und Hochachtung gütig auf.

Meine Gedanken und Empfindungen schweben oft um Ihr einsames Heiligthum, und die Regungen meines Gemüths sind Ihnen nicht selten nahe. Warum müssen wir auf abgerissenen Eilanden von einander leben, die selbst die nächste Nähe des Ortes durch die Umstände noch immer getrennt hält.

Ich erfahre nichts von meinem guten Freunde August in Freiberg. Ist er abwesend oder krank oder gar gestorben? Ich habe ihm vor sechs oder acht Wochen geschrieben, ich habe ihm vor länger als drei Wochen das erste Exemplar meines Properz zugeschickt — aber er antwortet nicht.

Was machen Ihre übrigen Lieben? Die gute, geistige Frau? Die übrigen Oelzweige und Stämme des Hauses? Ich erfahre nichts.

Ich lebe hier mein Leben so fort, und mein nächster Freund ist die liebe Mutter Erde selbst, auf der ich lebe. Auch der Himmel ist abwechselnd und freundlich. Erstere werde ich mir beibehalten, da man doch immer zu ihr zurückkehren muß. „Du bist Staub und mußt wieder zu Staub werden!" Das ist die Hauptkrisis aller Philosophie; und da mag man doch lieber auf einem reinen Boden vermodern. Sonst mag man in dieser Zwischenzeit zwischen Leben und Tod nicht viel Erkleckliches denken. Die Welt betrügt sich einander, und aus diesem Betrug schöpft sich ein jeder so viel Nahrung, Leben, Interesse, als er zu seiner Unterhaltung braucht.

Unser guter Jean Paul lebt nun auch in Weimar! Ich habe ihn ein paar Abende her mit großer Theilnahme gelesen. Welche Blumen und Blüthenbüsche von Einbildungskraft und Herzensempfindung! So allmächtig und süß kann das Leben den Menschen täuschen! Glückliches Geschöpf! Aber wenn die Blumenhüllen und Decken fallen, so steht wieder eine andere Gestalt und Wahrheit da, und dann heißt es: „Du bist Staub u. s. w." Das Leben war nur Einkleidung.

Damit Sie jedoch sehen, daß ich an dem Leben noch redlich Antheil nehme, so lege ich hier ein paar Zeilen unsers alten Barden Denis bei, die mir von ungefähr in die Hand gekommen sind. Es ist doch artig, daß dieser Alte sich, unter allen Dichtern Deutschlands, die ich kenne, auch zuweilen noch mit der Lateinischen Muse üben mag. —

---

## 93.

Ilmenau, den 4. December 1798.

Ihr Brief[1] hat mir sehr viel Freude gemacht. Es scheint, daß Sie die Bedürfnisse meines Herzens fühlen, sich Freunden mitzutheilen und von ihnen

---

[1] Herder hatte umgehend Knebel gedankt (Nr. 38) und am 23. November einen ausführlichen Brief (Nr. 24) an ihn gerichtet.

zu erhalten. So gut ich mich auch in vieler Rücksicht hier befinde, so ist doch dieses ein Punkt, der mir oft zu wünschen übrig läßt.

Daß Sie sowohl mit dem Properz als mit der Vorrede desselben zufrieden sind, freut mich nicht minder. Sie sind sogar so gut, mir Schmeichelhaftes darüber zu sagen. Ich weiß wohl, wie die Sachen stehen, Lieber, und wenn ich was Gutes hervorbringe, so kann ich es größtentheils als Zweige und Absenker ansehn von dem, was Sie uns gegeben haben. Uebrigens möchte es freilich gut sein, wenn ich hie und da der Welt etwas zu sagen hätte. Aber wie? wo? wann? bei welcher Gelegenheit? zu welchem Endzweck? Die Welt kommt mir vor wie eine Gesellschaft, wo jeder spricht, keiner hat Zeit den andern zu hören, und für die Lauscher in der Ecke möcht' ich am wenigsten den Mund aufthun. Daß diesem so sei, und daß dieses nicht bloß eine hypochondrische Vorstellung, zeugt seit Jahren die wenige Wirkung, die deutsche Schriften hervorbringen, wenn es nicht auf leeres Lob oder auf des Verfassers Schaden hinausgeht. „Sie haben Mosen und die Propheten", möchte ich immer sagen, wenn man mich zum Schreiben aufruft. Welche deutliche Wirkung spüren Sie noch von Ihren trefflichen Schriften, von denen keiner den Faden nach Ihnen sobald wieder aufnimmt! —

Die Propyläen thun mir, wie Ihnen, wohl; ob ich sonst gleich Goethens Schreibart in Prosa nicht immer liebe, so sind doch treffliche Ansichten zum Eingang. Nichts ist wohlthuender als Meyers Darstellungen und Belehrungen in Dingen, nach deren Unterricht man so sehr verlangt und wo Klarheit und Sicherheit des Ausspruchs von dem Meister die völlige Ueberzeugung bewirkt. Nur Schade, daß ich selbst von den Sachen so wenig gesehen habe, die ich jetzt erst zu sehn wünschte.

Vom guten August habe ich einen Brief erhalten, einen recht lieben Brief. Ich antworte ihm diesmal nicht, weil ich ihn zu sehn hoffe, wenn er nach Weimar kommt. Dann wünscht' ich, daß Sie mir das Vergnügen einer Zusammenkunft gönnten, aber vielleicht an einem nähern, stillern Ort als in dem langweiligen, theuern Erfurt. Schlittenwetter wird sich bis dahin wohl einfinden, und ein paar Tage müßten wir uns schon gönnen.

Mich freut es sehr, daß Sie über Richter so denken, wie ich ihn nach und durch seine Schriften gefühlt habe, und daß er Ihnen wohl thut. Das Durchschauen der Charaktere habe ich auch bei ihm gefunden. Sagen Sie ihm was Herzliches von mir! Ich danke Ihnen, Lieber, daß Sie mir von Ihrem Häuslichen etwas sagen wollen. Wie sehr nehme ich Antheil daran! Gar oft denke ich an die einzelnen, und auch an den muntern, artigen Rinaldo, da ich selbst einen Buben habe, der liebenswürdig, munter und zart ist.

Daß dieser einen großen, ich darf wohl sagen, den größten Theil meines Daseins in Bewegung setze, können Sie wohl glauben. Alles mein Schicksal liegt da verpflanzt. Meine Frau beträgt sich dabei recht gut; ich kann ihr kein ander Zeugniß geben. Sie ist fleißig, thut ihr Möglichstes, und hat das

Kind dabei über alle Maßen lieb. Ich wüßte keinen andern Zustand in der Welt, der, entfernt von diesem, mich glücklicher machen könnte.

Daß Sie, Lieber, so fleißig Acten lesen, das kommt mir — entsetzlich vor! Doch ich denke, Sie lassen es dabei nicht ganz bewenden, und ich bin sehr verlangend, von Ihrem Philosophiren bald wieder etwas zu sehn.

Vor allem muß ich nun die gute Frau begrüßen, die so gütig gewesen ist, mir von ihrer fortlebenden Freundschaft das angenehme Zeichen zu geben.

Lassen Sie sich keine Erscheinung von mir zur Wehmuth bringen! Wie viel geht in der Welt verloren, an uns und andern, das kaum zu unserer Erkenntniß gelangt. Die Natur macht oft großen Aufwand, und nur der kleinste Theil davon wird sichtbar. Was nicht unmittelbar treibt und berührt, wie die Sturmwinde, wird nicht so leicht bemerkt. Wir dürfen nur im Moment leben; die darüber hinausgesetzte Spanne trübt oder verwirrt unsern Blick. Glauben Sie nur, daß mein Herz recht oft bei Ihnen zugegen ist und, wie an der Himmelsleiter, die Treppe auf- und abwandelt. Es ist mir erfreulich, daß Sie nun den guten Jean Paul haben, der mit geistigern Flügeln zu Ihnen schwebt, und dem ich so gern das Heiligthum hinter der Kirche gönne und der mich nur abwesend durch seine Schriften entzückt. Sie sind in der That ein glücklicher und nothwendiger Port für ihn.

Sagen Sie nur noch Herdern, daß ich hier und da auch ein wenig Philosophie treibe: aber, Gott, welche! Sie bringt mich noch in den Abgrund der Hölle. Wenn man es recht beim Lichte besieht, so steht es mit unserer Philosophie noch so armselig, als nach den Propyläen es bei uns mit der Kunst steht. Wenn sie doch auch die Meister fände, die sie wenigstens zurecht setzten! Ich lese jetzt zuweilen was von Fichtes Schriften. Der Mann hat in der That eine lustige Sicherheit. Er ist so fest und gewiß, doch verzeihen Sie, ich vergesse, daß ich an eine Frau schreibe! So leicht und bequem ist meiner Seele der Uebergang von Ihnen beiden! —

Lassen Sie mich gelegentlich wissen, was Sie von Madame Brun hören? Ich habe erst kürzlich in Eggers Magazin ihre Beschreibung der Insel Ischia gelesen, und die hat mich gar sehr zu ihrem Freunde gemacht. Wie selten läßt man doch dem Gemüthe der Menschen ganze Gerechtigkeit widerfahren! —

Nun leben Sie wohl und verzeihen meinem Geschwätze! Meine gewiß recht gute Frau empfiehlt sich aufs beste, und wünscht ihren kleinen artigen Sohn Ihnen einmal präsentiren zu können.

---

## 94.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Januar 1799.

Ihr Briefchen hat uns sehr erfreut. Das Geschenk des guten August an meinen kleinen Karl hat gleichfalls große Freude verursacht. Das Kleidchen

steht ihm wie angegossen. Aber wie hat der gute August, oder vielmehr seine gute Mutter, sich für die kleine Bitte mit solchen Kosten beschweren mögen! Haben Sie unsern besten Dank, gütige Frau, und auch der Kleine sagt es recht freundlich, von wem er das Geschenk erhalten habe.

Augusts Besuch war mir sehr erfreulich. Es ist eine so verständig theilnehmende Seele und hat Geist und Herz von Vater und Mutter. Sagen Sie ihm noch Dank, wenn Sie ihm wieder schreiben, für seinen lieben Besuch. Er ist mir ein lieber, angenehmer Wind auf diesen Bergen gewesen.

Heute haben wir erst wieder einen sanften, milden Sonnenstrahl verspürt. Diese anhaltende Kälte ist doch nicht für die zartere menschliche Natur. Auch mein Kind hat zuweilen gelitten und hat oft ein blasses Gesicht, wie Blumen, die im Froste stehen. Hoffentlich ist der zarte Rinaldo wieder besser; vielleicht deuten seine öftern Unpäßlichkeiten auf festere Constitution in der Zukunft. Ich fühle, was man um Kinder leidet.

So nehmen diese kleinen Sorgen zuweilen mir auch etwas von meiner Zufriedenheit weg; sonst stecke ich ganz wohl in diesen Bergen und habe keine Lust herauszugehn. Ich weiß zu gut, wie es anderwärts aussieht, und fühle, was sich das Gemüth doch immer sein kann, wenn es nicht von außen umsteckt, gehemmt oder gedrückt wird. Ach, wohnten Sie doch auch hier in diesen Bergen und wäre Herder Superintendent hier! Wahrhaftig der hiesige ist ein solches Muster der Zufriedenheit, daß man sich gar gern an seine Stelle wünschen darf.

Den Greuel wegen Fichte und Niethammer habe ich auch im Reichsanzeiger gelesen. Diese Weltweisen schlagen zu sehr von allen Seiten aus, als daß ihnen nicht eine kleine Züchtigung zuweilen nöthig wäre. Aber das churfürstliche Ministerium prostituirt sich doch auch jetzt recht sehr, und wenn es wahr ist, daß die Franzosen dem Churfürsten den Krieg angekündigt haben, so hat er doch ohne alle Noth muthwillig ihn diesen Landen zugezogen.

Das Blatt in der Litteraturzeitung habe ich noch nicht gelesen. Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für alles Gute. Grüßen Sie Herder und die Lieben alle und den guten Rinaldo. Auch Frau von Kalb. Wie gerne brächte ich zuweilen ein Stündchen mit Ihnen zu! Ich dächte, wir hätten uns viel zu sagen.

---

## 95.

Ilmenau, den 26. Januar 1799.

Unser guter Scherer hat mir, nebst andern Vortrefflichkeiten seiner Art, auch das holde Blatt geschickt, wo Sie in der Erfurter Zeitung meines Properz gedenken.[1] Ich danke, Lieber, für dies neue Zeichen Ihrer köstlichen

[1] Vgl. die Werke zur Litteratur und Kunst B. 15.

Freundschaft. Mann und Worte sind darin gleich schätzbar. Hat Ihnen wohlmeinende Zuneigung gleich die Feder in die Hand gegeben, so haben Sie mir doch darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie meinen Gesichtspunkt etwas höher setzten, als ein armer Recensent der allgemeinen Litteraturzeitung es hätte fassen können. Anstatt mir vorzurechnen, wie viel ich noch an der Zahl Elegien unübersetzt zurückgelassen hätte, so sahen Sie wohl, daß ich eine Wahl getroffen hatte, die vorzüglichsten Stücke herauszusetzen. Auch beträgt meine Uebersetzung an Distichen beinahe die Hälfte des Properz. Für einige Winke danke ich noch besonders. Sie sind so gelind und so im Geiste der Sache, daß ich sie mir gewiß, wenn es Gelegenheit erfordern wird, zu Nutze ziehn werde. Wie anders sind doch diese Urtheile gegen die unreifen Bemühungen dieser Menschen, die immer selbst nicht wissen, wo sie es anfassen sollen, und immer nur ihre eigene holde Person mögen vorstechen lassen.

Sie sind jetzt auch ein Zuhörer unseres braven Scherers geworden, der mir seine herzliche Freude darüber bezeuget. Er hat mir den ersten Bogen von den Grundlagen zu seinen Vorlesungen geschickt. Das ist ein trefflicher Kopf. Ich habe nirgend mehr Gabe der klaren Vorstellung und Deutlichkeit in diesen Dingen gefunden. Auch diese Vorlesungen werden solche noch mehr entwickeln, da er sich bemüht, allen deutlich zu sein, mit großer Uebersicht und humano corde alles zurecht legt. Ist doch dieses Talent, das ich schon lange ahndete, nicht ganz erstickt geblieben! Sein chemisches Journal lese ich mit größter Freude und Theilnahme.

Sie haben mir bald etwas Philosophisches von Ihnen versprochen. Wie begierig bin ich darauf! Ich lese und lese — zum Selbstschreiben fehlt mir aber Freude und Muth. Zuweilen sage ich mir auch, daß ich klüger daran thue, solches zu unterlassen. Wie wäre es, wenn nun ein churfürstliches Ministerium in Dresden an das hohe Ministerium in Weimar schriebe und sich über meine neuen Eingebungen und Verkehrtheiten beklagte? Und das könnte doch wohl kommen. Was geschieht nicht in unsern Tagen!

Nächstens haben Sie Wallenstein. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber, wenn Sie ihn sehen. Das zweite Stück der Propyläen habe ich eben erhalten. Was ich darin gesehen, gefällt mir sehr wohl. Ueberhaupt gehen die Menschen sicherer, wenn sie über etwas Bestimmtes urtheilen, das den Sinnen unterworfen ist.

Leben Sie nun recht wohl, Lieber, Sie und die ganze liebe kleine Kirche hinter der großen. Grüßen Sie die holde Frau und den guten August und den guten Rinaldo — und alle. Hoffentlich ist letzterer wieder besser. Das ist nur eine Welt, wo der Guten viele sind. Gedenken Sie mein!

## 96.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. Januar 1799.

Hier schicke ich an Rinaldo einen Vogel, der ein Bewohner unserer Wälder zu sein pflegt. Ich hoffe, daß er sich wird essen lassen, doch muß er wohl zuvor etwas in Essig gebeizt werden. Fragen Sie Frau von Kalb darüber. Auch bitte ich den Magen untersuchen zu lassen; zuweilen finden sich hübsche Steinchen darinnen. Ich habe schon eine ganze Collection von diesen; die Schwanzfedern sind noch zu bemerken; wenn er läuft, spreizt er diese weit auseinander, doch hebt er sie nicht; ich habe einen lebendig gehabt.

Der Himmel ist hier sehr schwer. Voll-Wolken, Schnee und Nässe. Ich bin wie die Schwalben. Der schwere Himmel drückt mich nieder, doch hebe ich mich auch wieder beim freiern und leichtern. Gestern fuhren wir Schlitten zum alten Eichelmann nach Heida und speisten da. Das ist ein gar braver, guter Eremit.

Möchten Sie wohl die Güte haben, mir das Blatt von Herders Recension meines Properz in der Erfurter Zeitung als Eigenthum zuzuschicken. Ich möchte es mir aufheben. Er hat fast alles darin gesagt, was zu sagen ist, und was ich hätte zum Theil sagen sollen.

Leben Sie für heute recht wohl unter diesem schneeigen Himmel, bei dem mir doch die Hyacinthen in meiner Stube blühen. Grüßen Sie alles.

P. S. Eben da ich dieses geschrieben habe, erhalte ich Ihren lieben Brief und das Blatt dazu. So kommen Sie allen meinen Wünschen zuvor! Ich danke tausendmal. Wahrlich das ist con amore geschrieben — und wer könnte es anders lesen? Aber warum mußten Sie krank sein? Wären Sie doch hier! gewiß Sie würden gesund sein! Hier ist in der That ein gutes Leben, gerade für solche Menschen, wie wir sind. Und wie viel könnten wir uns helfen und sein! —

---

## 97.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. Februar 1799.

Ihr kürzlich erhaltener Brief [1], liebe und gütige Freundin, war mir sehr wohlthätig. Unter dieser kalten Kruste von Schnee und Eis, die uns seit ein paar Monaten umgibt, setzt sich in dem Gemüth auch gleichsam eine eisige Verdickung an, die nur die Worte eines Freundes aufthauen könnten, der mir hier oft fehlt. Alles Gute erwärmt, und das Böse verdickt, verschleimt, vereiset, seiner Natur nach, die Dinge. Gift und Kälte haben hierin einerlei

[1] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 321 f.

Wirkung auf unser Inneres; und die bösen Menschen hemmen, verstocken, vereisen auch das Leben. So waren mir Ihre Worte ein lieblicher Thauwind.

Sie sprechen mir von der Regel des Schönen und Guten, und scheinen gleichsam ein wenig Vergebung dafür zu fordern, daß Sie noch immer für Ihre Freunde exaltirt sind! Sollte hier das letzte nicht in dem ersten liegen, und mag die schöne Seele nicht gern von dem Ihrigen dem Freunde leihen?

Daß Meyer Sie so gern und fleißig besucht, darin handelt er wie mein eigen Gemüth. Er selbst ist mir mit jedem Tage schätzbarer. Seine zweiten Propyläen haben mir die innigste Salbung gegeben; wie Rosenöl umfloß es meine Sinne, was er von seinem Rafael sagt. Ich wollte ihm den andern Tag schreiben, und schrieb — aber da kam etwas dazwischen, und nun steckt es im Schnee. Sagen Sie ihm das Beste von mir, und entschuldigen Sie mich! —

Lassen Sie mir den guten Richter und suchen Sie ihn nicht zu sehr zu metamorphosiren. Er ist er, so sehr es noch ein Sterblicher gewesen ist, der die Feder in die Hand genommen hat. Was haben Swift, Sterne u. a. für antike Formen in ihren Schriften? Wenn man das Gold aus der Grube gräbt, hat es darum keinen Werth, weil es nicht sogleich geformt ist? Mögen andere aus ihm zu ihren Formen nehmen, genug, wenn er reichliche Ausbeute liefert, um daraus formen zu können. Von seinen übrigen Schwärmereien wird er, wie jeder gesunde Kopf, bald genug zurückkommen.

Ich studire jetzt die Relikten gleichsam von Kant und Garve. Jenes Streit der Facultäten hat mich wirklich amüsirt. Schlauer und feiner ist mir die Sophisterei noch nicht vorgekommen; es versteht sich auf unser plumpes deutsches Publicum berechnet. Was werden denn die blinden Anbeter sagen, als Reinhold u. a., die noch vor wenigen Jahren Kant als den Gründer des Christenthums angaben? Solche Köpfe muß man so taufen. Bei Kant ist von jeher alles hypothetisch gewesen, und das entgegengesetzteste System liegt ihm im Grunde so nahe als das, was er am strengsten zu beweisen scheint. Bei ihm und nach seiner Art läßt sich alles beweisen, wenn gleich die Ueberzeugung laut dagegen spricht. Garve ist dagegen ganz aufrichtig, und seine letzten Lebenstage krönen den Weisen. Haben Sie das Zeugniß gelesen, das ihm die Breslauer Zeitung gab? Ich wollte, man könnte alle Todesfälle so ankündigen. —

---

## 98.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1799.

Ihr letzter Brief[1] war abermals sehr wohlthätig für mich. Sie meinen, die lange Zeit unserer Freundschaft und unseres Zusammenlebens müßte noch

---

[1] Vom 15., in Knebels Nachlaß II, 323 f.

eine sichtbare Folge für uns haben. Unter diesen Umständen wohl nicht. Ich kenne keinen Gefühl und Verdienst wegtretenderen Ort als Weimar. Seit Bünau hat sich kein rechtlicher und verdienstlicher Mann daselbst bis ans Ende mit Ehre und Zufriedenheit erhalten, da hingegen die selbst anerkannten Schlechten immer treulich prosperirten. Aber die Umstände werden und müssen sich ändern und wahrscheinlich in kurzem. Ich verweise Sie hierin auf das, was ich diesen Morgen an Einsiedel geschrieben, wovon ich wünsche, daß er Ihnen einiges mittheilen möge. —

Ich ziehe mich von allen etwas verfeinerten Wünschen immer mehr zurück, und suche Zufriedenheit, gleichsam das hausbackene Brod des Lebens, die uns wenigstens gesund und munter erhält. Diese gewinnt täglich in meinem Herzen mehr die Oberhand, und scheint sich gar gut mit diesen unscheinbaren Bergbewohnern zu vertragen. Ich mag auch jetzt nicht gerne weiter hinausdenken, und die theilnehmenden Wünsche, die mir unser Einsiedel zu erkennen gegeben hat, mich wieder nach Weimar zu versetzen, würden mich, wenn sie in Erfüllung gerathen sollten, höchst unglücklich machen. So sehr ich die Freunde verehre, die da wohnen, so würde ich doch für mich die ödeste Wüste vorziehen.

Ich bin also recht gut hier, und der Thau des Himmels, der das Herz stärkt und erquickt, fällt auch auf mich, obgleich in seltnerm Mitgenuß. Hätte ich noch einen Freund hier, so wäre es wohl gar das Himmelreich; denn auch dieses wird ja seine Lichter und Schatten, Berge und Thäler haben.

Ich warte mit Ungeduld auf Herders neueste Philosophie, und grüße ihn tausendmal.

Haben Sie Fichtes Vertheidigung bei der Hand, so schicken Sie mir sie auf wenige Tage. Wo nicht, so haben Sie die Güte, mir solche aus dem Buchladen holen zu lassen und daselbst auf meine Rechnung zu setzen.

Ich lese jetzt Kants Anthropologie; sie scheint mir aber etwas altmodisch. Sonst drehe ich die Verse meines Lucrez, und diese Beschäftigung füllt meine größte Zeit aus, und gibt mir Kraft und Nahrung. Für das Leichtere, Süßere habe ich wenig Sinn mehr.[1] —

---

## 99.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Mit Freuden danke ich Ihnen für Ihre letzten lieben und schönen Zeilen, und schicke Ihnen hier den Herrn Fichte und seine Vertheidigung wieder. Die

---

[1] Hierher gehört der Brief von Herders Gattin in der Sammlung Zur deutschen Litteratur I, 166.

beste Vertheidigung, die man für ihn machen könnte, wäre wohl auf die Art, wie sie ehemals Danton für Garat machte. Man wollte eben diesen, nach langen Beschuldigungen einer Conspiration, ins Gefängniß führen, als Danton, der Präsident im Convent war und ihn erretten wollte, zuletzt sagte: „Aber der miserable Kerl, wie glaubt ihr, daß der eine Conspiration machen könne!“ und so ließ man ihn laufen. Etwas Aehnliches ließe sich auch auf Herrn Fichte und seine Vertheidigung anbringen.

Was Sie zuletzt von einem gewissen breiten Wege sagen, ist leider auch wahr. Es ist ein gewisser Mangel an innerer Würde, der sich immer durch äußere Reputation und Erreichung von vielem ersetzen will. Die Fichtesche Schrift, die wir hier zusammen lasen, hat indessen bei unserm braven Ackermann eine patriotische Anzeige in der Erfurter Zeitung veranlaßt, die Herder gewiß mit Zufriedenheit lesen wird, wenn sie es anders wagen, sie hineinzusetzen.

Haben Sie zuweilen etwas Neues, so schicken Sie mir es zu! Ich will es immer mit dem nächsten Boten wieder schicken. Für des guten Augusts Andenken danke ich ihm. Ich wünschte, daß er bemerkt haben möchte, ob er meinen letzten langen Brief erhalten habe. Ich bin immer etwas in Sorgen, weil, wie es mir scheint, diesen Herbst einer ist verloren gegangen.

Grüßen Sie doch die lieben übrigen und überreichen Sie Herdern beiliegenden Brief[1], als von dem Egoisten in Ilmenau! Ich habe es nicht unterlassen können, ihm zu schreiben. Mit eigener Freude habe ich dieser Tage wieder in seiner Terpsichore gelesen. Vielleicht schicke ich ihm auch bald etwas.

Die Sonne scheint so frühlingsmäßig über uns, aber der Boden ist noch kalter Winter und Schnee; doch erhebt sich mir bei der wiederkehrenden Sonne das Herz. Ich bin wohl und gesund.

Grüßen Sie auch die Freunde alle, bleiben Sie gesund — und auch mir ein wenig gut!

Ich muß Ihnen doch noch eine Art von Xenie hersetzen, die ich vor einigen Jahren gemacht habe, und die sich auf den breiten Weg bezieht. Sie heißt ungefähr so:

Alle Kränze begehrst du; du kannst erreichen sie — alle:
Außer der Grazie Kranz, die sie nicht alle begehrt.[2]

---

[1] Vgl. die Beilage.

[2] Am folgenden Tage fügte Knebel die Zeilen hinzu: „Ich bitte Sie, mir Herrn Fichtes Vertheidigung noch etwas zu lassen, wenn Sie solche nicht vonnöthen haben. Vielleicht mag ich was darüber aufschreiben. Statt dieser schicke ich Ihnen das gestern Versprochene. Nehmen Sie es, wie es ist, zum Erbauungsstücke für die heilige Woche; es ist mir aus dem Herzen geflossen. Wenn Sie es werth halten, theilen Sie es dem guten August mit.“

## Beilage.

Ilmenau, den 12. März 1799.

Lieber, ob Sie mir gleich ein Pythagoreisches Stillschweigen auflegen, so kann ich es doch nicht befolgen, so gern ich auch sonst der Stimme des Meisters gehorchte. Ich erkenne das Herz, das treue Gefühl Ihres Briefs, und danke Ihnen dafür. Aber wehe thut mir eine gewisse, von außen hinzugekommene Unwahrheit in demselben, eine falsche Vorstellung von mir und meinem Zustande. Fingunt et credunt, sagt Tacitus. Sollte das auch bei Ihnen statthaben können? Nein; „der Aberglaube zieht auch weise Menschen mit sich", sagt Bacon. Laß es sein, daß Sie der fürstliche Aberglaube ein wenig verlenkt hat. Wie könnte es sonst sein, daß Sie mich so entschieden des Egoismus beschuldigen? Was ist denn Egoismus? So viel ich davon verstehe, so ist es die Eigenschaft des Charakters, nach welcher man alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens, mit Hintansetzung anderer, bloß auf sich allein zu bringen sucht. Könnten Sie so was auch nur bei mir vermuthen, der in dem Wohlsein anderer, gewiß mit Aufopferung des seinigen, sein größtes Glück suchen würde! Daß dieses dermalen bei meiner Ehe der Fall sei, kann ich Ihnen hier nicht auseinandersetzen; nehmen Sie es einstweilen an, auf meine Versicherung! Sie werden es zwar nicht sogleich thun, weil Sie auch ein chimärisches Glück (nicht ganz ohne Grund) hier als Realität werden eintreten lassen. Ich gestehe es zu; aber demungeachtet ist es nicht so. Verzeihen Sie, daß ich die weitere Discussion hierüber anjetzt nicht übernehmen kann, und ich auch Sie damit verschone. Meiner Trennung oder Ehescheidung steht nichts, von meiner Seite gar nichts entgegen als das Dasein des Kindes. Daß ich um deswillen, und um eines häuslichen Zustandes willen, der der Grund seiner Erziehung sein sollte, alles gethan habe und auch diese Verbindung eingegangen bin, können Sie mir theuer glauben. Ich, Mensch, suche, als Mensch, etwas, worauf ich meine Wünsche, meine Sorgfalt, mein Dasein für die künftige Zeit, hinlegen könnte; das soll die Stütze meines Alters werden: es leichtsinnig und auf gerathewohl hinzugeben, möchte vielleicht vornehm sein, mir ist es abscheulich. Die Mutter ist ihm, nach ihrer Art, leidenschaftlich heftig (doch mir noch zur Zeit verzeihlich) attachirt, und hat solches gänzlich an sich gebunden. Das Kind geht ins vierte Jahr, und ist gewissermaßen schon sehr in sich gebildet. Es hat was eigenes Liebreizendes in seiner Natur, dabei aber viel Eigenheiten und ist äußerst empfindlich. Es dem Instinct der Mutter noch ein paar Jahre gänzlich allein zu überlassen, wäre gerade moralischer Todschlag. Sie verläßt aber das Kind nicht; es ist ihre einzige Unterhaltung und Beschäftigung, und, sie fühlt es wohl, beinahe ihr einziger Werth. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Schlichten Sie den Streit; lösen Sie den Gordischen Knoten auf! Ich vermag es nicht. Sie sollen Himmelsdank verdienen!

Das Uebel meines Hauses ist mir größtentheils auswärts gekommen, durch unvernünftige Unterstützung, sonst hätte ich doch vielleicht mehr gesiegt. Ich muß also auch von andern Hülfe erwarten: die ich mir nicht mit Gewalt verschaffen will, wobei jene zugleich gewaltig compromittirt werden könnten. Was das übrige betrifft, so achte ich die Ehre von Weimar eben nicht sehr. Ich habe sie länger als zwanzig Jahre mit Ehren gesucht und nichts erhalten als allenfalls den grünen Rock. Nun suche ich meine Ehre und meine Zufriedenheit; das mögen sie Egoismus nennen!

Kommen Sie, Lieber, wenn es sein kann, in diesem Frühjahr herüber mit Einsiedel! Machen Sie das Opfer meinem Herzen und Ihrem Herzen! Nehmen Sie einige Autorität von der Herzogin mit sich! Diese ist nöthig. Vielleicht läßt sich etwas schlichten. Ohne dies weiß ich nichts; denn bloße Gründe und Vernunft sind hier schwer anzubringen, wie so oft in der Welt! Ich umarme Sie mit der innersten Seele.

---

## 100.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. März 1799.

Da diesen Abend eben die Post geht, so will ich Ihre lieben, in diesem Augenblicke erhaltenen Zeilen [1], zu unserer beider Sicherheit und Trost, sogleich mit wenigem beantworten.

Alles sei fürs erste unter uns verglichen und ausgemacht! Ich erkenne Ihrer beiden Treue und herzliche Liebe gewiß mit innigstem Danke. Aber Sie können meine Situation nicht ganz beurtheilen, und sind gewiß von manchem falsch berichtet. Ich bin wahrlich so unglücklich nicht, als Sie mich vielleicht denken, und möchte und könnte meine dermalige Situation mit keiner meiner vorigen, seit zwanzig Jahren, vertauschen. Ich bin wohl am Körper und gesund am Geiste, welches beides mir in Weimar nicht zu Theil geworden ist, noch werden kann. Meine Frau ist es gewissermaßen auch, so weit letzteres sein kann, und, das glauben Sie diesmal auf mein Wort, in der für sie vortheilhaftesten Situation, in der sie nur sein kann.[2] Eine Person, die eine gewisse Reputation schon verloren hatte, ehe ich sie beinahe kannte, darf sich nicht mehr von großen Glückserscheinungen in der Welt vorträumen lassen. So unschuldig und jugendlich nimmt man es noch im Hause der Herzogin Mutter, wo man doch offenbar die Gelegenheit zu allem Uebel gegeben hat. Hievon scheinen Sie nicht recht unterrichtet zu sein. Wenn also weibliche

---

[1] Abgedruckt in Knebels Nachlaß II, 350 ff.

[2] Die folgenden harten Aeußerungen stehen im Widerspruch mit dem, was Knebel Brief 84 der Wahrheit entsprechender bemerkt hat.

Reputation und Ehre noch einigen Werth hat, so muß sie es doch von einer Seite als Glück fühlen, gedeckt zu sein. Ein jovialischerer Weg, wie man sich träumt, würde sie gar bald in Elend und Verachtung stürzen; denn kein rechtlicher Mann würde sie schwerlich mehr heirathen, und das Herumziehen könnte ihr auch keinen Weg der Ehre bahnen. So viel genug! Sie fühlt es selbst gar wohl, und nur die Glücksunruhen, die man ihr von Weimar macht, bringen Sie zuweilen zu ausschweifenden Vorstellungen. Da diese seit einiger Zeit nachgelassen haben, so geht es auch viel besser; sie ist viel gefälliger und zufriedener, und kein größer Glück kann ihr begegnen als die Ungnade der Herzogin. Wegen des Kindes will ich weiter nichts sagen. Aber Sie berechnen für mich und meinen Zustand gar nichts. Was sollte ich hier machen ohne irgend eine häusliche Existenz? Ist das ein möglicher Zustand? und wieder nach Weimar zu kehren? Nein, Liebe, wünschen Sie mir dergleichen Elend nicht! Das wäre für mich der bitterste Zustand. Auch ging' ich gewiß sehr bald da zu Grunde. Also lassen wir dieses alles, bis es besser wird! Glauben Sie mir fest, bei allem, was man Ihnen auch sagt, daß ich hier um gute Dreiviertel besser bin als in Weimar. Sollten Sie zu mir kommen, so würden Sie es sehn, und mich hoffentlich heiterer und zufriedener finden als selbst in meinem Garten in Weimar. Etwas Ungemach muß man schon in der Welt zu ertragen wissen. Ich bin von Jugend auf dazu gewöhnt, und habe ja so manches andere nicht, das mich drücken könnte. Aus der etwa eingebildeten Weimarischen Ehre mache ich mir ganz und gar nichts. Ich habe sie an diesem Orte nie finden können. Das sei nun abgethan!

Für Herders gute, liebe Zeilen danke ich noch besonders. Wäre es mir nur zuweilen vergönnt, ein Stündchen mit Ihnen zu plaudern! Herrn von Halem werde ich sogleich lesen. Rath Ackermann hat diesen Mittag bei mir gegessen, und war eben hier, als ich Ihren Brief erhielt. Er hat die Fichtesche Recension nicht mehr im Manuscript. Hier schicke ich Ihnen was anders, das er mir mitgetheilt hat. Es soll für den Mercur. Können Sie es nicht sogleich da anbringen, so schicken Sie es recht bald wieder! Auch diesem Manne thut meine Existenz hier sehr gut, und das freut mich. Ich hab' ihn zu vielem ermuntert.

Warum sehen Sie Böttiger gar nicht mehr? er klagt es mir. Man muß niemand so ganz verstoßen. Er ist äußerst dienstfertig gegen mich, und ich kann es betheuern, daß er nie! — nie, weder schriftlich noch mündlich, das geringste Unrechte oder Schiefe gegen Sie, auch nur von fern gedeutet hätte. Ich kann ihm hingegen eine äußerste Honnetität und Geflissenheit bezeugen. —

Ich hätte Lust zu beweisen, daß Herr Fichte ein Atheist sei; denn wer keinen Gott für die sinnliche Welt glaubt, ist ein Atheist oder ein Narr. Ackermann nimmt es von der politischen Seite. In Jena sind sie vor schwachem Eigendünkel toll. Ich streue ihnen keinen sonderlichen Weihrauch. Leben Sie aufs beste wohl, und denken Sie nie in Angst und Sorgen an mich.

Einem guten Gemüthe kann es nie ganz fehlen. Gruß, Liebe und Segen dem guten Herder und den Seinigen.

---

### 101.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 31. März 1799.

Ich kann Ihnen heute eigentlich nicht schreiben; denn ich bin dumpf von der wiederkehrenden Kälte. Hier erhalten Sie indeß, nebst diesen paar Worten, Herrn Fichte und seinen nicht außerordentlichen Bekehrer. Man schreibt ja von allen Seiten gegen diesen großen Mann. Wenn Sie Eberhards Schrift erhalten sollten, bitte ich auch darum. Ingleichen um die schöne Rede, die Herder bei Consecrirung des Prinzen gehalten hat. Diese möchten wir gern sehen. Ach, lassen Sie mich einmal wieder was Hübsches lesen! Die neueste Litteratur macht mich ungeduldig, wie das Wetter. Da lese ich die groben, unanständigen Ausfälle oder vielmehr Anfälle im ersten Stück des Mercurs gegen Posselt. Ist es erlaubt, daß ein Mann von Sitten, der nichts als ein politischer Wäscher unter vier Augen ist[1], einem Manne von Verdienst umsonst und um nichts so zu Leibe geht? Was wird wohl Apollonius von Tyana dazu sagen? Du lieber Gott, traue keiner Maske! —

So des mehrern. In der allgemeinen Litteraturzeitung vom Februar habe ich eine schöne Darstellung des Brownschen Systems gelesen, die mich größtentheils erhoben hat.

Leben Sie für diesmal recht wohl und grüßen Sie die guten Ihrigen. Mein Herz ist bei Ihnen. August hat mir geschrieben und ich habe ihm geantwortet. Leben Sie recht wohl! Bald weht der Wind über uns alle!

Darf ich Sie bitten, mir Herrn Rath Ackermanns Aufsatz über den Kanzler Krell wiederzusenden?

---

### 102.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, am 2. April 1799.

Umsonst hab ich seither nach ein paar Zeilen von Ihnen verlangt. Nur unser August hat meinem Bedürfnisse ausgeholfen. Ich habe vorgestern einen recht lieben Brief von ihm erhalten.

Es scheint, daß mit der Wärme der Tage auch mein Verlangen nach dem

---

[1] Wieland, mit Bezug auf seine politischen Gespräche unter vier Augen.

Wohlleben mit den Freunden steigt. Gestern besuchte mich ein Jüdischer Glaubensgenosse, Immanuel, ein Freund unsers Jean Paul.[1] Er bat mich beiliegenden Brief in kürzestem zu besorgen, und da er nicht weiß, ob Herr Richter zu Weimar oder Gotha ist, so nehme ich mir die Erlaubniß, den Brief Ihnen beizuschließen, um seinen Empfang versichert zu machen. Sollte gedachter Immanuel zu Ihnen kommen, da er Herdern so gern seine Achtung bezeugen möchte, so nehmen Sie ihn freundlich auf. Es ist kein gemeiner Mensch, und er verdient noch, wegen des Verlusts seines Gehörs, da er sich einer Trompete bedienen muß, Bedauern.

Gerning wird Ihnen meine herzlichen Grüße gebracht haben. Er schien sich die paar Tage hier wohl zu befinden, und an unserm Wesen theilzunehmen. Vielleicht hat er Ihnen meinen Wunsch entdeckt, Sie hier zu sehn. Ich sehe wohl, daß Umstände Sie hievon abhalten können; doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir uns diesen Sommer noch, am liebsten nicht allzuweit von hier, auf ein paar Tage sehn mögen. Vielleicht wäre Stadt Ilm der beste Ort.

Von Ihrem königlichen Besuche höre ich nichts, als was das Volk davon sagt. Das sperrt nun den Mund weit auf. Leben Sie wohl und denken meiner im besten, so wie ich Ihrer immer denke.

---

## 103.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 9. April 1799.

Ihr harmonisches Briefchen[2] hat mir Freude gemacht, wie alles, was von Ihnen kommt. Da ich von unten auf (aus der Natur) den Geist sammle und nicht von obenher oder von vorne herein (wie der geistreiche Nicolai es übersetzt), so thut er mir desto wohler, wenn er einmal über meinem Haupte weht. Und wie könnte mir dies bei Ihren Briefen fehlen?

Was Sie mir über Böttiger sagen, begreife ich gar wohl; auch daß Herder eben nicht mit ihm intim leben kann. Aber er kann doch zuweilen ihn sehn, zumalen da diesem so viel daran gelegen scheint. Sie sagen: „Die Regel des Wahren und Guten ist nicht in ihm"; aber in wie vielen ist diese? mit wie wenigen könnten wir leben? Das ist aber des Weisen, daß er alles zu gebrauchen weiß, und von der Seele (als ein guter Christ) noch immer ein Heil erwartet, die zu ihm verlangt. Ich muß Böttigers Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit noch in vielen Stücken loben. Freilich möcht' ers allen Recht

---

[1] Vgl. Brief 81.
[2] Vom 2., in Knebels Nachlaß II, 324 f.

machen; die kleine Eitelkeit und Inconsequenz, die hieraus folgt, muß man, wenn man kann, verzeihen. Mir ging es auch zu einer gewissen Zeit so, und ich habe schwer dafür bezahlt; der Schaden bleibt doch größtentheils nur für uns selbst.

Fichte will also nicht widerrufen, und nimmt seinen Abschied. Und er hat Recht. Wie kann man etwas von dieser Art widerrufen, außer auf Gründe, so albern es auch sonst sein möchte! So was nur zu verlangen, ist das nicht Inquisitionszwang? Fichtes Geschichte wird großen Lärmen machen, und mit Recht. Er hat das ganze Publicum (außer wenigen) für sich, und man glaubt nun immer mehr an eine Propaganda, in umgekehrter Ordnung, als man sie bisher genommen, nämlich die alle rechtschaffenen Leute von Brod zu bringen sucht. Haben Sie gelesen, was ganz kürzlich darüber in der Nationalzeitung stand?

Für Merkels Buch danke ich. Es ist schön und brav geschrieben. Bald sollen Sie es wieder haben, nebst noch ein paar Lettischen Liedern, die Sie vielleicht noch nicht kennen.

Daß Doctor Gottfried so glücklich mit der Brownschen Methode gewesen ist, freut mich herzlich. Es ist eine große Ansicht darin, die sich auch auf den moralischen Menschen übertragen läßt. Nur soll er doch ja auch lesen, was darüber in der allgemeinen Litteraturzeitung gesagt ist, und zumal den Charakter und die Lebensart des Herrn Brown wohl bedenken. So allgemein halte ich die Sache noch nicht, und was einem das Leben gibt, bringt vielleicht fünf andern den Tod.

Herders Metakritik muß ich nun bald sehn. Darauf freue ich mich! Ich armer Teufel übersetze Lucrezische Verse und habe deren anjetzt ungefähr 4000 fertig. Sie sind mir nicht alle leicht geworden, aber ich hoffe, sie sollen sich lesen lassen.[1] —

---

## 104.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. April 1799.

Liebe Freundin, ich habe Ihnen heute für mehr zu danken, als meine Feder auszudrücken vermag. Deshalb will ich mich auch nur kurz fassen. Herders Metakritik macht mir die tiefste, herzlichste, innigste Seelenfreude. Dies Buch hat sich mir unter einer sonderbaren Anregung präsentirt. Die Vorrede setzte mich in angenehme Verwirrung; seitdem ist es mein bester Seelenfreund geworden, der mir sogar mein Zimmer lieber macht, und den ich

---

[1] Herders Gattin erwiderte am 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 326 f.

immer wieder studiren mag, da ich ihn lange noch nicht werde ausstudirt haben. So inhaltsvoll, so theuer ist mir dies Buch, so angemessen meinen innigsten Wünschen und Verlangen. Wie verständig klärt sich alles auf, und wie lebendig und herzlich ist alles beseelt! Darf ich es sagen? ich hätte nicht geglaubt, daß Herder den Muth und die Anhaltsamkeit haben würde, diese Spinnengewebe mit so scharfem Blick und mit so sicherer Hand zu trennen und zu zerlegen! Ueberall ist er faßlich; wenn ich auch noch nicht überall alles meinem etwas stumpfern Sinne aneignen kann, was fürs erste vielleicht die Begierde des Lesens verursacht. Aber wie herrlich und wahr sind unter andern die Begriffe von Raum und Zeit auseinandergesetzt und dargestellt, wie verständlich ist der Verstand geworden, wie klar die Sinne und ihre Verrichtungen, wie wahr die Vorstellung des innigsten Zusammenwirkens aller unserer Kräfte zu einem, und die Wechselwirkung von diesem nach außen und von außen zu uns! Sie sehen, daß ich das Buch bei weitem noch nicht geendigt; aber ich will Ihnen künftig schon mehr sagen. So ist denn der Mensch wieder ein Mensch, und die Natur wieder Natur, und wir gehören zusammen, und sind nicht bloße Erscheinungen oder Beziehungen auf die Vorstellungsart eines kritischen Philosophen! Deshalb konnten auch diese Menschen mit der Natur gar nicht einig werden, sie wollten sie mit Gewalt unter sich haben, und sich aus derselben hinaus; es fehlte ihnen wirklich etwas am Menschenverstand. Sie machten aber damit die Welt leer, das Leben bang und öde. Da trat auf ein tapferer Mann, bekämpfte, nicht mit Worten, sondern mit Vernunft ihren Unsinn, zerriß die verwickelten Netze und setzte Herz und Vernunft des Menschen wieder ins Freie. Welche Ehre sollen wir ihm thun? Welche gebührt ihm nicht? Welche süßen Geschenke und dauernde Gaben hat er nicht dem Leben wiedergebracht! Lassen Sie nur jetzt die transcendentalen Frösche und Kibitzen schreien, daß man ihnen ihr leeres Nest ausgenommen hat; genug, wenn die Brut nur etwas geringer wird, und der Menschenverstand irgend noch an einer guten Seele haften kann. Den armen furchtsamen Gläubigen, worunter ich auch gehöre, ist doch wieder ein gutes, klares, lautes Wort der Vernunft geredet, daß sie sich etwas erholen mögen, und sich vielleicht einer und der andere wagt, aus seiner Verzagtheit herauszutreten, da er sich so unterstützt sieht. Für mich ist es ein herrlicher Gewinn, und ich werde diesen Codex der Vernunft nie von mir lassen.

Für heute genug. Es ist schon spät Abend. Sagen Sie dem Lieben, Guten tausend Dankbares und Gutes.[1] —

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur I, 166 f.

## 105.

Ilmenau, den 4. Mai 1799.

Lieber, mit vollem Gefühl und aus Ueberzeugung meines Herzens sage ich Ihnen für das schöne Geschenk Dank, das Sie mir und jedem Freunde der Wahrheit durch Ihr letztes Werk gemacht haben. Ich habe es mit Belehrung und nicht gemeiner Freude durchlesen und wenn ich die Kantischen Sätze gleich nicht überall prüfen kann, da ihr verworrener abstrakter Ausdruck meinem Sinne widersteht, so finde ich doch in allem, was Sie gesagt haben, Wahrheit, Menschensinn, tiefe Kenntnisse und Eindringen in des Menschen Natur und das Wesen der Dinge überhaupt. Es ist mir in diesem Betrachte das schätzbarste Buch, das ich nur kenne, und es wird mir noch oft zum Unterricht und zur Norm dienen. Der Geist, der in der Schreibart herrscht, hat mich um so mehr belebt, je mehr die bisherige Steifigkeit und Gemüthslosigkeit bei Behandlung ähnlicher Gegenstände mich von ihnen zurückgeschreckt und sie mir gleichsam verekelt hatte. Sie haben die schöne Philosophie wieder unter die Menschen gebracht, wie ehemals Sokrates; denn wahrlich ihr Angesicht fing an fremd zu werden unter uns. Auch der beißende Spott und Witz, mit welchem diese Schrift reichlich ausgestattet ist, that zuweilen nöthig, als ein Mittel gegen absolut absagenden Eigendünkel, wogegen er leider bei uns allzuwenig gebraucht wird.

Leid sollte mir es thun, Lieber, wenn das einseitige befangene Parteiurtheil, welches diese Schrift von vielen erhalten wird, Ihnen eine unangenehme oder mißmüthige Stunde machen sollte. Widerspruch wird und muß erfolgen, besonders in dem schreibseligen Deutschland, wo mancher jetzt sein leeres Pfund nicht unvergraben halten wird. Aber ich wollte, Sie nähmen jetzt eine gute Zeit lang von allen diesen Urtheilen gar keine Notiz, ließen die Sache gänzlich liegen. Sie haben das Ihrige gesprochen.

Gewiß finden sich eine Menge, die Ihr Werk lobpreisen, sich darüber freuen, wenn gleich nicht anfangs so öffentlich; denn die leichtesten Stimmen erheben sich immer zuerst. Ihr Buch kann seine Frucht nicht verfehlen; es hat uns wieder zu etwas Menschenverstand verholfen.

Mein braver Nachbar, Herr Rath Ackermann, der wahrhaftig einen schätzbaren Antheil an Erkenntniß und Ausbreitung des Wahren nimmt, und sich unermüdet bestrebt, nimmt gleichfalls einen sehr herzlichen und verständigen Antheil an der Erscheinung Ihres Buchs. Er findet überdies den Zeitpunkt, diesem Unwesen und dieser Despotie zu steuern, sehr wohl getroffen, um dem Ausgange jener Prophezeihungen ein Ziel zu setzen.

Was die Sprüche großer Männer anbetrifft, so haben sich die Orakel immer nur in kurzen Sätzen dargethan und der Orakelton gehört zu jener Secte. Uebrigens möchte es diesen Priestern der Pythia doch etwas schwer fallen, ihren Gott für ganz unverwundbar zu halten, noch die allgemeine

Maxime der Moral in dem allergetreuesten Unterthan Sr. Majestät überall herauszufinden. Wie leicht täuscht und hintergeht man doch die deutschen Köpfe durch eine vornehme Charlatanerie!

Nun zu anderm, ob ich Ihnen gleich noch für die schönen Stellen, die Sie aus Leibnitz, Bacon, Swift u. a. ausgezogen und hingestellt haben, besonders danken wollte. Mir sind sie wie Balsam gewesen auf die Dornenritzen, die mir die kleine Schrift der kritischen Weisheit gegeben hatte.

Noch eine physiologische Anmerkung von mir. Wie der Mensch so ganz ist, was er ist! keiner das Eigenthümliche seines Wesens täuschen noch verläugnen kann! Unter den kleinen Piecen, die seither von Kant (oder Cant) erschienen sind, war mir der Brief an Hufeland ein großer Aufschluß seiner Natur. Am meisten fiel mir die beständige Enge und Beklemmung seiner Brust auf, und wie er es nachher durch Anstrengung so weit gebracht, seinen Kopf gänzlich von der Brust zu sondern, und, nach seiner Meinung, frei unter diesen steten Beängstigungen fortzuarbeiten. Kann etwas einen natürlichern Aufschluß über das Dasein dieser Geistes- oder Kopfproducte geben? — Lassen Sie uns froh sein, Lieber, daß bei uns noch Kopf und Brust zusammenhängt!

Jam satis! Ihrer lieben Frau bin ich noch auf tausend kleine Nachrichten und Fragen die Antwort schuldig; denn sie ist so gut, mir zuweilen dergleichen zu ertheilen. Man kann aber nicht alles beantworten; denn wie viel gibt es jetzt der Dinge, über die man sich was sagen wollte, und auch sagen sollte, wenn anders das Sagen zu etwas hälfe. Wie steht es mit Ihrem Horaz? Welch ein Genuß für mich, wenn ich Sie zuweilen ein paar Oden könnte lesen hören! Ich bin mir so ganz allein in dieser Art hier. Das erste Buch meines Lucrez habe ich schon zu Ausgang vorigen Jahrs (glaub' ich) an Goethe geschickt. Er schrieb mir: ich habe es gelesen. Seitdem weiter kein Wort. Ist der Uebersetzer oder Lucrez schuld? oder beide? Ich bat um besserndes Urtheil. Nun bin ich im fünften Buche an dem Baue der Welt; der wird mir aber etwas saurer. Ueberhaupt muß ich eben immer an der Manier etwas ändern und vom Gebundenen zum Freiern übergehn; denn es ist eben nicht zu läugnen, hier ist öfter widerstrebender Stoff, für die Dichtkunst sowohl als die einzelnen Verse. Ich hätte die Aeneis noch einmal so leicht übersetzt. Sagen Sie mir, haben wir denn gar keine Uebersetzung vom Hesiod? In diesen Alten bin ich verliebt. Könnten denn unsere hoch und ganz griechischen Jünglinge nicht einmal so ein Stück Arbeit vornehmen? Ich traue mich nicht ans Griechische; es ist aber leichter in unsere Sprache zu bringen als in das Lateinische.

Mein Freund August in Freiberg schreibt mir nicht, und ich habe fast die böse Vermuthung, daß mein Brief an ihn wieder verloren gegangen sei; denn ich antwortete ihm sogleich auf den letzten. Lassen Sie ihm doch dies wissen, wenn Sie mögen; und grüßen Sie ihn herzlichst von mir. Er ist mir immer da.

Den Postmeister in Saalfeld werde ich nun verklagen. Er hat mir ein Packet mit Geld über drei Wochen zurückgehalten, und noch habe ich nicht Nachricht, ob es angekommen sei, ob er gleich den Laufzettel attestirt. Das sind Schelmen und Spitzbuben!

Leben Sie wohl, Guter! Ihr und der Ihrigen Andenken wird immer alle widrigen Eindrücke aus meiner Seele vertilgen.

---

## 106.

Ilmenau, den 23. Mai 1799.

Sie haben mich durch Ihr letztes Briefchen [1] recht reich gemacht, Lieber! Ich würde es für Goldstücke nicht vertauschen. Ihre Gesinnungen sind es, die dem Leben einigen Werth geben. Wie geringer wird täglich alles übrige! So ists ja auch mit aller leeren Speculation! Was helfen Geist und Worte, wenn man sie, wie Sie sagen, nicht zum Eigenthum seines Gemüths machen kann! Philosophie sollte, wie Tugend, Kraft sein, Kraft in Erkenntniß, wie diese im Willen. Aber die leeren Wortzergliederungen schwächen Herz und Magen, und bilden und lassen dem Menschen nichts. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Was für armselige, eitle, leere, wurmstichige Früchte hat uns dieser Fichte z. B. seither gegeben! Ich wünsche Ihnen zu Ihrem dickern Ende nur auch Geduld, Gesundheit und Glück. Lassen Sie sich nur das Gebelfer dieser armen Lohnlakaien in nichts abschrecken, und keine trübe Stunde machen. Ich wünschte, unsere Bienen lieferten nicht nur Wachs für die Ohren, sondern auch Honig für den Mund.

Unser Jean Paul war bei mir, und ist nach Hildburghausen gewandert, von wannen er, wie er hofft, nächsten Sonnabend wieder zurückkehren und noch ein paar Tage bei mir zubringen wird. Er hat mir Ihre herzlichen Grüße gebracht, und in der That konnten Sie solche in keinen herzlichern Mund legen als in den seinigen, der Ihnen mit Leib und Seele zugethan ist. Sie können glauben, daß er mir dadurch noch näher ist und daß ich ihn gleichsam als einen Theil meiner Selbst betrachte, nur einen gefälligern, da er Ihnen gefälliger sein kann. Er liebt oder duldet Weimar bloß Ihrethalben und versicherte mich, daß er nicht eine Stunde da bleiben würde, wenn Sie nicht da wären. Sonst hat er mir manches in seinem eigenen Charakter der Wahrheit und Herzlichkeit erzählt; denn nichts wird eigentlich durch ihn verfänglich noch schlimm.

Wann wird sich endlich dieser Wind drehn, daß er uns besseres Wetter herbeitreibt! Ich bin dieses langen Winters, der noch im Sommer fortdauert,

---

[1] Vom 6., in Knebels Nachlaß Nr. 25.

müde. Schon hat er mir den zweiten Bruder genommen: denn mein ältester Bruder in Baireuth ist zu Anfang dieses Monats an einer complicirten Krankheit gestorben. Sterben ist menschlich; wir fühlen aber immer die Lücke an uns selbst, und unsere Seele leidet unter dem Begriffe, daß so lange und mannichfaltige Lebensverhältnisse so kurz abbrechen sollen. Er hat viel Liebe für mich gehabt, und die Seinigen werden durch ihren Werth sein Andenken erhalten.

Auch mich macht dieser unentschlossene Himmel ziemlich dumpf, und läßt wenig Begeisterung in mich überkommen. Ich sitze wie ein verduckter Knabe und spiele mit fremdem Werkzeug. Lassen Sie mir, Lieber, meine mich erhaltende Trägheit! sie ist nicht Faulheit, noch weniger Liederlichkeit, sie ist — Genuß des Daseins. Wohin soll ich mich wenden, daß es mir besser werde? Jeder hat sein Schicksal. Das meinige hat mich zu mehr aufgereizt, als es mir gehalten hat. Ich darf nicht unglücklich werden; das ist Gesetz der Selbsterhaltung. Woher soll ich es ersetzen, wenn ich mich selbst erschöpfe? Und das könnte doch leicht der Fall sein. Ich brauche gewissermaßen mehr als andere. Was kommen kann, wird kommen; doch komme es von selbst. Ich halte mein Gemüth täglich offen, und den Herd meines Herzens, so viel ich kann, rein. Dies ist auch alles, was ich kann.

Uebrigens denke ich an Aurora, und wünsche auch ihr gelegentlich ein Opfer zu bringen; nur ist sie bis jetzt hier noch so unfreundlich.

Möchten Sie mir, Lieber, gelegentlich die folgenden Theile des Attischen Museums von Wieland schicken, außer dem ersten, den ich bereits besitze, wenn Sie solche eben nicht brauchen. Sie sind Ihnen bei mir sicher. Auch bitte ich, nur auf sehr kurze Zeit, um Vossens Uebersetzungen aus dem Virgil, was Sie davon haben möchten. Alles gelegentlich.[1] —

---

## 107.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. Juni 1799.

Für Ihre gestern erhaltenen lieben Zeilen sage ich herzlichen Dank. So wenig ihrer immer sein mögen, so machen Sie mich doch zufrieden und vergnügt. Ich schicke Ihnen dafür meine Stunden, die ich gerne bald bei Ihnen wünsche, da Sie immer so nachsichtig und freundlich gegen meine kleinen Producte sind.[2] Doch wünsche ich, daß sie der gute Herder etwas strenger prüfen

---

[1] Herders Erwiederung vom 3. Juni steht in Knebels Nachlaß Nr. 26.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß I, 19 ff. Schon am 10. hatte er einen „kleinen Beitrag zur Aurora“ versprochen.

möge, wenn sich etwa noch Härte im Gedanken und Ausdruck finden sollte; denn ich wünsche, daß er sie künftig in seine Aurora aufnehme.

Ueber die Anzeige der Metakritik im Mercur habe ich mich ungemein erfreut. Ich hoffe, daß die Fortsetzung dieser Anzeige dem Anfange nicht schaden oder entgegen sein soll. Das Ausbleiben des Attischen Museums schadet mir für jetzt nicht. Ich habe zu lesen hinlänglich und genug. Das Geschenk aber, das mir Herr Wieland durch Sie oder durch Herrn Böttiger davon zudenkt, dürfte ich schwerlich annehmen. Herr Wieland hat die deutsche Unhöflichkeit gehabt, mir auf das Geschenk, das ich ihm mit meinem Properz machte, nicht mit einer Zeile zu antworten. Mein Brief, den ich beilegte, war zwar, so viel ich mich erinnere, nicht schmeichelnd noch zierlich, aber mit alter Herzlichkeit und Zutrauen geschrieben. Ich freute mich, gleichsam körperlich durch ein Buch bei ihm zu sein, da ich mich so oft im Geiste bei ihm befände. Nimmt das Herr Wieland etwa gar für Autorstolz — nun, so nehme er es! Demungeachtet war er mir eine Antwort schuldig. Es ist gewiß nicht ein Land in der Welt außer Deutschland, wo sich ein rechtlicher Mann von dergleichen Schuldigkeit glaubt dispensiren zu dürfen. Aber, ich bitte Sie, lassen Sie sich hievon nichts merken! Ich sehne mich nach gar keinem Lobe von Wieland; es würde mir sogar jetzt fatal sein. Höflichkeit nur hatte ich zu erwarten, oder alle Achtung hört auf, wenn wir auch hundert Bände voll Attischer Eleganzen geschrieben hätten. Wenden Sie also das Geschenk des Buches ab! Für meine Empfindlichkeit ist schon gesorgt; ich weiß schon lange, unter welchen Menschen und wo ich lebe. —

Wie viel tiefer ist unsers Herderes Ehre und Ruhm in unsern Herzen gegründet, und wie sehr verachtet er die kleine Talent- und Geistesdespotie! Bei Dohms Unterhaltungen hätte ich mich wohl gegenwärtig gewünscht, ob ich gleich nicht glaube, daß auch er in diesem Wirrwarr der Dinge klar sehn kann. Gerning ist heute ausgeblieben; doch ist Fritsch mit Scherer angekommen und bei mir gewesen. Es scheint, daß letzterer einen kleinen Herzenszug hier hat.

Wann werde ich Sie beide einmal wieder sehn! Ich sehne mich oft sehr danach. Leben Sie wohl, und nehmen Sie meinen Brief nur für ein Pfand, daß ich Ihnen tausend bessere Dinge zu sagen hätte.

---

## 108.

Ilmenau, den 23. Juli 1799.

Lieber, lassen Sie mich wenigstens durch den morgen abgehenden Boten Ihnen ein gutes Wort sagen! Es ist ein Bedürfniß meiner Seele.

Was machen Sie, Guter, Einziger, Vortrefflicher? Meine Seele ist immer um Sie, und wünscht oft so sehnlich aus Ihrem reichen lebendigen Quell zu schöpfen.

Ich schicke Ihnen hier wiederum zum Zeichen meines Lebens und Andenkens eine Elegie. Sagen Sie mir ein strenges Wort darüber, und ändern oder bezeichnen mir wenigstens die Stellen und Ausdrücke, die Ihnen minder gefällig sein sollten. Ich habe lieblichere Gegenstände in der Brust, aber der fortdauernde kalte Sommer läßt mich nicht ganz glücklich werden. Es will nichts recht reifen.

Der Herzog war auf einige Stunden bei uns. Er war äußerst liebreich und freundlich, als ich ihn besuchte. Daß die beiden Einsiedels hieherziehen, wissen Sie wohl. Es ist mir sehr angenehm; ich wollte nur, sie wären etwas poetischer. Die Frau [1] soll und muß auch hieherkommen.

Adieu, Bester! Verzeihen Sie mir heute meinen schnellen Brief — und erneuern Sie immer mein Glück nur durch ein paar Zeilen von Ihnen. Grüßen Sie die liebe, gute, geistreiche, vieltragende Frau! Ich danke herzlich für die beiden Briefchen und für das dicke Packet. Sie soll nur recht gesund werden. Grüßen Sie alle Ihre Lieben! —

---

## 109.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. August 1799.

Meine Frau ist diesen Nachmittag hier angekommen, und kann mir nicht genug sagen, wie wohl und gütig sie von Ihnen und den Ihrigen ist aufgenommen worden. Ich danke Ihnen nebst ihr für diese herzliche gute Aufnahme. Auch dem Entfernten theilt sich diese Herzlichkeit mit. Ich war ihr bis gegen Stadt Ilm entgegen geritten, fand sie aber noch eine gute Strecke vor der Stadt, welches mich sehr freute. Die Disposition meiner Frau scheint besser zu sein als jemals. Auch dies trägt unendlich zu meinem Glücke bei. Gott, wo soll man das Glück auf der Erde suchen, wenn man es nicht zu Hause findet! Wie viel ich hierinnen Ihnen und unserm guten Herder schuldig bin, sagt mir mein Herz.

Sie haben einen prophetischen Geist; denn das Wetter hätte unsere vorgehabte Fußreise morgen nicht zur angenehmsten gemacht. Aber sehn müssen wir uns diesen Herbst noch, dies ist durchaus nothwendig. Gewiß haben wir noch schöne Tage.

Mein kleiner Bengel kommt mir etwas roher vor. Vielleicht ist er es schon gewesen; doch ist er sehr vergnügt, und wollte nicht aus dem Wagen. Nur unterwegs nahm ich ihn aufs Pferd, das ihm wohl gefiel.

---

[1] Des Bergrath Einsiedel.

Gute Nacht für heute, Sie Lieben! Ein mehreres für ein andermal. Der Himmel behüte Sie und gebe Ihnen heitere Stunden!

Hier hat es heute ziemlich geregnet und regnet fort. Hoffentlich ist nun der Regen bei Ihnen auch angelangt.

Sobald Böttiger kommt, so ersuchen Sie ihn doch, daß er Ihrem Manne das letzte Stück der Decade verschafft, worin Schillers Trauerwerke recensirt sind. Es ist doch gut zu wissen, was unbestochene Ausländer von diesen Meisterwerken denken, die jetzt, nach unserer Laffen Geschrei, eine ganz neue große Epoche der Poesie machen. Ich habe mich zuweilen über die gemeinen Platitüden so geschämt, daß ich roth worden bin. Das sind die Geheimnisse unserer hohen Musen!

---

## 110.

Ilmenau, den 24. September 1799.

Obgleich Ihr gänzliches Schweigen mich etwas furchtsam machen sollte, so schicke ich Ihnen doch aufs neue einige Zeilen von mir zu, in der Hoffnung, daß Sie solche gefällig aufnehmen werden, da ich bei allem, was ich thue oder unternehme, fast gänzlich nur an Sie denke, Lieber, Theurer, Verehrungswerther! Was kann mich ermuntern und belohnen als Ihre Güte und Freundschaft, die mich so oft zu erwecken gesucht hat?

Sagen Sie der lieben trefflichen Frau auch das Herzlichste von mir, so wie allen Ihren Lieben, wovon Sie nun der älteste in den ehrwürdigen Stand eines Großpapas versetzt hat. Sagen Sie ihm und seiner Frau auch viel Gutes von mir. August hat mir kürzlich nur sehr flüchtig geschrieben. Wilhelm ist ja bei Ihnen? Grüßen Sie den lieben Menschen. Wie glücklich sind Sie in Ihren guten Kindern!

Ich weiß von mir nichts zu sagen, als daß uns das ungewöhnliche Wetter (das uns wahrscheinlich von den gewaltigen Erdstößen über Lima und Peru zukommt) auch ziemlich drückt. Die Einsiedels befinden sich wohl, und leben nach ihrer Art gut. Wir sind, wie Sie wohl denken können, öfter zusammen. Ich übersetze das Gedicht des Arabers Tograi, das mir der älteste geliehen. —

---

## 111.

Ilmenau, den 28. October 1799.

Nur ein paar Worte, Lieber. Mein Dank für Ihren lieben Besuch [1] kommt spät, aber nichts desto minder herzlich. Sie haben viel Gutes dadurch in und um mich gestiftet; denn alles beträgt sich seitdem besser und vernünftiger, gleichsam als wenn der Genius der Vernunft nur noch gefehlt hätte, um

---

[1] Vgl. B. I, 259 f.

seinen Ausspruch zu ertheilen. Wir verehren Sie alle innigst, und was Sie meinem Herzen sind, kann ihm selbst nur Ihre Gegenwart sagen. Ach, nur in dem Menschen hat der Mensch seinen schönsten Himmel!

Goethe hat mir den Schillerschen Musenalmanach geschickt und zugleich um Entschuldigung gebeten, erstlich daß er die Elegie [1] von mir ohne meine Erlaubniß habe hineindrucken lassen, und zweitens, daß er Veränderungen darin angebracht habe. Was die letzten betrifft, so erbitte ich mir darüber Ihre strenge Meinung. Wir hören so verschieden in unserer deutschen poetischen Welt, fast wie in der politischen. Mein Gerning streichelt mir meinen Properz die Kreuz und die Quer, und bürdet mir sein Ohr auf. Ich finde zuweilen etwas gemein oder prosaisch, was andere nicht so finden, und so geht es andern hinwiederum mit den meinigen.

Das Gedicht die Schwestern von Lesbos [2] hab' ich bewundert. Es scheint gleichsam unter Griechischem Himmel geboren, so rein, so neu, so glänzend an Farben, voll innerer Fülle. Ich höre die Dichterin wird — Hofdame! Diesen Kranz hätte ich ihr eben nicht gewünscht. Hoffentlich wird sie ihn nur eine kurze Zeit tragen.

Uebrigens lebt unsere kleine Welt hier ganz wohl, geht fleißig spazieren, und sieht leidlich gesund aus. Das ist das Beste, was man vom Leben davon trägt. Einsiedel [3] war hier, und hat sich die etlichen Tage wohlgefallen; auch mir war seine Wiederansicht sehr erfreulich.

Ich lese in Ihrem La Place Système du monde, und dann habe ich meinen Shaftesbury wieder in die Hand genommen, in dem ich viel Altneues oder vielmehr Neualtes finde.

Was macht die liebe Frau, von der ich kein Wort höre? Auch sie wiederzusehn bin ich sehr verlangend. In meinem Hause geht es jetzt recht gut, und mein kleiner Bursche ist sehr munter und wacker.

Grüßen Sie Richtern, und leben Sie wohl, Bester! Ich umarme Sie aus voller Seele und wünsche Sie immer hieher! [4]

---

## 112.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1799.

Wie gern begleit' ich den Brief, den mir der hiesige Geschworene, Herr Schreiber, für unsern August zuschickt, mit ein paar Worten an Sie, vortreff-

---

[1] Die Stunden.

[2] Im Schillerschen Musenalmanach.

[3] Der Oberhofmeister der Herzogin Mutter.

[4] Herders Antwort steht in Knebels Nachlaß Nr. 30 mit irrigem Datum.

liche Frau! Zwar hat mich eine nun über anderthalb Wochen dauernde Unpäßlichkeit nebst dem körperlichen auch eines großen Theils meines geistigen Vermögens beraubt, aber die Worte der Freundschaft, die nicht ihren Weg aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen nehmen, haben sich noch immer ihre Quelle rein und offen erhalten. Es ist hier fast eine allgemeine Seuche, die in einem allgemeinen Rheumatismus des Körpers besteht, die auch meine Frau befiel und jetzt auch meinen Kleinen aufs Bette wirft. Mich hat sie besonders in Affection genommen, und bei der zugigten Lage des Quartiers ist es kein Wunder. Indeß seien Sie unbesorgt; denn das Uebel hat schon seine stärkste Kraft verloren.

Für Herders zu Anfang dieses Monats erhaltenen Brief danken Sie dem treuen guten Manne aufs beste. Ich sympathisire gänzlich mit ihm, und will den Untergang der Seelenfeßler und Wortsteller. Jena ist mir mit ihm ein wahres mare mortuum, das durch seinen mephitischen Hauch jeden dephlogisticirten Athemzug erstickt.

Ueber den Hyperboreischen Freund hab' ich mich sehr gefreut. Endlich ist auch das Schlegelsche große responsum über den ersten Theil des Lucrez erfolgt, das aber etwas armselig ausgefallen ist.[1] Die vortrefflichen Correcturen habe ich noch nicht nachgesehen, das übrige ist erbärmlich, aber in einem hohen, weit übersehenden, mitleidig belehrenden Ton. Ich habe meine Dankbarkeit in einem kleinen Bogen dagegen ausfließen lassen, der ich nicht weiß, wie er wird aufgenommen worden sein.

Grüßen Sie Jean Paul und sagen Sie ihm, daß ich das neulich Ueberschickte durch Herrn von Fritsch erhalten habe, wofür ich ihm danke.

Ich hätte Ihnen so gern etwas von mir morgen zu meinem Geburtstage geschickt, um Ihnen einen heitern Eindruck von mir zu geben. Aber seit drei Wochen bin ich zu nichts gestimmt gewesen. Mein Arabisches Kamel habe ich an Böttiger geschickt, zum Einrücken in den Mercur.

Was sagen Sie zu Bonaparte? Ich hoffe Gutes von ihm. Aber was sagen Sie zu den andern Kerls, den Barras und Moulins, die ihn an die Spitze einer Partei stellen wollten, die alle gutgesinnten Menschen zu Grunde drücken sollte? Hat man eine Nation gesehn, wie die Französische, wo die Scelerats immer auf Scelerats seit 10 Jahren in der Regierung gefolgt sind!

Unsere Freunde hier befinden sich ganz wohl. Die Einsiedels besuchen mich zuweilen; unser leichter Spondeenritter fast täglich, doch ist es mir lieb. —

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Ob sie gleich selbst nicht wohl ist, so wartet sie doch Mann und Kind recht fleißig. Sie fürchtet, letztes möchte die Pocken bekommen. Haben Sie etwa Büchelchen von den ersten Jahren Ihrer Kinder, worin Erzählungen stehen, so läßt sie Sie darum bitten. Ihr Kind will immer erzählt haben.

---

[1] Goethe hatte den Anfang von Knebels Uebersetzung A. W. Schlegel mitgetheilt.

Hier ist seit ein paar Tagen heitere Luft und ein schöner Morgenstern, den ich fleißig sehe, weil ich wenig schlafen kann.[1] —

---

## 113.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1799.

Hier erhalten Sie Ihren zierlichen, niedlichen, durch Herders treffliches Gedicht und Richters Sonnenpredigt wahrlich nicht überflüssigen d. h. leeren Kalender[2] zurück mit vielem Danke. Die überflüssige Vorrede des Herrn Fr. H. Jacobi habe ich auch als solche behandelt, und mich nicht sehr Raths daraus erholt. Auch schicke ich Ihnen dessen Brief an Fichte wieder. Es will ihn niemand hier ganz lesen, und ich kann es wahrlich auch nicht.

Dafür hat mir Böttiger Fischers Reise nach Spanien geschickt, die mich sehr ergötzt. Hoffentlich haben Sie solche auch gelesen. Sie ist sehr hübsch geschrieben. Wenn wir uns je expatrisiren, so wollen wir nach Spanien gehn; da gefällt es mir noch am besten.

A propos, da Herder öfter den Portugiesischen Gesandten[3] sieht, der zuweilen in Weimar ist, könnte er nicht eine Connexion durch ihn in Spanien für unsern August erforschen? Das ist nur so ein Einfall, aber die Deutschen machen in Spanien Glück, und es sind viele Deutsche da. An die Francèses habe ich keinen Glauben mehr.

Was sagen Sie zu dem Act Pauls I. gegen seinen erstgeborenen Sohn! Erinnern Sie sich des feinen und herzlichen Lobes, das diesem Pallas in seinen neuesten Reisen gibt? Dies ließ mich noch für Rußland hoffen. Das ist nun der Mann, der alles in der alten Ordnung und in statū quo will! Was sagt die Herzogin zu ihrer Nièce! Wahrlich die Verwandtschaft mit den Bulgaren ist nicht gut! Was kann das noch mit der Zeit geben! —

Erlauben Sie noch, daß ich einstweilen schon einen Wegweiser in das nächste Jahrhundert vorausschicke. Ich wünsche, daß Sie von dem Tempel des Verdienstes, den Sie erreicht haben, nun auf das Meer des Segens überfahren mögen, und an der Küste des langen Lebens und der Gesundheit halten. Unsern Freund Richter weisen Sie rechts herunter zum Tempel der Liebe, damit er nicht auf die Sandbank der Hagestolzen gerathe. —

Und nun leben Sie sämmtlich wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen

---

[1] Herders Brief vom 30. November und Knebels Antwort vom 7. December stehen in Knebels Nachlaß.

[2] Vgl. B. I, 262.

[3] Aranjo. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206. 212.

recht angelegentlich. Sie ist seit Herders Hiersein gar wacker und brav. Hier fahren wir jetzt fleißig Schrittschuhe.[1]

---

## 114.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Januar 1800.

Ich kann den schönen Neujahrstag, der eine neue Zahl auf hundert Jahre perennirend macht, nicht hingehn lassen, ohne Ihnen was herzliches Gutes zu sagen. Wünschen kann ich nichts; denn das Wünschen gehört ja unter die Thorheiten; aber empfinden kann ich, und ich empfinde heute mehr noch das Glück und den Werth Ihrer Freundschaft. Möge es der Himmel immer vollkommener werden lassen! —

Mit unserm Herder habe ich ein paar holde Abende am dritten Ort, d. h. in seinem Spinoza zugebracht. Warum ist mir das Glück nicht vergönnt, daß ich wenigstens zuweilen persönlich in solchen Unterhaltungen ein paar Stunden mit ihm zubringen kann! Mich däucht, dergleichen Gegenstände sind gerade nur zum Reden, so wie er sie auch geschrieben hat. Es betrifft die zartesten Spitzen des menschlichen Gefühls und der menschlichen Betrachtung, wobei manches so schnell entsteht und so schnell wieder vergangen ist. Sagen Sie dem trefflichen, guten Manne auch das Herzlichste, Dankbarste für seine so feinen, so herzlich geschriebenen Unterredungen.

Eine Sache, worauf ich mich gewiß im Laufe dieses Jahres freue, ist unseres Richters Titan; der soll uns wie heute die Sonne aufgehn, der ich auch diesen Morgen ein Stoßgebetlein zugerufen habe, das ich Ihnen, als ein Winterblümchen, hier beilege.

Ganz anders werden, wie ich höre, die Werke der Musen in Weimar betrieben. Da sind ja Opern, Vorlesungen u. dgl. Ich kann nicht sagen, daß ich bei meiner armen Natur sonderlich eifersüchtig darauf wäre. So sehr habe ich erfahren, daß man nur das hat, was man sich selbst geben kann. —

Unser Gerning hat das Ansehen eines Winterapoll. Der arme Mensch braucht lauere Lüfte, aber nur Lüfte. Hauchen Sie ihn zuweilen an! Es wird ihm sehr wohlthätig sein. Man wundert sich hier über seine Engheit in Betracht aller Ausgaben.

Mit den Einsiedels habe ich manche vernünftige Stunde. Es sind gute Menschen, und so lange die Vernunft nicht Exceß wird, welches bei dem jüngern weniger der Fall ist, ungemein menschlich, behaglich. Ich lerne von dem ältern noch viel.

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur I, 184 ff., wo sie ein Jahr zu spät gesetzt ist.

Ein entfernter Freund hat meine Verse, die ich ihm zuschickte[1], für gut gefunden, abdrucken zu lassen. Ich schicke Ihnen auch da ein paar Exemplare davon, nur damit Sie etwas von mir haben.[2]

---

## 115.
### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Januar 1800.

Wenn es mir recht ahnet, so ist heute Ihr Geburtstag, den wir mit herzlicher Empfindung feiern. Gleich dem Gedächtnißtage einer Heiligen hat ihn auch Ihre Geburt in ein Winterfest verlegt, um dem starrenden Winter einen erwärmenden Glanz zu geben. Leben Sie noch lange glücklich, zur Freude der Ihrigen und aller Guten, die Sie schätzen.

Nur die ungewisse Communication zwischen hier und Weimar verbot mir bisher zu schreiben. Und auch dieses geht mit einer Husarenpatrouille ab, mit der ich Ihnen denn zu Ihrer Geburtstagsfreude heute sagen kann, daß ich von unverdächtigem Orte viel Gutes von Ihrem Adelbert aus Baireuth gehört habe. Man ist außerordentlich da mit ihm zufrieden. —

Was macht der gute Herder? Ich denke jede Stunde gewiß einmal an ihn. Er ist mir mein wahrer Polarstern, wenn ich nach Norden sehe. Ich schreibe oder kritzle zuweilen etwas Prosaisches, und denke dabei nur an ihn. Aber die holde Göttin der gefälligen Beredtsamkeit hat nicht so über dem 30. November geschwebt wie über dem 25. August und dem 23. Januar. Bei meiner Geburt sind ein paar Gestirne im Streite gewesen.

Wann wird der neue Titan erscheinen? Schicken Sie mir doch sogleich ein Exemplar, sobald Sie es habhaft werden können. Grüßen Sie den guten, heitern Richter. Auch uns steht der Himmel zuweilen offen, aber nicht so treu und beständig wie ihm.

Von Weimar erzählt man ja Wunderdinge, wie alles in Glückseligkeit und Freuden da lebt. Alle, sogar, wie man glauben sollte, etwas ältliche Damen, fahren unaufhörlich fort, sich in Komödienspielen und Recitationen derselben mühsamst zu üben, welches denn große Anlagen und Früchte für die Zukunft verspricht. Ich lobe mir etwas noch das stille Glück, wobei und wovon man nicht viel declamirt. —

A propos! Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbst betrogenen Eckardtshaußen[3] einigen ächten Gehalt beilegen werden! Ich kenne

---

[1] Die Wege des Lebens (Nachlaß I, 27 ff.).

[2] Herders Gattin erwiederte am 3. (Knebels Nachlaß Nr. 10.)

[3] Vgl. meine Schrift Schiller und Goethe S. 211.

ihn zu gut. Eine verirrte Neigung zu Taschenspielerkünsten hatte ihn, wie er mir selbst zeigte und gestand, von Jugend auf getrieben. Sein übrigens zartes Gemüth und ein eigenes Talent zu diesen Dingen, auf die er großes Geld wandte, konnte sich jedoch dabei nicht gänzlich beruhigen, und so stieg er von Verirrungen zu Verirrungen, und suchte der Plattheit eine geistige Höhe zu geben. Er ist ein armer Nachahmer der Schöpferischen Zauberwerke, aber kein grober Betrüger, wie dieser.[1]

---

## 116.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 1800.

Welch angenehme Erscheinungen sind uns jeder Zeit Ihre Briefe! Es scheint, sie gehören mit zu unserm Leben. Der Frühlingsodem zeigt dies Jahr früher seine Schwingen und hat mir vorerst den Schnupfen gebracht, den ich auch als seine Gabe annehme. Die gelindere wärmere Luft ist in der That meiner Seele die Seele. Wir sind moralisch noch so vom Nord angeblasen, daß wir beinahe alles gefühlvolle Gute noch aus den unmittelbaren Händen der Natur erwarten müssen.

Daß Sie von Mahomet nicht sehr erbaut waren, kann ich mir fast denken. Goethe scheint es selbst nicht überall zu erwarten, und meint, er habe doch jedem sein Theil gehörig gesagt, woraus er sich was nehmen könne. Ich bin auf diese Vorstellung nicht eifersüchtig gewesen. Ich bin der bloßen Verstandesspiele, die nichts zu unserm Heil noch Vergnügen beitragen können, völlig satt. Wir haben das große Schauspiel der Französischen Revolution nun seit zehn Jahren gehabt. Alle Kräfte der Menschheit und des Geistes kamen da in Bewegung. Und was ist es nun am Ende? Daß ein Mann mit erhabener Seele, der es redlich meint, dasteht, wie Bonaparte, und sich wie ein armer Sünder fühlt, nirgends mehr zu helfen weiß. Das ist der Verstand, das Talent ohne Charakter! Des Teufels Abbiß! Der Geist des Menschen geht wahrlich, wie es die Alten schon sagten, von seiner Brust aus. Sonst gibt es keinen, wenigstens keinen rechten. Ich lasse den Menschen ihren Irrwahn, an dem sie sich ergötzen mögen, aber der sie von Ewigkeit zu Ewigkeit von Unglück in Unglück führt!

Daß ich fünf Tage früher Ihren Geburtstag feierte, werden Sie mir nicht übel nehmen. Ich wußte nicht, daß er mit meinem Namenstage zusammenfiele, und daß wir uns so nahe verwandt wären. Möge er Ihren Freunden zum Trost noch oft wiederkommen!

---

[1] Herders Gattin erwiederte am 31. (in Knebels Nachlaß Nr. 11.)

Von Kunstwerken werden wir sonst hier nicht viel gewahr. Herr Gerning zeigt uns zuweilen etwas, aber nur gleichsam aus der Ferne; er wird dadurch um keines ärmer. Sonderlich haben mich ein paar Abende die poetischen und malerischen Scherze von Rossi, Italiänische, ergötzt. Mit aller unserer Kunstsprecherei und erhabenem Talent der Dichtkunst haben wir doch gar nichts dem Aehnliches, und werden es lange, lange noch nicht haben. Wie zuweilen Musik mit der Dichtkunst, so verschwisterte sich hier Malerei mit der Dichtkunst, und brachte was höchst Liebliches hervor. Ich habe an dem wahren anakreontischen Wesen noch immer meine Freude, und werde sie erhalten, so lange als Anakreon selbst; drum setze ich Ihnen ein paar der Dingerchen her, die ich gestern Abend bei etwas Kopfweh übersetzte.

Noch muß ich doch auch der Gedichte der Mnioch gedenken, die ich im letzten Stücke des vorjährigen Mercur fand, und von denen ich das an ein Marienbild so zart finde als irgend eines von Balde.

Meinem Kamel haben sie große Eselslasten von Druckfehlern aufgeladen. Nun genug! Leben Sie wohl, und grüßen Sie den trefflichen Mann und Freund, und alle die Lieben! Meine Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst. Sie ist recht wacker und mütterlich.

Die Einsiedels waren vorgestern bei mir. Sie sind recht verständig und brav; nur wünscht' ich, daß sie zur Dauer etwas mehr von der ordinären Masse ins Leben spönnen, die man in Deutschland etwas gröber nöthig hat. Gerning fliegt nächstens wieder zu Ihnen.

---

## 117.

### An Herders Gattin.

(Ilmenau, im Februar 1800.)

Jeder gute Morgen bringt mich zu meinen Freunden zurück, und gewiß zu Ihnen am nächsten. Wir haben seitdem viele schöne Morgen gehabt, sonderlich für mich, da mir die Sonne jetzt über dem Ehrenberg aufsteigt. Auch sind die Abende schön, an denen ich Ihre Zeilen erhalte, wie der gestrige. Sie sind Bedürfnisse meines Herzens.

Die Verlobungsgeschichte von unserm Richter hat sich freilich schon etwas verplaudert, wie denn dergleichen Sachen nicht lange geheim bleiben. Aber Gerning, dem ich es ernstlich empfohlen, will nichts davon sagen, und für die andern ist das gleichgültig.

Daß Sie und Herder nicht wohl sind, ist mir gar nicht lieb; doch müssen wir uns schon zusammen über die rauhen Folgen des Winters beruhigen. Ich lebte seit einiger Zeit in einem besondern Zustand, wobei ich zuweilen die Möglichkeit eines Schlagflusses fürchtete. Ich brauchte Fußbäder und suchte

mich, wenn ich konnte, etwas zu zerstreuen. Jetzt geht es schon besser, und die aufsteigende Sonne ist der beste Arzt meiner ganzen Natur.

Daß der Arzt Starke andere Winde in seine Segel blasen läßt, ist ihm nicht zu verdenken. Diese Weisen leben ja nur der Eitelkeit und dem Gelde. Man sagt und liest gewaltige Scandale von diesen Jenischen Professoren. Wie haben sich nicht daselbst die Philosophie, die Aesthetik und nun auch die Medicin prostituirt! Gestehen diese Herren nicht damit, daß sie, außer ihrer trefflichen Wissenschaft, noch eine andere Zuchtmeisterin brauchen, anders als sie Kant in seinen Facultäten vorschlägt?

Für die übersendete Gelehrtenwelt und Archimetrie[1] danke ich sehr. Ich weiß nicht ganz, was ich aus dem Büchlein machen soll, ob ich gleich viel Gescheidtes darin antreffe. Der Ton ist mir doch etwas zu gespannt, zu gesucht. Ich denke, daß noch etwas herauskommen soll, das sich wirklich erhebt. Wir bedürfen es. —

Ich bin täglich an meinem Lucrez, und werde nun das fünfte Buch auch bald geendigt haben; dann schreibe ich es ab und überschicke es an Herder. Er muß mir behülflich sein, und dies Abenteuer — denn wirklich ist es dies — mir bestehn helfen. Kommen Sie einstweilen meiner Bitte bei ihm zuvor! Wie freue ich mich auf seine Frühjahrserscheinungen, und auf den Titan des guten Richter!

Unser Gerning wird wahrscheinlich erst im März nach Weimar kommen. Sein hiesiger Aufenthalt wird ihm nicht geschadet haben, und hat ihm vielleicht etwas mehr Consistenz gegeben. Die leichten poetischen Eigenschaften kommen hier nicht sonderlich in Anschlag; man muß doch etwas aus sich selbst holen können, um zu existiren. Er hat die Oberflächlichkeit gleichsam als Talent gebraucht, wie die Schlegels die Insolenz. —

---

## 118.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. März 1800.

Ich kann den Boten morgen nicht wohl nach Weimar gehn lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Sie mitzugeben.

Was machen Sie? Ich höre so gar nichts. Hat Sie der Schnee ganz mit seinen weißen Flügeln bedeckt? Man sagt, er sei in Weimar tiefer wie hier. Eine Menge Lerchen bracht' er uns von dorther zurück, die sich schon verflogen hatten, und nun bei uns Schutz suchten. Die Kinder fingen sie hier mit den Händen. Das wird wieder ein langsames Frühjahr werden! Sonst

[1] Vgl. B. I, 267.

geht es ganz lustig bei uns. Am Fastnachtsabende haben wir getanzt und gespielt bis an den andern Morgen, und recht unter den Rath die Thorheit gemischt; denn es geschah auf dem Rathhaus. Schlitten gefahren wird auch fleißig, und ein Trupp Komödianten ist auch hier. So könnten wir ja hier beinahe so gut außer uns leben, wie in den großen und Residenzstädten.

Ihre kleinen Büchelchen schicke ich Ihnen indessen mit dem besten Danke zurück, und auch das von der Gelehrtenwelt. Es sind Blitzstrahlen des Geistes und Verstandes darin; aber ich fürchte so sehr die excentrische Originalität, die bei den Deutschen so gewöhnlich ist, und die doch gemeiniglich mehr erwarten läßt, als sie gibt. Hier läßt mich das ewige Spielen mit Worten etwas an dem feinen Sinn und Tact des Verfassers zweifeln. Ich wünsche sehr, daß ich mich hierin betrüge.

Was macht August? Auch nicht den Schall läßt er von sich hören! Mein Kleiner legt noch einen Pfefferbrief für seinen ungesehenen Freund Rinaldo bei; denn so nennt er diese Kuchen, und liebt dergleichen Correspondenz gar sehr. Leben Sie wohl, und bringen Sie meine tägliche Huldigung unserm Herder!

Nun noch etwas aus der Gelehrtenwelt! Ich freue mich über das Maximum.

Gestern las ich in dem Magasin Encyclopédique, das mir Böttiger zuschickt, etwas über die Kantische Philosophie, das mir für den deutschen Ruhm eben nicht behagte. —

Gerning brachte mir in diesen Tagen die zweite, sehr veränderte Auflage der metaphysischen Ketzereien.[1] Ohne Zweifel kennt sie Herder schon. Es sind gewiß neue und eigene Ansichten der Dinge darin, und viel tief Empfundenes, aber auch viel Incongruitäten. Es scheint, daß uns Deutschen der Sensus communis beim Philosophiren gemeiniglich ausgehe; dieser wird Herders philosophische Schriften von allen andern ewig auszeichnen. Unser metaphysischer Ketzer findet den Gott in der Bewegung; dabei zeigt er auch christlichen Glauben, so daß also die Bewegung einmal ins Fleisch gekommen wäre, um die Sünden der Menschen zu erlösen! Das thut einem deutschen Metaphysiker nichts. So hat unser berühmter Herr Jacobi zwei Philosophien, eine für den Glauben und eine fürs Räsonnement, und das bewundern und erstaunen sie!!

So wars wenigstens mit unsern alten Philosophen nicht. Ich lobe und liebe meinen alten Epicur beinahe mit Lucrezischer Anhänglichkeit, und glaube, daß er in der Hauptsache (nicht immer in physischen Auslegungen) der

---

[1] Ketzereien aus allen Fächern des menschlichen Wissens. Die erste Auflage (in zwei Bänden) war als Taschenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799 erschienen. Herder schickte sie mit den Zeilen in Knebels Nachlaß Nr. 54 (II, 308 f.) zurück.

Wahrheit am nächsten gewesen ist. Er hat wenigstens das richtigste Gefühl von Beziehung der Dinge auf den Menschen gehabt. Einige Verse des beigelegten Anfangs des sechsten Buchs weihe ich Herdern ganz besonders. Sie gehören auch ihm, wie jenem großen Manne.

Haben Sie die Menschlichkeiten der Musenalmanache gelesen? Er hat in vielem Recht. Dennoch habe ich, wegen der Einseitigkeit und Dreistigkeit seines Urtheils, ein kleines Pasquillchen, weil jetzt die Zeit davon ist, an Gerning gegeben, um es in den künftigen Schwäbischen Musenalmanach (den er am übelsten behandelt hat) einrücken zu lassen.

Eben finde ich noch in Ihrem Briefe, daß August auf Ostern kommt, und wir uns dann sehn wollen. Amen! Es geschehe! Vielleicht wird sich dieser Himmel bis dahin bekehren. An Richters Hoffnungen und Freuden nehmen wir herzlichen Antheil. Grüßen Sie den guten Mann. —

---

## 119.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 11. März 1800.

— Für die gütige Besorgung des Papiers danke ich. Man darf nur Sie um etwas bitten, um es recht gefällig zu haben. Den Gebrauch davon will ich attestiren, indem ich unserm Herder den Anfang des sechsten Buchs meines Lucrez auf einen der Bogen schreiben will, wie ich ihn seit ein paar Tagen gemacht. Es hat keine Eile mit dieser Arbeit. Ich betrachte sie vielmehr als mein eigenes Studium und Vergnügen, und habe wenig Lust, sie dem erlauchten Publicum durch Hülfe gedruckter Buchstaben vorzulegen. Solche Schriften gehen überhaupt nicht gut, sagen die Verleger. Romane! Romane! — und in der neuesten Epoche Pasquille!

Wirklich, wer nicht schon auf einen hergebrachten Namen zu bauen hat, hat wenig Ehre unter der neuen Schriftstellerwelt zu erscheinen. Es ist die mauvaiseste Societät, die ich kenne. In der That, Hermanns Enkel sind kein erhabenes Volk. Wie glücklich fühl' ich mich zuweilen, wenigstens noch einen Theil seiner Wälder zu bewohnen, wo ich die Spuren der Kleinheit und des Elends, die überall unser Leben und unsere Sitten bezeichnen, einigermaßen noch vergessen kann. Wenn er uns nur von seinem Himmel etwas mildere Jahreszeiten schicken wollte, so wollten wir ihn gern wie einen heidnischen Apoll verehren und ihm Altäre von Rasen baun.

Wenn wir uns sehn sollen diesen Sommer (denn dieses Frühjahr ist schon wieder zur Hälfte ermordet), so glaube ich, es würde am besten hier geschehn. Sie müssen meine Wälder consecriren helfen, und dazu brauchen wir einige Tage. Hier hat man den großen Vortheil, daß man sich durchaus für

niemand zu geniren braucht. Man lebt wie auf dem Dorfe. Für Wohnung würden wir sorgen, und die Sache würde für beide Theile wohlfeiler sein, da Sie doch auch einen Theil Ihrer kleinen Familie mitnehmen müssen. Luischen müßte kochen helfen, und da würde sich schon ein häusliches Mahl zusammenbringen lassen. An Pfingsten verändern wir unser Quartier, und ziehen hinaus, näher dem Walde nach Stützerbach zu, wo wir ein eigenes Haus, Hof und Garten erhalten, und etwas weitläufiger logirt sind. Vielleicht könnten wir Sie dann zum Theil bei uns aufnehmen; denn zusammen müssen wir sein. Das schöne Manebacher Thal und die Ilm zu unserer Seite würde freundlich über Ihre Ankunft lächeln.

---

## 120.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. März 1800.

— Das Leben engt sich immer mehr zusammen, je weiter es fortfließt, und kann nicht wie der Nil in sieben Mündungen sich ergießen. Oft verlangt es mich, mein Haupt einmal in die Arme der Freundschaft hinzulegen; denn was ist es, daß dieses arme Leben Genuß hat! Ein betrügerischer Lenz ladet ein, die künftigen Armseligkeiten an die vergangenen zu knüpfen. Das ist der Zauber des Lebens, der, wie aller Zauber, zuletzt mit etwas Asche und Sand endet. Aber wozu diese Betrachtungen? Wir sind ein Spiel der Winde. Die Wolke zerreißt, und wir stehen wieder fröhlich da, als wenn es nimmer anders werden könnte.

Dank, daß Sie meinen letzten Brief, mein Fragment vom Lucrez, so wohl aufgenommen haben. Wenn es Herdern nicht zu sehr ennüyirte, so möchte ich ihm alle acht oder vierzehn Tage einen solchen Bogen zuschicken. Aber ich müßte ihn um ein scharfes Urtheil bitten. Das würde mir sehr forthelfen, und mich dem Ende meiner Arbeit nähern. Wir sind in der That arm daran; wenn man nicht mit dem gemeinen Troß fortläuft, der sich wechselseitig zu loben und zu preisen weiß, so haben wir fast kein allgemeines bestimmtes Urtheil zu erwarten. Wie unterscheiden sich hierin die auswärtigen Journale, deren jedes von einem allgemeinen Werke glaubt Rechenschaft geben zu müssen. Wir bereichern uns mit Originalaufsätzen und Originalgedichten — die niemand lesen mag. Genug von dem Elende!

Doch da dieses bei uns nicht ausgehn darf, so erhalten Sie hier noch eine Anzeige von einer Aurora, Deutschlands Töchtern geweiht. Ob Sie sich unter die Zahl der Letztern rechnen mögen, zweifle ich. Zum Glück ist diese Morgenröthe etwas entfernt, und wird uns nie aufgehen. —

Von hier aus kann ich Ihnen weiter gar nichts Neues schreiben. Wir

sind arm, weil uns selbst die Natur arm macht. Der Schnee fängt zwar an etwas zu schmelzen, aber ich habe schon alles Vertrauen auf diesen Sommer verloren, und wir sind zur Eiskruste bestimmt.

Immer im Angesicht des Apolls erfreun sich die Musen;
Ist der Strahlende fern, sind auch die Lieblichen fern.[1] —

---

## 121.

Ilmenau, den 12. Mai 1800.

Die reinen Tage des Himmels sind entflohen, und mit ihnen die Freuden der Freundschaft, die sie begleiteten. Dank, Lieber, für die holde Gegenwart, in holder Begleitung, und zugleich für die letzten Zeilen.[2] Ich wollte das Andenken jener noch an dem Morgen feiern, an dem Sie uns verließen, und suchte deshalb meine lieben Wälder auf; nie waren sie mir schöner erschienen. Ich setzte eine kleine Petrarchische Elegie auf; auch diese, glaubte ich, sei mir gelungen: aber der Wind verwehte die Blätter, oder vielmehr sie entfielen meiner Brieftasche, und ich konnte sie nicht wieder habhaft werden. Nun weiß ich, außer den ersten paar Zeilen, kein Wort mehr davon. Sie werden also in der künftigen Sammlung meiner Elegien eine weniger finden. Ich schrieb dafür in meine Schreibtafel:

Holde Blätter, der Freundschaft geweiht, euch nahm mir ein leichter
Neidischer Wind hinweg! Künftig vertrau' ich nicht mehr
Meines Herzens Gefühle den leicht hinwandelnden Blättern,
Tiefer schreib' ich sie nur selber dem Herzen mir ein.

---

Verzeihen Sie, daß ich heute nur danke und mich Ihres Andenkens freuen darf. Ich habe einen Theil der mitgebrachten Böttigeriana expedirt, die ich auch wieder zurückschicken muß. In einem Stücke der Decade philosophique fand ich eine physiognomische Beobachtung über Bonaparte, die ich Ihnen abgeschrieben habe. Herr Gerning war eben bei mir; er empfiehlt sich. Nächsten Donnerstag reist er ab.

Ich lege Ihnen hier die kurze Geschichte des General Mack bei. Man könnte sie wohl kleine Geschichte nennen. Ist der Geist der Kleinheit

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin steht in meiner Sammlung Zur deutschen Litteratur I, 170 f.

[2] Gerning hatte Herders Anzeige seiner Ueberkunft gebracht. „Lassen Sie uns den Tag wissen", hatte Knebel erwiedert. „Wir möchten Ihnen entgegengehn, um von jedem Augenblick der kurzen Frist zu profitiren. Wir wollen sorgen, daß Sie in dem Gasthofe neben uns wenigstens reinlich Dach und Fach finden. Richter wird im Erbprinzen oder Löwen logiren." Herder war vom 2. bis 4. in Ilmenau gewesen.

nicht allem diesem Wesen aufgedrückt? Wie viel vornehmer beträgt sich Bonaparte, der sogleich nach der Entweichung des Generals Mack allen seinen Gefährten die Freiheit gab, und ihnen erlaubte, die Equipage und Pferde des entwichenen Generals mit nach Deutschland zu nehmen. Haben Sie die Güte und schicken diese Schrift an Böttiger!

Auch bitte ich Sie, beiliegenden Brief an Scherer auf die Post geben zu lassen. Ich mag ihn nicht von hier aus schicken. Ich habe ihm einen guten Theil Wahrheiten etwas derb darin gesagt, damit Sie mir nicht wieder vorwerfen können, wir verdürben hier die Leute.

Meine Frau empfiehlt sich bestens, dankt der lieben Frau für das gute Andenken und schickt hier einige Küchenarcana, die ich nicht zu entziffern vermag, und von denen ich lieber das essentiale genieße.

Augusts Werkchen habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Hofrath Heim aus Meiningen war hier; der war auch sehr zufrieden davon. Das ist ein sehr braver, verständiger Mineralog. Er belehrte mich trefflich über verschiedene Dinge. Es ist eine Freude um einen Mann, der die Sache um der Sache selbst willen erlernt. —

## 122.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1800.

Mein Dasein ist seit Ihrer Wegreise etwas umzogen gewesen, wie es bald nachher der Himmel war, und ich trauerte, wie Ossian, um die Geister der Verschiedenen; denn welcher Geist verscheidet nicht sogleich wieder bei uns, wenn er auch wirklich noch in seiner körperlichen Hülle lebt!

Sie haben mich aus der Ferne zu stärken gesucht, und ich danke Ihnen abermals für Ihre doppelte liebevolle Bemühung. —

Unserm wahren geist- und herzvollen philosophischen Pan dank' ich, sowohl für seine schönen Geschenke als für die holden Zeilen, mit denen er sich zu mir herunter gewürdigt hat. Man sieht, wie schwer sie ihm geworden sind, und er mag lieber das Weltgebäude in Ordnung singen, als so Zeilen einem Briefe anhängen.

Wie soll ich aber unserm guten Richter für das Geschenk[1] danken, das er mir wahrscheinlich aus Ihren Händen noch holdseliger zu machen gesucht hat! Ich habe erst drei Jobelperioden durchlesen, aber sie füllen mich mit einem Reichthum und einer Kraft, die mich gleichsam über mich selbst hinaus hebt. Für solche Menschen, wie wir hier leben, ist das zu viel. Wir möchten uns gleichsam nur einsingen lassen, und das übrige der Welt vergessen. Wie spannt er aber nicht jede zarteste Saite des Gemüths, der Erinnerung auf, und vervielfacht sie durch titanische Einbildungskraft! Daß man den Verfasser eines solchen Buchs hochschätzen, ehren und lieben müsse, ist mir ein natürlicher Be-

[1] Des ersten Bandes des Titan.

ruf: ich fürchte aber, das letzte wenigstens dürfte ihm nicht von aller Welt widerfahren. Desto mehr wünsche ich, daß ihm Freunde behülflich sein möchten, das geringe Aeußere, woran sich der Geist unserer ächten Menschenprüfung stößt, so viel es sein kann, reinlich zu erhalten. Soll ein Mann, der so viel im Innern ist, nicht die Erlaubniß haben, weniger als andere fürs Aeußere sein zu dürfen, und wenn dieses auch beinahe ans Nichts grenzte? Aufrichtige Wahrheit muß viel bei ihm gewinnen, und ich weiß, wie kindlich er Sie und Ihr Haus liebt.

Es ist ein angeborenes verfluchtes Manövre der Höfe, immer einen vorzüglich sich auszeichnenden Mann mit dem andern gleichsam todt zu schlagen und zu vernichten. Dieses armselige Betragen war in Weimar schon immer Mode, und deshalb stehen sie da, Riesen am Geiste, und vermögen nicht, was rings um sie die Zwerge vollbringen. Diesem fatalen Macchiavellismus, den hier Armuth und Neid geboren, muß durchaus Stärke und Festigkeit entgegengesetzt werden; sonst behält, wie es die Absicht ist, das Kleinste und Schlechteste die Oberhand, und der Hofjunker, der sich wohl ankleidet, regelmäßig die Thees und Assembleen besucht, ist ein weit vorzüglicherer und geschätzterer Mann im Staate als der Mann voll Geist und Bemühung, der als ein Schauthier betrachtet oder gar als ein abjecter Tropf behandelt wird, wozu andere, die seines Gleichen sind, zum Theil die Mittel herzureichen behülflich gewesen sind. Daß dieses schon lange so in Weimar getrieben wird, obgleich auf eine weniger consequente Weise, wie alles daselbst, davon bin ich der Augen- und Ohrenzeuge. Kein System hat sich da noch festgesetzt, außer dem schändlichen Verachtungssystem, wodurch alles Heilige und Würdige heruntergesetzt wird. Die Ausländer und Emigrirten sind dabei treffliche Alliirte und wahre Nivelleurs, und zerstören vollends alle Begriffe nothwendiger gegenseitiger Achtung. —

Eben höre ich, daß unser guter August bei Ihnen ist. Grüßen Sie den braven, lieben Menschen aus meinem innersten Herzen. Mich schmerzt es, wenn ich denke, daß ich ihn diesmal nicht werde zu sehn bekommen. Ach, mir fehlen bei meinem hiesigen lieben Aufenthalte nichts als Freunde, denen ich mich zuweilen öffnen könnte; und diese suche ich in der Welt nirgends lieber als hinter der Peterskirche in Weimar. Lassen Sie uns nur immer, immer gut sein, immer den Himmel, der doch etwas entlegen ist, durch Güte auf die Erde bringen: sonst ist die Erde für den geistigen Menschen ein elendes Loch. —

---

## 123.
### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1800.

Immer kommt mir nur Glück und Gutes von Ihrer Seite. Was für neue Gestalten schicken Sie mir zu! Schon der Titel und die Aufschrift[1] be-

---

[1] Die drei Bände der Kalligone.

geistern mich. Und drei holde gleichgeformte Schwestern! Ich habe noch nicht ein Blatt eröffnet. Eine geweihte Stunde soll mich näher hinzuführen.

Dafür habe ich, seitdem ich den Titan und seinen komischen Satelliten mit meist gleicher Theilnahme durchlesen — Fichte, von der Bestimmung des Menschen bis auf wenige Bogen meist rein durchlesen. Ich schöpfte anfangs Hoffnung, und das erste Buch, das sich Zweifel überschreibt, trägt gewisse Wahrheiten mit eingreifender Stärke vor, obgleich hie und da mit beliebigen zu grellen Farben, daß ich die Schlußfolge schon ahnete. Nun kommt das zweite Buch, das Wissen; da verschwand mir bald alles Wissen und Denken aus dem Kopf. Ein langweiliger Geist, noch außer des Herrn Fichte seinem, erscheint, zwirnt und triefelt alle Begriffe auf und setzt so einseitige alberne Sätze fest, daß er mir alles in der Welt beweisen könnte, nur damit ich ihn los würde. Zum Glück erfährt man zuletzt, daß wir durchaus gar nichts wissen, noch wissen können (und also braucht man gar nicht zu lesen) und daß die Sätze des ersten Buchs, die doch verabscheut werden, dem Verstande eben so gewiß stünden als die Sätze dieses zweiten erleuchteten Buchs. Daher muß nun das dritte Buch folgen, der Glauben. Hier orientirt sich Herr Fichte wieder von selbst ohne den Geist, und findet, daß wir schlechthin glauben müssen. Der Köhler glaubt, weil er glaubt, der Philosoph, weil er will; übrigens unterscheidet sich aber der beiden Glauben in nichts. Unter dieser Seligkeit des Glaubens aber ergreift Herr Fichte vorzüglich die Politik, und sieht mit der Wonne eines 15—16jährigen Jünglings nun nächstens, wenn die Staaten alle freigemacht sein werden, alles Böse und Laster aus der Welt entfliehen, alles in der allgemeinsten schönsten Harmonie. Kriege und Fehden sind ganz unmöglich (denn sie hätten ja keine Ursach hiezu) und Schafe und Wölfe werden nun auf einer Trift zusammenweiden, die Drachen mit den jungen Zickelchen umherhüpfen. Dieses führt nun Herr Fichte (denn redselig ist dieser Messias gewaltig) mit unumstößlichen handgreiflichen Gründen etwas weitläufig aus. Nun so haben wir wieder einen Stein zum Thurmbau der Wahrheit (denn Wahrheit, nichts als Wahrheit will er, und sollt' er auch sein Leben dafür hingeben) — oder vielmehr der Thurm ist nun durch den Baumeister Fichte ganz fertig. Hab' er Dank! Wenn ich nur nicht darunter wohnen darf. —

Kalligone wird mir bessere Stunden geben. Ach, lassen Sie uns lieber beim Angenehmen und Schönen verweilen als unter den leeren Dornenhecken dieser Philosophie! —

Nun zu Ihrem Brief! Ich danke Ihnen für die freundschaftlichen Zeilen. Es ist schon alles wieder gut; nur lasse ich die Dichter und ihr Geschlecht, nach Weimarischer Hofsitte (wo man sie unter dem Namen schöne Geister verächtlich zu machen sucht) ohne Schuld und Noth, um geringer Flecken willen, nicht gern heruntersetzen. Ein Dichter sollte uns in dem wahren Verstande ein ehrwürdiger Name bleiben, und eine geistige Muse, wie Sie,

wird sie gewiß jederzeit unter ihren Schutz nehmen. Was haben Sie nicht für uns alle gethan? Lassen Sie mich schweigen, und es dabei bleiben! —

Der Brief des guten August hat mich unendlich erfreut. Danken Sie ihm einstweilen dafür, dem guten, lieben Menschen. Wenn der Himmel ihm Gutes vergönnt, so erfüllt er damit einen großen Theil meiner Wünsche.

Für unseres Herders liebe Worte danke ich noch. Es war damit gar nicht so gemeint, wie Sie die meinigen nahmen. Sie sollten vielmehr eine Danksagung in der Sokratischen Lieblingsfigur sein. Ueberhaupt dürfen Sie meine Worte nicht leicht zu stark ausprägen, als wenn ich sie so bezeichne.

Ein andersmal etwas über die Einsiedels. Ich habe gestern mit dem jüngern (der der bravste und verständigste von ihnen allen ist) gesprochen. Er soll seine Schwägerin zu sich nehmen und damit ihren Sohn erziehen. Der andere mag den Namen dazu geben, und nach seiner philosophischen Willkür herumschlendern. Diese Menschen gehen verloren; sie bereiten sich ein unabsehliches Unglück. Der jüngere bekennt mir selber, daß er nicht glaube, daß sein Bruder es lange so aushalten könne. Aber hier ist wieder die Frau — die Närrin, eine enthusiastische Närrin! — und trägt die gute Hälfte der Schuld — obgleich es die Welt nicht so erkennt. Ihren albernen Enthusiasmus kann der Philosoph nicht ertragen. Parlons naturellement, Princesse! sagte Voltaire zur Clairon. Schreiben Sie ihr doch das recht oft und lassen Sie dies einen geheimen Artikel unseres Briefs sein. —

---

## 124.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. Juni 1800.

— Ich bin nun mit Herders Kalligone in Betrachtung und Ergötzen. Glauben Sie wohl, ob sie mich freut? Ich habe die Vorrede zwei- bis dreimal den ganzen Abend gelesen. Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen! Er soll nur das Gewürm zischen, schreien, sich erboßen lassen. Ich lobe seinen Muth und seinen Geist. Was er über die Farben, über die Töne sagt, ist mir zum Theil neu und trefflich. Ich werde ihm selbst schreiben, sobald ich vollendet habe. Auch gefällt mir die ungekünstelte Art von Unterhaltung. Was für Tropfen sind dagegen die andern, sich groß dünkenden Philosophen? Er ist unser Shaftesbury.

Seit zwei Tagen sind wir nun in unserm neuen Hause. Alles ist froher und glücklicher. Nun sollten Sie erst bei uns sein. Dies Leben unter Wäldern ist beinahe das einzige, was zu diesen Zeiten noch einen Werth hat. Ach, wenn nur Sie und die Ihrigen auch hier wären!!

Eine Menge Französischer Soldaten, die sich geflüchtet haben, qui sont

sortis des prisons de l'Empire, sind täglich hier auf unserer Straße. Sie verachten die Oesterreicher unendlich und halten sie für sehr dumm. Sie hätten ihnen die Ehre gethan, drei- oder viermal mit ihnen zu essen, dann hätten sie sich retirirt. —

---

## 125.

Ilmenau, den 9. Juni 1800.

Lieber, ich muß Ihnen heute noch für das holde Geschenk danken, das Sie mir und dem Vaterlande und der Vernunft durch die holde Kalligone gemacht haben. Ich habe es mit der innigsten Freude und Belehrung gelesen. Ihr Geist ist darin gleichsam doppelt erwacht, mit hohen Kenntnissen und holder Beredtsamkeit die lehrende Muse ausgestattet, und ihr ein zierliches Dasein gegeben. Wie dunkel und apokryphisch stehen dagegen die mit Recht klein gedruckten verworrenen Aussprüche gegen den klaren Geist heller Philosophie, hoher Kenntnisse und klaren Menschensinns! So kommt doch aus einem Uebel ein Gutes, und ich wollte nicht, daß Ihr edles Werk nicht erzeugt worden wäre, obgleich durch jenen ärgerlichen Mißbrauch des Verstandes. Ein Schicksal hat es geleitet, daß ich Fichtes Menschenbestimmung gerade zuvor lesen mußte; desto mehr fiel mir jene falsche Beredtsamkeit, die mehr Geschwätz ist, jene sophistischen Klügeleien und Scheingut und Scheingefühl gegen diese wahre Stimme der heitern Vernunft und des geprüften Sinns auf.

Ich kann nicht das einzelne loben, doch hat mir der zweite Theil am wohlsten gethan. Ich fand eine Menge neue Aufschlüsse für mich darin, die alle aus der Natur der Sache selbst geschöpft sind. So hat mich das Verhältniß des Lichtes zum Tone unendlich gereizt. Ich hatte diese Idee schon, aber etwas dunkel und poetisch, die Sie hier mit so klaren Gründen darlegen, nämlich daß das Licht das Reizmittel der Bewegung, und jede Bewegung an und für sich einen Ton hervorbringt. Welch schönes Concert zwischen Himmel und Erde! So entsteht die Musik der Sphäre!

Die kritische Philosophie erscheint nun freilich als ein mageres, etwas dürftiges Gerippe, so herz- als geschmacklos. Es war Zeit, daß Sie diesem Miltonschen Ungeheuer auch die Knochen zerschellten, und die Erde wieder Luft, Licht und Freude athmen ließen. Hebe reiche Ihnen dafür ihre Nektarschale voll reiner Götterkost! Nehmen Sie heute diesen kleinen Zoll meiner innigsten Liebe und Verehrung! Ich kann für jetzt nicht mehr sagen.

Frau von Löwenstern ist hier mit ihrer Russischen Tochter. Sie war auch bei uns, und hat in diesen Tagen etwas Zerstreuung verursacht. Das Wetter ist schlimm, kalt und naß. Uns liebte der Himmel, als er uns zu Ihrem Hiersein heitern Sonnentag gab.

---

## 126.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. Juni 1800.

Ich wende mich zuerst zu Ihnen, liebe Frau, und bitte, daß Sie zugleich die Dolmetscherin meiner Gedanken bei Ihrem lieben Manne werden und ihm für seine letzten erwünschten Zeilen[1] danken. Sie haben mir große Freude gebracht und aus Ihren beiderseitigen holden Briefen ziehe ich beinahe einzig noch den Saft, der mein Leben mit einiger Annehmlichkeit erhält.

Ich habe seitdem vieles gelesen, das mich mit dem dumpfen, unförmlichen Wetter beinahe eben so dumpf und unförmlich gemacht hat. Für die Mémoires secrètes sur la Russie danke ich insbesondere. Das ist doch etwas Ganzes, sowohl der Ausführung als dem Inhalt nach. Wahrhaftig, wir müssen es dem Verfasser danken, der solche Porträts in ihrer eigenen Carricatur nach dem Leben gezeichnet hat. Wie viele der minder ausgezeichneten Charaktere enthalten solche nicht in sich!

Ich schicke solche nebst den Briefen des ehrlichen Mannes[2] hier wieder an Sie zurück. Wer der Verfasser dieser letztern sein möge, kann ich auf keine Weise errathen. Ich habe sogar meine Kalender von den Jahren, worin sich diese Bekanntschaft muß gemacht haben, und in welche ich jederzeit und täglich die Namen der neubekannten Personen aufzeichne, nachgeschlagen, und ich finde keinen, der mir irgend die Vermuthung zu diesem ehrlichen Manne gäbe. Das scheint doch etwas seltsam. Zugleich kann ich mich nicht erinnern, wem ich etwa die artigen und freundlichen Verse, die darin angeführt sind, könnte gezeigt haben. An Gerning gewiß nicht; denn es ist seiner darin etwas beschwerlich gedacht. Auch habe ich wohl schwerlich irgend einem die Erlaubniß gegeben, sie abzuschreiben. Mir fehlt also gänzlich hierin die Erinnerung, und wir müssen die Auflösung des Räthsels abwarten.

Unter den neuen Sachen, welche mir die Hoffmannsche Buchhandlung zuschickt, habe ich auch Richters Clavis Fichtiana erhalten, die mich unendlich erfreut hat. Witzigeres und Geistreicheres habe ich fast noch nichts gelesen, und es fließt aus einer unerschöpflichen Quelle, wozu freilich der treffliche Fichte eine unzuverstopfende Röhre geöffnet hat. So kommt aus dem Ungereimten auch wieder das Gereimte und Schicklichere, und wir müssen es fast Fichte und Kant Dank wissen, daß sie uns in dieser Messe, obgleich sehr wider ihren Willen, mit solchen Schätzen bereichert haben.

Ich habe eine Gegenschrift der Metakritik angesehen, die von einem gewissen Professor Rink in Königsberg, offenbar unter Kants Beiwirkung, er-

[1] Vom 11. Vgl. Knebels Nachlaß II, 333 f.

[2] Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar.

schienen ist. Hier erscheint mir der alte Dialektiker so ärmlich, wie auf seinen Porträts und in der Kalligone. Zum Beweise, was er für ein großer Mann sei, und wie riesenhaft unerschütterlich sein System sei, sind Verse auf ihn gemacht angeführt, und Recensionen der Tübinger, Gothaer u. a. gelehrten Zeitungen, welche letztere ein Candidat Schmidt macht. Das Ganze ist sehr armselig und trägt offenbar das Gepräge falschen Zutrauens, geistloser Retorsion und leerer, geist- und gemüthloser Großsprecherei.

Ueber die Kalligone behalte ich mir vor, Herdern noch einiges zu schreiben, wenn mein Gemüth etwas heiterer und freier sein wird als unter dem jetzigen trüben, seelenlosen Himmel. Ich kann mich indeß nicht enthalten, ihm einstweilen den Anfang meines Hymnus an die Sonne abzuschreiben, zu dem mich beinahe das Verhältniß des Lichtes und der Wirkung der Sonne zum Ton begeistert zu haben scheint. Hoffentlich kann ich solchen bald ganz überschicken; indeß bitte ich auch dieses Fragment in einer gewählten Morgenstunde zu lesen.

Parvi parva conamur, sagt ein lateinisches Wort. Ich möchte wohl auch meine Brust zu etwas weiterm öffnen, aber — Ton und Interesse gebricht. Wer mag in den Wald rufen, der nicht wiedertönt! Selbst die kahle Art, wie man z. B. über Kalligone in Weimar schweigt, ist mir äußerst widrig. Wie oft rühmen wir uns des Allgemeinen und wie beschränkt sind gemeiniglich die Urtheile und Gefühle! Wem ist es um Wahrheit zu thun, außer um die relative, die ihm gut dünkt.

Ich habe auch Ramlers Uebersetzung vom Horaz durchgeblättert, die nun vollständig heraus ist. Den guten Mann verließ zuletzt der poetische Genius ganz, und artete in Wort- und Phrasensuchung aus, wie so oft bei uns Deutschen. Herders Uebersetzung wird durch diese, der ich manches Lob nicht absprechen kann, gewiß nicht überflüssig; denn dem Geist ist noch vieles übrig gelassen. Ich habe mir hiebei aufs neue die Ueberzeugung verschafft, daß man einen Dichter durchaus poetisch übersetzen müsse, so daß die Uebersetzung selbst den eigenthümlichen poetischen Charakter ihrer Sprache an sich trage. Die halbe Täuschung, wodurch man immer an ein fremdes Original erinnert wird, vernichtet gänzlich die Wirkung der Dichtkunst. Doch was träumt es unsern Dichtern von Wirkung! Das einzige, was die Alten in der Poesie suchten!

Goethes Sammlung kleiner Gedichte [1] habe ich auch gesehen. Es ist leider manches Platte in den Epigrammen hinzugekommen. Wer möchte so was vor der Welt sagen!

In Tiecks romantischen Erzählungen hab' ich die Genofeva ausnehmend trefflich gefunden. Dieser Mensch hat eine eigene treffliche Darstellung.

Nun genug. Ich liefere ja keinen Auszug gelehrter Zeitungen, wenn ich an Sie schreibe. Verzeihen Sie mir dieses kurze Register. Ich habe mir von

---

[1] Den siebenten Band seiner neuen Schriften.

dem Tage an vorgenommen, wieder zu meinen Alten zu flüchten, bei denen ich am meisten Sinn und Beruhigung finde. Doch die Caledonian Bards werde ich zuweilen aufschlagen. Sie taugen in meine düstern Wälder.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir meinen guten August, dem ich gewiß nächstens schreibe. Ich möchte nur der Freundschaft leben, und bin so abgesondert. —

Nachschrift. Auffallend ist, was ich so eben in der Hamburger Zeitung lese, daß bei der letzten Ritterversammlung in Schweden so viele von den ältesten Familien freiwillig ihren adeligen Rechten und Privilegien und ihrer Versammlung im Rittersaale gänzlich entsagt haben. Das hierüber erlassene etwas saure, doch nachgiebige Rescript des Königs ist merkwürdig. Ich bitte es aufzusuchen! Ist nur in Deutschland jedes elende Vorurtheil unüberwindlich — und zeigt sich gar nirgend ein selbstständiges, edles Gefühl! oh!!

---

## 127.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. Juli 1800.

Wie erfreut mich Ihre Stimme wieder zu hören, und das mit der nahen Aussicht, Sie zu sehn und zu sprechen. Nach Weimar dürfte ich wohl nicht kommen, und ich bitte das meiner Frau wissen zu lassen, sobald sie daselbst ankommt. Uebrigens werden wir uns künftigen Freitag über acht Tage, als den 8. August Morgens, bei guter Zeit in Paulinzelle einstellen; da aber der Ort gar wenig gastlich ist, und den Amtmann zu beschweren nicht rathsam, so behalten wir uns vor, mit Ihnen nach Stadt Ilm zurückzukehren und die Nacht da zuzubringen. Sie haben die Güte, bei Ihrer Ankunft ein Zimmer und ein paar Betten für uns zu bestellen. Der ältere Einsiedel, dem ich dieses mitgetheilt, kann nicht sehr gewiß sagen, ob er von der Gesellschaft sein dürfte, da er sich um diese Zeit bei seinem Bruder in Gotha versagt habe, von dem er aber noch Antwort erwartet.

Grüßen Sie den trefflichen guten Herder von ganzer Seele. Wie ich mich freue, ihn wieder zu sehn, kann ich nicht sagen. Es kommt mir vor, als wenn sich um meine Seele eine rauhere Kruste ansetzen wollte, welche zum Theil von dem allgemeinen Schlechten, und von der rohern Art der Menschen herkommt, mit denen ich zum Theil nah und entfernt leben muß. Gefühl ist bei ihnen gar nicht Mode, und sie haben es uns keinen Dank. Es war eine Zeit, wo Empfindsamkeit Mode war, jetzt ist es rohe Gefühllosigkeit — und sie schämen sich des nicht. Da ist mir nun so eine Wiedersicht beinahe nothwendig, um die kalkichten incrustirenden Theile wieder etwas abzulösen. Alles versteinert sich sonst, und wahrlich die Seltenheiten dürften in künftigen Naturcabinetten nicht sehr außerordentlich scheinen. —

---

## 128.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. August 1800.

— Alles bleibt hoffentlich wegen unserer Zusammenkunft beim Alten. Einsiedel senior kommt auch mit. Wir werden unsere Reise zu Fuße machen, und uns etwas früh aufmachen, um gegen 9 Uhr etwa in der leider leeren Zelle der h. Pauline zu sein. Dann begleiten wir Sie, als die lebende h. Caroline, eben so wie wir gekommen waren, d. h. zu Fuße, nach Stadt Ilm, und werden auch die kleine h. Luise zu sehn bekommen, die hoffentlich nicht mehr krank ist. Wenn nur der Böse, der gern mit den Heiligen sein Spiel hat und sie zu necken sucht, nicht diesmal etwas dazwischen macht. Man sagt, der Herzog ginge auf seiner Rückreise von Eisenach hier durch, und bliebe eine Nacht hier. Das könnte in die Zeit fallen. Auch könnte uns das Wetter einen Streich spielen, das so lange leider trocken und gut gewesen. Hoffet das Beste! Ich freue mich sehr auf die Stunden.

Vom August habe ich einen Brief erhalten und auch schon wieder beantwortet. Der gute Mensch hat mir nicht alle Lehren der Kalligone ganz consequent in sich gesogen. Sonst ist er recht brav.

Grüßen Sie den Hochschottländischen Namen Choinan, und sagen Sie ihm, es brauche keines Dankes. Sein Besuch hat mir Vergnügen gemacht. Ich übersetze jetzt in den warmen Stunden die trefflichen Elegien aus den Caledonischen Gesängen, die mir Herder geliehen; sie sind über alles schön. Wie arm unsere erkünstelten Gedichte gegen diese wahren Naturkunstlaute! Sonst arbeite ich an meinem Lucrez fleißig fort und bin nächstens zu Ende. Uebrigens ist mein Genius gewaltig matt und träge, und will nichts für sich produciren. Was kann ich thun? Ist mir nur das Leben ohne dies vergönnt!

Einen herrlichen Sonnenaufgang betrachtete ich gestern auf der Spitze meines nahgelegenen Berges. Das ist ein seelenerhebendes Schauspiel. Man ist nur allein mit sich und dem Größten in der Natur und über alles Irdische weit hinweg.

Meine Frau läßt gar nichts von sich hören. Sie versprach in längstens drei Wochen wieder hier zu sein. Ach, wenn ihr doch einmal die Wahrheit wollte lieb werden, wie lieb würde sie mir dann sein! Ermahnen Sie sie doch dazu! Lebt wohl, Ihr herzlich Lieben! [1]

---

[1] Die Antwort von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß Nr. 13.

## 129.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 11. August 1800.

— Meine neuen Wiederankömmlinge befinden sich seit ihrer Zurückkunft recht wohl, und lassen sich die Früchte der Erde, die jetzt mein Garten trägt, wohl schmecken. Man glaubt nun nicht mehr an die Hieherkunft des Herzogs, da deshalb hier noch gar keine Bestellung gemacht worden ist.

So schön vorzüglich die Morgen in unserm Thale sind, so herrscht doch eine gewisse allgemeine Trockene, die sich auch, wie es scheint, den Seelen mittheilt. Wir wollen einen sanften Regen für beide Naturen erhoffen. Grüßen Sie den guten Jean Paul, wenn er zu Ihnen kommt. Ich wünsche noch sehr, ihn zu sehn, bevor er Weimar verläßt.

Haben Sie die Geschichte von meinem wiedergefundenen Blatte gehört? Sie ist in der That so wunderbar, als die Erhaltung des kleinen Moses; wenn nur auch ein Mosesblatt daraus würde! Was darf man in der Welt nicht erwarten? Und doch, wir zweifelsüchtigen Gemüther, unter die ich leider auch gehöre! bangen wir so oft an einem leeren Schicksal.

Herdern grüße ich mit ganzer Seele. Gott, wenn ich nur zuweilen eine Stunde mit ihm sein könnte! Freundschaft ist mir in diesen freundschaftslosen Zeiten nöthig. Meine Frau empfiehlt sich gänzlich. Sie ist recht munter und gut.[1]

---

## 130.

Ilmenau, den 25. August 1800.

Hätte ich doch heute ein Opfer, würdig des Genius dieses Tages, rein, gefällig, unvergänglich (mein Herz verlangt es), Sie damit zu krönen, und ich würde die Schuld so vieler Herzen damit entrichten. Nehmen Sie sich selbst, was ich nicht geben kann. Meiner herzlichen Wünsche sind Sie gewiß.

Ich habe in diesen Tagen so oft an Sie gedacht. Mein Herz war nicht immer das heiterste. Sie sagten oft: man muß sich schälen; aber was bleibt endlich übrig? Sind wir mehr als feinere Schalen? Wo ist der Kern, der allein Trotz bieten könne?

Unser neuestes litterarisches Wesen bringt mir einen Ekel bei, beinahe vor allem, was ich deutsch gedruckt erblicke. Sie bringt mir ein Gefühl bei, wie beinahe in den letzten Zeiten der Französischen Revolution, vom Heruntersteigen, vom Abarten und Verschlechterung des Geschlechts auf dem Wege, wo wir sonst unsere Hoffnungen zur Vervollkommnung desselben hegten. Von un-

---

[1] Herders Gattin erwiederte am 12. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, 178 ff.

fern neuesten Producten ein großer Theil gehört vor kein anderes Forum mehr als das — der Polizei.

Was soll aus dem bübischen Betragen werden, dessen sich Namen und Männer nicht schämen! Welche litterarische Geschichte einer Nation kann es aufweisen, daß man Männer, die sich Ehre und Namen in ihr erworben haben, öffentlich gleichsam mit Füßen tritt und ihren Namen den Straßenjungen Preis gibt! Von wem soll die Zukunft lernen? Wo kann irgend eine Nacheiferung sein in dem ohnehin ehrenlosen Vaterlande? Was soll das zu Ihrem Tage? Es soll mich aufheitern, beleben. Mir alles übrige vergessen machen, und mich mehr in mich und die wenigen einschließen lassen, die ich wirklich liebe und ehre. Mögen sie Talente haben, welche sie wollen; was sind Talente ohne den wahren Menschensinn, der sich in Rechenschaft ausbildet, und für seinen Kopf wie für sein Herz die Wage hält! Sonst ist ja alles nichts — Phantom, Gaukelspiel, leere Lieblingsgestalt, aber kein Bleiben der Menschheit. —

---

## 131.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. September 1800.

Ihr letzter Brief war mir sehr erfreulich. Es ist so wohlthuend, bei dieser allgemeinen Seelenverwirrung die Stimme der Vernunft und des durch sie gesicherten Zutrauens zu hören. Wie schön und rein haben Sie mir solche angedeutet! Ich kann nicht leugnen, daß mir ein paar neuere Producte der Jenaischen Societät, aus mehreren Gründen zusammengenommen, ein paar bittere Tage gemacht haben. Wenn Sie das boshafte Ding Satiren und Spiele von Maria — (oder wie es heißen mag) sich noch nicht haben geben lassen, so sehen Sie es doch gelegentlich an. In der Gesellschaft hätten wir vielleicht verachtend darüber gelacht, in der Einsamkeit macht es schlimmere Wirkung. Man spürt dem Grund und den Folgen davon nach. Mir thut es äußerst wehe, daß ich einen Mann wie Goethe, zu dessen gutem Geist ich doch immer noch ein stilles Zutrauen erhielt, so verfallen sehn muß, daß, wenn er gleich gewiß nicht der immediate Urheber solcher Producte ist, doch Ursache und Gelegenheit dazu geben mußte, und wenn es auch nur darum wäre, daß er sich von diesem Pack so unverschämt und beleidigend loben läßt.

Was soll man denken von Wissenschaften, von Künsten oder von der Kunst par excellence, von Talenten u. s. w., wenn diese so gar keine Wirkung auf den Charakter der einzelnen Personen, so gar nichts zum Bessern der Welt und der Gesellschaft hervorbringen! Und doch sind es diese, die es uns aufdringen wollen, daß in ihnen allein beinahe alle wahre Wirksamkeit und alles Verdienst des Menschen bestehe! — Wie ist das Oberste nicht zu unterst

gekehrt, und welche Freude finden diese Menschen daran, von denen ich es nimmer geglaubt hätte, Geist und Herz des Menschen zu verwirren! Lesen Sie das schändliche Scriptum selber. Die Impertinenz, die Verdorbenheit durch die niedrigste Bosheit, die bubenhafte Ausgelassenheit u. s. w. kann nicht weiter gehn.

Da das Ganze auf den Weimarischen Hof- und Literärstand gerichtet ist, so wird Ihnen die Auslegung nicht schwer fallen. Die meisten sind unverschämter Weise noch dazu gerade beim Namen genannt. Lustig ist es, daß diese Serenissimum selber auf dem Esel reiten lassen, und daß dieses von einer Jenaischen Secte geschieht, die mit dem Minister in Freundschaft leben. O der deutschen Bonhommie, die den Jacobinismus so verabscheut — und wo man so vorsichtig hört!! —

Wielands Brief über die Kalligone im neuesten Stück des Mercurs hat mir sehr wohlgethan. Es war Pflicht von ihm ein Wort zu sprechen, und das wenige Aufsehen, das er von den Schreiern und Schmierern macht, ist mit Würde. Es ist ein armseliges, verächtliches Pack; sie suchen nur die Stimme der Wahrheit zu hindern. So ist mir auch das Scriptum des Herrn Professor Rink in Königsberg vorgekommen. Mehr armselig und platt als bedeutend. Das angeschuldigte Plagiat von Herdern kann diesem auf keine Weise derogiren. Es thut ihnen vielmehr wehe, seine Partei, wenn ich so sagen darf, durch einen so ausgezeichneten Kopf nicht noch verstärkt zu sehn. Sie hätten gern die Metakritik niedertreten mögen. Ein paar Worte um der Schwachen willen könnte vielleicht Wieland einmal deshalb im Mercur verlieren.

Nun genug aus dieser ungesunden litterarischen Luft! Die Himmelsluft ist bei uns recht wohlthuend und schön. Wir waren vor ein paar Tagen, Frau und Kind, zu Fuß in Grafenau, eine Stunde von Paulinzelle. Wie leicht wären wir da hinübergegangen, wenn wir Ihre Gesellschaft anzutreffen gewußt hätten. Versparen Sie es ja nicht zu lange und kommen Sie diesen Herbst noch in unsere Nähe! Man lebt nur so! Der Menschen Geschäfte und Dinge sind ja wahrlich so wichtig nicht, zumalen bei uns.

Eine erfreuliche Nachricht kann ich Ihnen noch von mir geben, nämlich daß ich meinen Sisyphusfels endlich auf die Höhe gewälzt habe, und mit meinem Lucrez zu Rande bin. Ich schicke den Schluß davon hier mitfolgend, als medicinischen Inhalts, an Ihren guten Doctor. Er soll mir sagen, ob ich den Autor verstanden und mich diesem gemäß überall richtig ausgedrückt habe. Jede Verbesserung ist mir willkommen. Ueberhaupt wünscht' ich mir einen Wink über Richtigkeit, Ton, Sprache, Vers u. dgl. Man geht so einsam und schwer. —

Ich lese allerlei. Mit dem Wallenstein allein kann ich nicht fertig werden. —

Die Uebersetzung des Horaz von Eschen habe ich auch durchblättert. Es ist viel Fleiß darin, aber nichts vom Geist des Horaz. Man findet die nämlichen Worte übersetzt, in deutsches Sylbenmaß, und denkt doch, man habe

ganz ein anderes Buch vor sich, wenn man das Römische liest: Das heißt deutsche Kunst!

Die Kriegsposaune tönt wieder. Wird das Volk ewig umsonst und um nichts sich schlachten lassen, die Länder sich aushungern und verwüsten? —

Die Einsiedels sind schon seit etlichen Wochen nicht hier. Ich glaube sie sind bei ihrem Bruder in Ohrdruf, wo auch die Schwester sein soll.[1]

Verzeihen Sie mir den langen Brief — aber es thut mir wohl, so guten Ohren etwas sagen zu dürfen. Kommen Sie bald zu uns! Meine Frau empfiehlt sich, nebst ihrem Kleinen, der jetzt fleißig das Abc studirt. Ach, erhalten Sie Ihre Gesundheit und Ihre Tage, daß auch andern wohl werde durch Sie! Ich möchte so gern meinen Kleinen zu Ihnen schicken, daß er auch werde wie die Ihren. Grüßen Sie sie alle und den guten Herder.

In Franken soll die Noth und Theurung schon sehr groß sein. Da wir so viele Messiasse haben, philosophische, poetische und Gott weiß was für welche — werden wir nicht auch einmal einen politisch-militärischen erhalten? Oder opfern wir immer dem Baal — und werden geschlachtet![2]

---

## 132.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. October 1800.

Sie erhalten Ihr höchst zierliches Kalenderchen[3] mit Dankbarkeit wieder. Jean Pauls Charlotte Corday ist wohl Mark, Zierde und Krone darinnen.

Ihr geänderter Entschluß, erst im künftigen Jahre uns hier zu besuchen, war mir das wenigst Wohlthätige Ihres Briefs. Nun denke ich schon, Sie kommen gar nicht mehr; denn sechs Monate ist eine entsetzliche Zeit, darin sich so manches verändern kann. Und doch dachte ich, es sei so unumgänglich nothwendig für mich, Sie beide jetzt zu sprechen. Aber ich werde täglich ein eifrigerer Anhänger des Glaubens, der alle Dinge schon voraus niedergeschrieben hält. Nach diesem sehen Sie wohl, daß es mir um meine Bequemlichkeit, zumalen die innere, sehr zu thun ist. Und wirklich ist es auch so, und ich denke Fortschritte darin zu machen: ut mihi vivam, quod restat aevi, sagt der alte Horaz. So steht es auch mit meiner Schriftstellerei. Diese denke ich anzufangen, wenn ich einmal alt und kindisch werde; denn alte Leute, sagt man,

---

[1] Noch im Laufe desselben Monats meldet Knebel: „Die Einsiedels sind auch wieder hier, beide in verschiedenen Wohnungen nun getheilt."

[2] Herders und seiner Gattin Erwiederungen vom 10. stehen in Herders Nachlaß II, 309 f. 335 f.

[3] Taschenbuch für 1801 von Genz, Jean Paul und Voß.

sprächen bloß aus Lust zum Sprechen, ohne zu bemerken, ob man ihnen zuhöre und ob sie Antwort erhalten. Und das ist ja auch der Fall, wozu man sich in Deutschland bequemen muß, wenn man etwas gesprochen hat. Uebrigens sagt ja selbst der große Haller in einem seiner besten Gedichte, das fast so viel Werth haben dürfte als eins von Herrn Schlegel oder Tieck oder dem großen Schiller selbst oder als eine politisch-moralische — kunstreiche Charade von Goethe:

Laß alberne Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren!
Uns ist die Seelenruh und ein gesundes Blut
Des Lebens höchstes Glück, des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Wiesen blühn, für uns die Wälder grünen.

Was nun das letzte anbetrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß ich heute vor acht Tagen bei einer dergleichen Promenade ziemlich in Gefahr war, den Hals oder das Bein durch den Stoß eines Pferdes zu brechen, und daß ich jetzt noch lahm, kaum an meinem Stocke in der Stube herumhinken kann. Doch bessert sichs schon und das übrige wird sich bald geben. Zum Glück ist mir bei allem Schmerz der Kopf ziemlich frei. Danken Sie doch dem guten Herder für seine feinen Zeilen auf geglättetem Papier. Das ist doch ein wahrer Hofmann! Dem guten August werde ich nächstens schreiben. Ich wollte, er wäre hier.

Ein Schweizermaler, Bachmann, hat mich und meine Frau gemalt. Man sagt, ich sei sehr getroffen. Wenn er zu Ihnen kommt, so lassen Sie ihn doch vor. Es ist ein armes gutes Thier. Einsiedel hat mir noch gar nichts von der Hieherkunft seiner Frau gesagt. Kotzebue wird sich ja bald zu einem eigenen Schauspiel à sa façon qualificiren.

---

## 133.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. October 1800.

Mir ist es, als wenn ich recht lange abwesend von Ihrem lieben Hause gewesen wäre. Entschuldigen Sie! Mein kleiner Sprung vom Empyreum herab hat mich noch nicht ganz unter die Schar zweifüßig schreitender Menschen wieder gelangen lassen, und beschwert mich auch vorzüglich beim Schreiben. Es wird aber nun bald schon wieder werden. Ich habe ein paar ruhigere Nächte gehabt und mein kleiner braver Doctor behandelt mich recht verständig, und sucht den gichtigen Stoff zu vertreiben, der sich zugleich künftig als ein depositum in meinem rechten Bein etabliren wollte.

Wie geht es denn Ihnen? Ich fürchte mich beinahe danach zu fragen, da mir das böse Wetter nicht eben das Beste ahnen läßt. Mögen Sie wenigstens leidlich das bessere Wetter, das nun zu kommen scheint, erreichen! —

Gestern war Frau von Einsiedel bei uns, und ihr Besuch war uns allen sehr erfreulich. Die ganze Einsiedelsche Familie schien mir heiterer und vergnügter zu sein, und wohl that mir der Hauch von Ihnen und Ihrem lieben Manne, den sie mir so warm brachte. Ach, recht dankbar und herzlich haben wir von Ihnen beiden gesprochen; und wie wohl that es uns, daß wir so sprechen konnten! Wie lebt in meinem Herzen Erkenntniß und Gefühl Ihres trefflichen Werthes!

Für die schönen Sachen alle, die Sie mir geschickt haben, danke ich noch besonders. Ich möchte Ihnen recht mancherlei darüber sagen — aber das faßt mein Papier nicht.

Goethes Gespräche im Damenkalender [1] ist ein wahres caput mortuum aller Artigkeit und alles Witzes, von bleischwerer Leichtigkeit. Und dann die gräßlichen Kupfer zur Zierde! sie sind noch unter Nürnberger verschaltem Witze. Sonderbar war mirs, da ich am Morgen in der Schrift der Frau von Staël lesen mußte, daß die Deutschen von Natur keinen Geschmack hätten, und am Abend den Beleg dazu in dem Meisterwerke des gebildetsten Mannes des Jahrhunderts, wie ihn die Jenaischen Freunde nennen, so auffallend fand. Den Kalender selbst habe ich an Frau von Einsiedel gegeben, von der Sie ihn erhalten werden. Lafontaines Erzählung dünkt mir das artigste darin, und einige Züge in Nanny Walther, die ich mir die Freiheit genommen habe zu bezeichnen. Schicken Sie mir immer die Fortsetzung von Merkels Bogen [2], ob ich ihm gleich nicht viel mehr Geschmack als etwa Deutschen Holzäpfeln abgewinnen kann. Freilich ist es gut, wenn etwas von dieser Seite erscheinet, aber Merkel ist nicht der Mann dazu. Einige wahre Züge und Blicke machen es nicht aus. Man muß schreiben können, und schreiben kann nur, wer reden kann. Ich kenne in Deutschland nur einen Mann, der reden und daher schreiben kann — der Ihnen zunächst ist. Wir andern können nicht schreiben, weil wir nicht reden können. Dieses hängt wahrer zusammen, als man denkt. Warum schreiben Franzosen und Engländer? weil sie reden. Wir können kritisch metaphysiciren, zusammentragen, vielleicht aphoristisiren; — sonst aber bleibt uns nichts übrig als die Poesie: denn schreiben erfordert klaren, lautern Sinn, in einer Folge mit Anmuth vorgetragen, mit mannichfaltiger und heller Kunde der Sache, geübt zum bequemen und geschickten Ausdruck. Dies alles haben wir stotternden, halbkundigen Barbaren nicht; daher das Ungeschickte, Plumpe, Seinsollende, Verzierte oder weitschweifig Gesuchte und mehreres, sobald wir das Maul etwas länger aufthun, als es zum gewöhnlichen Haushalt vonnöthen ist.

Sie sehen, ob mir gleich meine Lage das Schreiben etwas unbequem und andern etwas unleserlich macht, daß ich doch noch etwas schimpfen kann!

---

[1] Die guten Frauen.

[2] Briefe über die Deutsche Litteratur.

Aber es ist doch so wahr! Man muß einmal wissen, was man kann und was man nicht kann. C. c. tum non est pictum, haben die Lateiner ein etwas unhöfliches Sprichwort. Tutto il monde può fare qui, sagte einmal ein Italiäner in Weimar zu mir, als er unsere Maler- und Zeichnerübungen sah. Er dachte sich das Lateinische Sprichwort. Nun auf unsern Herrn Merkel zu kommen, so ists eben so! Es fehlt nur überall, vorzüglich an äußerer und innerer Anmuth, welche dem Deutschen, nach dem Ausspruche der Fremden, so unnatürlich ist. Sie finden, daß er den Genius der beiden Titanen, Goethe und Schiller, nicht hinlänglich erforscht hat. Ich finde, daß er von Jean Pauls seinem eben so wenig weiß. Ich lese die Recension vom Titan wieder durch; ich finde Merkel hat in vielen Punkten recht, aber ich liebe die Deutsche Art nicht, Kleckse anzuwerfen und nicht mit Würde zu recensiren. Was ist das für eine Art von Krittisiren, einen solchen Schriftsteller nach ausgehobenen einzelnen Phrasen und Perioden zu beurtheilen! Wenn man Sterne und andere so beurtheilen wollte, was würde von ihnen übrig bleiben? Freilich trägt Jean Paul die Schuld seines Vaterlands, seiner Erziehung, seiner Lebensart und Bildung. Aber das sind ja nur die Ausnahmen, die man erst zurecht legen sollte. Ohne excentrische Mittel kann er gar nicht schreiben, kann er das nicht hervorbringen, was er doch hervorbringt. Das sollte man erst bedenken, oder er müßte das gebildetste Werk des Jahrhunderts, Wilhelm Meister, durchaus nachgeahmt und uns in einem wohlgeschriebenen Capitel dargestellt haben, wie es eigentlich für jeden von bürgerlicher Geburt abgeschmackt läßt, wenn er sich etwas sauberer anzukleiden gedenkt, das in der That nur für Adelige und Comödianten sich ziemt.

Und nun genug. Sie werden meiner überfließenden Gelehrsamkeit recht satt sein. Ich schicke Ihnen hier von den mir anvertrauten Büchern alles zurück, was sich hier auf meinem Tische befindet. Engels Philosophen für die Welt, den Böttiger von mir fodert, habe ich gar nicht zu Gesicht bekommen; er kann also nicht bei mir sein. Des Herrn von Bonstetten Reisen habe ich nicht weiter aufgeschnitten; sie sind mir etwas zu pretiös. Dafür habe ich Welds Reise nach Nordamerika gelesen, die ungemein hübsch und interessant geschrieben ist. Ich kann sie Ihnen mittheilen.

Künftigen Sonntag wollen wir die Einsiedelsche Familie den ganzen Tag bei uns haben. Bei meinem verkrüppelten Zustand kann ich niemand besuchen. Meine Frau macht mir durch ihre gute, gefällige Art das Leben dabei doch sehr leicht. Auch mein Kleiner erquickt mich. Er freut sich gar sehr zu dem neuen Einsiedelschen Ankömmling und horcht mit staunendem Gefühl, wenn dieser mehr weiß als er. So leben wir; nicht unglücklich. Gott gebe Ihnen auch das Beste! Grüßen Sie Ihre lieben Kinder alle, aber vorzüglich den Vater in Gott, unsern lieben und guten Herder. Er hat in Ihren beiden letzten Briefen meiner gar nicht gedacht. Ist er unwillig? worüber? Ich nehme gewiß alles so gut von ihm. Könnt' ich ihm nur einigermaßen das Leben er-

leichtern! Ihm und Ihnen! Leben Sie wohl und sagen sich noch alles Gute, was ich nicht schreiben konnte.

Sonnabend, den 18.

— Mit meinem lahmen Schenkel geht es seit ein paar Tagen um vieles besser, und ich fasse wieder Hoffnung, noch als ein gerader Mensch in der Welt einherzugehn. Die Schmerzen haben vieles nachgelassen.

Heute habe ich von dem geschickten Adalbert in Colmberg etwas im Reichsanzeiger gelesen. Wir sollen für unsere Schafe urtica divica säen. So füttert man überall die Schafe mit Brennnesseln.

Ich lese jetzt Robertsons Geschichte und dazwischen Tristram Shandy; beide ergötzen mich sehr. Ich werde fleißiger künftig die großen Geschichtsbücher lesen; den Thuanus möchte ich Französisch haben. Das Abgeschmackteste und Gescheidteste in der Welt ist doch immer der Mensch; aber er kommt schwer zu dem letztern. Welcher krause Gang ist die Menschengeschichte! Man sollte wirklich sagen, daß sie irgend ein Gott nur zum besten hätte. Hier fehlt es an der Menge, dort am einzelnen; hier sind der sinnlichen Mittel zu viel, dort zu wenig. Der Mensch kann sich zu leicht irgend etwas zum Glück machen, und nach dem läuft er; die Meinung thut hierbei das meiste. Leben Sie recht wohl, und küssen dem Guten die Stirn![1]

## 134.

Ilmenau, den 13. November 1800.

Ich kann den morgenden Boten nicht abgehn lassen, ohne ihm ein paar Zeilen an Sie, Lieben, mitzugeben, die Sie so gütig für mich und mein Wohlsein besorgt sind. Fürs erste danke ich für die letzt erhaltenen Zeilen. Sie haben mich sehr erfreut. Die Recensionen behalte ich als gute Prise. Sie sind mir liebenswürdige Geschenke. Wie gern möchte ich Ihrer Einladung zu einem kritischen Blatte folgen, wobei Sie Präses wären! Aber ich fürchte, es ist nicht ganz in dem Lauf Ihres Wesens und Ihrer Geschäfte, und einen zweiten kenn' ich nicht. Ueberdies so ist man jetzt überall in dem Hause des Gehenkten. Man darf die Sachen nicht aussprechen, wie sie wirklich sind: wir haben keine Englische Independenz, und die Gemüther der meisten, zu denen man spricht, sind feiler und knechtischer Art.

[1] Herders undatirte Erwiederung steht in Knebels Nachlaß Nr. 31. Auf einen weitern Brief von Herders Gattin erwiederte Knebel am 4. November. „Was Sie mir von Diedens schreiben, erfreut mich gar sehr", äußert er hier. „Es leben noch Gerechte in Israel, obgleich der eigentlich Gutverständigen in Deutschland, zumal unter den etwas höhern Ständen, wohl am wenigsten sein mögen. Das macht die große Wissenschaft!"

Ich fahre täglich fort, meinen Lucrez ins Reine und Glatte zu bringen, und ich hoffe Ihnen den Beifall für diese Arbeit doch noch einmal abzuzwingen. Ich wüßte für mich keine bessere, die ich hätte unternehmen können. Ein eigenes Gedicht dieser Art zu unternehmen, erfordert, wie kürzlich ein Franzose gar richtig bemerkt hat, eine ganz darauf verwandte Lebenszeit und ein glücklicheres Studium. Sie könnten ähnliche Bemühungen in den neuern Géorgiques des Delille bemerken, die wirklich ausgezeichnet schön sind, aber wie weit ist noch von diesen zu einem ganzen Lucrez! Und wir Deutschen, wo coelum triste herrscht, können uns, so hoch wir uns dünken, vielleicht noch weniger zu einer solchen geistigen Anhaltsamkeit bringen als ein Franzos. Was sind denn alle unsere langen Gedichte? Ungeheuer und Platitüden! —

Die neue Ausgabe[1], die mir Böttiger zugeschickt hat, ist mir recht zur geschlagenen Stunde gekommen. Es ist eine seltsame Erscheinung. Der Mann hat gerade alle die verworfenen Lesarten hervorgesucht und — siehe da! — ich stimme ihm bei. Nun verlaß sich noch einer einmal auf den gelehrten Kunstsinn der Kritiker! Die einen suchten die Grammatik, die andern das System; der neuere Herausgeber sucht den Schriftsteller, den Mann, den Dichter! Lucrez hat durch seine Bemühungen unendlich gewonnen, zumal durch die neue bestimmte Interpunction. Ich ändere alles das Meinige nach dieser Ausgabe.

Von dem neuen Französischen Baco weiß ich nichts. Aber das weiß ich, daß die Franzosen die Wissenschaften ernsthafter tractiren als wir. Robert Robinson lese ich, und suche ihn unter der geistlichen Allongenperücke, worin ihn der Biograph gehüllt hat.

Was machen Sie, Lieber? Ein Wörtchen hierüber durch Sie oder die gute Frau!

Ich bin um vieles besser, ob ich gleich noch etwas hinke und nicht auszugehn wage. Es hat sich einige Schwäche auf die rechte Seite gezogen. Es wird sich bald geben, wenn nur das Wetter besser wird. —

---

## 135.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. November 1800.

Für Ihren lieben, schönen Brief[2] danke ich Ihnen recht herzlich. Das ist mir immer ein Pfand der Zufriedenheit und des Friedens, wenn ich Ihre

---

[1] Von Wakefield.

[2] Vom 15. November (nicht September), Zur deutschen Litteratur I, 183 f.

Hand auf dem versiegelten Papiere sehe; denn auch die unangenehmen Sachen wissen Sie zu lindern und ihnen die Schwere zu benehmen.

So ist mir die Nachricht von dem Augenleiden unseres Herder.

Was wir mit mehreren leiden, das scheint uns geringeres Uebel, sagt der Dichter. Und so kann ich ihm nur zum Troste sagen, daß ich seit drei guten Wochen eben damit geplagt bin. Mein linkes Auge ist immer etwas geschworen, und thut mir, zumalen beim Lichte, empfindlich wehe. Ich glaube, der Mangel genugsamer Bewegung, durch meinen Fall verursacht, sei daran Schuld; demungeachtet wollte ich mein eines gutes Auge Herdern noch leihen, da er die seinigen so viel nützlicher anwenden kann als ich.

Was ich letzthin von den Franzosen schrieb, kann nicht auf den einzelnen, am wenigsten wohl auf ihn bezogen werden. Umgekehrt; wenn Herders Mühe und Geist hätten auf die Nation wirken können, wie anders würde es in so vielem aussehn! So ruft auch er in den leeren Wald; denn wo die Verdienste des einzelnen nicht zum Nationalvortheile angewandt werden, da ist — Barbarei. Darum haben auch die Alten das Verdienst oder Talent des großen Staatsbürgers und Regenten als das höchste angeschlagen, weil durch solches erst alle andern Talente und Verdienste Wirkung und Zweck erreichen. Deshalb rechne ich es auch Ihnen, nebst mehreren von uns andern, zur Sünde, daß wir Goethens Talente und Verdienste ganz falsch angeschlagen haben. Zum großen Staatsbürger und Reformator hat er eigentlich nichts; ihm ist dieser vielmehr zuwider; denn als geborener Künstler ist ihm die Verwirrung im ganzen lieber, sie gibt mehrere Bilder und reizt vielleicht die Geschicklichkeit des einzelnen mehr. Dies zeigt, daß der Künstler von Natur subaltern ist; er bezieht alles auf sich und seine Hervorbringung, die ihm sein Gott wird. Das Allgemeine schwächt ihn, es müßte denn bezahlender Haufe oder Bewunderer sein. Goethe hätte sich nie zum Reformator eines Staates, noch überhaupt zum Staatsmann geschickt. Und was hat er auch gemacht? Hier? und in Jena? und in Weimar? bei allem Einflusse, dessen er sich rühmt. Nicht einmal er, als Künstler, als Kenner und Liebhaber alter und Italiänischer Meisterstücke, bekannt und umgeben von Künstlern u. s. w., hat dem Herzog ein zierliches Gebäude hinstellen können. Da haben sie den alten steinernen Thierkasten gelassen, und tragen anjetzt an kleinlichem Schmucke hinein, was sie können. Da darf man wohl sagen, daß der hochgepriesene Genius der Deutschen etwas mehr als Unglück hat; und daß es auch bei Hülfsmitteln nirgends bei uns zu etwas Rechtem kommen will. Auch das Weimarische Theater hat, so viel ich weiß, ein Fremder eingegeben und erbauet. In Dessau zwar haben sie Häuser, aber keine Menschen. Genug! Indeß habe ich die neuesten Propyläen von Goethe erhalten, nebst dem Band seiner neuern Gedichte, und einem — gefälligen Schreiben. Die Propyläen sind trefflich, meisterhaft die Reise und Beschreibung von Mantua. Warum haben wir nicht dergleichen Beurtheilungen über Werke der Dichtkunst? Ich finde, daß man unter allen Künsten

mit der Malerei es am ernstesten meint; vermuthlich, weil sie Geld kostet. O die Glücklichen, die jener schönen Werke der Kunst unter einem heitern, gefälligen Himmel genossen haben! —

Ich möchte gern eine Probe meines Lucrez drucken lassen, und zwar, wenn es sein könnte, das ganze sechste Buch. Sagen Sie mir, wie ich es anfange? ob wohl Göschen dieses mißliche Geschäft unternimmt? Sondiren Sie bei Böttiger hierüber. Noch vor Michaelis sollte das Ganze fertig sein; aber die Anzeige müßte vor Ostern erscheinen. Nächstens will ich die Abschrift hievon Herdern zuschicken. Ich kann nicht mehr daran thun.

Unser Gerning ist auch wieder bei uns und ist ganz manierlich. Er hat mir einen schönen Kupferstich geschenkt. Er schickt Ihnen hier beifolgenden Kalender. Entschuldigen Sie mich bei unserm August, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe. Aber das Schreiben wird mir zuweilen jetzt schwer. Ich höre, er kommt Weihnachten. Schicken Sie ihn doch zu mir! Man will in hiesiger Gegend ein neues Mineral entdeckt haben; er soll es untersuchen. —

Mein Kleiner freut sich schon, daß Sie mit Rinaldo nächsten Sommer hieher kommen. Es ist ein gutes, glücklich — unglückliches Kind von so zartem Herzen; er weinte, als der kleine Einsiedel wegging; dieser begegnete ihm eigentlich grob. —

---

## 136.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 8. December 1800.

Ich weiß nicht, wo ich die Worte des Danks alle hernehmen soll, um Ihnen die Erkenntlichkeit meiner Seele zu bezeigen. Sie behandeln mich wie Ihren Sohn, wie Ihren Bruder und bedenken nicht, daß Sie noch für so viele zu sorgen haben. Dank, liebe Unermüdete! Glauben Sie nicht, daß Sie Ihre Wohlthaten in ein durchlöchertes Gefäß gießen; ihr Wohlwollen ist bei mir rein aufbewahrt.

Also zur Sache. Ich habe alles von Ihnen erhalten: den Kinderfreund, das Kistchen, das Säckchen mit Teltower Rüben (das meiner Frau unendliche Freude gemacht hat; ein Fäßchen mit Indianischen Vogelnestern hätte nicht so viel vermocht; auch ich esse sie gern) und gestern das Fäßchen mit Weinessig. Alles ist wohlbehalten angekommen; nur haben Sie mir von dem Transport von Jena nach Weimar nichts berechnet, und das fordere ich noch. Den zwölften Theil vom Kinderfreund werde ich noch nachsuchen. Verwahren Sie nur so lange den elften. Mein Kleiner hat vor der Hand an den fünf doppelten Bänden genug zu studiren. Der Einband ist recht sauber und hübsch. —

Ich war in der That am Bußtage um Ihren Mann besorgt, und ich stellte

mir vor, daß er predigen würde. Dies versetzte mich in einige Unruhe. Aber wir sind Kinder des Schicksals, und selbst unser Wille scheint mit unter die Verordnungen desselben zu gehören. Und so mußte Herder predigen, eben so wie ich nach Stützerbach gehn mußte, um mir einen lahmen Fuß zu holen, ob ich gleich vom Schicksal selbst gewarnt war. — Doch hoffe ich, daß Herders Unpäßlichkeit von geringern Folgen sein wird. Es freut mich indeß, daß es mit den Augen besser geht. Auch mit den meinigen geht es etwas besser, nachdem ich mich mit Spanischen Fliegen gemartert habe. Der Winter des Lebens naht sich auch für uns, und da thut der hyperboreische Winter nicht recht gut dazu, doch haben Brust und Herz noch einen kleinen Vorrath, der immer wohlthätiger wird. Ich fühle mich, auch unter Schmerzen zuweilen, nicht unglücklich, ob ich gleich nicht, wie der alte Mäcen, am Leben hange. Ach, könnten wir nur noch näher zusammen leben! Das wäre mein Wunsch. Von dieser Seite fehlt mir wirklich etwas. Der Himmel wird es auch zu ersetzen wissen — wenn er mag! —

Stellen Sie sich vor, die Post von Nürnberg ist schon vorgestern ausgeblieben. Heute erhält man Nachricht von Coburg, die Franzosen hätten ganz Bamberg besetzt, und man hätte von dortiger Seite stark kanoniren hören. Mit dieser Nachricht erhalte ich einen Brief von Ansbach, worinnen nichts steht, als daß mehrere tausend Franzosen durch Ansbach in das Eichstädtische marschirt seien. —

Unser Gerningius war gestern Abend bei mir. Sie haben ihm wahrscheinlich abgerathen, seine Italiänische Reise vor der Hand ans Licht treten zu lassen, und Sie haben wohl daran gethan; es ist ein unendliches Quodlibet. Ich habe ihn, so viel ich konnte, getröstet, und Ihre Meinung dadurch bestätigt, daß ich ihm sagte, es sei von so viel lebenden angesehenen Personen darin die Rede, und da könnten allerdings seine Freunde Anstand finden, daß er solches publicire. Er hat sich auch damit zum Theil beruhigt.

Zu Jean Pauls Verbindung wünsche ich von Herzen Glück. Seine Wahl ist gewiß bezeichnend und gut — wenn nur die Frau den übrigen häuslichen Verstand hinzubringt, der diesem Band, auch außer der Wahl, noch Dauer gibt. Was wird nun der arme Spanische Wurm in Hildburghausen machen? Ich bin in der That um sie besorgt. Es ist doch so so um das Anknüpfen und Losreißen! es bleibt immer ein Stück mit hängen. —

Gerning erzählte mir, es heiße, Voß arbeite gegenwärtig an einer Uebersetzung des Lucrez. Dies fiel mir aufs Herz. Sollte er mir zuvorkommen, so würde meine ganze Arbeit gleichsam ungethan sein, an deren Ziel ich mich nun bald sehe. Nun glaube ich, vielleicht ohne Eigendünkel, Voß werde nicht viel mehr thun, als ich gethan habe, in jeder Rücksicht. Sein Virgil u. a. sind mir Gewährsleute. Aber Voß hat ein gewisses Vorurtheil des Publicums für sich, und ich würde von dem Augenblicke seiner Erscheinung an meine Arbeit zurücklegen. Deshalb dacht' ich längstens gegen Ostern eine Anzeige ins

Publicum ergehn zu lassen, und da ich in keiner weitern litterarischen Verbindung bin, so glaubte ich, Herr Göschen könne etwa selbst, falls er den Verlag des Werkes annehmen wollte, einen Theil des Gedichts zur Probe ins Publicum schicken, damit solches von der Arbeit einigermaßen urtheilen könne, und Herr Voß vielleicht erkenne, was schon gethan sei. Anders weiß ich mir nicht zu helfen. Vor Michaelis ist meine Arbeit gewiß fertig. Ich arbeite alles neu um, nach meinem besten Wissen und Vermögen, nach der neuen Englischen Ausgabe. Man kann sich sehr über sich selbst betrügen, ich kenne auch die Vortheile des Herrn Voß, aber ich glaube schwerlich, daß er im ganzen dem Geist und Ausdrucke des Originals näher rücken wird. Deshalb möchte ich meine Arbeit nicht ungethan sein lassen. — Immer weiß ich, daß halbwegs ein Roman ein besserer Verlagshandel ist. Aber Göschen scheint mir doch etwas Ehrenhafteres und Patriotischeres zu haben, deshalb ich mich an diesen wenden möchte, und ich wünsche auch der Sache einen gewissen Anstand; freilich ist mir das Beste durch diese Eilfertigkeit verdorben. Ich dachte nämlich in einigen Noten hie und da zufällige Betrachtungen mit unterzubringen, die ich vielleicht sonst nirgends anzubringen für rathsam finden möchte. Hiezu gehört aber Zeit, Geist und Laune, welche letzte beiden mir nicht immer gefällig sind. Sei es! Ich werde thun, was ich ungefähr thun kann, und das übrige den Göttern überlassen. Dieses alles bitte ich nun gütigst und gefälligst Herrn Böttiger zu sagen, daß er meinethalben unbesorgt sei; daß ich aber für seine freundschaftliche Theilnahme danke, und um seine künftige Hülfsleistung bitte.

Nun, dächte ich, wäre es von mir in dem langen Briefe genug. Was arbeitet Herder? Ich freue mich auf die duftenden Früchte seines Geistes. Er ist unerschöpflich, und sein Mund bringt, wie die Natur, immer das hervor, was wir zum Leben und Wohlsein brauchen. —

— Meine Waldgötter hab' ich doch indeß wieder besucht. Sie sprechen die Sprache meiner Seele, inniges Gefühl und Verborgenheit. Welch ein trefflicher Schutz, den die Natur dem Gemüthe des Menschen gab! Hier allein kann man sich orientiren. Wenn Sie doch im künftigen Frühjahr ein paar Wochen bei uns zubringen könnten! Sie sollen uns keine Beschwerde machen, dafür seien Sie sicher! Von dem Schloßbaue und so viel andern Dingen will ich nichts sagen, als bis Sie zu uns kommen. Werden Sie nur recht gesund. Ich will mir auch Mühe geben! —

---

**137.**

An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1800.

Lassen Sie sich nicht bange sein, liebe, fromme, reuige Frau! Gerning ist schon wieder versöhnt, und er wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens zum

Beweis ein Carmen saeculare von wenigstens hundert Bogen zuschicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgestellt sind. Doch im Ernste Sie haben wohl gethan, ihm die Wahrheit einmal zu sagen; nimmt er sie nicht an, so mag sie der Verleger sagen, und sagt sie dieser nicht, so mag sie endlich die Welt sagen. Lassen Sie sich aber nicht reuen, was Sie Gutes und Rechtschaffenes gethan haben; es wäre Unrecht gewesen anders zu handeln. Sein Trost findet sich auch gar leicht, und mit dem ersten Wörtchen kehrt er in alle Rechte seines eingebildeten Vortheils zurück. Wer zuweilen etwas zu trösten sein möchte, sind wir andern. Doch ich sage nichts darüber. Nur mögen Sie glauben, daß ein guter Vorrath von Trost dazu gehört, wenn ich zuweilen meine hie und da aufgerafften oder mitgetheilten Uebersetzungen mir vorlesen lassen muß, nach des Reisebeschreibers Gutdünken ausgeglättet und gebessert, die mit meines Namens Unterschrift dem neuen Werke einverleibt werden sollen. Ich habe auch niemals das Allergeringste gegen diese Verbesserungen einzuwenden, und so gehe ich denn auf geradem, geglättetem Wege zur Gerningischen Immortalität über. O der Armseligkeit!

Glauben Sie aber nicht, daß der Zartsinn dieser Menschen so groß sei, daß sie sonderlich müssen geschont werden. Leichtsinn ist nicht Zartsinn. Es sind ihm auch schon hier sehr derbe Wahrheiten wegen seiner Schriftstellerei gesagt worden, aber Hans Sachsens Kranker bat sich immer nur einen Narren zur Schonung aus, und endlich das Nest — und demnach hilft hier weiter nichts.

Was Herder über meinen Lucrez verhängen wird, soll mir alles gefällig sein. Ich will mein Bestes thun, so viel ich kann. Die bösen Augen haben mich viel zurückgehalten. Es fängt ein Strahl der Hoffnung an in mir zu glimmen, daß ich auch wieder etwas aufleben werde. Die Schlangen, die mich bisher beinahe am ganzen Körper verfolgt, fangen an zu entweichen. Die Augen werden besser, die Wunden verlieren sich, und ich denke mit dem Frühjahr wieder als ein gerader, aufrechter Mensch herumgehn zu können. Es ist wunderbar, wie das Uebel nach allen Seiten auszubrechen gesucht hat. Welch ein seltsam zusammenwirkendes Gebäude, der Mensch! wie viel besondere Seelen hat der nicht! Hier ist, wie in der ganzen Natur, ein *ἓν καὶ πᾶν*. —

Ich glaube wohl, daß unserm guten Herder zuweilen Wolken um die Brust ziehen. Auch die hohen Berge sind nicht davon verschont, und die Dünste, die um ihn aufsteigen, sind schwer genug. Ach, könnte er doch sich selbst nur genießen! Welchen Schatz würde er sehn! Welche Morgenröthe würde sich ihm aufthun! —

Von Nürnberg erhalte ich Nachricht, daß sie diesen Winter Hungers sterben müßten, wenn ein Waffenstillstand erfolgte. O der deutsch-österreichischen Weisheit! Hoffentlich verlieren sie nun Italien ganz. In Weimar feiern die Enkel Hermanns diese Wunder, wie ich höre, und den glorreichen Einzug des neuen Jahrhunderts in einem neuen adeligen Tanzclubb.

Gerning war eben hier. Er ist ganz versöhnt, und meint nur, es hätten andere Ihnen eingeredet. Ich habe ihm vorgeschlagen, sein Werk durch einen unparteiischen, aber doch vorsichtigen und verständigen Mann, den er dafür bezahlen müßte, revidiren und gänzlich nach dessen Einsicht zurecht stellen zu lassen. So will er es auch. Er ist ein armer Mensch. Vermuthlich kommt er zu den Festivitäten dieser Feiertage selbst nach Weimar.

---

## 138.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 20. Januar 1801.

Mich hat es schon lange gedrängt, wieder etwas von Ihnen zu hören. Wir haben dieses Jahrhundert mit einem Pythagoreischen oder patriotischen Schweigen angefangen, und wirklich ließen die Umstände nichts anderes zu. Aber die Rede der Freundschaft ist mir zu willkommen, als daß ich sie lange entbehren könnte, und aus welchem Munde kommt sie mir erquicklicher als aus dem Ihrigen?

Der Besuch unseres August hat mir sehr wohlgethan. Ich danke Ihnen nochmals für die Aufopferung, die Sie mir dadurch gemacht haben.

Mein Leben windet sich mit der neuen Sonne wieder empor. Zuweilen reite ich spazieren, und das bekommt mir mit der milden Witterung recht wohl. So suche ich durch den Körper die Seele wieder zu ergänzen, und das ist besser als aller Kunst- und Philosophie-Charlatanismus.

Goethe ist, wie ich höre, sehr krank gewesen. Schreiben Sie mir doch, was er macht. Man übertreibt alles, was man von Weimar hieher bringt; und so wird es auch mit den Kleinigkeiten sein, die man von uns hinüber trägt.

Was wissen Sie Specielleres von Lavaters Tod? Was von dem lebenden Jean Paul und seiner Verheiratung? Auch von Ihren seltnen Frauen möchte ich zum neuen Jahrhundert etwas wissen. Ganz kann ich Ihnen meine Herzensanliegenheiten um meine armen Nürnberger doch nicht verbergen; sie gehen beinahe zu Grunde. Nehmen Sie noch ein paar Pfefferkuchen, die ich zum neuen Jahre daher geschickt bekommen; sie sollten eigentlich dem Jänner-geborenen Kinde bestimmt sein. Könnte ich Ihnen doch bald auch ein Wort sagen! — Ich verstehe unter Ihnen auch unsern Herder — magnanimum Aenean! Grüßen Sie Ihn, den Seltenen, Trefflichen![1] —

[1] Vgl. die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 337. Zur deutschen Litteratur II, 1 f. Am 25. bezeichnet Knebel die Nachricht über Frau von Kalb als falsch mit der Bemerkung: „Man hat in Weimar eine eigene Art, von seinen Freunden unterrichtet zu sein; sie ist etwas kleinlich, wie manches andere."

---

## 139.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Februar 1801.

Ihre Briefe[1] sind mir immer Schalen voll süßer Blumen und Früchte, wie dieser zweite schon von diesem Monat, für den ich Ihnen auch sogleich danken muß. Den ersten hat mir Gerning mitgebracht und mir seine Rückkunft dadurch werther gemacht.

Für die Merkel—eien danke ich, viel mehr noch für Richters Brief. Der hat nur die silbernen Schalen erhalten, aber — die Aepfel! Nun die wird ihm seine neue Caroline in Uebermaß hineinlegen. Es ist ein hold betrügbarer Mensch, der doch mit allen Augen sieht. Grüßen Sie ihn, den Guten. —

Mich dünkt selbst, Merkel sei etwas bedeutender worden, ob er gleich meinen Chiron den alten mit dem benachbarten Braminen von F. in eine Klasse der Unbedeutendheit wirft. Gleiches Urtheil fällten sie im Berliner Archiv von meiner Elegie, die in Schillers Musenalmanach stand. Wenn ich nur wüßte, wie man es machen müßte, um diesen Herren bedeutender zu werden! Ein ähnliches Urtheil steht auch in der neuen eleganten Zeitung, wo meine Elegie, die freilich Herr Schiller ausgebessert und, wie ich hoffe (denn ich kenne sie nicht mehr) etwas mit Unsinn ausgestattet hat, zu kalt und Chiron als zu prosaisch gemein verworfen hat.

Grüßen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen, vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann.

Wieland hat mir ein trostreiches liebes Briefchen nebst seinem Aristipp geschickt. Wie werde ich ihm dafür danken! Ich getraue mich kaum aus meiner Wildniß in seine duftenden Gärten.

Gerning ist von seinem Aufenthalte in Weimar sehr zufrieden wiedergekommen, und hat vorzüglich die in Ihrem Hause erhaltene Güte gelobt.

Ihre Sentenz vom Großen und Kleinen braucht keinen Vorder- noch Nachsatz; sie ist leider für sich zu wahr und zu richtig. Manches wird verschwinden aus dieser Welt. „Ich wittere Untergang." Gerning hat mir neue Pasquille gebracht, die jetzt unsere schöne Litteratur sind, vielleicht wie die Carricaturen bei den Engländern. —

Bitten Sie doch unsern guten Herder, daß er sich in diesen bösen Tagen nicht zu sehr angreife. Wir sind besorgt um ihn.

---

[1] Der Brief von Herders Gattin vom 2. Zur deutschen Litteratur II, 3 f.

## 140.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Februar 1801.

Sie erhalten hier die Briefe von Merkel, Robert Robinson, Jean Pauls Brief ꝛc. zurück, alles mit meinem herzlichsten Danke. Den ganz wackern Herrn Merkel schien ich Ihnen wohl in meinem letzten Briefe zu kurz abzufertigen. Sie haben sehr Recht in dem, was Sie von ihm sagen, und ein litterarisches Policeigericht ist allerdings bei uns nothwendig; auch ist Herrn Merkels Urtheil in vielen Stücken gänzlich zu unterschreiben, aber man tadelt leider den Richter, der in seinem Leben nur einmal unrecht Urtheil gesprochen hat, und Herrn Merkel begegnet dies doch öfters. Sein Geschmack ist nicht sicher, noch gebildet genug, und das verlangt man doch von einem Kunstrichter. Unglückliches Germanien! Also nach 30 und mehr Jahren der Litteraturbriefe erhalten wir nun dies, aus eben der Hauptstadt, wo ihr herstammtet! Und noch soll man an die Perfectibilität der Dinge glauben? In unserm Vaterlande wenigstens nicht. Aber konnte Herr Merkel bei der Bravheit seines Entschlusses und dem wirklichen Talent zu schreiben, das er besitzt, sich nicht mehrere associiren? Es ist fast unmöglich, daß einer allein für sich den guten Geschmack besitzt. Mehrere müssen wechseln, die Gegenseiten vorhalten, Leidenschaft, Parteilichkeit wegrücken. So ist es aber nicht im lieben Vaterlande! — Genug! Die Urtheile über Goethens Producte sind scharf, aber meist gerecht; die über Jean Paul desto ungerechter und blöder. Lesen Sie dessen letzte paar Zeilen über Charlotte Corday, und das ganze abgeschmackte Urtheil fällt hinweg. Dafür die Bewunderung von Schiller, Voß, nicht einmal nüancirtes Lob. Gerade wo man der Nation am meisten helfen sollte, um ihren Ausspruch nicht zu sehr zu übereilen u. s. w. Doch bitte ich Sie, die Güte zu haben, mir diese Hefte ferner mitzutheilen! Man muß doch wissen, was da ist, und manches ist auch schätzbar. In diesen tumultuarischen Zeiten der gelehrten Republik muß man sich leider oft an dem Spiele der Guillotine ergötzen, wenn nur die Köpfe nicht fallen, durch die unsere eigenen besser werden und geworden sind. Nennen Sie mir doch den Verfasser des Thurms zu Babel! —

So weit hatt' ich diesen Vormittag geschrieben, als mich ein paar hannoverische Jagdjunker besuchten. Sie kamen eben von Weimar und lobpreiseten sehr. Sie sagten, sie seien auch in Ihrem Hause gewesen. Der Herzog müsse viel reisen, seiner Gesundheit halber, und der Prinz sei jetzt auch in Hamburg. Man könne viel in Weimar lernen und der Herzog sei auch ein großer Beschützer der Jagd u. s. w.

Warum schreiben Sie mir nicht davon, daß die Prinzeß mit dem zweiten Bruder des Königs von Preußen versprochen werden soll? Was sagen Sie zu Paul? und den Franzosen? Diese behalten doch wohl Aegypten, das ich

ihnen gönne. Die Sachen scheinen sich doch weiter auszudehnen, nur auf uns fällt ein schmutziges Erbtheil.

Diesen Nachmittag sind wir in Gesellschaft Schlitten gefahren. Wir waren recht froh, und die Gegend gefiel uns aufs neue. Gerning war auch mit. Er kommt öfters her und ist ganz manierlich. Was macht denn der gute Herder? Sagen Sie ihm was recht Liebes. Ich freue mich gar sehr auf seine nächste geistige Erscheinung. Aus dieser Quelle mag ich gern schöpfen. Sie wird mich neu beleben. —

---

## 141.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Februar 1801.

Nur in wenigen Zeilen kann ich Ihnen heute mein treues Andenken bezeigen. Unsere Hannöverischen Jagdjunker sind noch immer hier, und da gerade von denen, die es thun könnten und sollten, nämlich von unsern hochadeligen Capitalisten sich jeder einsperrt und zurückzieht, so muß meist ich mich derselben annehmen. Es sind übrigens recht gute Leute. Was macht der gute Herder? Ich bin recht besorgt um ihn, zumalen da jetzt so vieles auf ihn fällt! Die Herzogin von Braunschweig ist ja auch todt. Das ist wohl gut für die Herzogin. Und der Friede ist da! Besser noch für Oesterreich, als ich mir dachte. Man mag sagen, was man will, Bonaparte hat eine großmüthige Art, und sucht Paul in dieser zu erhalten. Werden unsere Fürsten immer kleingroß bleiben? —

Dinstag Mittag.

— Gerning ißt diesen Mittag bei mir in Gesellschaft der Hannoveraner; die Wiedergeburt seines Säcularischen Carmen wird ihm gewiß sehr wohl thun. Die Wiedergeburt unseres Herder nach dem Brechmittel freut mich auch gar sehr. Könnten wir uns nur auf ein paar Tage sprechen! Dies gehört doch zum Leben, zumal in diesem deutsch-ägyptischen Dienste. Wie bald wird es auch von uns heißen: „Sie waren"!

Ich habe mir heute eigentlich einen guten Tag zugesagt, ob ich gleich etwas ernst aufgestanden bin. Ich feire nämlich in seiner Art das Fest des Alters, indem ich den guten Oberförster Eichelmann von Heida zum Mittagessen gebeten habe. Er ist das erstemal bei mir, und hat mir den Rehbraten dazu geschickt. Wir waren kürzlich, und schon oft, recht vergnügt bei ihm. Er ist ein außerordentlich gastfreundlicher Mann. Könnten Sie doch mit von der Gesellschaft sein! Meine Frau dankt für das liebe Andenken. Sie ist recht wacker. Ich freue mich über die Erlösung der Herzogin Mutter.

In Erfurt werden sie schwerlich das Friedensfest beschließen.

Das Trauerreglement ist ein kostbares Kleinod. Müssen wir uns doch an etwas halten, wenn wir das Wahre nicht erfassen können! Leben Sie alle wohl! Wir trinken diesen Mittag Ihre Gesundheit. Grüßen Sie das holde Töchterlein.

---

## 142.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1801.

Gestern Abend habe ich die Adrastea nebst Ihrem lieben Briefe[1] erhalten, und eben hab' ich sie zu Ende gelesen. Dank für den treuen, lieben Schatz! Sie haben nichts zu befürchten, und die schleichenden Nachstellungen falscher guter Freunde können ihr so wenig schaden als ihr Unwille, wenn er laut werden sollte. Sie schätzt sich selbst. Von Anfang bis zu Ende hab' ich nicht leicht etwas mit reinerm Wohlgefallen gelesen, sowohl der Ausführung als dem Inhalte nach. Wer muß nicht, wenn er die Worte Recht und Wahrheit ausspricht, einen erhöhtern Ton der Stimme nehmen, sollte es auch bei der gemeinsten Erfahrung sein! So wenig vertragen sich noch die Menschen mit dem, was sie im allgemeinen als das Höchste erkennen. Das zu dem feierlichen Ton der Vorrede! Die Sachen sind so wohl geordnet und der Gegenstand so erlesen, daß ich nicht glaube, daß man etwas Glücklicheres zum Gegenstand einer Zeitschrift dieser Art habe erwählen können. Eine Promenade durch das eben vergangene Jahrhundert, mit der Belesenheit, den Einsichten und Kenntnissen eines Herder! Was kann interessanter und gefälliger sein? was zu mehrerer Verschiedenheit Anlaß und Stoff geben? —

Das Hauptthema ist hier Ludwig XIV. — trefflich gewählt. Ich kenne keinen Fürsten, der nicht minder oder mehr diesem archetypus sich nachgebildet hätte, selbst Friedrich der Große, und der ganze Schwanz der Welt- und Hofleute, Gelehrten u. s. w. hängt daran. Das ist eine treffliche Arbeit, voll hohen Sinnes, reifer und feiner Bemerkungen und treffender Wahrheit — und so anspruchslos in ihrem Vortrage.

Lassen Sie also nur die heimlichen Parteiungen sprechen, lauern, machen, was sie wollen. Es ist edel, die Wahrheit zu sagen, wenn man sie sagen kann; und wer kann es besser als unser Herder! Ueber einzelne Gegenstände und Stellen möchte ich gern meinen besondern Beifall sagen; und ich behalte mir es vor.

Auch Einsiedel, der gestern bei mir war, freut sich, daß Herder historische Gegenstände gewählt. Nur so hat die Historie Frucht und Leben. Daß er meinen schwachen Hauch hat wollen voranwehen lassen, das erkenne ich mit

---

[1] Vom 12. Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 4 f.

Dank. Welchen Reichthum der Jahreszeiten wird er nicht darauf folgen lassen? Welche Blüten und Früchte stehen uns noch bevor! —

Das Lehrreichste und Kräftigste vom ganzen Buche ist der Schluß: daß die Louis aller Zeiten auch in der andern Welt so sind und bleiben, gerade wie sie auf dieser waren, und sein würden, wenn sie wieder anfingen zu leben. Wie weit dies auf eine große Verbesserung des Menschengeschlechts ziele — weiß ich nicht. Wenigstens erfolgt solche auf keine Art durch diese Louis. — Und das sind sie wohl, minder oder mehr, alle. Wie blühend, wie eingreifend ist dies nicht alles geschrieben! Welche Frucht aus denen sonst so kleinlichen Französischen Anekdoten!

Daß Aeon und Aeonis manchen auf eine besondere Art schmecken werde, ist wohl zu erwarten. Indeß ist es doch ein treues Gemälde, und steht als Nutzanwendung zu der vorhergehenden politischen Fabel. Herder mag sich übrigens mit des trefflichen Fenelon Schicksal trösten, den er so schön darstellt, wenn seine Feder oder seine Farbengebung nicht überall Beifall erhalten sollte. Wann ist es den Männern dieser und seiner Art viel besser geworden! Am Ende sind ja doch die Federstriche keine derbern Streiche und so — können sich jene darüber wegsetzen! —

Dinstag, den 17. März.

Vorstehendes schrieb ich Ihnen jüngst aus der Fülle meines Herzens, da ich eben das Buch gelesen hatte. Nochmals danke ich gelassener dafür, und sage dasselbe, nur daß ich noch manches hinzuzusetzen hätte. Alles gereicht zum Vortheil der Schrift. Nur so muß man schreiben, wenn man nutzen kann und will. Daß Herder der Französischen Nation in Betracht des Geistigen und Wissenschaftlichen hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, war er ihr schuldig, und ist mir auch deshalb doppelt angenehm. Wie reif und wahr ist nicht die Bemerkung, daß, wenn die Wissenschaften daselbst zu Anfange des Jahrhunderts nicht so gestanden hätten, auch am Ende desselben keine dergleichen Folgen sich hätten ereignen können. Mit Schrecken werden dies manche betrachten. —

Etwas von den ersten poetischen Veilchen und Leberblümchen, auf unsern Bergen gesammelt, lege ich hier bei — um doch auch etwas zu schicken.

---

## 143.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. März 1801.

Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegossen.[1] Gerning war Abends hier, und da kam das Carmen Saeculare an, das frei-

---

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 5 f.

lich nun eine Gestalt erhalten hatte. Ich las es nach der kleinen Mahlzeit vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich selbst. „Wie kommt das Gedicht zu Gerning?“ möchte man wohl fragen. Doch genug; lassen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beschenkt.

Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewiesen; er will sie mir heute mit seinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einstweilen unterm Lesen für das Hinweglassen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es ist schon da. Ich werde auch nichts auskritzeln lassen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar ist er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefaßten Stoff diesen Anstand hat geben können. Machen Sie nur, daß der Gute, Einzige, und Sie mit ihm, froher Gesundheit genieße. —

Jetzt lese ich Wielands Briefe des Aristipp, die er mir mit einem so holden Briefchen zugeschickt hat, mit dem größten Vergnügen. Sie ergötzen mich durchaus, sowohl durch ihren Inhalt als durch die reine, treffliche Schreibart.

Haben Sie Symes Reise nach Ava noch nicht gelesen, so suchen Sie solche mit dem ersten zu erhalten. Sie hat mich außerordentlich ergötzt. Ach, die goldgedeckten Tempel! Eine Welt davon! Und die eigene, verständige, brave Nation zwischen den Juden und Chinesen! Herrn Links Reise ist wohl des Geldes nicht werth. Schreiben Sie mir, was sie kostet. —

Was macht August? Ich denke, er ist zu früh abgereiset. Unser Fürst hat ja, wie man sagt, in Berlin eine üble Krankheit davon getragen, womit ihn die Franzosen, wegen des Hasses gegen ihren Namen, mögen beschenkt haben. Das sind Werke und Thaten, die freilich zu dem Geheimen müssen gerechnet werden! —

---

## 144.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. April 1801.

Ich schicke Ihnen hier die Zeilen, die ich vor einigen Tagen geschrieben. Gerning wird Ihnen sein Carmen Saeculare schicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eselsgeduld, wie er sie nennt, zum Muster genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt sein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil sie so vortrefflich würden, sondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten.

Sagen Sie unserm Freunde von dem allen nichts; er ist sehr empfindlich darüber. Man muß ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an seinen genialischen Werken hüten! Seine Muse heißt Schall. Machen Sie, daß

Herder über seine Zurücksendungen sich nicht ereifert, und lassen Sie die Sache für diesmal im Guten sich schließen!

Hier haben wir bereits den Frühling, und nirgends hab' ich den Frühling holder für mich gefunden als hier. Man hört in den Thälern schon das Schellen der Herden, die Wasservögel sind auf den Teichen zurück und so beginnt das Leben mit einmal. Lassen Sie uns fröhlich und vergnügt sein, und unsere Poesie im Herzen tragen!

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem Großen in Berlin gesetzt:

Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen,
Nun sind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Könnte das Herr Böttiger nicht für den Mercur brauchen?

---

## 145.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. April 1801.

Gerning will morgen von uns reisen, und da gab ich ihm noch ein paar Zeilen an Sie mit, mich für ihr letztes zu bedanken. Gerning, der mich durch seine Verselei zuweilen etwas beunruhigt hat, und in der That etwas hat, das einen ernsten Mann zuweilen reizen kann, hat sich doch vorzüglich in dieser letzten Zeit in manchen Stücken recht wacker bewiesen, so daß ich eine gewisse moralische Tendenz, wie man es jetzt nennt, nicht in ihm verkennen kann. In dieser wollen wir ihn also bestärken, mehr als in der Versemacherei, und ihm den höhern Gewinn von derselben von allen Seiten vorzeigen. Jene setzt ihn in ein eitles, unruhiges Streben und jemehr dieses überhand nimmt, desto weniger wird auch auf der andern Seite für die Schriftstellerei zum Grunde gelegt. Sie verstehen mich ganz. Helfen Sie ihm innig begreiflich zu machen, daß ein braver Mann weit mehr sei und auch schon an sich weit nützlicher und auf Achtung Anspruch habe, als ein — auch passabler Schriftsteller.

Herrn von Seckendorfs neuestes Taschenbuch hat mich aufs neue verdrießlich gemacht. Es ist doch eine fatale Anmaßung in dem hochwohlgebornen Jungen, und gar nichts dahinter. Ich hab' ihm auf ewig untersagt, ferner von mir etwas einzurücken. Herders hübsche Sachen haben mich indeß ergötzt, aber sie stehen an einem fatalen Ort. Der Henker hole die Versemachelei!

---

## 146.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1801.

Haben Sie Dank für Ihre unermüdete Freundschaft und Güte.[1] Meinen letzten Brief werden Sie erhalten haben. Das schöne Wetter hat uns so überhäuft, daß wir beinahe darüber aus der Fassung gekommen sind. Jetzt scheint es sich wieder zu ändern.

Was macht Herder? Warum ist er krank? Was fehlt ihm? Schreiben Sie mir bald etwas Beruhigendes. —

Wie gern möchte ich bei den Ritterschen Experimenten gegenwärtig gewesen sein!

Gestern haben wir Briefe von Gerning aus Frankfurt erhalten. Er ist wirklich ein so guter, gefälliger, für weniges dankbarer Mensch, daß man auch seiner Muse verzeihen könnte, wenn sie nur nicht wollte gedruckt erscheinen. Ich ersuche ihn täglich mehr, sich im stillen zusammen zu halten: beinahe die einzige Bedingniß, unter welcher es erlaubt ist, bei uns glücklich und zufrieden zu sein.

Gestern ist Frau von Einsiedel mit Fräulein Könneritz hier angekommen; ich habe sie noch nicht gesehen.[2] —

---

## 147.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. April 1801.

Ich komme eben von meiner Frühpromenade wieder, da mir der Doctor Birkenwasser zu trinken empfohlen hat. Es ist doch kein kleines, wenn man sein Glück so in der Nähe hat; denn ich darf nur den halben Berg besteigen und mich gegen den Wald verfügen, so kann ich befriedigender Eindrücke gewiß sein. Jetzt besonders, da die reine Luft so scharf und glänzend die Formen der Gegenstände abschneidet. Wer mir doch sagen könnte, woher die Seligkeit kommt, die Aug' und Seele an den scharfen Umrissen der frommen Berge im duftenden Aether genießt? Wenn, wie unsere neuesten Philosophen sagen, der Geist sich selbst das alles schafft, warum schafft er sich nicht immer und überall solche Empfindungen und Gegenstände?

Sie, liebe Frau, werden meine Zeilen von Sonnabend (den 25.) und den Einschluß an Wieland, dem ich fast etwas furchtsam schrieb, nun erhalten ha-

---

[1] Vgl. den Brief der Gattin Herders vom 15. (Zur deutschen Litteratur II, 6 ff.)

[2] Vgl. den Brief von Herders Gattin in Knebels Nachlaß Nr. 16.

ben. Heute schicke ich Ihnen nun beiliegende Depeschen, und so bleiben wir immer in einer Seelensprache, die ich gern unterhalten mag, da Sie beide sie so gut nehmen und verstehen. Gestern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich dadurch rührte, daß er mir schrieb, man sage Bonaparte sei jetzt sehr oft übler Laune, spräche wenig, oft heftig, und mache die ihn Umgebenden damit nicht glücklich. Das ist also ein wirklich großer Mann, sage ich mir; denn er meint es herzlich; die bloßen Talentenmänner haben einen andern Gott. Aber freilich dem Manne vom Herzen liegt eine schwere Wolke ob. Der hohe Stand muß ihm unerträglich werden; dies fürchte ich, ist auch der Fall mit Bonaparte; er hält es nicht aus. Die Allgewalt der Elemente vermag gegen eine solche Seele das nicht, was der Ekel thut gegen die Menschen und der Lauf der Dinge.

Nun ist es bald ein Jahr, daß Sie mich in dieser Gegend beglückt haben. Ich arbeite daran, Ihnen wieder eine Elegie zu präsentiren, wenn Sie kommen sollten. So sparsam fließen bei mir die Tropfen, die sich gleich dem Bernstein consolidiren möchten. Den Hymnus an die Sonne wünschte ich nicht als Fragment gedruckt; vielleicht hab' ich noch einige gute Stunden, ihn zu vollenden. Der Entwurf ist schon da.

Das carmen saeculare von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt. —

---

## 148.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Mai 1801.

Es würde mir schwer sein, diesen Himmelfahrtstag vorüber gehn zu lassen, ohne Ihnen ein Zeichen meines Daseins zu geben und dadurch gleichsam das von dem Ihrigen abzufordern. So lange scheint es mir, daß ich nichts von Ihnen gehört habe, zumalen in diesen Maitagen, in denen alles theilnehmender zu werden scheint. Der letzte Bote sagte mir, Sie seien, die vorbeimarschirenden Russen zu sehn, verreiset. Sagen Sie mir was von diesen.

Ich lebe ganz stille; sehe das Jahr wieder aufsteigen, und freue mich der wetteifernden Natur. Eine kleine Beschäftigung ist es mir in diesen Tagen gewesen, meine Bücher in Ordnung zu stellen, die sehr zerstreut lagen. Da habe ich denn manches gesucht, was ich nicht gefunden habe, und manches gefunden, was ich nicht gesucht hatte. Es steckt viel Leben in diesen Todten, und viel Todtes in manchem noch Lebendigen. —

Sie diesen Sommer in unsern Thälern und auf unsern Bergen zu sehn, haben wir wohl keine Hoffnung? Möge es Ihnen überall wohl gehn! Viel=

leicht kommt Böttiger herüber. Ich wünschte mir zuweilen einen Menschen, mit dem ich nur etwas Litteratur sprechen könnte. Sehr freue ich mich auf die nächste Adrastea. Von dieser Ostermesse habe ich weiter noch gar nichts erhalten. Könnten Sie mir gelegentlich nicht etwas von guten Uebersetzungen Griechischer Tragiker schicken? Ich habe gar nichts, weder Griechisch noch in irgend einer andern Sprache. So lebe ich in meiner Einsamkeit dahin, mit dem heutigen Tage so zufrieden, als es die Umstände erlauben. Ich wünsche Ihnen gleiche Zufriedenheit und größeres Glück.[1]

---

## 149.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Juni 1801.

Meinen Dank, meinen herzlichsten Dank nur diesen Abend noch in wenig Worten! Ich habe alles erhalten, jüngst den längern Brief[2] und gestern den kürzern.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich vielleicht nächstens zu Ihnen komme. Vorgestern Abends erhalte ich einen Brief von meiner Schwester, die mich im Namen ihrer Herzogin freundlich einladet, bei Gelegenheit des Besuchs ihrer Schwester, welche die ehemalige Fräulein von Rathsamhausen begleiten würde, nach Weimar zu kommen. Die Herzogin würde mir die Ankunft ihrer Schwester noch besonders verkündigen lassen. Diese Einladung setzte mich etwas in Verlegenheit. Ich antwortete sogleich, daß ich den Befehl der Herzogin als Gesetz erkennte, aber daß aus mir ein sehr abgeschiedener Mensch geworden sei, und daß ich fast fürchtete, als solchen mich am Hofe zu produciren. So dergleichen. Ich erwarte nun noch Nachricht. Kommen muß ich freilich auf jeden Fall, doch lieber käme ich noch nach dem Besuch der Prinzessin. Ich folge indeß dem Schicksal.

Nun möchte ich wohl recht aufrichtig von Ihnen wissen, ob ich auf diese Zeit meine Wohnung bei Ihnen nehmen dürfte? Ins Wirthshaus mag ich nicht gern, und dann hab' ich keinen Bedienten, wobei mir doch Raum[3] behülflich sein könnte. Schreiben Sie mir recht wahr und aufrichtig! Auch ob ich

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin steht Zur Deutschen Litteratur II, 9 ff., Knebels Brief an dieselbe vom 19. im Nachlaß Nr. 1. Am 26. schrieb Knebel: „Den Gleimschen Euripides sollen Sie mit nächster Woche zurück haben. Da geht mir ein Licht auf. Warum habe ich die Griechischen Tragiker nicht eher gelesen? Doch was ich kann, ist nur sehr wenig. Vielleicht hätt' ich etwas sein wollen, und das wäre das Schlimmste."

[2] Vom 28. Mai. Vgl. Zur Deutschen Litteratur I, 11 f.

[3] Herders Diener.

etwa für eine Nacht meine Frau und Kind mitbringen dürfte, die sich doch der Gelegenheit des Wagens als einer Spazierfahrt bedienen möchten. Je weniger wir Ihnen Umstände machen, desto lieber werden wir glauben, daß Sie uns haben. Nur müßten Sie freilich selbst wieder gesund sein; dies ist die nothwendige Erforderniß. Ich selbst und mein Kind und meine Frau sind es nicht ganz. Wir haben alle starken Katarrh, und die Reise beunruhigt mich ein wenig.

Die Nachrichten von Richter erfreuen mich. Wie freue ich mich auf Ihre hiesige Zusammenkunft! Daß Einsiedel hier gewesen ist, wissen Sie. Er las uns sein Terenzisches Lustspiel vor, das mir viel Freude machte. Leben Sie für heute mit dem Wenigen wohl! Drücken Sie den guten Präsidenten[1] in unser aller Namen ans Herz! Ich lese in seiner Adrastea langsam, aber mit dem größten Vergnügen. Nochmals Lebewohl! Ist Goethe schon abgereiset? Sagen Sie noch nichts von meiner Hinkunft.

---

## 150.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 13. Juni 1801.

Ihre beiden lieben Briefe[2] habe ich fast zu gleicher Zeit erhalten. Sie sind, wie es scheint, aus der alten Zeit; denn in der neuen dürfte man schwerlich sonst so viel Liebe, Güte und Freundschaft antreffen. Ich habe durch sie meinen Entschluß sogleich verändert, und nun Weib und Kind mitzubringen beschlossen, mit denen ich anfangs fürchtete, Ihnen zu viel Beschwerde zu machen.

Indessen zeigt sich fürs erste leider noch ein anderer Umstand. Nämlich ich bin krank; in der That krank, und weiß nun nicht, wie bald meine Reise vor sich gehn könne. Eigentlich hatt' ich beschlossen, Dinstags, längstens Mittwochs gewiß bei Ihnen zu sein. Jetzt glaube ich kaum, daß ich bis dahin wieder hergestellt sein dürfte; und auch halb krank möchte ich, zumalen wenn das unangenehme Wetter fortdauert, nicht zu Ihnen kommen. Meine Krankheit ist freilich meist nur ein heftiges Katarrhfieber, das ich mir durch eine Partie nach dem Gabelbach, an demselben Tage, wo ich die Einladung durch meine Schwester erhielt, wahrscheinlich zugezogen habe. Aber es sind doch noch allerhand Umstände dabei, die mich sehr abmatten, und die zum Theil auch hämorrhoidalischen Ursprungs sein mögen. So liegt es mir seit gestern so empfindlich im Rücken, daß ich nur mit Mühe krumm und gebückt von einem Stuhle zum andern komme. Ich bin dabei sehr empfindlich, und habe keine Lust zum Essen. Meiner Schwester habe ich vorläufig geschrieben, mich zu entschuldigen, wenn ich nicht

---

[1] Herder war Präsident des Oberconsistoriums geworden.

[2] Knebel hatte noch am 9. geschrieben, wo er meldete, er werde allein kommen.

zur rechten Zeit kommen kann. Ich komme nun gewiß, sobald es geht. Haben Sie die Güte, beiliegendes Briefchen besorgen zu lassen. Ihrer beiden Güte für mich und die Meinigen ist unaussprechlich. Sie findet keinen undankbaren Boden.

Ich habe gewünscht, daß Herder ein paar Elegien von mir, von welchen ich eine kürzlich vollendet habe, würdig finden möchte, sie seiner nächsten Adrastea einzuverleiben. Die kleinen Dinger, wenn sie nicht der Zufall herbeiführt, könnten wir vor der Hand noch weglassen. Ich muß aber selbst noch vorher deshalb mit ihm sprechen und Ihnen das meinige vortragen. —

Einsiedel ist eben bei mir gewesen und hat mir wirklich wohler gemacht. Vielleicht, wenn nur das Wetter besser würde, kann ich doch noch in nächster Woche zu Ihnen kommen. Ich habe ihm die zweite Adrastea mitgegeben. Welch treffliche Unterhaltung! Wer könnte das schreiben als Herder! Die Engländer sind trefflich geschildert, und die Swiftischen Deutschen. Welch schöne Verbindungen und klare und reiche Wissenschaft!

Ach, wie freue ich mich zu Ihnen — zu Ihnen! Aber Sie müssen uns ganz — ganz als bloße Hausgenossen behandeln, damit ich unter Ihrem Schatten glücklich sei! Leben Sie wohl, Sie Guten!

---

## 151.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. Juni 1801.

Da ich eben Gelegenheit finde —, so danke ich für Ihr eben erhaltenes Briefchen, und will bitten, daß Sie mich keineswegs unnöthig erwarten. Vor künftigem Mittwoch kann ich auf keinen Fall von hier abreisen; denn da ich einmal die Prinzessin versäumt habe, da ich nicht wohl bin und das Wetter so widrig ist, so sehe ich nicht ein, warum ich es nicht um ein paar Tage länger abwarten sollte, daß ich wenigstens getrost und gesunden Muths zu Ihnen komme. Ich bitte also lieber mich ganz und gar nicht zu erwarten, und nur, wenn ich da bin, mich gütig aufzunehmen. Eins muß ich doch noch im voraus erinnern. Ich wünschte nämlich, daß meine Frau völlig in einem angenommenen Incognito da sein möge. Sie sehen, wie viele Unschicklichkeiten wir dadurch vermeiden. Es versteht sich, daß sie zur Herzogin nach Tiefurt geht, sonst aber zu niemand förmlich. Dadurch kommt sie auch aus aller Verlegenheit mit meiner Schwester und diese mit ihr, und auf diese Weise wird sich alles schicklicher und besser machen. Ich fürchte Verdruß, Händel, Erklärungen von gewisser Art anjetzt ärger als den Tod. Ich bitte mich dafür bewahren zu helfen. Man braucht sich ja nicht zu sehn, wenn man sich nicht sehn will. Die lange Ewigkeit hindurch sieht man sich ja so nicht; was brauchts das kurze Leben mit zu vergiften?

Leben Sie recht wohl. Grüßen Sie den guten Lieben! Was braucht er mir zu schreiben? Ich habe ja ganz kürzlich einen langen Brief von ihm erhalten, der Adrastea heißt, und den ich ihm noch lange zu beantworten habe.

---

## 152.

### An Herders Gattin.

Jena, den 6. Juli 1801.

Wir reisten von Weimar ab mit dem Gefühle Ihrer Liebe und Ihres Wohlthuns im Herzen. Ihre theilnehmende Güte vergißt sich nie. Mögen Sie milde Tage dafür genießen! Unser Dank ist unauslöschlich. Die Gradation von Licht und Schatten ist, was dem menschlichen Leben auf einige Zeit vorzügliche Reize verschafft. Auch hier werden wir mit vieler Zuneigung und Freundschaft empfangen.

Meine Sachen habe ich hier im Schlosse noch so ziemlich erhalten gefunden. Ich nehme es übrigens so genau nicht. Der Geist der Menschen offenbart sich oft in unbedeutend scheinenden Außenseiten. Auch in der Gestalt seines Zimmers erkennt man den Mann. Uebrigens hat sich vieles hier verbessert, das Museum ansehnlich und bedeutend vermehrt, der botanische Garten sich dem Geiste seines Aufsehers an Ordnung und Reinlichkeit genähert. Vor allem fühle ich den Einfluß der milden Luft und des fruchtreichen Bodens. Wahrlich, was diese beiden anlangt, sollte man nur hier wohnen.

Sonsten hat das academische Wesen viel von seinem Reize für mich verloren. Ich scheue die Distelsaat, die seit einigen Jahren hier aufgewachsen ist, und der Fleiß kommt mir nichtsbedeutend vor, der zu so leeren oder wohl gar verkehrten Wirkungen führt.

Wir sind schon in den Teufelslöchern gewesen und zu Schiffe gefahren, und mein Kleiner ruft nur öfters laut den Namen Rinaldo aus; denn er denkt, dieser müsse heut oder morgen gewiß wieder bei ihm sein.

Die Einsiedeln war diesen Morgen bei uns, als wir nicht zu Hause waren. Morgen Nachmittag sind wir zu ihr gebeten.

Den göttlichen Ramler möchte ich gern sogleich wieder zurücksenden, so weh thut mir diese Erscheinung. Ach, nur allzu wahr ist es, was Herder mir von ihm gesagt hat. Welcher Ungeschmack im ganzen, von der Zueignung, Vorrede, den Kupferstichen an bis zu den Verbesserungen des Werkes selbst! Traubenbeeren unter Disteln, nichts Herzliches, nichts Geist und Phantasie Erhebendes. Leere Symbole der Unsterblichkeit, der Dichtkunst, des Krieges, Schwerter, Kronen, Schlangenringe, Leiern — geistlose Bilder! Und so die Verbesserungen der Gedichte selbst; fast unbegreiflich. Der bestimmte, oft sehr schwache prosaische Ausdruck immer statt des poetischen gewählt, an Stellen,

die nur durch diesen den Werth haben können. Welch Schicksal hängt auch über Deutschlands Dichtkunst!

Nun zu unsern Sachen. Meine Frau dankt für das eben erhaltene Halstuch. Für wie vieles hätte sie noch zu danken! und dankt sie auch wirklich. Sie haben ja meinen Kleinen fast gänzlich ausgestattet! Und dem Vater das kahle Haupt so sanft und ehrwürdig bedeckt!

— Nun nehmen Sie beiden, treffliche Lieben, noch das Herz des Vaters, der Mutter und des Sohnes zum Dank für Ihre vielen Wohlthaten. Dieses wohnt bei Ihnen. Danken und grüßen Sie auch die gute Luise, den lieben Rinaldo und den braven Doctor von uns allen! Ihre Namen schon sind wohlthätig unserm Herzen, wie unserm Ohre.[1]

---

## 153.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1801.

Ich bin in recht langer Schuld und Versäumniß bei Ihnen; aber Sie haben Geduld mit mir. Ich weiß nicht, was seit einiger Zeit schwerer um mich lag als gewöhnlich, und mich zur Mittheilung weniger fähig machte. Auch drängten sich allerlei nova hinzu und rötheten meine erhitzten Augen sogar beim nächtlichen Lichte. Wird es erlaubt sein, wieder freier zu athmen! Auch Ihnen wünsch' ich es. Ich sehe, daß Sie die letzten Zeiten doch mannichfaltig müssen gedrückt und beunruhigt haben. Ich wünsche Ihnen so sehr Genuß, Frieden und Ruhe.

— Hier erhalten Sie einen Brief[2] von unserm Jean Paul, der mir erst gestern überbracht wurde. So gehen die Posten bei uns! Briefe von Baireuth erhalte ich oft erst den zehnten, zwölften Tag. Richter scheint sich sehr wohl zu befinden. Es ist dem guten, bescheidenen Menschen zu gönnen.

Für Ihre theilnehmende Liebe haben Sie den wärmsten Dank; und so auch für den schönen Almanach, worin ich die wahre Geschichte der trefflichen Eloïse mit Freuden gelesen habe.[3] Ist dem armen Pope, der aus der Geschichte nur eine zärtliche Klosterheroide machte, gleich etwas wehe geschehen, so ist doch der Vortheil für Eloïsen desto wichtiger, und hat um so mehr Verdienst. Beide Gedichte können auch beisammen bestehn.

— Glauben Sie es mir, und sagen Sie es dem guten Herder, daß ich immer im Geiste bei Ihnen wohne. Wo sollt' ich es lieber? Jeder Unfall

---

[1] Hier schließen sich an die Briefe von Knebel und Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 13 ff. und in Knebels Nachlaß II, 391 f. (Nr. 14.) 389 f. (Nr. 12.)

[2] Vom 2. November, in Knebels Nachlaß II, 421.

[3] Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 333 f.

und jedes Glück, das Sie trifft, ist auch das meinige. In meinem Hause steht es übrigens, seit der letzten kleinen Erschütterung, recht gut. Es scheint bei meiner Frau eine gänzliche, auf Ueberlegung gegründete Veränderung zum Bessern vorgegangen zu sein, die mich sehr zufrieden macht. Ich habe das Hauswesen, d. h. die Rechnungen und Ausgaben, übernommen, und so geht es auch hierin in manchen Stücken wenigstens klarer für mich und beruhigender. Ach, was ist der Friede für mich eine goldene Sache, wenn man ihm gleich zuweilen etwas aufopfern muß! —

Leben Sie wohl, grüßen Sie den trefflichen Mann und die lieben Ihrigen alle! Die Meinigen empfehlen sich von Herzen. Wir haben sämmtlich nur eines für Sie. Adieu.

---

## 154.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. December 1801.

Ich erhalte in diesem Augenblicke Ihren Brief, und da ich noch heute an meine Schwester schreibe, so werde ich des Inhalts Ihres Briefs aufs beste gedenken. Weiter sag' ich noch nichts, nur dies, daß Sie für eigene Verstimmungen meiner Schwester etwas Nachsicht haben müssen. Sie rühren öfters aus ganz andern Ursachen her, als der gegenwärtige Moment vermuthen läßt. Vielleicht hat sie geglaubt, sich gegen Herder gerade in diesem Augenblicke weniger Zwang anthun zu dürfen. Dem sei wie ihm wolle, Sie sollen von der Ursache Notiz erhalten. —

---

## 155.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1801 Abends.

So eben erhalte ich Ihren lieben Brief, und weil diesen Abend noch die Post geht, so antworte ich sogleich durch ein paar Zeilen.

Fürs erste habe ich durch den Boten zugleich einen Brief von meiner Schwester erhalten. Sie antwortet mir auf die Bedenken, die ich ihr letzthin in Ihrer Seele vorlegte, Wort für Wort folgendes.[1] — Sie werden von meiner kleinen Indiscretion keinen weitern Gebrauch machen; aber sich vor

[1] Hier folgt der in Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 141 f. abgedruckte Brief.

Mißtrauen hüten gegen Personen, die man einmal erkannt hat! — Uebrigens, liebe Freundin, muß man **uns** manches verzeihen. Wir passen nicht in die gewöhnliche Reihe der Menschen, und sind öfters, ohne falsch zu sein, doch weit von der Ansicht der andern entfernt. Zu frühe Reizbarkeit durch Strenge nebst andern Fällen, die eben nicht zu den glücklichen gehören, erhöht, schließt uns oft von der Gesellschaft aus. So kann **ich** des Druckes im Gemüth in Weimar nicht los werden, und meine gute Schwester wird auch da nicht glücklich. Genug hievon! —

Für den spitzigen Bonaparte, der einem Jesuiterschüler ähnlich sieht, danke ich. Ich will auf den guten warten, und schon habe ich einen Kupferstich, der gewiß weit ähnlicher sieht als jener. Aber den großen Mann, den Befestiger des moralischen und politischen Glaubens, möchte ich gern überall sehn.

Eben bin ich mit dem dritten Theil der Mémoires secrets sur la Russie zu Ende gekommen. Sie sind äußerst interessant, und mehr als die vorigen, da sie in neuere Zeiten übergehen. Der Verfasser nimmt sich kein Blatt vors Maul, und weiß der Anekdoten unzählige. Auch sind sie leicht und trefflich geschrieben. —

Fräulein von Staff geht Montag selbst nach Weimar ab. Ihr knickeriger Herr Schwager hält sie wie unter der Luftpumpe! —

Ach, möchten Sie doch Wieland in seiner Trauer[1] was Gutes von mir sagen! Ich stehe an, ihm zu schreiben.

---

## 156.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. December 1801 Abends.

Sie haben wohl recht, daß ich nicht ganz nach Berka passen möchte.[2] Der zu nahe Satellite von Weimar würde gar oft im umgekehrten Ritterschen Verhältnisse des Mondes zur Erde stehn, und böse Ausflüsse daher erhalten. Freilich wäre ich Ihnen näher, aber, Gott, was half uns oft die Nähe von wenigen Straßen! Weimar ist ein eigener Dantescher Strudel: es hilft da nichts, ob man unbefleckt eingeht; man kommt ohne Seelenweh nicht leicht davon.

Aber Dank immer, liebe, gute, theure Vortreffliche, für Ihre Sorgfalt! Wahrlich diese könnte den Mattesten erheben, den Abgeschmacktesten ermannen machen. Lassen Sie mich indeß meiner Armuth! Die Mittel, mich reich zu machen, sind verloren, und die, die es allenfalls vermöchten, sind wahrhaftig

---

[1] Um den Verlust seiner Gattin.

[2] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 21.

am wenigsten darum besorgt. Aber Sie sind in der That eine böse Frau mit Wohlthun! Man darf Ihnen nicht trauen. So haben Sie uns wieder mit Rübchen beschenkt, weil wir sie gern essen — und der kleinen Staff haben Sie keine kleine Freude verursacht. Sie will aber den schönen Kalender demungeachtet durchaus nicht als Geschenk annehmen. Ich hab' ihr gesagt, sie möchte sich an Sie halten, und das will sie thun, sobald sie nach Weimar kommt, mit der innigsten Rührung.

Seit gestern scheinen unsere Berge zu Schnee werden zu wollen und über uns herzufallen. Unaufhörlich ist der Schneesturm, und die Räder gehen hier unsere Straße vorbei bis an die Achse im Schnee. Dennoch will der Bote morgen durchdringen. Glück auf! Wir haben den Wagen abbestellt, worin wir übermorgen unserm dichtenden Gerning bis Arnstadt entgegenfahren wollten. Sein Feuer mag den Schnee allein schmelzen!

Von Nathan des Weisen gutem Erfolg habe ich gehört, aber das Mädchen von Orleans von Schiller dürfen Sie wahrhaftig auch nicht verachten. Mich däucht, Schiller habe sich hierin über alle seine andern Arbeiten weit erhoben. Solche schöne Bestimmtheit im schönsten Fluge hätt' ich ihm nimmermehr zugetraut.

Was sagen Sie zum goldenen Sarge in Goethens zweitem Theile der Zauberflöte[1]? Und zu den Damen, die traurig zur Lust gehn, und immer, immer den Sarg forttragen müssen? Und zu Papageno und Papagena, die verdrüßlich sind, weil sie eben nicht lustig sind, und keine kleinen Papagenos kommen wollen? — Es sind scharfe Hieroglyphen bitterer Ahndung. So machen sich die Herren lustig über ihr eigenes Elend, woran sie doch selbst so unschuldig nicht sind.

Ich habe an Wieland geschrieben, um ihm ein theilnehmendes Wort zu sagen. Mögen Sie die gütige Bestellerin meines Briefes werden, damit ich gewiß bin, daß er ihm nicht ungefällig komme? —

Was macht denn Ihr guter Ritter? höre ich gar nichts von ihm? — Mir werden, ich weiß nicht warum, die Tage etwas kurz.

Ich gratulire Herrn von Wolzogen zu der erhabenen Stelle[2], worin man sich eigentlich nicht mehr zu schämen braucht. —

---

## 157.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. December 1801.

Liebe, Sie schreiben mir ein so kleines, kleines Briefchen, mit so wenigem, daß ich fast glauben muß, Sie seien verdrüßlich auf mich. War etwas in

[1] Im Taschenbuch auf das Jahr 1802. Vgl. Goethes Werke B. 8, 327 ff.
[2] Als Geheimerath im Conseil.

meinem letzten Briefe, das Sie beleidigt hat, so sagen Sie mirs! Es kann ja meine Absicht nicht gewesen sein. Sie sehen vielmehr, wie wenig ich meine Meinung vor Ihnen zurückhalte, aus Zutrauen gegen Sie. Wenn ich zuweilen Piquen gegen Weimar habe und sie äußere, so kann das Sie ja nicht treffen; wir leiden unter gemeinschaftlicher Erkenntniß. In der Entfernung fallen auch die Incongruenzen zuweilen etwas schärfer auf. Ich kann mich des eiteln Gedankens alsdann nicht immer enthalten: „Was wird doch die Nachwelt von uns denken?" Und dann fällt mir manches Urtheil schon jetzt lebender Mitwelt ein. Das kann aber nicht jeden einzeln treffen, vielmehr muß es eine Ausnahme machen. Verzeihen Sie daher meinen etwas hypochondrischen Patriotismus, von dem ich mich nicht ganz losmachen kann, und seien Sie gut, recht gut gegen mich, und verzeihen mir alle meine Fehler! Wahrlich, ich weiß Ihre Güte und Liebe im Innersten zu schätzen.

Den Brief an Wieland hab' ich letzthin noch nicht ganz zu Ende geschrieben. Jetzt mag er auch noch liegen bleiben.

Gerning ist indeß angekommen. Er ist etwas ernster geworden, aber recht dienstfertig und freundlich. Er hängt fest an Ihnen und den Ihrigen. Nach den Feiertagen will er nach Weimar kommen.

Wir haben einen artigen Besuch durch den Collegienrath Beck, der vorgestern den Mittag bei mir zubrachte. Seine genaue Kenntniß der Großen und ihrer Welt, sein richtiger Blick, sein einfacher und offener Sinn hat mir sehr wohl gethan. Er hat uns von manchen Zeitumständen unterrichtet, ohne kleinliche Befangenheit noch Mißtrauen. —

Herder ist ja auch zum Mitglied des Nationalinstituts in Paris vorgeschlagen worden! Das hat mich sehr erfreut. Lesen Sie denn nicht das Journal de Paris? Ach, wie freuen mich die trefflichen Aufsätze und Kritiken darin! Das ist wahres Horazisches Salz und Urbanität; der alte Geist des Spectators wacht hier verfeinert auf. Ich möchte mir das Blatt ganz eigen halten, oder mit wenigen. Stimmten Sie bei? —

---

## 158.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 28. December 1801.

— Von Emanuel habe ich vor ein paar Tagen beiliegendes Packet zurückerhalten mit dem herzlichsten Gruß an Sie. Er schreibt mir einen Brief voll Verstand, den ich aber nicht ganz verstehe; doch fühle ich, daß er es sehr herzlich meint.

**Resignation,** liebe verständige Freundin, ist das Wort, das wir uns künftig bei den Vorfallenheiten der Welt beilegen wollen und müssen. Man müßte physisch und moralisch zu Grunde gehn, wenn man in allen Dingen und besonders in denen, welche durch die Menschen uns kommen, Consequenz suchen

wollte. Mich däucht, dies sei der höchste Punkt der Erkenntniß irdischer Dinge, daß, wo das Moralische anfängt oder anfangen sollte, zugleich das Inconsequente an allen Ecken hervortritt. So ist die Natur des Menschen. Ich sage nichts von der allgemeinen Natur: wo es auf Maß und Gewicht ankommt, da scheint die Natur sehr bestimmt zu rechnen; wo sie aber durch den Geist des Menschen wiegt, und das nennen wir, wie mich däucht, das Moralische, da kommt die gewaltige Menge der Ziehpunkte gar oft in den wunderlichsten Streit, und das nennen nachher die Menschen — die beliebte Freiheit. Auf die Ausschläge dieser schönen Freiheit müssen wir bei andern völlig renunciren, wenn wir in unserm Innern Ruhe erhalten wollen. Es hieße von einem Chaos Ordnung verlangen. Desto mehr aber können wir uns freuen, wenn wir irgendwo am zerstreuten Erdenhimmel ein zusammenstimmendes richtiges Systemchen finden. Es ist selten! —

Das Journal de Paris werde ich durch Böttiger verschreiben lassen. Hier, unter der Oberaufsicht der Weisen in Weimar, haben wir einen so schlechten Postmeister, daß wir nicht einmal deutsche Zeitungen durch ihn erhalten.

Die Franken machen in der Folge kein sonderlich Glück in Weimar. Sie können die vielen Ansichten den Dingen nicht so leicht abgewinnen. Collegienrath Beck war wieder hier. Er meint, die deutschen Fürsten kennten ihre Leute nicht und placirten deshalb gemeiniglich ihr Zutrauen falsch. Ich hätte ihm gern widersprochen. Vielleicht, weil sie sie kennen, placiren sie solche nicht. —

Böttiger schlägt mir vor, eine Anzeige oder Kritik über Halems Irene für die allgemeine Litteraturzeitung zu machen. Ich wollt' es zum Spaß versuchen. Was meint Herder hiezu? Schreiben Sie mir das! Was denkt und weiß er von Halem? Schreiben Sie mir auch das und schicken mir die Irene, wenn Sie es für gut finden! —

---

## 159.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 4. Januar 1802.

Ich schicke Ihnen hier mein Hoffnungsliedchen statt aller Neujahrwünsche. Nehmen Sie damit vorlieb! Ich kann nichts machen ohne Veranlassung, und da kommt mir das neue Jahr immer erwünscht.

Gerning wird Ihnen hoffentlich alles Gute von uns gesagt haben. Wir wünschen es Ihnen vom Herzen. Sagen Sie es noch einmal dem guten Herder! Leben Sie wohl für diesmal! Bald mehreres. Meine Frau schickt einen Rehbraten, weil Sie unsern Gast nun bei sich haben. Nehmen Sie diese kleine Beute aus den beschneiten Wäldern.[1]

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 22 f. Knebel schrieb am 19., worauf jene am 23. erwiederte. Vgl. Knebels Nachlaß II, 327 f. 359 f.

## 160.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. Januar 1802.

Ich bin von der Art Menschen, die sich gern etwas abfordern lassen, wenn sie es nämlich besitzen. Hier ist der Geist des Leibnitz, der in der That viel Geistiges enthält. Was den zweiten Punkt Ihres lieben Briefs anlangt, so geschicht dem Hoffnungsliedchen nur zu viel Ehre, wenn es in der Adrastea stehn darf. Setzen Sie es nur ganz hinten an, als einen Index, der auf das weit bessere Vordere zeigt. Indeß, da dieses Werk nicht unter diejenigen gehört, die ins neunte Jahr gedrückt worden, und wir es aus Erfahrung haben, daß der nachherige Ausdruck und Vers öfters der bessere sei, so bitte ich Herdern diese neun Jahre in zwei Minuten zusammenzufassen, und hie und da Worte und Verse nach Gutdünken zu verändern. Diese Glättung dürfte ihnen sehr wohl thun. Mich däucht, ich habe schon selbst wieder etwas geändert.

Der neu-revolutionär-republicanisch durchgesetzte Ion hat mich etwas in Erstaunen gesetzt. Der arme Böttiger nur dauert mich. Er ist in der That nicht wohl, und nimmt sich doch sonst so in Acht, die Blitze des Jupiters zu reizen. Es war längst zu denken, daß wenn zwei solche Lüfte so nahe zusammenkommen würden, wie Herr Kotzebue und Schlegel, es ein Brausen geben würde. Nur, dachte ich, es würde beim Schall verbleiben. Nun aber hat Jupiter die Schale gesenkt. —

Grüßen Sie Gerning aufs beste von uns. Ich nehme Theil an dem Schicksal seiner Reise. Wir freuen uns ihn bald wieder hier zu sehn. - Jetzt würde er im Schnee ersticken. —

---

## 161.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 3. Februar 1802.

Ich schicke Ihnen hier durch den Amtsboten ein paar Blätter des Pariser Journals, die ich eben gelesen habe. Vielleicht mag sie Herder besonders wegen der Gedanken über die Kantische Philosophie etwas ansehn. Haben Sie die Güte, mir solche baldigst zurückzusenden.

Auch für unsern August habe ich etwas; nämlich einen Brief eines trefflichen Mannes aus hiesiger Nachbarschaft über das neuere geologische Unwesen; er wird ihn sehr freuen, nur muß ich ihn abschreiben. Man hat das Wernersche System in Jacob-Böhmische Zeichen zu bringen gesucht.

Die Unterdrückungsgeschichte der Böttigerschen Kritik[1] hat mir viel Aerger

---

[1] Vgl. Böttigers Leben S. 51 f.

gemacht. Ohne Zweifel fand man sie zu richtig und wahr, um sie erscheinen zu lassen. Sie darf aber nicht untergehn. Trösten Sie den guten Böttiger, der uns so viel Ehre bei den Ausländern macht, wie unsere Genies und Schöngeister eben nicht.

Einen Brief vom guten Du Beau aus Wien wird Ihnen meine Schwester zugeschickt haben. Mögen Sie ihn Böttigern lesen lassen! Es ist nur wegen einiger Bemerkungen über den Geist zu Dresden und Wien. —

Was machen denn Sie? Ich lebe so fort und werde ernster und stiller. Klagen will ich deshalb nicht; denn ich müßte über das klagen, was keines von uns ändern kann. Uebrigens habe ich täglich mehr Ursache in meinem Hause zufrieden zu sein. Meine Frau ist recht brav seit ihrer letzten Verirrung, sieht ein, daß sie in ihrem Hause allein ihr Glück zu suchen hat, und richtet sich nach meinen Gesinnungen immer mehr. Mein Kleiner ist wacker, gut und lieb; vielleicht ist er es, um dessentwillen mein väterliches Herz in der Folge und Zukunft mehr besorgt ist. Er hat den Keim alles Guten in sich, und eine unendliche reine Wissensbegierde. Aber wo und was nun in der Welt! Und was kann der Vater für ihn thun? Verzeihen Sie meine kleinen Sorglichkeiten, die ich Ihnen mittheile! —

Nehmen Sie noch ein Epigramm, das ich diesen Morgen gemacht habe.

Wie? zur Prüfung sei der Mensch, zur Erziehung auf Erden? —
Warum geht er denn meist schlechter davon, als er kam?

## 162.

### An Herders Gattin.[1]

— Ich will nichts dazu sagen. Charakterlosigkeit von allen Seiten! Nur so viel: Da die Schlegels und Consorten beinahe die ganze Weimarische Welt und Böttigern in specie aufs infamste öffentlich und persönlich in ihren Schriften dargestellt haben, so finde ich dagegen die Rache höchst unbedeutend, wenn es auch nur bloße Rache wäre, die Böttiger gegen ein Stück des Herrn Schlegel, das nach dem Ausspruch aller gesunden Welt verhunzt ist, hätte nehmen können. Noch dazu, da er seine Kritik mit Gründen belegt, die durchaus nichts Persönliches haben. Genug hievon! Wenn Wieland, der am meisten Ursache hätte, jene Teufeleien zu ahnden, sich so gefällig in diesen Weltlauf fügt, so habe ich ja auch weiter nichts zu sagen. Lasse mans gehn, wies geht! Unsere häusliche Ruhe ist nun freilich das Beste.

Daß es Herdern so sehr betroffen hat, thut mir nun freilich wehe. Auch

[1] Aus der Erwiederung auf ihren Brief vom 7. Februar (Zur deutschen Litteratur II, 23 f.).

mich hat es betroffen, ob ich gleich so viel entfernter bin. Freilich, wenn Böttiger kein Mode- und Luxusschreiber wäre, so würde er sich manches weniger dürfen gefallen lassen. Sat! Sat! Ich bitte Sie, ziehen Sie sich diese Sachen nur nicht zu sehr zu Herzen. Wer möchte sonst leben!

Herders Verse werde ich Gerning nicht zeigen. Wir müssen des Schwachen schonen. Freilich hat er die Art, mir fast alle Verse widrig zu machen. Was Gerning wegen des illustren **V** von Herders Namen will, kann ich nicht finden. Herder ist es allerdings schuldig, in seinen öffentlichen Schriften das von des Churfürsten zu honnoriren, wenn er es auch privatim wegläßt. Ach, der arme deutsche Geist! Distinction ist ihnen nur in Buchstaben auffallend.

Dank für Pestalozzis Werk. Sie sollen es bald wieder zurück haben. Dank, Dank für die liebe herzliche Gesinnung, die Sie für mein Kind zeigen! Das ist mir ein Trost. —

Stärken Sie den guten Herder! Ich habe auch seitdem zuweilen Schwindel gefühlt. Wenn wir weggehen, wenn wir nur Gute hinterlassen! —

## 163.

### Beilage zum Briefe vom 19. Februar.[1]

Adrastea III.

Dieses Heft ist, wie die vorigen und wie alles, was Herder schreibt, unterrichtend, schön, voll Geistesblumen, voll Balsam der Seele, und doch auch voll geheimer Stacheln, die das Gemüth und den Verstand reizen.

1) unterrichtet uns über eine wichtige Epoche des Geschmacks. Daß der arme Racine sich über die Ungnade Ludwigs XIV. zu Tode gegrämt habe, zeigt, wie unwahres Lob und sich selbst täuschende Verehrung so bitter sich zuweilen in wirklich zarten Seelen bestrafen. Desto braver ist Mezerai.

2) Der unterwürfige treue Dienersinn der Deutschen hat ihnen nie erlaubt, daß sie sich selbst oder ihre Vernunft bei irgend interessanten und wichtigen Weltbegebenheiten in Anschlag gebracht hätten; dazu sind sie zu bescheiden und zu discret. Auch die Großen haben ebendenselben vornehmen Knechtssinn; daher der Mangel an Denkwürdigkeiten. Wir erfahren immer meist von andern Nationen, was denkwürdig an uns ist; wie bei Friedrich dem Großen u. a. Wo findet man den Brief Tibers über sich selbst? Die Uebersetzungen aus dem Horaz sind ganz im Geiste und in der Art des Horaz. Der lose Hexameter ist meist sehr gut. Der Dichter ist so viel sorgfältiger in Vermeidung des Hiatus als Voß selbst, der doch bei so vielen Zusammentreffungen der Vocale im Deutschen wie im Griechischen keinen Hiatus annimmt. Der Lateiner kann am Ende jedes Wortes den Vocal wegwerfen, der Deutsche muß sagen, gute Erde u. s. w.

---

[1] Knebels Nachlaß II, 388 f.

3) Die Bemerkungen über Helvetius' Philosophie haben mir sehr gefallen. Auch Young lebt gleichsam nur in pensées. Wahr ist der gefährliche Einfluß falscher Maximen auf das Herz. Ich habe es oft in frühern Jahren empfunden. Auch die Bemerkung über charakterlose Schriften ist herrlich.

4) „Mit Lorbeer bekränzt schicke man ihn auf die Galeere" ist trefflich. Was über Lucrez gesagt ist, ist sehr schön. Was dem Lucrez vor allen Lehrgedichten vorauskommt, ist der wahre Reformationsgeist in ihm; der gibt ihm, bei seinen übrigen Talenten, Energie und Kraft; und deshalb ist er auch immer für so gefährlich ausgeschrieen worden. Schöne Wahrheiten, in schönen Versen gesagt, machen es allein nicht aus; der heilige Styl in seiner rauhen, schlichten Wahrheit mag auch dazu beigetragen haben. Bemerkbar ist es übrigens, daß ihm besonders Quintilian elegantiam zugesteht. Schön ist das Andenken von unserm guten Uz! Er war ein wahrer Dichter und Mensch. Die Gärten der Hesperiden enthalten schöne Gefühle.

5) Von der Fabel ist wahr und trefflich. Da ich den Lafontaine so sehr liebe, so ist mir noch eine andere Ansicht über seine Manier eingekommen. Wer die Fabel erzählt als sinnlich darstellenden Beleg einer Wahrheit, muß sie ohne allen Schmuck erzählen; sie selbst ist der Schmuck. Wer aber eine Fabel erzählt als ein schon tausendmal bekanntes Märchen, für das er aber nur, wegen der Wichtigkeit seines Sinns, durch die Art seiner Erzählung einiges Interesse mehr abgewinnen möchte, dem ist die Art selbst gewissermaßen der Hauptzweck, durch welche nur die schon längst bekannte Fabel annehmlich wird. Hierin ist wohl Lafontaine Meister. Zudem, wenn man betrachtet, daß er seine Fabeln, die zugleich voll der feinsten politischen Bemerkungen sind, immer den Hofleuten addressirt, so erhält seine Manier noch mehr Zweck, Grund und Werth. Die Epistel von Horaz ist meisterhaft übersetzt.

6) Dieser Abschnitt vom Märchen hat mir fast am besten gefallen. Er ist sehr reich an wahren, neuen und schönen Bemerkungen. Der Traum ist eine holde Begeisterung, voll zarter Tinten und feiner, beredter Gefühle. Einige Stellen haben mich gerührt. Was über Swift gesagt ist, ist ganz gefaßt. So über die Spanier. Meine Frau soll künftig mein Traum sein.

7) Wer doch schöne Idyllen machen könnte!

11) Die Legenden in ihrer einfachen naiven Sprache, mit der Herzensentzückung, haben mir außerordentlich gefallen. Es ist etwas in dieser heiligen Geschichte, das einen eigenen Reiz hat.

Welch ein Strauß von angenehmen, nützlichen, geistigen und gelehrten Erzeugungen ist dieses dritte Heft![1]

---

[1] Herders Erwiederung in Knebels Nachlaß Nr. 22.

## 164.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. Februar 1802.

Wir haben schon schöne Frühlingstage hier, die die todte Natur wieder beleben. Lassen auch Sie sich auffrischen. Für die Kälte sind wir nicht geschaffen; doch ging es mit mir diesen Winter noch erträglich. Ich habe es wahrscheinlich meiner freien Wohnung zu verdanken, die doch sicher hinter dem Berge vor dem Zug liegt. Meine Frau befindet sich seit einigen Tagen sehr abgespannt und gar nicht recht. —

Die Bogen, die Sie mir versprochen haben, habe ich nicht gefunden. Schicken Sie mir sie doch; ich verlange danach. — Ich glaube, daß es Herdern schwer wird, etwas zu schreiben. Man findet überall Gründe zu schweigen, aber nicht zu sprechen. Nur was man allenfalls, wie die Lerche, dem freien Himmel singt, möchte noch gedeihen. Ich habe verschiedene Dialogen angefangen, aber die Antwort, das, was eigentlich den Reiz gibt, fehlet dem Herzen. Ich finde unser Publicum seichter als jemals. Nur Pasquillen, gallichte Anspielungen, à la Kotzebue und Schlegel, möchten gerathen.

Ich habe heute eine Betrachtung gemacht, nämlich diese: Es ist gewiß, daß es Menschen gibt, die gleichsam als ein abgesonderter Funke von den übrigen anzusehen sind. Diese dürfen und *müssen* sich selbst dafür erkennen, damit sie sich nicht zu sehr mit den übrigen vermischen und dadurch schlimmer daran sind als diese, weil sich ihr Wesen nicht mit der gemeinen Gattung verträgt. Dieses fiel mir bei Kotzebue ein. Eben weil er sich so mit der gemeinen Gattung verträgt, so gelingt es ihm so mit ihr. Ueberhaupt neigt der Dichter schon mehr zu dem Volke als der Philosoph; aber ein Dichter vollends wie Kotzebue ist gerade nur die *crême* des Volks. —

Den Beitrag vom Lucrez schicke ich das nächstemal. Nun machen Sie, daß Sie ganz mit den heitern Tagen auch heiter, frisch und gesund werden. Grüßen Sie den guten Lieben — und alle die Guten und Lieben! Wir leben ganz in Geist und Seele mit Ihnen! Gute Nacht.

---

## 165.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. Februar 1802.

Ich muß Ihnen beiden nur sogleich wieder danken für die lieben Zeilen, womit Sie mich diesen Morgen erfreuet haben.[1] Keine Briefe sind wohlthuender für mich als die Ihrigen, und Ihre Seelen wohnen bei mir.

[1] Herders Brief steht in Knebels Nachlaß II, 271 ff. (N. 22.).

— Sie müssen diesen Sommer mit Herder herüberkommen. Ich weiß, daß es ihm nöthig ist, und daß es ihm gewiß fruchten wird. Er muß eine Zeit lang abwesend sein. Was hilft es, und wer lohnt es, daß wir uns zu Tod arbeiten? Niemand in Weimar kann und wird es ihm verargen. Jeder Mann in Geschäften braucht dergleichen jährlich. Man wird ja auch wahrlich älter. Er soll mir doch auch jährlich einige Tage seines Lebens schenken, die ich von ihm so nöthig habe. —

Ich ergötze mich sehr an den Französischen physicalischen Journalen, die ich aus Gotha durch Höflichkeit erhalte. Ritter treibt, wie ich höre, immer noch sein Wesen mit dem Herzog von Gotha. Das ist gut für beide.

Nun leben Sie wieder wohl. Ein andersmal mehr! Dank noch Herdern für den lieben Brief. — Wenn das Theateredict im Modenjournal herauskommt, so schicken Sie mir es doch. —

---

## 166.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. März 1802.

Ich kann Gerning ohne ein paar Zeilen nicht von hier abreisen lassen. Dank für Ihre letzte liebe Sendung!

Das Gedicht Pygmalion der vierten Adrastea hat mich in eine angenehme Verwunderung gesetzt. Es ist so hold, so schön, dem Geist und dem Körper nach. Ei! ei! kann Herder so schöne Stanzen bilden! Man denkt, er hätte sein ganzes Leben durch nichts anderes gethan. Auch die Allegorien der Kunst sind sehr hübsch. Und zuletzt der treffliche vollgefüllte Persius, der wie ein Feigenbaum den Fels zersprengt und ausbricht.[1] Ganz habe ich noch nicht das Heft durchlesen; also ein andersmal mehr davon. Auch für die Merkelschen Briefe Dank. Sie haben sich meiner Meinung nach gebessert. Er hat den rechten Ton und Fechterarm, der für das Publicum gehört.

Aber nicht Lust hab' ich, die holde Irene zu recensiren. Erstlich ist nicht überaus viel Lobenswürdiges darin, und dann — was soll ich mich jetzt erst unter das Volk stecken? Was man fein sagt, hören sie nicht, oder können es nicht gebrauchen, und grobe Streiche kann und mag ich nicht führen. Auch schicke ich mich gar nicht in Ton und Sprache dieser neuen Recensenten. Lesen Sie nur zum Wunder die Recension des Mädchens von Orleans in der allgemeinen Litteraturzeitung! Die ersten beiden Blätter versteht man gar nicht. Da sind alle Phrasen der Chymie, Physik, Metaphysik u. s. w. zusammengesucht, um darzustellen, daß man von einem Gedicht nichts Höheres sagen

---

[1] Anspielung auf Pers. I, 25.

könne als **es ist!** Dieses alberne, dumme Zeug ist mir nun ganz zum Ekel. Mit diesen Menschen kann ich nichts zu thun haben. —

In Weimar sind ja die tragischen Musen im Hahnenkampf. Wenn sich nur keine fremden Gottheiten darunter mischen! Gerning wird Ihnen einige brave und genialische Lieder von Münchhausen zeigen, und auch von Buri.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich meine Wärme vom Norden holen, da bei uns der Mittag noch sehr kalt und schneeig ist.[1] —

---

## 167.

Ilmenau, den 22. März 1802.

Lieber, ich habe Ihnen noch meinen besondern Dank zu sagen für das schöne, reiche und ernste Geschenk Ihrer vierten Adrastea.

Wie mich die holden Stanzen im Anfange derselben ergötzt haben, das habe ich schon jüngst geschrieben. Es sind Gefühle und Bildungen Ihrer Italiänischen Welt, und die Grundlage davon hat desto mehr meinen Sinn getroffen, da ich längst überzeugt bin, daß alles, was Kunst heißt, seinen letzten Endzweck auf das Innere unseres Gemüths haben müsse. Was ist Kunst, die gleichsam außer sich bildet, und den Punkt vernachlässigt, aus dem alles wahre Gefühl emporsteigt? Erde und Himmel vereinigen sich gleichsam in Ihrer Psyche-Carità; und das ist es, wonach der höchste und innigste Sinn strebt. Das Mechanische des Gedichts ist außerordentlich gefällig und schön. Wie manches volle Lob ließe sich über das Folgende sagen, das zum Schreiben zu weitläufig würde? Vorzüglich danke ich Ihnen auch, daß Sie im Vorbeigehen meinen Götz nicht vergessen haben, den trefflichen Dichter und Mann, den man jetzt gar nicht mehr nennen hört.

Die Allegorien sind zart und schön. Ich habe fast kein Recht über die folgenden Aufsätze was zu sagen, da ich so wenig von der Sache weiß. Ueberall bin ich mit Ihnen in Einstimmung, daß das Herz vor allem getroffen werden müsse, und daß das Moralische das wahre Mittel sei, solches zu erheben und in den hohen Einklang mit sich selbst und mit der Natur der Dinge zu versetzen. Diese innere Zusammenstimmung und Ordnung, die wir das Moralische benennen mögen, schafft dem Menschen zugleich das größte Vergnügen, und ist die innere Stimme, auf welche die äußere Kunst anschlagen muß. Dieses haben Sie im Drama vielseitig und trefflich durchgesetzt. Die moralische Tendenz ist gewiß hier die höchste; wenn sich auch andere untergeordnete denken lassen, so dürfen sie doch ja nicht mit jener streiten.

---

[1] Knebels Brief an Herders Gattin vom 16. steht in Knebels Nachlaß II, 360 f., deren Erwiederung vom 18. Zur deutschen Litteratur II, 24 ff.

Bei uns ist freilich das bloße Amusement die Hauptsache; daher heißen wir es auch Schauspiel, wo es was zu schauen gibt. Helden haben wir eigentlich gar nicht; denn unsere wenigen Taktiker sind deshalb keine Helden. Zu was also nur große Leidenschaften erregen, die ganz überflüssig, sogar nachtheilig sind? Wenn ich zuweilen von einem Shakespeareschen Stücke tief durchdrungen nach Hause kam oder in die Gesellschaft ging, was macht' ich da? — Schnell muß man nur das Kleine wieder hervorsuchen, um nicht sich und andern zur Last zu werden, oder auch das Aufgetriebene leer nur in Worten zu verhauchen. Deshalb bin ich auch so gleichgültig gegen das Theater geworden, und gegen alles, was von dieser Art groß ist. Fast ist mir eine opera buffa das Liebste, wenn es nur zu lachen gibt. Dies ist der Geist des Zeitalters, und dahinter können sich jene Herren verschanzen, wenn sie nur nicht zu große Prätension machen. Die Gegenströmungen vom Theater zum Parterre und von diesem zu jenem müssen gleichförmig sein.

Sie sehen, ich nehme die Sachen nicht auf dem hohen Punkt, auf dem Sie es mit Recht genommen haben. Man muß einmal betrachten, was sein soll, und eine Linie spannen. Das Schlimmste ist, wenn man auf das Höchste Anspruch macht und es verfehlt. Dazu war Ihre Rechtweisung vonnöthen. Uebrigens wollen zu unsern Theegesellschaften, Bällen und Redouten und andern Societätsübungen, woraus unser großes Leben besteht, die Heldenstücke freilich nicht ganz passen. Quiescant ergo, würde Horaz sagen.

Was Sie über die Komödie sagen, hat mich ergötzt. Es ist fein, scharf und richtig bemerkt; vielleicht nur für manche, die es treffen mag, zu scharf. Ich kann nichts dazu sagen. Ich bin nicht da gewesen, aber gegen die Unverschämtheit läßt sich nicht derb genug reden, und diese scheint jetzt die geistigste Göttin des Tages zu sein.

Noch lassen Sie mich die treffliche Uebersetzung des Persius hinten preisen, und abermals und abermals dafür danken.

Die Lesung Ihrer ersten Adrasteen hat selbst eine kleine Adrastea in mir erweckt, die ich Ihnen hier beilege. Sagen Sie mir, was daran zu bessern ist! Der Schluß wäre vielleicht etwas reicher und blühender geworden, wenn ich einige Hülfsmittel mehr gehabt hätte. Ich habe hier nichts als den Dow. Vielleicht verhelfen Sie mir noch zu etwas, das ich brauchen kann. Ich möchte von dieser Nemesis der Hindus noch etwas mehr anbringen — wenn es sich thun ließe.[1] —

---

[1] Hier folgen die Briefe in Knebels Nachlaß II, 390 f. (Nr. 13.) 339 f. (Nr. 17.) 362. 375 f. (Nr. 2.)

---

## 168.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 21. April 1802.

Wie ich hoffe, werden Sie meinen letzten Brief durch die Post erhalten haben. Gestern waren wir in Arnstadt, wohin wir Gerning begleiteten. Wir trafen Herrn Schlichtegroll und Lenz mit ihren Familien daselbst, und waren ziemlich vergnügt. Ersterer hat eine empfindende Herzlichkeit, die ihn liebenswürdig macht. Auch seine Frau hat was Feines und Gutes. Gerning nahm etwas empfindlichen Abschied. Er empfiehlt sich noch. In acht Tagen denkt er in Frankfurt zu sein. Er hat einen recht hübschen und ruhigen Lebensplan, worin ich ihn noch bestärkt habe — nämlich zu keiner politischen Carrière sich bereden zu lassen. Es fehlt ihm hiezu an einem gewissen äußern Geschick, wodurch man sich der Welt gleichstellen kann, ohne ihr anzugehören. Hier gilt, was ein Spanischer Autor in seinen Anweisungen zur Bildung eines Hofmannes sagt: „Die erste Regel von diesen sei, durchaus gar nichts Ausgezeichnetes zu haben." Wir andern Poeten fehlen hierin gar mancherlei. Uebrigens muß man, wenn man mit Höfen und der Welt zu thun haben will, durchaus etwas Imponirendes haben, auch durch Rang und Geburt, zumal in Deutschland, wo man sich sonst tausend Mortificationen ausgesetzt sieht, wenn man auch sein Geld unnütz verschwenden wollte u. s. w. Ich habe ihn also hievon gänzlich abgerathen. Ich wünsche, daß er glücklich sein möge, und er hat in dieser letzten Zeit mir mehr innere Disposition dazu gezeigt, um von dem Aeußern seiner Umstände profitiren zu können. Wir haben Ihrer oft und fleißig mit Liebe gedacht.

Da ich in diesen letzten Tagen etwas zerstreuter gewesen bin, so muß ich jetzt nachholen, was sich von Leseschulden bei mir gehäufet hat. Lassen Sie uns also beide empfohlen sein und erhalten uns in Ihrem Herzen.[1] —

---

## 169.

Ilmenau, den 10. Mai 1802.

Innig verehrter Lieber! Sie haben mich schon wieder mit einem Werke Ihres Geistes und Ihres Fleißes[2] beschenkt, und ich danke Ihnen dafür auf das herzlichste. Ich habe es mit reiner Freude durchlesen, und schon lange hat keine Schrift mich mehr in mich selbst beruhigt und zufrieden gestellt. Es herrscht durchaus darin ein milder Geist der Ueberzeugung, der fest bestimmten Lehre.

---

[1] Hier schließt sich der Brief vom 1. Mai an (in Knebels Nachlaß II, 376 ff.).

[2] Der Fortsetzung der Adrastea.

Daß Sie mit den Helden anfangen, ist sehr gut. Auch diese brauchen eine nähere Beleuchtung, und wer könnte sie glücklicher anstellen? Wer ist mit dem Geiste der Geschichte und der wahren Philosophie vertrauter und von ihm innig beseelter? Sie nehmen es mit diesen nicht moralisch strenge, und lassen ihnen das Recht angedeihen, das ihnen durch ihre Naturqualitäten gebührt. Treffende Bemerkungen und Kenntnisse sind überall ausgestreut. Ein Gedanke, den Sie unter dem Artikel der Krone Preußens zuletzt noch hinstreuen, daß nämlich Brandenburg der natürliche Bundesgenosse von Oesterreich sei, ist mir, so simpel und natürlich er ist, besonders aufgefallen. Möchte wohl dieser Gedanke je in einem Oesterreichischen oder Preußischen Staatsministerkopf existirt haben? Ist es nicht vielmehr ihr Werk, den Haß und die Eifersucht zwischen den beiden Brüdernationen stets mehr anzufachen? Zu welcher erhabenen Aussicht, der einzigen, die vielleicht Deutschland erhalten kann, könnte nicht ein mehr philosophischer Sinn Hoffnung geben? Aber dann müßte auch wahre Philosophie, mehr als die ewige Finanzspeculation, zur Staatskunst gehören, und man müßte auf Schriften und Wahrheiten dieser Art ernstere Reflexion nehmen. Ich bitte und ermahne Sie, Lieber, Sie, der einen so hellen, mit Kenntnissen genährten Geist der Ueberschauung hat, und das Herz eines Patrioten, öfter und näher in dergleichen politische Wahrheiten mit mildem Sinne einzugehn. Was sind denn alle andern, auch wissenschaftlichen, Künste und Anordnungen, wenn der Grund der Erhaltung, der Staat, nichts taugt, oder seine Grundsätze verdorben und elend sind? Der alte Friedrich pflegte sich bekanntlich öfters zu beklagen, daß er gerade im Fache der Politik keinen Menschen habe, und daß die Deutschen hiezu keine Fähigkeit zu haben schienen. Das ist ein harter Vorwurf; aber er läßt sich, wie mich däucht, belegen. Wie können wir künftig gegen die beiden großen Nationen (deren beste Köpfe den Werth solcher brüderlichen Ideen, wie Sie dergleichen erwähnen, zu fassen anfangen) wie können wir nur gegen diese bestehen, wenn die Staatskunst in solcher Entfernung von der Philosophie bei uns bleiben wird!

Der Abschnitt über Leibnitz hat mir am meisten wohlgethan, diesen Urgeist, der sich auch in der Urwelt so gerne verweilen mochte. Wie ganz ist seine Seele in die Ihrige übergegangen! Wie er, lieben Sie alle Kenntnisse, alles Gute und führen es zum Theil glücklicher aus. Welch eine holde Bienennahrung ist in dem wenigen, was Sie über ihn sagen! Was schaffen, was bilden Sie selbst aus diesem Potosi des Geistes und der Kenntnisse! Hier sind die wahren Erzstufen der Weisheit, aus denen sich das Gold läutern läßt.

— Wie ich nun, mit meinen geringen Sächelchen, unter alle diese trefflichen Sachen komme, weiß ich kaum. Ich finde den Grund dazu in Ihrer überguten Freundschaft. Möge Sie nie derselben gereuen! Ich müßte beschämt zurücktreten.

Haben Sie Dank, lieber herzbeseelender Mann und Freund! Der Himmel gebe Ihnen die besten Tage. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bald einige derselben an Ihrer Seite verleben könnte!

---

## 170.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Mai 1802.[1]

Liebe, beste, vortrefflichste Freundin! erschrecken Sie nur nicht, daß ich wieder einen großen Bogen anlege! Aber ich muß Ihnen ja vieles schreiben und Sie dürfen mir nur auf einem kleinen Blättchen antworten.

Fürs erste Dank für alles Gesagte und Erhaltene.

Mit Herrn Superintendent habe ich gesprochen. Er ist bereit, den Bürger Reinhard[2] vornehmlich auf Ihre Zusprache bei sich aufzunehmen; doch fürs erste nur auf ein Vierteljahr. Man kann indeß zusehn, wie man sich bekommt und ob man nicht eine gefälligere Gelegenheit findet. Diese Vorsicht ist nothwendig. Es ist schwer, daß Menschen, zumal von etwas empfindlichem Charakter, lange beisammen gut thun. So gings mit Gerning hier. Auch Herr Teubner ist etwas zur Hypochondrie geneigt, und nicht immer sehr unterhaltend, welches hier zu Lande überhaupt der Fall selten ist. Man muß mehr geben, als man erhält. —

Uebrigens rathe ich Herrn Reinhard, sogleich eine bestimmte Arbeit sich hieher mitzunehmen und einen guten Antheil von Toleranz, Gefälligkeit und Vorliebnehmen; denn niemand kann mehr geben, als er hat; und erwarten läßt sich nichts. Uebrigens fehlt es nicht an gutem Willen.

Seien Sie außer Sorgen, daß ich mit Einsiedel in großen Streit kommen dürfte. Ich weiß mich gar bald in diesen Dingen zu bescheiden. Uebrigens ist Einsiedel ein guter Mensch, wenn auch gleich seine Vernunft nicht immer die meinige ist. Ich wünschte nur, daß er seinen eigenen Staat etwas genießbarer machte.[3] —

---

## 171.

### An Herders Gattin.

Tiefurt, den 5. Juni 1802.

Da unsere Sprache bekanntlich an feinern Nuancen, die zur Bezeichnung der Sitten und desjenigen, was im Leben vorgeht, gehören, sehr arm ist, so finde ich mich sehr in Verlegenheit, Ihnen auf Ihre vorgelegte sehr delicate

---

[1] Erwiederung auf den Brief von Herders Gattin von demselben Tage (Zur deutschen Litteratur II, 24 ff.).

[2] Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 312 Note.

[3] Hier folgen die Briefe in Knebels Nachlaß II, 283 f. (Nr. 28., falsch datirt), 363 f. 352 (Nr. 25).

Frage einigermaßen befriedigend zu antworten. An etwas gröbere Ausdrücke gewöhnt, die wir nach unserer philosophischen Art die bestimmteren nennen könnten, möchten wir zum Beispiel, was die Lebensart anbetrifft, die Franzosen die Feinen und Artigen, auch Sinnreichen nennen, die Deutschen hingegen die Plumpen und Linkischen, und denen nie beikommt, was zur Sache gehöret oder wie man den Gang des Lebens in schickliche Bewegung setzen kann. Deswegen sind denn letztere bei einer gutbesetzten Tafel dumm, leer und abgeschmackt, hingegen der Franzose bei geringer Schüssel geistiger und fröhlicher, als jener nie, selbst durch die Fülle des Champagners, wird. Was die Politik anbetrifft, so ist der Deutsche ein Stock oder eine Maschine, der Franzose hingegen Lebensprincip und Führer. Im Militärischen desgleichen u. s. f. Mit einem Worte, Prometheus hat bei seiner Schöpfung, da er zuletzt auf die Deutschen und Franzosen kam, diesen nicht eben von dem Feuer, das er aus dem Olymp mit sich brachte, sondern von allerhand Art von Elektricität und Stickluft durch den Körper gesteckt, dem Deutschen aber hat er eine Seele von Essigsäure und Branntweinfusel abgezogen, damit sich sein schwerer Körper nur einigermaßen in Lebensregung erhalten könnte.

Dies ist alles, womit ich Ihre vorgelegte gelehrte und kitzliche Frage dermalen beantworten kann. Die Beweise von diesem traue ich mich Ihnen zu geben, wenn Sie nur dermalen einen glänzenden Hoftag besuchen wollen. Da werden Sie sehn, wie die Deutschen dastehen und sich wundern, indeß der rege Franzose um sie herumgeht, und die Pinsel verachtet und bemitleidet.

Doch genug von den Nationen! Ich grüße Sie freundlich an diesem Morgen, und hoffe, daß mir mein guter Genius zugeben wird, da ich Sie hier außen nicht vermuthen kann, Sie diesen Abend noch bei sich zu sehen.

Leben Sie indeß recht wohl, und grüßen Sie den guten Herder, bei dem ich stets die Iduna oder Göttin der Verjüngung anzutreffen wünsche.[1]

---

## 172.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. November 1802.

Sie haben mich durch Ihren lieben, guten Brief gar sehr erfreut, und Herder durch seine Zauberworte.[2] Ein grüner Zweig von solcher Hand kann

---

[1] Knebels Brief vom 6. steht im Nachlaß II, 379 f. Am 11. wünschte er zur Aachener Reise herzlich Glück. Am 27. October bewillkommnete Herders Gattin Knebel wieder (Zur deutschen Litteratur II, 31 ff.). Knebels Antwort vom 2. November steht im Nachlaß II, 380 ff., die Erwiederung von Herders Gattin daselbst II, 304 f. (Nr. 49) und Zur deutschen Litteratur II, 34 ff.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 394 f. (Nr. 49.)

Haupt und Herz stärken. Ich bin seit einigen Tagen von einem gewaltigen Katarrh befallen worden und noch davon entkräftet, kann also dem theuren Manne nicht heute für seinen Beifall, den er meiner Selene gegönnt hat, selbst danken. Danken Sie Ihm und nehmen Sie selbst auch meinen Dank dafür, daß Sie solche der Herzogin Mutter haben vortragen mögen, die ihren Beifall darüber meiner Frau bezeugt hat.

Große allgemeine Gegenstände erheben freilich das Herz leichter. Ich wünschte nur deshalb ein Franzose zu sein, daß ich den Bonaparte besingen könnte. Unsere Helden und Götter arbeiten ins niederträchtige Genre. Ich weiß nicht, ob Sie die gewisse Anekdote vom Landgraf in Cassel gehört haben, der seiner Tochter, der Erbprinzeß von Gotha, die Aussteuer, 100,000 Rthlr., in lauter Albusstücken (8 Pfennigstücken) ausbezahlt hat und unter der Hand hat andeuten lassen, daß er andere Münzsorten, aber gegen Agio und in verlängerten Terminen erstatten wolle, wobei er denn wieder einige Tausend Thaler gegen seine Tochter profitirt. Solche Helden haben wir!! —

Daß Sie an meiner Sorge für die Batschische Familie[1] so Theil nehmen, erquickt mich. Theilen Sie mir mit, was Sie können! Ich habe einen besondern Gedanken noch bekommen. Da ich selbst leider blutwenig thun kann, so muß man sehn, wie man die begüterten Klötze oder Taugenichtse beseelt macht. Da ist nun der Graf Reuß in Weimar, bei dem, wo ich nicht irre, Batsch als Director seines Cabinets ehemals gestanden hat. Batsch stand auch, so viel ich weiß, ganz gut mit ihm, nur daß er mit seinem verwirrten Kopf nicht so ganz in Ordnung kommen konnte. Wenn Herder eine großmüthige Heldenthat wagte und diesen Mann anginge, ob er etwa bestimmt und jährlich eine kleine Summe zur Erziehung eines der Söhne dieses verdienstvollen Mannes hergeben möchte! Die Summe dürfte aber nicht unter 100 Thaler sein! Ich habe alle Hoffnung, es würde gehn!!! Wir müssen denn unter uns auch eine kleine Summe, regelmäßig, zusammenzuschießen suchen. Sorgen Sie, wohlthätige Göttin! —

Nun noch auf meine kleinen Angelegenheiten; denn ich glaube, man liebt sich nicht, wenn man nicht von einander was zu fordern hat. Schicken Sie mir doch bei Gelegenheit einige Bücher, als Uebersetzungen von alten Griechischen Hymnen u. dergl., worunter ich die vom Graf Stolberg rechne, u. s. w.; dann möchte ich, aber alles nur gelegentlich, Xenophons Cyropädie in irgend einer guten Uebersetzung haben. Am liebsten wäre es mir, wenn der Griechische Text zur Seite stünde. Dann bittet meine Frau noch für Karln um die ehemaligen Volksmärchen rc. Verzeihen Sie unsere unbescheidenen Bitten! Sie müssen solchen aber nur so weit willfahren, als Sie so wenig als möglich dadurch beschwert werden. Wie gerne böte ich wieder dagegen etwas an! Meine

---

[1] Prof. Batsch war am 29. September gestorben. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, S. XVI. ff.

Schwester wird für den Kalender selbst gedankt haben. Er hat sie sehr gefreut.

Schreiben Sie mir doch etwas von der Historie mit Wolzogen u. s. w. Was sagten Sie zu dem Aufsatz über die Weimarische Kunstausstellung in der eleganten Zeitung für die Welt? Es ist nur gut, daß der ewigen Infallibiliät einiger Einschub geschehe![1] —

---

## 173.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. November 1802.

Ich kann Ihnen auch heute noch nichts als ein kleines Dank- und Geschäftsbriefchen schreiben. Der böse Husten will mich noch nicht verlassen, und mattet mich sehr ab und macht mich zu allen angestrengtern Geschäften untüchtig. Für Ihre gütige Mittheilung der Bücher danke ich voraus und zuerst. Die Märchen haben große Freude gemacht, und mein Karl ist ganz glücklich dadurch. Er geht nun immer eine Stunde später zu Bett. —

Sie ermuntern mich zu dieser Dichtart (Hymnen)! Ach, Sie haben wohl recht; aber wenn Sie wüßten, wie es sogar in unserer poetischen Welt nüchtern aussieht. Kein Griechischer Hymnus, kein Lied des Pindars beinahe ist nicht auf Fabel, Erzählung und Geschichte gegründet. Aber wir? Wo etwas hernehmen, wenn wir es nicht vom Himmel holen? Drum klagt' ich jüngst so über unsere Helden. Diese sind ja selbst, mit ihrer ganzen Familie, lächerlich und niederträchtig; der poetischste Poet kann aus ihnen keine erträgliche Figur machen. Glauben Sie etwa, die angenehme Geschichte Wilhelms IX. von Hessen sei nicht wahr? Man sollte wohl an so etwas zweifeln dürfen; doch hat ja schon Lessing gesagt: „Was ist für einen Fürsten wohl zu **klein?**" Er war mit dem Stammhaus Braunschweig bekannt. Die Hessische Geschichte aber hat mir der Gothaische Rentmeister an einer Tafel von 20 und 30 Personen bei Herrn von Witzleben letzthin in Angelrode selbst erzählt, und das mit einem gewissen amtlichen Ernst und Besorgniß. Dieser Mann log nicht. Solche hohe Herkunft ist etwas werth! —

Nun habe ich noch eine Bitte! Haben Sie keine Sammlung von Lebensgeschichten vorzüglicher Frauen? Ich wünschte freilich solche zu haben, die zu einem heroischen, nicht bloß verliebten Stoff dienten, als im Alterthum die Heroinen, Herders Ariadne, Ino, Andromache ꝛc. Sind unsere neuern Heroinen lauter Staatsprinzessinnen gewesen — oder weiß man von den übrigen nichts? — — — Dafür schicke ich Ihnen auch, oder vielmehr dem guten Herder, keine

---

[1] Die Erwiederung vom 18. Zur deutschen Litteratur II, 36 f.

Heroine, aber ein kleines Idol selbst. Es ist das reizendste Bild, das ich noch glaube in hartem Stein gesehen zu haben, und war sonst die Abgöttin des seligen Christ in Leipzig; aus dessen Sammlung hab' ich es in A— erschnappt. Es soll nicht Ariadne selbst, aber eine Thyade sein. Sehen Sie es an, so lange und so oft Sie wollen, und schicken Sie mir es dann wieder. Zeigen Sie es auch Wieland und Böttiger, aber lassen Sie es nicht aus Ihren Händen.[1]

---

## 174.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 7. December 1802.

Tausend Dank für alle die schönen, schönen Sachen, für Ihre Sorgfalt und Güte! Die Bairischen Rübchen sind ein herrliches Geschenk für uns! Aber was soll ich zu dem großen Bonaparte sagen! Der hat ja recht ein altes Schweizergesicht. Trefflich ist es gezeichnet; von wem? Haben Sie tausend Dank dafür. Er paradirt schon am obersten Rande meiner Stube. —

Was unsere litterarischen Angelegenheiten anbelangt, so hat mir weder Herr Wilman Geld geschickt — das ich nicht verlangte — noch auch ein Exemplar seines Almanachs, noch irgend etwas. Das konnte man nun nicht gar zu höflich nennen, doch thut es nichts; dafür hat er mich mit einem dummen Druckfehler beschenkt. Was aber einen künftigen Almanach anbetrifft, so müßte, wie ich meine, Herder die Direction davon unternehmen, ohne sich weiter zu nennen. Es ist gar zu miserables Zeug in diesen Almanachen, und der Henker mag sie zweimal lesen. Von meiner Wenigkeit käme vielleicht noch ein Hymnus hinzu; denn ich möchte unserer alten guten lieben Mutter Erde doch auch ein Wörtchen sagen, damit sie nicht verdrüßlich würde, und dann habe ich noch geheime Gedanken, von denen ich gern einige, unter welcher Form es sei, aber der schmalsten, nur mit dem Kopfe ans Licht bringen möchte. Ob es geschieht, ob es nicht geschieht, weiß ich nicht; aber wenn Herder das Commando übernähme, so geschähe es gewiß eher. Die Götzischen Gedichte scheinen mir ein recht artiger Zierrath dazwischen; und ich möchte gern von dem Manne selbst, was ich gesehen, und auch sein treffliches Profil zugleich mit ans Licht bringen. Es sind ja schon 22 Jahre her. Alles ist so erschöpft, so abgedroschen in den meisten Almanachen, daß es eine Schande ist. Auf diesem Wege darf man nicht gehn.

---

[1] Herders Erwiederung steht in Knebels Nachlaß II, 306 f.; Knebels Brief vom 30. daselbst 364 ff. In einem Briefe an Herders Gattin von demselben Tage schreibt er: „Wir haben diesen Abend fast alle unsere Freunde auf weniges eingeladen. Auch die Einsiedels werden hier sein. Man muß doch zusammenkommen, sich sehn, um nicht zu versauern.“

Was übrigens Herders Adrastea betrifft, so darf man gar nicht glauben, daß sie nirgend gelesen werde. Ich habe in Nürnberg unter meinen Freunden welche gefunden, die häufige Auszüge daraus machten und mir solche vorlasen, das mich dann sehr ergötzte. Auch die kleinen Distichen, die Herder von mir aufgenommen, haben sie mir vorgelesen, und ich hatte zum erstenmal Freude darüber. Aber unser litterarisches Wesen liegt in einem schändlichen Pfuhle. Die Buben haben sich, unter Goethens falschem Deckmantel, den Ton heraus genommen, und drücken alles Rechtliche nieder. Doch gelingt es ihnen nicht überall so. Aber keiner der Höhern nimmt leider das Wort, oder er wird auch sogleich überschrieen. Könnten wir das alles nicht zusammen diesen Winter an einem frohen Tage beherzigen! Fünf Jahre haben Sie mir schon das Versprechen gegeben, keinen Winter haben wir uns noch gesehen. Sollen wir uns denn in den ewigen Gefilden erst wieder begrüßen? Hora perit! —

Meine Schwester (unter uns gesagt!) schreibt mir[1], wie die Geniemeister an ihren vollen Tischen so voll und so laut des Vollgenusses ihres Lebens sich berühmen, daß es den armen Damen, wie wohl zu denken, etwas sehr zum Ekel und Ueberdruß wird. Ob dieses gleich nun sehr deutsch ist — denn Germanorum natio fatua et bruta, sagt Scaliger, der große Gelehrte! — so könnte es uns doch zum Beispiel dienen, daß wir auch einen frohen Tag zusammen zubrächten, und des Lebens, wo nicht voll, doch hinlänglich genössen. Ich lass' es zu Ihrer Entscheidung. Weimar ist einmal der Ort nicht, wo ich selig werde; denn alle Weisen der Welt können dort, wie es scheint, nur einen sehr schlechten, etwas verhaßten Staat hervorbringen; aber sei es nun näher oder entfernter den Bergen, so wünscht' ich mir sehr einen seligen Tag in Ihrer Gesellschaft!! Gott gebe vom Himmel zu allem sein Gedeihen, und also auch zu unserm armen Dasein, Wünschen und Willen!! —

---

## 175.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 19. December 1802.

Ihre lieben Zeilen[2] haben mich noch mehr wie sonst in den Enthusiasmus der Freundschaft versetzt. Wie sorgfältig, wie reich, wie gütig Sie alles thun, was die Freundschaft nur wünscht! Nicht umsonst erwarteten wir mit Sehnsucht den Boten, der uns die freundlichen Sachen von Ihnen brachte. Alles ist gut, alles ist trefflich! Die Cyropädie, ob sie gleich ein etwas Böhmisches Aussehen hat, wird schon gebunden. Das Buch von Klinger[3] hat

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 158.
[2] Ein Brief der Gattin Herders vom 15. Zur deutschen Litteratur II, 38 ff.
[3] Betrachtungen und Gedanken.

mich über die Maßen erfreut. Auch dieses bitte ich nebst der Cyropädie in Rechnung zu bringen. Für die Sachen für Karln danke ich und meine Frau besonders ꝛc.

Gestern erhielt ich einen Brief von Gerning, der mich gerührt hat, und ich wünschte nichts mehr, als daß er nur in manchen Dingen mehr das Maß von Zurückhaltung und Freilassen finden möchte. Ich werde ihm mit nächstem Posttag wieder antworten.

— Wünschen möchten wir wohl, daß Sie August auch nur auf einen Tag hieher begleiten möchten; es wäre wohl für uns alle besser. Doch, Herr! Dein Wille geschehe! —

Sorgen Sie nicht weiter für die berühmten Frauen! Ich habe meine Frauen schon. Wir sind nicht in dem heroischen Geiste noch Zeitalter, für uns und unsere Nationen. Es kommt also nur darauf an, ob man den innern Keim zu entwickeln vermag, und dieser ist bei Ihrem Geschlechte, wie bei dem unsern, so gar selten nicht. —

Herder darf doch ja nicht sagen, daß seine Adrastea so nirgends gelesen werde. Ganz kürzlich fand ich in Gedickens Berliner Journal die Krone Preußens mit großem Lob; auch habe ich in einem andern Journal große Lobeserhebungen gelesen. Uebrigens leben wir Deutschen ja jetzt schon in der Nachwelt. Wir müssen die Beziehung auf unsere Person für Null ansehen; alles, was wir erreichen können, ist gleichsam nur der Dankzoll für das, was wir selbst erhalten haben in einzelnen Gemüthern. Wir können und dürfen uns nur als forttreibende Woge ansehn. So hat Herder immer gedacht, und so denk' ich auch. Wer sich als Postament will aufrichten lassen, der mag sich, wie Klinger sagt, mit s. v. Teufelsdr— parfümiren lassen.[1] —

---

## 176.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Januar 1803.

Ich danke Ihnen gar sehr für die Zusendung Ihres guten Augusts! Er kam mir in einem Augenblicke, worin sich mein Herz, vielleicht auch durch Wirkung der heftigen Kälte, die niemands Freund ist, wunderbar beklemmt fühlte. Da kam er mir wie ein freundlicher Genius, und hat nun allen Sorgenstoff freundlich aufgelöset und mit sich hinweggenommen.

Ich schicke hier durch ihn den Beitrag von Götzens Gedichten, von dem ich wünschte, daß er in Wilmans Almanach aufgenommen würde. Mich däucht, dies sei ein sehr guter Beitrag, der die Gefälligkeit von aller Welt er-

[1] Knebels Brief vom nächsten 4. Januar im Nachlaß II, 383 f.

halten müßte. Ich dächte aber, Sie benachrichtigten Herrn Wilman etwas in Zeiten davon, damit er sich nicht mit fremdem Ballast überläd. Seine Briefe habe ich beigelegt, zum Beweis, daß auch Herder ein Recht auf diesen Beitrag hat. Umsonst gebe ich ihn nicht, und wir müssen zur Hälfte das Honorar theilen. Der Brief aber wird nicht gedruckt. Das Silhouet, dächte ich, ließen Sie in Weimar, aber genau, stechen. Nur dem untern Hintertheile des Kopfes muß nachgeholfen werden. Der ungeschickte Silhouetteur machte einen Haarbeutel daran. Es ist dieses wahrscheinlich das einzige ähnliche Bildniß von dem Kopfe dieses ausgezeichneten Mannes. — In den ersten Wochen, wenn ich Stimmung habe, will ich meine kleine Reisebeschreibung dazu einsenden.

Und nun leben Sie wohl und haben nochmals Dank, daß Sie mir eins Ihrer besten Kinder zugesandt haben. Möge der Himmel auch in ihm Ihre liebenden Herzen belohnen!

---

## 177.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 18. Januar 1803.

Ich danke Ihnen, liebe, treffliche Frau, für Ihre Beilagen zu Augusts Brief. Ihr Unwohlsein kann ich wohl begreifen, aber es thut mir demungeachtet wehe. Kälte ist Gift und Tod für die physische, wie für die moralische Natur des Menschen. Bei mir verbindet sich die eine zuweilen mit der andern, und da bin ich sehr unglücklich. Doch gelingt es mir oft, die moralische wenigstens bald wieder zu vertreiben, und dann erst erholt sich meine Natur wieder. So wahr ist das Gebot der Theilnehmung und Liebe für die gänzliche Natur des Menschen.

August wird Sie nun morgen wieder verlassen; rufen Sie ihm noch einen herzlichen Gruß nach! Ich sehe freilich, daß er mit seinem Gehalt noch nicht auskommen kann, und möchte ein Mittel erdenken können, um ihn ganz rein zu machen. Gewisse Pflanzen brauchen mehr Nahrung und Saft. Er hat sich in seinem Wesen trefflich erhalten. Sagen Sie mir doch, was die Herzogin ihm gegeben hat.

— Ich suche jetzt einige Kleinigkeiten von mir hervor, ob sie etwa auch nach Ihrer beider Urtheil in den Wilmanschen Kalender kommen mögen! —

Gestern las ich Beobachtungen ohne Brille über die Säcularisation u. s. w. Es ist darin gewaltig über die Bischöfe von Würzburg und Bamberg und ihre Regierungen losgezogen und viele kenntliche Namen angeführt. Das Ding wird Lärmen machen; denn es scheint ordentlich diplomatisch verfertigt zu sein. Auch von dem Churfürst Dalberg wird gesagt, daß er sich seit seiner Regierung ziemlich ändere, ganz seiner Neigung zur Alchymie

nachhinge, wodurch er zum Gespötte werde u. s. w. Da alles nur auf die geistlichen Fürsten und ihre Regierungen gelegt ist, so denke ich, diese werden endlich auch einen finden, der die Herrlichkeit und den Glanz der weltlichen Regierungen aufthut. Das kann Händel geben.[1] —

---

## 178.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 1. Februar 1803.

Einzige, liebe Frau! Ihren Geburtstag haben wir mit herzlicher Erinnerung gefeiert. Warum muß für die Guten, so wie für die Unnützen und Schlechten, die Zeit hingehn! So dachten wir. Aber was in der Ordnung der Natur ist, muß dem Menschen heiliges und belebendes Gesetz sein.

Ich danke für Ihren letzten lieben Brief. Sie müssen den guten August ermuntern; sein Loos ist so hart nicht. Ach, wenn ich denke, was wir in der zehnjährigen Babylonischen Gefangenschaft zu Potsdam geduldet haben, wo keine Aussicht war.

Der Vorschlag von Herrn Ruf ist recht gut, wenn er ihn nur ausführt. Es ist besser, wenn so was unter den Augen in Weimar geschieht. Der Beitrag, den ich ihm zu geben habe, möchte etwas stark werden; denn ich wünschte, daß er die Anfangsprobe von ein paar hundert Versen meines Lucrez mit einschaltete, die ich jetzt mit Hülfe des Herrn Prof. Walch in Schleusingen nochmals bearbeitet habe. Mehr kann ich nun nicht thun, und möchte wohl noch schwerlich viel mehr zu thun übrig bleiben. Man müßte sehn, wie so was dem soliden und gelehrten deutschen Publicum bekäme! —

Ich wünsche Herdern Muth und Munterkeit zur Adrastea. Als ich letzthin Pantoppiden ansah, wünschte ich, er möchte uns etwas über den Werth und das Verdienst dieser Missionarien sagen, das mir verhältnißmäßig zu andern menschlichen Bestrebungen nicht unbedeutend noch gering vorkommt. Hier ist Erziehung des Menschengeschlechts um allen dem Menschen irgend schätzbaren Preis erkauft. Noth, Gefahr, Arbeit, selbst Kunst und Fleiß, alle verdienstlichen Bemühungen des Menschen wurden aufgeboten, um Menschen zu erziehen, und zuletzt war ein schmählicher Tod fast die gewisse Erwartung. Welcher Held hat mehr gethan? Doch ich will nicht urtheilen, ich will Herdern urtheilen lassen. Aber was kann der Mensch durch Enthusiasmus thun! und ohne ihn nichts! Schenke uns nur immer der Himmel einen gelinden heiligen Enthusiasmus.

---

[1] Knebels Brief vom 24. im Nachlaß II, 384 f., die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 40 f.

Ich habe jetzt ein paar Bände Delphine von Frau von Staël gelesen. So was sollten Sie doch auch lesen; ich glaube, es würde Ihnen wohlthun.

Wie wohl sagen Sie in Ihrem Briefe: „Gott behüte jeden Menschen vor einer haarscharfen strengen Tugend!" Sie ist Heuchelei oder Beschränktheit.

Grüßen Sie den guten Chladni! Er soll mich nicht vergessen. Ach, sagen Sie mir doch bald, daß Herder wieder besser ist! Er soll sich nur in Acht nehmen beim Ausgehen. Wahrlich diese Kälte ist mörderlich. Mein Kleiner war auch seit 14 Tagen blaß und krank; er litt vorzüglich an Zähnen. Heute ging er wieder in die Schule. Ich komme gar nicht aus dem Nest, und das erhält mich passabel gesund. —

Kotzebue hat ja herrliche Ehren und eine Präbendeantwartschaft dazu in Berlin erlangt! So wird das wahre Verdienst doch endlich in Germanien erkannt! [1]

---

## 179.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. Februar 1803.

Bald haben wir den kalten Winter verlebt, und ich hoffe nun auf wärmere Tage. Die immer gleiche Kälte hätte beinahe auch das Herz erstarren gemacht; denn Wärme ist ja nur das Leben der Natur.

Ihren lieben und schönen Brief mit den Götzischen Gedichten hab' ich erhalten. In allem bin ich Ihrer Meinung, und werde sie in allem befolgen. Wir wollen mustern, und Sie haben sehr gut angefangen. Sobald meine Seele von dem lauen Zephyr wieder etwas beseelter sein wird, werde ich mich hinsetzen und einige Zeilen oder Blätter dazu schreiben. — Nur mit dem Herrn Ruf wollen wir uns nicht befassen. Er steht in übelm Ruf, und Prof. Eberhard in Halle hat ihn ja jüngst als einen Falsarius in den Reichsanzeiger setzen lassen. Vor dergleichen Speculanten wollen wir uns hüten! Das Anerbieten, eine Probe aus meinem Lucrez in die Adrastea zu bringen, ist mir sehr erfreulich. Ich wüßte nicht, wo ich sie lieber sehn möchte. Ich sende den Anfang des Gedichts nächstens; denn ich arbeite jetzt beständig daran. Anfänglich befiel mich ein Zweifel, ob die Stellen gegen die Religionen, die darin sind, nicht Herdern in Verlegenheit setzen würden. Aber nun will ich eine Note hinzusetzen, daß dergleichen Stellen künftig in Anmerkungen ihre Beantwortung finden würden; und so ist, wie mich däucht, nicht nur geholfen, sondern auch die Sache fromm und erbaulich gemacht: denn aufs Widerlegen kommts ja doch nur an! Ich will schon die Verse hübsch heraus-

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 340 ff.

putzen, daß die Adrastea keine Schande davon haben soll; und sie sind an sich gar so albern und unbedeutend eben nicht. Auch unser Herr Nachbar Voß in Jena soll darüber nicht klagen dürfen. Seine Zeitmessung der deutschen Sprache habe ich gelesen. Es ist viel Wissenschaft und Kenntniß darin, und manches habe ich mir näher gebracht: aber das Ganze davon ist doch nicht zu unserer Sprache berechnet.

In Berlin macht man sich ja recht über uns lustig. Vorzüglich dient ihnen unser Schauspiel zum Zeitvertreib, und wenn sie witzig genug dazu wären, so machten sie Vaudevilles darauf. Das ist ja alles recht, wie es sein muß. Uebermuth und kleine Despotie strafen sich gar bald selbst, und werden, wo sie nicht auf kräftigern Säulen als bei uns ruhen, zum Gelächter! In der Berliner Bibliothek sind gar erbauliche Anekdoten über die Aufführnng des Alarcos. Da wir guerre ouverte vorziehen, so kommt das Völklein jetzt mit Haufen. Man sollte sagen, Kotzebue habe nur noch der jetzigen Preußischen Krone gefehlt. Die lästernden Buben um ihn her werden seinen Ruhm nur immer noch höher steigen machen. Es paßt gerade auf sie: Dies irae, Dies illa. Wer vom Richter sich nicht will richten lassen, muß vom Nachrichter gerichtet werden. Unserm Jean Paul hat mans in Weimar, und, wie ich fast vermuthe, von da aus auch in Berlin schlecht gemacht. Jetzt kommt eine Wasserschlange, die Frösche zu verzehren. Ich freue mich, daß Wieland einen Kaufmann zu seinem Gute gefunden hat.[1]

---

## 180.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Februar 1803.

Ihre lieben Zeilen nebst den ersten Bogen der neuen Adrastea habe ich gestern erhalten, und nicht sobald erhalten, als ich schon da saß und las. Ich bedauere vor allem Ihre Unpäßlichkeit. Erhalten Sie sich! stärken Sie sich, für uns alle, Sie holde Geberin!

Sie hatten bei Uebersendung der Bogen auf mein mildes und schonendes Urtheil, das Sie verlangen, im voraus wohl etwas zu rechnen; aber diese Bitte, wie ich Ihnen aufrichtig gestehn muß, war diesmal überflüssig. Prometheus ist so groß, so schön, daß er nur meine Liebe und Bewunderung verlangt. In der That, ich kann mich nicht erinnern, in irgend einem Dichter eine tiefere und umfassendere Idee, reifer und vollkommener dargestellt, gefunden zu haben. Dies ist wahre, große Poesie, die den ganzen Umfang des menschlichen Herzens und Verstandes ausfüllt. Die größte, herzergreifendste

[1] Die Antwort von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 342 f.

aller Fabeln als sichtbaren Aufschluß der geheimsten Rathschlüsse und Entwicklungen des menschlichen Schicksals hingestellt. Trefflich und groß ist das Werk und trefflich und gelobt sei der Meister! Auch der mechanische Theil daran gefällt mir. Die ungleichen Verse schicken sich für ein solches Drama gar wohl. Das hinterste Lied: „Also preisen wir Apollo", ist erhaben, und zugleich ungemein leicht und schön versificirt. Sollte ich eine Kritik anstellen, so wüßte ich nichts, als über folgende drei Punkte etwas zu erinnern. Erstlich würde es freilich der Vorstellung etwas hart fallen, den Prometheus so lange und unter allen diesen Erscheinungen gefesselt zu erblicken. Aber die Auflösung kann freilich nur durch den Alcides geschehen. Zweitens hätte ich die Decorationen und Musiken ganz weggelassen. Sie geben der Würde des Stücks nichts, und erinnern nur an ein gewisses Theaterwesen. Jeder muß sich so was selbst hinzudenken können. Drittens gefällt mir die Agathia nicht so recht. Sie sieht zu sehr einer neuen katholischen Heiligen gleich und schickt sich nicht wohl zu dem alten Götteradel.

Die Sinesischen Geschichten freuen mich und gefallen mir sehr, wie alles das folgende. Die Fabeln sind mir neu, und haben mitunter tiefen und trefflichen Sinn und neue Wendung, als die von dem Könige und dem Pferde; die vom Ratten ist recht fein und gut.

Bitten Sie den guten Sucher und Vollender nochmals meinen herzlichsten Dank zu nehmen. Was haben wir weiter als diesen? Die Erzählung von Graf Zinzendorf hat mir auch noch sehr gefallen. Ich bin neuerlich sehr auf diese Art Wirkung in der Welt gestimmt, und halte zum Theil viel auf die Missionäre und Jesuiten. —

Gerning hat mir den Daon geschickt. Ich habe noch nicht hinein gesehn. Dafür habe ich ihm aber auch eine Recension seines Säculare für die allgemeine Litteraturzeitung gemacht, um die er mich lange gepeinigt hat. Ich habe die Sache sehr leicht behandelt.

Leben Sie wohl, bestens wohl, und lesen meinen langen Brief nicht, wenn es Ihnen beschwerlich ist, nur denken Sie unserer![1]

---

## 181.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. März 1803.

Ich habe den Prometheus seitdem wiederholt gelesen; er ist so schön, daß ich ihn beinahe auswendig können möchte. Mit dem ersten Punkte, den ich letzthin zur Kritik machte, bin ich wieder ausgesöhnt. Da Geduld zur höch-

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin in Knebels Nachlaß II, 344 f.

sten und tapfersten That des Mannes gemacht wird, so ist der Anblick des an Fesseln leidenden Mannes gleichsam die Darstellung dieser That. Ich finde also hieran nichts zu ändern. Nur ein Gedanke ist mir dabei gekommen, ob wir Agathia nicht in eine männliche Person umwandeln könnten, und sie entweder dem Hercules oder eben dem Prometheus als eine eigene Göttereigenschaft anfügten. Nach meinen Begriffen ist es nämlich der Gipfel aller menschlichen Tugend und Größe, bei großen Eigenschaften und Mitteln den Zweck des Guten unaufhörlich zu verfolgen, unter Beleidigungen und Nachstellungen aller Art um dessentwillen seinen Feinden selbst wohlzuthun und immer zu vergeben. Dieses ist es, was wir an dem Urbilde unserer Religion so sehr erheben und was bei großem politischen Wirken, wo man die Macht hat, noch weit erhabener wird. Die dauernde Beharrlichkeit des kühnen Prometheus in Erschaffung und Bildung seiner Menschen ist das Große dieses Stücks, und ist so trefflich dargestellt. Keine andere Tugend noch Eigenschaft kann nicht mit dieser wetteifern. Selbst die Götter haben nichts Höheres. Wenn nun diese ausdauernde Güte, diese höchste Menschlichkeit personificirt werden soll, so kann sie es wohl nirgends als in der Person dieses Prometheus selbst (oder sie ist es vielmehr schon in ihm); man müßte denn, wenn man wollte, eine Art von neuerm Hercules einschieben, der gleichsam der Stifter und Schutzgott dieser Gesinnungen wäre. Prometheus hat nur eine That gethan, Hercules müßte mit gleicher Beharrlichkeit das Böse ausrotten und das Gute stiften. Durch das letzte würde er ziemlich neu; aber die Gerechtigkeit, selbst die strafende, ist ja die Achse des höchsten menschlichen und göttlichen Verdienstes.

Den 9. März.

So weit war ich jüngst, als ich Ihren lieben Brief erhielt und mit ihm die Folge der Bogen der Adrastea. Ich setzte mich sogleich zu ihnen hin und fand, daß Herder ungefähr die ähnlichen Gedanken mit mir gehabt habe, aber sie in der Ueberwindung des Bösen durchs Gute und in der beharrlichen Großmuth (Seite 137) weit besser ausgedrückt. Diese ist es, die ich eigentlich benennen wollte. Das Christenthum hat eigentlich nur dulden und vergeben, und das ist zu einseitig, zu schwärmerisch; es muß großer Endzweck, großes Wirken da sein, um die Tugend erhaben zu machen. Dabei wird das Dulden erst groß.

Ich danke für die schönen Geschenke. Die Uebersetzungen aus dem Baghuat=Geeta haben mir sehr wohl gethan. Ich hatte sie mir schon ehemals in Prosa übersetzt; aber es fehlt ihm nichts und hat an Wohllaut gewonnen.

Die Jüdischen Fabeln und Erzählungen sind gar schön und mir neu. Man kann dem Menschen nichts Vornehmeres vorhalten als feine und reiche Gründe seines Verhaltens und Lebens.

Die Bogen vom Lucrez muß ich mir doch noch einmal zurückerbitten, ehe sie zum Druck abgesendet werden. Ich habe noch einige kleine Aenderungen

gemacht, die ich anbringen muß. Ich möchte gern diese Probe, so viel möglich, fehlerfrei machen. Was der Autor gemacht hat, erfordert immer seinen eigenen Sinn und Geschmack. Sollte Herder einige Bemerkungen gemacht haben, so bitte ich noch darum.

Wenn die Damen bei Schillers Vorlesung seines neuesten Stückes in Thränen zerflossen sind, so rechnen Sie meine Schwester eben nicht darunter. Sie hat mir ein sehr bedeutendes Urtheil darüber geschrieben. [1] Sie meint, man sehe, daß Schiller mehr für sich als fürs Publicum schreibe. Es wären gewaltig lange Tiraden darin, die eigentlich niemand ans Herz gingen. Doch geriethen ihm die düstern Farben besser als die hellen, die etwas fade und abgebleicht seien. Und dergleichen. Ich kann mich weder an den Herzog noch an die Herzogin des Stückes halber machen. Meine Schwester fürchtet sich vor der Aufführung.

Nun leben Sie für heute wohl! Es schneiet bei uns so hübsch, als wenn der Winter erst anfinge. — Wenn Sie Stolbergs Uebersetzung des heiligen Augustin bekommen, so schicken Sie mir dieselbe doch ja! Wieland bleibt immer jung, liebenswürdig und schön — nur daß er die Genlis der Staël vorzieht!

---

## 182.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 15. März 1803.

Mit vielem Dank schicke ich Ihnen das Manuscript meiner Uebersetzung wieder und empfehle sie Ihrer Sorgfalt und Güte. Wenn es zu beschwerlich fallen dürfte, die Correctur davon hieher zu senden, so haben Sie die Güte, solche zu übernehmen; sie ist dann unter scharfsehenden Augen.

Diesen Morgen hat mich ein Herr von Podmanitzky [2] besucht, der sich auch einige Zeit bei Goethe aufgehalten hat. Er kommt diesen Nachmittag wieder und wird sich noch morgen hier verweilen. Es ist ein gar artiger, bescheidener junger Mann. Ach, möchten Sie mich doch auch einmal hier besuchen! —

Die Nachricht von den Herculanischen Manuscripten in Gernings Reisen, die ich nun auch erhalten habe, hat lange schon in Zeitungen und Journalen gestanden. Nur Schade, daß es ein Werk des Epicurs ist, das uns am wenigsten interessiren kann, nämlich über die Astronomie. Dafür würden mich ein paar wiedergefundene Oden des Pindar glücklicher machen. Wie schreiben Sie nicht so schön griechisch!!

---

[1] Vgl. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 164.
[2] Vgl. Goethes Brief an Schiller Nr. 877.

Der alte Winter hauset noch immer auf unsern Bergen und will seinen Posten nicht verlassen. In den südlichern Gegenden bringt er die Leute brav um, und sie sterben haufenweise in Frankreich, Brüssel, Italien rc.. Die Welt wird älter, kälter und schlechter zusichtlich. Nur der Herzog von Würtemberg freut sich, indem sein Wappenherold sein neues churfürstliches Wappen herumträgt. Der lebt doch in der That noch in der alten Zeit; aber nicht in der, die wir uns zurückwünschen. —

Ich bin diesen Winter ziemlich gesund gewesen, ob ich gleich gar wenig ausgekommen bin. Ich segne meine Bergluft und den Traum von Bergfreiheit!

Nun kommt mein Gast wieder. Leben Sie wohl und küssen dem Alten Wange und Stirn.[1]

---

## 183.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 22. März 1803.

So ist denn unser Klopstock auch todt. Ich weiß nicht, welche Ahnung mir sagte, daß er Gleim bald nachfolgen würde, ob er wohl an Jahren der jüngere war. Sein Andenken muß den Deutschen ewig werth sein. Er hat sich selbst die schönsten Hymnen gesungen. Bei allen seinen Sonderbarkeiten bleibt er Deutschlands erster Dichter.

Ich danke Ihnen für die letzten lieben Zeilen und für die schöngekleidete Adrastea. Die andere folgt hier zurück. Lassen Sie nur immer meine Lucrezische Probe hinten anstehn. Es ist Ehre genug für sie, und sie schickt sich da am besten hin. Lassen Sie mir ja wissen, wie es Ihnen in dem Schillerschen Stücke zu Muthe geworden ist; diese pflegen die Leidenschaften etwas lange in Odem zu erhalten.

Ich habe, wie ich Ihnen schon geschrieben, letzthin einen Schellingischen Schüler, einen Herrn von Podmanitzky hier gehabt. Es ist ein ziemlich offener Mensch, und da bin ich erstaunt gewesen, welche Geheimnisse ich aus dieser Schule erfahren habe. Sie wissen, daß sich diese über alle Kenntnisse, Wissenschaften und Künste erstreckt. Was mich am meisten betroffen hatte, war, daß sie Goethen, ihren Stifter und ihren Gott (gelinder darf man sich, wie Sie wissen, bei dem deutschen Enthusiasmus nicht ausdrücken) auch so nicht recht mehr für einen Dichter erkennen wollen. Sie sagen, seine Ideen seien zwar alle dichterisch, aber das Formelle fehlt ihnen. Ich glaube, sie verstehen darunter die Ausführung, und das wäre, bei einigen wenigstens, so dumm nicht gesagt. In der Objectivität habe Goethe mit Shakespeare gar nichts

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 41 f.

Aehnliches, er könne aus seiner Subjectivität gar nicht herauskommen! (Nun verstehen Sie es, warum er unsern Herder auf seine Romanzen einlädt!) Sein bestes Werk sei dennoch Faust, die Braut von Corinth u. dgl. Die Uebersetzungen von Mahomed, Tancred finden sie als ein ganz unwürdiges Product von Goethe. Sie können sich wohl vorstellen, daß ich mir hie und da die Freiheit nahm zu widersprechen. Am meisten aber Abends, wo die höhere Philosophie behandelt wurde. Einsiedel stand so mannhaft bei, daß, nach einer kleinen Aergerniß über das absurde Zeug, unser ziemlich gutmüthiger Prophet nicht nur in die Flucht geschlagen, sondern auch bei dem gewaltigen Gelächter, das wir anstellten, gutherzig und etwas beschämt, mitlachen mußte. Er versicherte uns seiner Achtung, und meinte, er könnte auch hier unter uns wohnen. —

Lassen Sie von diesem indessen weiter nichts ruchbar werden. Es geht gar wunderlich, und es kommen allerlei Dinge so nach und nach ans Licht. Eins muß ich noch berichten, daß sie nämlich Fichte für einen absoluten dummen Esel halten, der alles verdorben hat. So weit wäre es also mit diesem Jacobischen Messias der Vernunft! Sie lassen sich doch unter sich Gerechtigkeit widerfahren! —

Gernings Reisen haben ein recht heiteres, auch gefälliges und mitunter lustiges Ansehen. Aber der Recensent davon kann ich auf keine Weise werden. Es wäre wunderlich, daß ich, der ich mich so gerne von dem Publicum zurückhalte, an keiner Zeitschrift arbeite, gerade nun hervortrete, um der Lobredner von Gernings Schriften zu werden. Dies Lob würde selbst zu parteiisch scheinen. — Ich habe es auf sein peinliches Zureden für das Saeculare gethan, und weiß eben nicht, wie er damit zufrieden sein wird; denn ich gab meist nichts als eine simple Darlegung, wobei ich dann selbst erst fand, daß das Gedicht nur durch Stellen einen Werth hat. Weiter gehe ich nicht. —

Endlich stößt doch der Widder das Thor des Himmels auf. Ich verzweifle nicht an der Natur. Schon gestern haben wir einen holden Spaziergang gemacht. Die Meinigen empfehlen sich. Leben und Gruß unserm Herder!

Da Sie, wie es scheint, nicht sehr ordentlich in Lesung der Zeitungen und Journale sind, so muß ich Ihnen doch bemerken, was wir letzthin so spät über Kants Philosophie von Sieyes fanden. Er sagte nämlich, als er sich in Berlin von dieser Philosophie unterrichten ließ: Cette philosophie ne me donne ni chaleur, ni lumière. Kann man was Bessers sagen?

Wollzogen ist seit seiner Rückkunft über und über in Verdammniß. Doch steht er noch gut beim Herzog, und man sagt, er werde nächstens nach Petersburg gehn.

## 184.

### An Herders Gattin.

(Ilmenau,) Charfreitag den 9. April 1803.

Verzeihen Sie, liebe, gütige Freundin, daß ich die Antwort auf Ihren letzten lieben Brief so verspätet habe. Aber ich bin seit seinem Empfang etwas beunruhigt gewesen, und noch hat sich mein Gemüth nicht ganz in seinem Gleichgewichte wieder hergestellt.

Mein Kleiner nämlich war krank und hatte den rothen Friesel in seinem stärksten Ausbruch, welches, wie Sie wohl denken können, mein Gemüth in Bewegung setzte. — Als er in der Nacht vom Donnerstag ohne alle Kräfte und wie todt dalag, umfaßte er seine Mutter noch mit aller Kraft, die er hatte, und sagte: „Mutter, ich sterbe." Kurz darauf sagte er noch: „Könnte ich denn nicht noch lebendig bleiben?" Ach, mit dieser kindlichen Resignation sollte man leben, und aus der Welt gehn! — Alle Leute von den ersten bis zu den geringsten, fragten ohne Unterlaß nach dem Kinde und boten alles an, was sie hatten. Die Herzogin Mutter hat ihm gestern durch einen Expressen Orangen geschickt, die ihn sehr erfreuten. —

Nun da ich Ihnen so lange von meinem Kinde vorerzählt habe, weil es mir so nahe geht, erlauben Sie, daß ich auch nach Ihrem Wohlsein frage?

Meine Schwester schrieb mir jüngst, Herder sei etwas hypochonder; aber wer sollte es auch in Weimar nicht werden? Ach, wie oft bin ich nicht seinethalben und Ihrethalben besorgt! Gewiß, wer in diesem Lande nur erträglich existiren will, muß in die Wüste ziehen. Unter diesen Umständen ist es nirgend anderswo besser. Ich schweige, und trage still meine Hoffnungen und Sorgen weiter! —

Schreiben habe ich diese Zeit nicht können. Wenn ich wieder ganz ruhig bin, wird es sich wohl bald geben. Eine kleine Bitte habe ich noch an Sie. Wenn die Verse aus meinem Lucrez in der Adrastea sollen gedruckt werden, so haben Sie die Güte zu der Note, die ich zum 62. und 63. Verse gemacht habe, nur noch die Worte hinzuzusetzen: „Daß nemlich hier nur vom Fanatismus der Religionen die Rede sein könne, zeigt sich von selbst." Ich wollte nemlich nicht gleich vom Anfang an meinen Lucrez mit einem bösen Geruche in die Welt schicken. Und gewiß ist es, daß nichts in der Welt unrichtiger gefaßt wird, als was Bezug auf Religion hat. Schreiben Sie mir doch etwas über Goethes neuestes Stück. Meine Schwester war nicht so ganz davon zufrieden, doch schrieb sie mir nicht ausführlich. Ich freue mich zur Subscription für die Batschischen Kinder. Könnte ich nicht auch etwas dazu beitragen?

Ich bin weder über Sie noch Gerning wegen der Recension seiner

Reise böse. Wie gern wollte ich sie machen? Aber unter diesen Umständen ist es unschicklich für mich.[1]

---

## 185.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 16. April 1803.

Das Schicksal hat mich aufs neue in trübe Unruhe versetzt; aber ich hoffe, es soll mich auch aus dieser wieder erlösen. Die Zufälle meiner Frau haben sich seit den zwei Tagen fast immer nur verstärkt, so daß sie beinahe sprachlos, unter gewaltiger Hitze und Schmerzen dalag. — Wir hoffen indeß das Beste, da ihre Natur sich sonst leicht wieder erholt, obschon sie gewaltigen Anfällen unterworfen ist. An Sorgfalt und Aufmerksamkeit wird nichts versäumt, und hierin stehen sich die Menschen, da sie keine Stände, wie in Weimar, ausmachen, gar sehr hier bei. Es ist beinahe eine zudringliche Gutheit. Mit meinem Kleinen bin ich diesen Nachmittag schon spaziern gegangen, und es geht recht wacker.

Ich verlange nach der neuen Adrastea; aber ich will die ruhigern Augenblicke abwarten. Schon habe ich zwar einige Blicke von Herders Herz daraus geschöpft, was nur sophistisch wahr ist. Nur so lieb' ich es. Ueber nichts möcht' ich mich unlieber täuschen lassen als über Charakter und Herz, woraus bei mir alle Basis des Menschenwerths besteht. In Goethes System gehören sie eigentlich nicht; beiläufig mögen ihm vielleicht anjetzt die Dinge, in Rücksicht auf die **Seinigen**, etwas näher gegangen sein, und so läßt er sich darüber in einem Schauspiel aus. Was Kunst und Genie nicht kann! nur das Herz läßt sich nicht täuschen; man merkt immer, wo es höchstens nur im Viertel stehn zu bleiben gewohnt ist.

Ich schicke Ihnen hier das Buch von Klinger, das ich so lange behalten habe. Es ist doch zuweilen gut, daß wir unsere Gefangenen austauschen. Ein paar habe ich noch von Ihnen, die sollen bald folgen. Grüßen Sie den guten August. Gerning hat mir geschrieben. Er ist ja im Begriff eine neue Erbschaft zu thun, da seine Tante sehr krank ist.[2]

---

[1] Ein Brief von Herders Gattin vom 12. steht in Knebels Nachlaß II, 3 45 ff.

[2] Am 17. meldete Knebel die Besserung seiner Gattin; sein Brief vom 22. und 23. steht im Nachlaß II, 366 ff.

## 186.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. Mai 1803.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich gestern Abend Ihren lieben Brief vom 29. April, da ich schon anfing wegen Ihres Stillschweigens besorgt zu sein. Ich sende Ihnen nun hier, was ich über Götz aufgesetzt habe, in der Hoffnung, daß Sie das, was Sie nicht billigen, ändern werden, weglassen und zusetzen, was Ihnen nur gut dünkt. Der kleine Aufsatz ist mir etwas sauer geworden, mehr um deswillen, was ich nicht sagen sollte, als was ich hätte zu sagen gehabt. Sie werden mir deshalb die böse Absicht verzeihen, und lieber, falls es Noth sein sollte, auf meine Kosten aber, eine bessere veranstalten.

Ich habe nicht mehr als 14 Gedichte zum Abdruck für den Almanach ausgesucht, und auch von diesen mögen Sie noch ein paar wegnehmen oder vertauschen. Die Ursache hievon werden Sie in der Schrift selbst finden. Alles kommt jetzt darauf an, daß wir einen guten Corrector finden, und daß wir nicht durch Druckfehler entstellt werden. Ich bitte ja dieses zu empfehlen. Vorzüglich wünsche ich die Worte des großen Königs wohl und schön gedruckt. —

Ich beklage Ihre Unpäßlichkeit; aber alle Welt leidet ja; wie vielmehr die zarten Gemüther, die sich größtentheils in die Stube verbannt haben! Auch ich war seit dem Monat April sehr angegriffen, wie fast niemals noch. Meine Frau leidet immer abwechselnd, und macht mir öfters Sorge.

Der alte Gore hat Recht, daß er nach Paris geht. Es ist besser wie in dem Avernus. Angeerbtes Vermögen ist hiezu eine schöne Sache. Auch Einsiedeln wünsche ich Glück und gesunde Augen. Ach, ich wollte Herder könnte dahin reisen! Wie anders würde das sein! Unsere Menschen sehen nichts. —

Dabei fällt mir ein, ob wohl Herder die Minerva von Archenholz liebt, und ob er darin Guiberts Noten auf einer Reise durch Deutschland angesehen hat? Ich empfehle sie ihm ja! Der Mann hat in 8 Tagen (sonderlich zu Potsdam ꝛc.) mehr und richtiger gesehen als ein Deutscher nicht in 80 Jahren. Es sind ganz sonderbare wichtige Wahrheiten in diesen Aufsätzen, unter andern, daß er schon damals, zu Friedrich des Großen Zeiten, die innere Einrichtung der Oesterreichischen Armee weit vorzüglicher gefunden hat als der Preußischen!! Ach, was täuscht in der Welt nicht! —

Ich lege Ihnen hier noch etliche Gedichte bei von meiner Arbeit, nach dem Spanischen, die ich vor einigen Jahren gemacht. Sie sind, so viel ich weiß, noch nicht bekannt. Sollten Sie sie zur Abwechselung für den Almanach gut genug finden, so überlasse ich sie Ihnen. Sonst behalten Sie solche zurück, wie ich auch meine Namensunterschrift verbitte; höchstens die Anfangsbuchstaben. Leben Sie wohl und grüßen Sie den thätigen Mann! Wie weit sind unsere Kräfte unter den seinigen! —

## 187.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. Mai 1803.

Mit wahrem kindlichen Vergnügen lese ich diesen Morgen Pygmalion oder die wiederbelebte Kunst, zweiter Gesang, in dem mir neu zugesendeten Stücke der Adrastea. Ich athme den Italiänischen Himmel darin und den geistigen Himmel der Seele und der Kunst. Wie weich ist dies gehalten! wie geistig, wie rein und schön! Ach, es ist was Besseres, Edleres im Leben! Aber wie ein verborgener Schatz entflieht es, wenn man die geweihten Worte vergißt, oder sie nicht aussprechen kann. Meinen Dank einstweilen für diese holde Zusendung!

Ihr Beifall über meinen kleinen Aufsatz über Götz hat mir sehr wohl gethan. Man ist öfters sehr ungewiß über das, was man sagt, zumal bei gewissen Gegenständen. Ich hätte ihm noch das Epigramm beifügen können:

In honorem tumuli J. N. G.

Ueber die Deutschen erzürnt und ihren schläfrigen Kaltsinn,
Sprach die Parze: „So geb' ich nun den Franken sein Grab!"

Unsere Einsiedels sind wieder hier. Der älteste wird nun wohl nicht nach Paris gehn, da der Krieg erklärt ist. O wehe! —

Empfehlen Sie mich unserm wahren Chrysostomus! Ich habe auch ein Stückchen einer Predigt von ihm auf unsern Erbprinzen als Maculatur bekommen, das ich immer wieder lese: schicken Sie mir doch gelegentlich die ganze Predigt! S. 19 steht: „Jeder Gute hofft, daß einst eine bessere, glücklichere Zeit kommen möge!" Ja wir hoffen es auch! —

Ich höre eben, daß Ihnen ein widriger Zufall im Wagen begegnet sei. Ich bitte Sie, beruhigen Sie mich hierüber.[1]

---

## 188.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 24. Mai 1803.

Ich habe Ihren prächtigen Cid noch am letzten Abend laut vorgelesen, und Sie können glauben, wie er uns begeistert hat! Ich liebe diese Versart außerordentlich, und was den Inhalt des Gedichts betrifft, so hat es mich aufs neue überzeugt, daß nur historische Gegenstände, d. h. Facta, die hauptsächlichste Wirkung auf die Einbildungskraft thun, den meisten Reiz annehmen,

---

[1] Die Erwiederung von Herders Gattin Zur deutschen Litteratur II, 44 f. Knebels Brief vom 21. im Nachlaß II, 385 f.

und daher vorzüglich Gegenstände der Poesie sind. Unsere meiste deutsche Poesie ist zu sehr bloß auf Empfindungen gegründet; denn wir haben ja weder Geschichte noch Leben. Ich hörte schon Uz dieses beklagen; er sah es ein, und erkannte es an seinen eigenen Gedichten. Dies ist die poetisch arme Seite an Klopstock. Selbst jede Ode Pindars gründet sich beinahe auf Facta und Geschichte, jeder Hymnus des Kallimachus.

Grüßen Sie dankend den trefflichen Geber des Cids! Das letzte Stück der Adrastea hat mir herrliche Freuden gegeben. Auch danke ich nochmals wegen der Einrückung meines Lucrezischen Fragments! Es steht in sehr glänzender Gesellschaft. Herr Wilmans soll mir wenigstens diesmal ein halb Dutzend Kalenderchen für meine Arbeit schicken. Machen Sie dieses bei ihm aus.

Wir leben hier noch immer unter einem sehr ungewissen Himmel, und die Reize des Frühlings sind uns nicht sehr merklich geworden, wodurch freilich unserer Freuden viel verdorben worden. Sollte uns der stolze Helios noch in diesem Jahre einige frohe Blicke gönnen, so will ich sie ganz in meinen Wäldern aufnehmen, um das übrige zu vergessen. —

Leben Sie übrigens recht wohl. Wir wünschen Ihnen allen das Beste.

---

## 189.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 2. Juni 1803.

Dank für Ihre lieben Zeilen am Pfingstfeste, obgleich aus dem Bette. Ach, warum sind wir denn so leicht verwundbar geschaffen in dieser ziemlich groben und plumpen Welt! Auch mich kann etwas leichter und tiefer verwunden wie sonst; ich gehe aber auf eine Heilkur aus, und will sehen, wie weit mir diese gelingen will. Wie ist doch den Menschen so wohl in ihren Pfützen! Warum hat uns nicht auch die Natur Schwimmhäute und breite Löffelschnäbel gegeben!

Gestern hatten wir eine Königin und einen König hier; das hat die Menschen sehr glücklich gemacht. Die Jagddiener freuten sich, an ihren Ehrenposten zu sein. Wie thut doch das Dienen den Menschen so wohl! sie mögen so gerne alle mit den deutschen Worten in dem Wappen des Prinzen Wallis geziert sein: Fiat voluntas tua!

Dank für die beiden schönen und lieben Predigten. Wie mancher ehrwürdige Mann dürfte auf sie allein stolz sein! Werden Sie wieder gesund und wohl! Wer kann herzlichern Antheil daran nehmen als wir? Und nehmen Sie mit diesen paar Zeilen vorlieb!

---

## 190.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 14. Juni 1803 Abends.

Tausend Dank für alle aufs neue in Weimar erzeigte Güte und Liebe! Der treffliche Wein, den Sie uns gestern noch in den Wagen schickten, that herrliche Dienste. Wir brauchten einige Stärkung, da Weg und Wetter schlecht waren, und wir zwar vier, aber doch sehr schlechte Pferde hatten. Wir kamen erst in der Mitternacht unter gewaltigem Gewitterregen hier an. Ich fand Ihren lieben Brief nebst einem von dem Schichtmeister Hartwich und den Kux, den Sie mir zugedacht haben. Ich danke für alles; aber der Gedanke, daß ich für die ehrenhafte Aufnahme meines kleinen Beitrags in der Adrastea noch Geld annehmen soll, beunruhigt und peinigt mich. Ich bitte dessen nicht mehr zu gedenken! Ach, ich genieße immer das Reinste und Beste bei Ihnen, sowohl in leiblicher als geistiger Hinsicht!

Noch habe ich vergessen, Ihnen in Weimar zu sagen und Sie zu bitten, den Aufsatz über Götz sogleich von Herrn Wilmans zurückzufordern, ihm zu verbieten, meine beiden Hymnen abdrucken zu lassen und ja keinen Kalender von ihm zu verlangen. Mit dergleichen Menschen muß man sich einmal nicht abgeben. Ich bitte um den Aufsatz, um ihn für die Adrastea noch etwas auszubessern. Grüßen Sie den guten, besten Herder tausendmal, und danken Ihm für sein edles, schönes Herz für mich! —

A propos, schicken Sie mir doch gelegentlich das kleine Ariadne-Köpfchen wieder. Meine Frau möchte sichs als Brustzierrath zueignen. Doch wenn es Herdern besser gefällt, so lassen Sie es ihm ja und sagen nichts davon! Ich bin ja alles, das Beste an Sie schuldig. Gute Nacht! Sorgen Sie für Ihre und des guten Mannes Gesundheit.[1]

---

## 191.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 26. Juli 1803.

Liebe, gütige, theure und edle Freundin! Ich habe mir bisher immer nur Ihre Blätter zukommen lassen, ohne eigentlich zu danken. Es ist Zeit, daß ich auch ein Wort des Dankes bringe. Sie thun wohl, daß Sie von Ihren Mühseligkeiten ein wenig ruhen. Ach, wie wohl thut die Ruhe dem Belasteten;

---

[1] Hier folgt der Brief von Herders Gattin im Nachlaß II, 47 f. Am 7. Juli lud Knebel Herder und seine Gattin nach Ilmenau ein, das die Einsiedels an demselben Morgen verlassen hatten.

und ich kann mir denken, in welchen Bewegungen Sie seither gewesen sind. Wann wir gleich wünschten, Ihnen die Ruhe hier bereiten zu können, so können wir doch auch begreifen, daß Sie sie so weit nicht suchen mögen. Gönnen Sie sich also selbst die stillen Tage und erholen sich, so viel Sie nur können.

Ihrer Einrichtung mit Rinaldo muß ich meinen vollkommenen Beifall geben, und Ihnen Glück wünschen, daß Sie es so gut getroffen haben. Ich sehe nur gar zu gut, wie nothwendig dieser Schritt für Sie war. Ein Knabe in diesen Jahren fordert mehr Aufmerksamkeit, als ihm von so vielen andern Geschäften und durch mehrere Kinder ermüdete Eltern geben können. Auch sind es die Eltern nicht einmal, die vielleicht mit aller Mühe ein Kind ganz erziehen könnten. Ich sehe nicht ohne Furcht auf die Zukunft bei meinem Kleinen, und mag mir selber noch nicht alles darüber sagen. Doch sind die Umstände hier noch etwas anders, und wir können ihn wenigstens immer unter Augen haben. Lassen Sie sich also keinen Zweifel über Ihren Entschluß beikommen, und danken Sie dem Himmel, daß es Ihnen wohl gelungen ist. Sie müssen täglich mehr aus Ihrem Hause entfernen, was gegenwärtige Sorge macht. Man trägt im Alter nicht mehr so, wie in den jüngern Jahren. Ruhe, Ruhe wünsche ich vor allem Ihnen und dem guten Herder, daß der Stamm noch halte, sich und andern noch Schatten gewähren könne. Das ist ja auch für die Ihrigen alle das Nothwendigste. Ich danke für Sakontala aufs schönste. Sie sind gar zu freigebig. Nun muß ich Ihnen sagen, daß ich mir solche schon aus dem Buchladen habe kommen lassen; ich will aber doch Ihr Exemplar behalten und das meinige einer Freundin schenken, die Ihrer werth ist. Das Exemplar von meiner Schwester haben Sie wohl dieser zurückgeschickt? Auch folgt hier die Anzeige des wackern Heyne in den Göttinger Zeitungen. Er hat Herders Sachen kurz angedeutet, aber recht wohl gesehen.

Wieland hat mir einen trefflichen, sehr ermunternden Brief über das erste Buch meiner Lucrezischen Uebersetzung geschrieben, das ich der Herzogin zurückließ. Ich werde ihm nächstens das zweite schicken.

Wir sind jetzt viel und fleißig in den Wäldern und auf den hohen Bergen, und genießen der reinen Luft. Ein Glück ist es mir, daß Frau und Kind gleiche Neigung hiezu haben und wahrlich leichtfüßig genug sind. Wir ermüden gar nicht. Lassen Sie mich bald was von unserm Herder wissen! Dann schreibe ich ihm vielleicht einmal von einem hohen Berge.[1] —

---

[1] Knebels Briefe vom 2. August und 13. September stehen im Nachlaß II, 387 f.; dazwischen liegt einer vom 23. August, worin er den Besuch seines am 18. angekommenen Freundes Holzschuher meldet, und sie bittet, ihren und der Ihrigen Schmerz durch Resignation zu überwinden und zu lindern.

## 192.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. September 1803.

Liebe, gütige Freundin, ich bin ganz von Ihrer Theilnehmung gerührt. Unter die besondern Schicksale dieser Tage gehört wohl auch, daß ich Ihren Brief, den Sie mir in dem heute durch den Boten erhaltenen ankündigen, nicht erhalten habe. Dieses passirt jetzt, seit der neuen Preußischen Einrichtung, sehr oft. Ich habe kürzlich dadurch den Besuch eines alten Freundes, der sich vorher bei mir ankündigen wollte, nicht erhalten. Schicken Sie doch auf die Post, und halten Nachfrage wegen des Briefs! Es wäre mir von Wichtigkeit gewesen, ihn eher zu erhalten.

Nun ist das Geld an August ohne allen Zweifel von Nürnberg schon abgegangen. Wenn Sie noch kein Geld abgeschickt haben, so bezahlen Sie mir diese Schuld nach und nach. Melden Sie mir es bald! Gott weiß es, mit welchem herzlichen Antheil ich alles für ihn thue! Aber er macht es doch zu arg. Hat dieser junge Mensch gar keinen Begriff von Geld? Von Vermögensumständen seiner Eltern und Freunde? Daß mir dieses in der innersten Seele weh thut, kann ich wohl nicht leugnen. Er kann mit 600 Thlr. durchaus nicht auskommen? Er zählt aufs große Glück! Ich habe die ersten 9 oder 10 Jahre in Weimar nicht mehr gehabt, und man wunderte sich gewaltig, daß ich etwa noch nach 10 Jahren 1000 Thaler schuldig war, und hieß mich einen Verschwender. Aber ein großes Glück hatte ich freilich nicht zu erwarten und — es sieht damit überhaupt in Fürstendiensten etwas gefährlich aus. Ich sage dieses wahrlich nicht, um Sie zu erbittern. Wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, so hätte ich kein Wort davon gesagt. Aber nun muß ich Sie bei Gott bitten und beschwören, diesem Verderben Einhalt zu thun! Sie sind wirklich zu nachgiebig gewesen. Schneiden Sie einmal für allemal alle künftige Hülfe ab! Sie machen sich elend, und es hilft nichts. Ich war doch auch ein Mensch, und ich glaube nicht den zehnten Theil meinem Vater gekostet zu haben, was August Sie gekostet hat. Er soll und muß mit seinen 600 Thalern auskommen! Kann er es nicht, so sorge er für sich, und lasse nicht andere für sich mehr sorgen!

— Meine Frau ist schon gänzlich von dem schnellen Eindruck, den der Tod ihrer Mutter auf sie gemacht hat, befreit.

Ich habe Wieland eingeladen. Vielleicht kommt er. Vernünftige Menschen können sich doch immer etwas Vernünftiges sagen, und das ist der wahre Heilgrund aller Uebel.

Adieu, liebe, theure Seelenfreundin! Seien Sie nur nicht um mich besorgt, und denken Sie an sich! Wie nahe liegt mir Ihr und der Ihrigen Glück!

---

## 193.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 6. October 1803.

Noch immer selbst nur halb wohl, schreibe ich an die halb gesunde, und wünsche ihr mehr noch als eine dauerhafte Hälfte. Hüten Sie sich vor den fatalen Einflüssen des Herbstes, und vor allem, wenn Sie Ihrer Pflicht genug gethan haben, schütteln Sie die traurigen Sorgen von sich! Ach, sie nagen nur zu mörderisch an unsern spätern Jahren, und vergiften, wie der frühe Herbstfrost, alle unsere reifern Freuden. Lassen Sie uns auch hierin ein weises Maß des Lebens und der Dinge ausfinden!

Mein Abzug von hier wird mir so leicht nicht werden. Ich habe doch manches hier noch angeschafft, und weiß mich von keinem wohl zu entledigen. Diesen Winter bleibe ich also gewiß noch hier, ob mir gleich der Aufenthalt viel von seinem Reize verloren hat.

Dem Herrn Oberconsistorialrath Günther danke ich sehr für seinen Rath wegen des Kotzebueschen Gartens. Mir fehlt zum Kaufen nichts als Geld. Indeß möchte er vielleicht die Gefälligkeit haben, sich durch Herrn Stallmeister Seidler nach einem guten und angenehmen Quartier für mich umsehn zu lassen. Ich habe bereits an die Frau Geheime Kirchenrath Griesbach deshalb geschrieben. Vielleicht könnten sie beide mir etwas ausfindig machen. Aber gut und nicht zu enge möcht' ich wohnen, und das in der Vorstadt, nebst einem Garten. Auch müßte das Haus schon anständig bewohnt gewesen sein; denn viel möchte ich nicht auf die innere Einrichtung verwenden. Wenn sich Herr Oberconsistorialrath Günther hierin für mich verwenden kann und will, so würde er mich dadurch ihm recht sehr verbindlich machen.

Wir haben hier unterdessen den Besuch von Herrn von Hellwig und seiner Frau gehabt, der uns viel Freude machte. Er ist ein ausgezeichneter, braver Mann und, wie es mich däucht, hat sie bereits viel durch ihn gewonnen. Sie ist natürlich und verständig.

Was meinen Sie, wenn ich die kleine Nachricht über Götz in den deutschen Mercur gäbe? Sie scheint mir in der That nicht wichtig genug für die Adrastea, und ich glaube doch, es wäre gut, daß sie in die Welt käme, ob ich gleich an dieser unserer, zumal der litterarischen Welt blutwenig Freude habe.

Ein Besuch von einem Wiener Mineralogen, den mir Herr Bergrath Voigt diesen Abend zubrachte, hindert mich, Ihnen mehr zu sagen. Es ist dort, in Wien, wie er sagt, wie überall; der mineralogischen Sammlungen zwar viel, aber der Kenntnisse wenig. —

## 194.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 12. October 1803.

Kommen Sie ja nie auf den Gedanken, liebe, verehrte Freundin, als wenn mich etwas in der Welt von der Liebe und Achtung, die ich für Sie beide trage, herunter bringen könnte. Meine Ueberzeugung von Ihrem Werthe ist zu wahr, und ich schätze mich selbst zu hoch, um je meiner Ueberzeugung untreu zu werden. Irren und fehlen ist menschlich, und wir brauchen ja immer alle wechselseitige Verzeihung, ohne die kein Band der Freundschaft bestehn kann. Ich müßte ewig auf alle Freundschaft Verzicht thun, wenn ich nicht auf Nachsicht meiner Freunde gegen mich rechnen dürfte; aber gerade diese Nachsicht, der man sich in der Freundschaft zu erfreuen hat, knüpfet sie so enge. Haben Sie vielleicht in manchen Stücken zu leicht gehandelt, so fließt das aus Ihrer Herzensgüte; aber vor der Gefahr und den Folgen war mir nur als Freund so bange. Leider sind es gerade die Quellen der Erhaltung, die uns etwas sparsam zugemessen sind, und mit denen unser, sonst so guter August so leichtsinnig und unbesonnen umgeht. Die Folgen hievon würden sein und der Seinigen gänzlicher Ruin sein. Versöhnen Sie sich also auch mit ihm, sobald Sie sehen, daß er die Sache so einsieht und streng zu befolgen willens ist, als es die absolute Nothwendigkeit erfordert. Der Wechsler und Gerichtsdiener kennt nachher keine Nachsicht, wenn er seine Eltern und Freunde außer Stand findet, ihm zu helfen. Doch genug!

Ich hatte es zu sehr gewünscht, daß es Zeit und Umstände erlauben möchten, uns irgendwo zusammen zu sprechen. Dies würde die Wolken, die sich einige Zeit her um mein Gemüth gesammelt hatten, vollends zerstreuen helfen; denn wahrlich die Worte der Freundschaft vermögen viel! Bedenken Sie, wie es möglich zu machen wäre! Wenn wir in Stadt Ilm zusammenkommen wollten, so wäre ein Tag zu wenig. Sie würden nur hin- und herfahren müssen. Ich will es suchen anzuordnen, wenn ich Ihren Willen weiß. Vielleicht noch vor der Herzogin Zurückkunft! —

Endlich habe ich doch auch Goethes Eugenie gelesen; aber, ich darf es wohl sagen, nicht mit sonderlicher Erbauung. Es ist das raffinirteste Werk (so wie es da liegt) von Kunst, Talent, und — darf ich das Wort recht aussprechen? — von Seelenbüberei, das jemals aus Goethes Feder geflossen. Also sind das die herrlichen Gestalten, die uns das hochheilige Genie zur Erbauung und zum Muster darstellt! Sind das die hohen Wirkungen der Kunst und des Genies, uns das Leben und die Menschheit durchaus zu vergiften und zu verekeln? O, wie muß man im Herzen verdorben sein, ein solches Werk hervorzubringen! Vermuthlich, weil es schwer sein möchte, nicht bei irgend einem Individuum eine selbstständige freie Seele zu finden, so nahm Goethe die Stände, und diese sind alle, par état und de par le Roi, Schurken. Sie

mögen es mitnehmen, da ihre Häupter Narren und Schwächlinge sind. So sieht es also in der moralischen Welt aus! Und da ist weiter kein Mittel, wenn man doch fortleben will, als daß man auch ein Bube werde. Hier ist der Sieg des **Verstandes**, der Kunst und des Genies!! — Welch ein drohender Genius wacht über Deutschlands Litteratur? Kann Kunst und Genie vor Infamie schützen?? —

Wie wohlthätig war es mir, in diesen Stunden Ihren Titan IV. in Händen zu haben. An Reichthum und Vortrefflichkeit der Bilder und Ideen, an Ueberfluß des Witzes weiß ich ihm schlechterdings keinen Schriftsteller gleich zu setzen. Seine Gleichnisse übertreffen vielleicht oft an Neuheit, Ausdruck und Wahl die Homerischen. Und welche Fülle von Seelen- und Naturansichten! Kann etwas den Brief des Albano in der Hütte des Einsiedlers auf dem Vesuv übertreffen? oder auch, in anderer Art, den Brief von Schoppe u. s. w. Der historische Theil, d. h. der eigentliche Roman, geht freilich meist für mich verloren. Ich kenne die Personen nie genug; sie sind mir zu fern und hoch gestellt; manches versteh' ich oft gar nicht. Aber ein himmlischer Genius hat ihm wieder gar oft an andern Stellen die Feder geführt. —

Die Herzogin Mutter hat sehr wohl gethan, sich den wahrscheinlich wieder sehr langen Winter durch eine Ausflucht nach Dresden abzukürzen. Ich wollte, ich wäre auch da. Nun such' ich mir den Aufenthalt durch Hinziehen von einer Stube zur andern zu verändern.

Da Sie einmal die Gesinnungsart der Menschen in Weimar und den Geist, der da regiert, kennen, so, dächte ich, sollten Sie die Urtheile daselbst auch nicht sehr mehr bekümmern. —

Den 13. October.

Wir kommen eben von einem weiten Spaziergang aus unsern Wäldern zurück. Diese geben doch immer der Seele etwas zur Stärkung. Fast möchte ich sagen, sie sind allein consequent. Ich sagte mir dabei Hallers Ode auf die Ewigkeit vor, die recht paßte. Mein Kleiner lief einem schwarzen Eichhörnchen nach und die Frau strickte und sang im Gehen. Das sind unsere Vergnügungen, die einzigen wahren.

Die Frau von Witzleben, geb. Koppenfels, ist mit ihrem Manne und sechs Kindern in dem benachbarten Angelrode angekommen, um den Winter da zuzubringen. Wenn man 20,000 Thaler geerbt hat![1] —

---

[1] Herders Gattin erwiederte am 13. Vgl. Knebels Nachlaß II, 348 f.

## 195.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 17. October 1803.

— Ihr Urtheil über die Eugenie war, nach der gutmüthigen Art, wie Sie es genommen haben, wohl verständig: aber wie lassen sich die Stände in einem Gedicht dieser Art von der Menschheit trennen? Ueberhaupt finde ich so viele moralische Widersprüche, Inconsequenzen, Härten und — ich darf wohl sagen — Verrücktheiten in diesem Gedicht, daß ich nun fast glaube, daß man auch ein moralisch guter Mensch sein müsse, um ein vorzüglich guter Dichter oder Schriftsteller zu sein. Eugenie ist nicht menschlich gut gerettet, wie Sie zu glauben scheinen; denn der Herr Gerichtsrath sieht sie doch wohl nur als eine Speise an, und die moralische Gouvernantin ist eine Kupplerin. Uebrigens liegt mir durch dieses Stück Goethes fast unerklärlicher Charakter leider klar vor Augen.

Um auf etwas Geringeres zu kommen, so schicke ich Ihnen hier meine Nachricht über Götz, die, wie Sie sehen, ich nochmals abgeschrieben und hie und da verändert habe. Aus wahrer Bescheidenheit hielt ich sie für die Adrastea nicht wichtig genug; wenn sie aber Herder als ein Actenstück zur Litteratur unserer Poesie doch dahin bringen mag, so wäre es mir freilich ehrenhafter und lieber. Er müßte sie aber als einen bloßen Appendix hintenansetzen, und allenfalls die Entschuldigung machen, weil sie einen Mann beträfe, von dem hier einigemale schon die Rede gewesen. Nehmen kann ich dafür nichts; und eben deshalb wollte ich sie in den Mercur setzen lassen. —

Wie freue ich mich auf Herders nächste Adrastea! Lassen Sie mich doch auch ein kleines Röllchen hintenan spielen!

Stellen Sie sich vor, ich möchte gern das große Litteraturhaus[1] in Jena für mich haben, und habe deswegen an Stallmeister Seidler geschrieben. Wo nicht, so erhalte ich wenigstens den Klippsteinischen Garten, der so hübsch liegt. Ach, wenn ich nur nicht auch mit den unsterblichen dumpfen Burschen zu thun kriegte! —

Meine Frau schickt Ihnen hiebei ein paar Vögel und hätte gern dem guten Herder ein paar Schnepfen geschickt; aber sie sind just nicht zu haben. — Schicken Sie mir jetzt kein Geld, ich brauch' es eben nicht. Sollt' ich was brauchen, und Sie habens, so komme ich schon zu Ihnen.[2] —

---

[1] So hieß das von Schütz, dem Redacteur der allgemeinen Litteraturzeitung bewohnte Haus.

[2] Die Erwiederung von Herders Gattin steht in Knebels Nachlaß II, 349 f.

## 196.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 25. October 1803.

— Noch hab' ich keine weitern Nachrichten von Jena. Das Oppermannische Haus, wo Frau von Hardenberg gewohnt, wollte ich gleich anfangs. Es ist aber schon vermiethet; wie gern hätte ichs gehabt! Mehr wie 100 Thaler geb' ich nicht Miethe. Ich habe an Stallmeister Seidler geschrieben, aber noch keine Antwort von ihm. Studenten und Wirthsleute nehme ich nicht ins Haus. Ich denke aber, es soll nicht schwer halten, ein Quartier zu bekommen; denn alles reiset ja ab. Das Litteraturhaus nehme ich gern für 100 Rthlr. Vielleicht kauft Einsiedel den ehemaligen Kotzebueschen Garten.

Schreiben Sie mir bald, was Herder macht, und ob er sich wieder erholt hat. Ach, man muß sich zu dieser Zeit und in unsern Jahren in Acht nehmen! Dieses Klima ist ohnehin nicht für geistige Menschen. Dank, daß er meinen Götz aufnehmen mag. Hätte er doch auch meinen Hymnus an Selene genommen! Nun ist er nirgends. Ich Armer! den niemand recht mag! —

---

## 197.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 23. November 1803.

Liebe, gütige Freundin. Hier schicken wir Ihnen ein Fäßchen kleine Gurken, die ich eben vor einigen Tagen von Nürnberg erhalten habe. Senden Sie mir dafür recht gute Nachricht von unserm Herder zurück, an den ich unaufhörlich denke. Möge er doch, zu Gunsten seiner körperlichen Kräfte, seines Geistes schonen! Er weiß nicht, wie viel uns allen an ihm liegt. Auch Sie, edle Freundin, erhalten Sie sich, so viel möglich, gesund und wohl! Ach, die Saat der Guten wächst so schnell nicht wieder auf!

Ich fürchte Sie mit mehrerm nur zu beschweren. Nehmen Sie also in allem meinen herzlichsten Antheil, und grüßen Sie die holde gute Luise, die für mich Sorge tragen soll, daß ich noch einen kleinen Wintervorrath von Aepfeln bekomme. Ich habe mein herzlichstes Zutrauen zu ihr.[1]

---

[1] Ein Brief von Herders Gattin aus dem November Zur deutschen Litteratur II, 48 f.

## 198.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 29. November 1803.

Ihr lieber Brief war mir sehr erfreulich, wenn er mir nur gewissere Nachrichten von dem Wohlsein unseres Herder gegeben hätte! Meine Hoffnung ist indessen sehr stark. Ich habe ihn in Weimar nicht geschwächt, nur sehr gespannt gefunden. Ueberladen Sie ihn nicht mit Arzneimitteln! Seine Natur hat Kraft, sie wird sich erholen: nur muß sie von der geistigen Seite sehr geschont werden. Mich freut der innige Antheil so vieler Guten an seinem Wohlsein. Ach, wie wahr ists, was in der Bibel steht: „Vergib ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun!" Wahrlich, die meisten sind nur aus Elend und Schwäche bös; man sollte nur immer und immer vergeben; denn sie wissen nicht, was sie thun. —

Gerning schreibt mir, daß Madame de Staël, die jetzt in Frankfurt ist, nächstens auch nach Weimar kommen werde. Da wünscht' ich ihr keines als Ihr Haus, das leider jetzt für sie nicht sehr zugänglich sein kann. Dies thut mir sehr leid; denn leider unsere übrigen Herren sind doch — Idioten oder Pedanten. Wieland nehme ich aus; aber er erweitert seine Zirkel nicht gern mehr, und das ist ihm auch wohl nicht zu verdenken. Gegen die — etwas gemeine Genlis ist sie doch eine vornehme Frau, ob sie gleich Bonaparte nicht recht leiden mag — und dieser mag auch in seiner Art Recht haben. —

Ich werde morgen meinen Geburtstag im Andenken an Sie feiern. Gott schenke mir bald gute Nachrichten von Ihnen!

---

## 199.

### An Herders Gattin.

Ilmenau, den 5. December 1803.

Der guten Luise, die meine gütige Pomona macht, sagen Sie den herzlichsten Dank. — Vor der Hand senden Sie mir weiter nichts; auch nicht Gernings rothen Wein. Ich denke, ich werde ihn schon einmal bei Ihnen finden, und es gibt auch andere Freunde hiezu. Doch ja! schicken Sie mir doch ein paar Bouteillen, aber nicht mehr! durch den Boten; nur um seinem guten Willen danken zu können.

Daß es übrigens bei Ihnen noch nicht ganz im Rechten steht, ist meine ängstlichste Sorge. Ich bin auf den Einfall gekommen, ob Herdern nicht Musik gut thäte, um seinen angestrengten Geist zu zerstreuen. Da wäre wohl Ehlers [1]

---

[1] Der Opernsänger.

der Mann dazu! Er soll gar hübsch auf der Guitarre spielen. Ach, lassen Sie ihn doch täglich nur eine Stunde kommen! Der Geist sucht Töne, und da er sie nicht außer sich findet, sucht er sie in sich selbst hervorzubringen, und dies kostet Anstrengung. Lassen Sie diese harmonische Seele durch Töne heil werden, und rufen Sie ihm übrigens aus seinem Lieblinge zu:

Di Te tuentur. Dis pietas Tua
Et Musa cordi est.[1]

Mein Kleiner ist noch nicht ganz wohl, und meine Frau heute auch nicht; dem ersten hilft der Arzt hauptsächlich durch Bäder. Die Nacht auf meinen Geburtstag, für dessen Andenken ich danke, lag ich im gewaltigen Fieber. Jetzt ist es besser. Es ist eine eigene Zeit! —

Noch ein Wort über Goethens Eugenie. Ich habe jetzt die Französischen sogenannten Mémoires hier, aus denen Goethe den Stoff dazu geschöpft hat. Man kann sich kaum vorstellen, wie so ein albernes, verschrobenes Machwerk Goethes Geist so gewaltig habe anziehen können. Man kann es kaum vor Ekel lesen. Nun, da er aus nichtsbedeutenden Carrikaturen und Ungeheuern doch etwas sehr Bedeutendes machen wollte, so mußten freilich wieder Ungeheuer, aber bedeutendere und grundverdorbene entstehen. In der That, ich bedaure diesmal nur seinen Geschmack und Urtheil. So bös hat er es nicht gemeint, als ich es denken mußte, da ich es für eine Originalschöpfung hielt. Wir haben beide viel, viel zu viel hineingelegt. Es bleibt eine kostbare Stickerei auf einem höchst futilen Grund. Ich hoffe und glaube nicht, daß er es endigen wird. Er muß die Nichtigkeit des abgeschmackten Märchens doch endlich erkennen. Seien Sie und die lieben Ihrigen tausendmal von uns gegrüßt![2]

---

[1] Hor. carm. I, 17.

[2] Die nach dem Tode Herders an Knebel geschriebenen Briefe seiner Gattin sind zum Theil in der Sammlung Zur deutschen Litteratur und in Knebels Nachlaß II, 352 ff. mitgetheilt.

---

Frau Herder an Knebel; Freiberg 7.10.1806 2 S. 8° „Gott möge den dunklen Himmel bald aufhalten [d. i. aufhellen?] (Kurz vor der Schlacht b/ Jena). – Auctionskatalog (Paul Graupe, Berlin W. 9. Auction 106 am 19/20. IV. 1933 Nr. 935) der Slg. d. Nathansohn – Berlin.

# II.

# Aus dem Briefwechsel

zwischen

# Karl von Dalberg und Herder.

## II.

# Aus dem Briefwechsel

zwischen

# Karl von Dalberg und Herder.

# Einleitung.

Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, der zweite Sohn des kurfürstlich Mainzischen Geheimeraths Franz Heinrich von Dalberg, hatte, nachdem er bereits in seinem achtzehnten Lebensjahre (1761) zu Heidelberg als Doctor der Rechte promovirt und zu seiner weitern Ausbildung mehrere Reisen unternommen, sich dem geistlichen Stande mit entschiedenster Neigung gewidmet. Nach Vollendung seiner theologischen Studien zu Worms, Mannheim und Mainz hatte er die geistlichen Weihen empfangen, und war bald darauf zum Capitularherrn in Mainz und zum Domherrn in Würzburg und Worms erwählt worden. Der Kurfürst von Mainz schenkte ihm sein ganz besonderes Zutrauen und ernannte ihn im Jahre 1772 zum wirklichen Geheimerath und Statthalter von Erfurt. Hier trat er bald mit dem nahen Weimarer Hofe in freundlichste Verbindung. Er war es, der die Berufung Wielands nach Weimar als Lehrer Karl Augusts in Vorschlag brachte und durch seinen Freund, dem Grafen von Görtz, dem die Oberaufsicht über die Erziehung des Prinzen übertragen war, durchsetzte. In dem seiner Verwaltung übergebenen kleinen Staate entwickelte Dalberg eine segensvolle Wirksamkeit, worüber er aber seine eigene Ausbildung nicht vernachlässigte; besonders beschäftigten ihn die höchsten Fragen in Bezug auf Natur und Menschenwelt und deren allwaltende göttliche Leitung, worüber er die ernstesten Betrachtungen anstellte. Schon im Jahre 1773 trat er mit seinen Beiträgen zur allgemeinen Naturlehre hervor. Auch auf Karl August blieb Dalberg nicht ohne Einfluß, und als Goethe dem Herzog Herder zum Generalsuperintendenten vorschlug, ward auch mit diesem vertrauten Freunde des Hofes die so wichtige Angelegenheit besprochen. „Der Statthalter von Erfurt", berichtet Goethe, der eben in Erfurt gewesen war, am 2. Januar 1776 an Herder, „hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem jungen Fürsten Deinen Geist und Kraft." Bald nach Herders Ankunft in Weimar machte der Statthalter seine persönliche Bekanntschaft; wahrscheinlich war er herübergekommen, um Herder predigen zu hören, da man von dessen Predigten sich allgemein angezogen fühlte. Daß der Herzog mit Herder den Statthalter zu Erfurt besucht, hat weniger Wahrscheinlichkeit.[1] Dalberg, den eben seine Betrachtungen über das Universum beschäftigten, ließ sich in ein tiefer gehendes Gespräch mit Herder ein, und es wurde ein vertraulicher Briefwechsel über die höchsten Fragen des menschlichen Geistes verabredet, den Dalberg mit seinen Bemerkungen über Herders älteste Urkunde eröffnet zu haben scheint. Bei der feurigsten Anerkennung von Herders ahnungsvollem Geiste hielt dieser doch mit seinen Bedenken nicht zurück, hob vielmehr die Verschiedenheit ihrer

[1] Herders Gattin drückt sich sehr unbestimmt darüber aus (Erinnerungen III, 226).

Individualität und den festen Glauben an die Lehre seiner Kirche, welcher er mit vollster Ueberzeugung zugethan war, lebhaft hervor. Bis zum Mai 1781 liegen uns die Beweise schriftlicher Verbindung und vertrauensvollster Mittheilung vor. Ob von da ab Herder die Uebersendung seiner neuen Schriften an Dalberg unterlassen, oder wir hier nur eine zufällige Lücke im Briefwechsel haben, vermögen wir nicht zu entscheiden. Im April 1786 trat Dalbergs jüngerer Bruder, der besonders musicalisch gebildete Domherr Johann Friedrich Hugo, mit Herder in Verbindung. Die von Friedrich dem Großen und dem Herzog von Weimar 1787 glücklich durchgesetzte Wahl Dalbergs zum Coadjutor des Kurfürsten von Mainz gereichte auch Herder zu großer Freude, der nicht unterließ, ihm in einem an seinen Bruder gerichteten Briefe dazu Glück zu wünschen. „Den Coadjutor", erwiedert Friedrich von Dalberg, am 26. Juli 1787 an Herder, „freute ihr Andenken und Glückwunsch unter tausenden vorzüglich; Sie sind ihm immer gegenwärtig." Daß die von Herder mit seinem Bruder unternommene Reise nach Italien durch Frau von Seckendorf so bitter gestört ward, bedauerte der Coadjutor ungemein.[1] Vom Jahre 1791 bis 1797 tritt uns das freundlichste, wohl nie gestörte Verhältniß Herders zu diesem in den erhaltenen Briefen entgegen. Von persönlicher herzlicher Berührung zeugen die Briefe von Dalbergs Bruder Friedrich an Herder aus den Jahren 1793 und 1799 (Brief 2. 10.). Zuletzt sah Herder den mittlerweile zum Kurfürsten von Mainz erhobenen Freund im Sommer 1802 zu Aschaffenburg, und noch im December desselben Jahres ließ der Kurfürst ihn durch seinen Bruder grüßen. Und auch der Familie des ein Jahr später hingeschiedenen Dichters, Weisen und Gottesgelehrten bewies der edle, von herzlicher Güte erfüllte Dalberg seine wärmste Theilnahme. Die hier nach einer Abschrift von Herders Enkel mitgetheilten Briefe Dalbergs werden allen willkommen sein, welche sich das Bild von Schillers großmüthigem Gönner, dem Förderer so mancher Talente, dem auch von Goethe verehrten, bei aller später bewiesenen Schwäche hochachtbaren und in seiner Gesammterscheinung ganz einzig stehenden Manne lebendig zu vergegenwärtigen wünschen.

---

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien S. 143 f.

## 1.

Erfurt, den 10. Januar 1777.[1]

Erlauben Sie, daß ich in Ihrem Schreiben mir alle Titulaturen und Formalitäten verbitte und hier gleich das Beispiel gebe. Nicht schale Complimente, sondern Liebe zur Wahrheit ist ja der Zweck unseres Briefwechsels.

Der vierte Theil der Urkunde ergetzt mich unaussprechlich; auch hierin wieder weit umfassendes Genie, Werk des großen, edeln Menschen. Hier sind meine Begriffe vom Sündenfall; freilich gingen wir andern Weg, fanden andere Resultate. Ich bitte inständig Ihre Gedanken darüber! Vielleicht nächstens schicke ich Ihnen Gedanken über den Unterschied Ihrer und meiner Meinung, einige Zweifel über die Urkunde, Einwendungen gegen Spinoza. Ich lege meine Beiträge[2] hiezu bei; sie sind wenig gelesen, gar nicht verstanden worden: zum Theil meine Schuld; ich hatte meine Terminologie nicht genug erklärt, war damals noch nicht Mathematiker. Ich bin Ihr Verehrer und Bewunderer Dalberg.

---

### Beilage.

#### A. Zweifel in Betreff der ältesten Urkunde vierter Theil.

1) Wenn die Sage vom Sündenfall Adams moralisch-mystischen Sinn hat, wie kann man denken, daß Gott Maler dieser Allegorie gewesen, oder sie der Vorwelt in den Sinn gelegt? Der Zweck würde gewesen sein, die Menschen vor dem Verderbniß sittlicher Verfeinerung zu wahren; und so würde Gott nie zugelassen haben, daß die Menschheit diesen Sinn des Symbols verloren hätte. Nun aber war seit Jahrtausenden dieser Sinn der Allegorie unbekannt. Unbekannt, wie sichs erweisen läßt, den Juden und Mosen selbst.

2) Als Allegorie ist die Sage zu weit umfassend für ein rohes Volk, und verfeinerte (d. i. verderbte) Nationen nehmen keine Sagen auf. Wo entstand sie?

3) Meine Frage, „woher Hoffart in der menschlichen Seele?" stehet noch immer.

---

[1] In der uns vorliegenden Abschrift steht die irrige Jahrszahl 1776.

[2] Beiträge zur allgemeinen Naturlehre.

### B. Gefühl bei Lesung der ältesten Urkunde.

Wonnegefühl, hohe Wärme muß der Verfasser im Schreiben empfunden haben: denn das geht auch in den Leser über. Gang seiner Gedanken in den drei ersten Theilen: brausender Strom in dem letzten: prächtiger in seinem weiten Beet fortwallender Fluß! colorirt so feurig, so lebhaft glänzend, wie wenns mit Sonnenglut gemalt worden. Gesetzt auch, Hauptidee wäre nur scharfsinnige Hypothese, wie viel wichtige, neue Wahrheiten oft im Vorübergehen gesagt! Wie er die Götzen der modernen Philosophie zertrümmert! wie viel Menschengefühl! wie da allenthalben Geist Orients weht! Auch als Hypothese wie weit umfassend, wie viel treffender als Agrippas, als aller andern Hypothesen! Freilich, nach meinem Gefühl schade, daß so viel wahres Genie auf eine Hypothese verwendet worden, daß das herrlich schöne Gebäude vielleicht nur in dem Kopf des Verfassers sein Dasein hat. Doch warmer Dank dem Autor, doch nützt es mir, doch freut es mich immer, das Buch gelesen zu haben.

### C. Herder und ich.

Herder fliegt kühn und hoch, hat Adlers Aug' und unermeßnen Gesichtskreis. Ich suche ängstlich festen Fuß, bin beisichtig, aber genau sehend, habe eiserne Geduld. Herders Haß sind Abstractionen, mein Haß sind Hypothesen: seine Klippen sind Hypothesen und meine Klippen Abstractionen, Klippen, vor denen wir uns selbst nicht wahren. Aber antipathetisch Gefühl sagt Herdern, wo Abstractionswort Krämereien sind; sagts mir, wo hypothetische Irrwege beginnen. Aber sein und mein Zweck ist Wahrheit, nicht schaler Ruhm, und so kann jeder den andern warnen. Er zu weit, ich zu eng; wo wir beide zusammenkommen, ist vermuthlich Wahrheit in der Mitte!

Ich wenigstens bitte ihn um seine Warnungen: sie sind mir nützlich und wichtig.

### D. Einwendung gegen Spinoza.

Das Gefühl der Individualität, daß **ich** nicht Du, daß Hans nicht Kunz ist, dieses Gefühl ist das gewisseste, bestimmteste in unserm ganzen Dasein. Geschwächt ist es in Momenten der Liebe: aber auch da, wann Aug' in Auge strahlt, Herz an Herz klopft, wann Seel' in Seele sich einzuschmelzen wünscht, auch da, wie tief fühlt, wie verwünscht das innerste Herz die unüberspringbare Kluft, die es ewig hindert, mit dem geliebten Geschöpf ein Ich auszumachen! Also Hans und Kunz sind zwei Wesen; wäre ihre Kraft göttlich, so sind zwei Götter da, so viel Götter als Wesen! Woher alsdann Einheit und Ordnung des Weltalls? Aber wo wäre Gott, wenn nicht bloß in den Wesen? Antwort: in sich selbst. Wir sind ja auch an keinem Ort; Ort ist ja nur Verhältniß, nur Wort, nicht Sache! Wenn unsere Seele nicht Theil Gottes ist, so kann deswegen Gott doch auf sie wirken; Wesen wirken ja im ganzen Weltall wechselweis auf einander. Er kann auf Willen und Gedanken

wirken und wirkt auch. Wenn wir unsere Seele zu ihm erheben, die Süßigkeit des Gebets empfinden, von wem kommt dieser Genuß als von ihm? Und wer hält das Weltall als er? Auch unsere Individualität rührt von ihm, ist aber nicht er. Denn wo ist Gewißheit, wenn nicht im allerinnigsten Gefühl? Wir sind in Gott, Gott ist in uns! Schöpfer, Geschöpfe, Unendliches, Endliches, in und von einander innigst durchdrungen, doch so, daß jedes seine eigene Individualität hat. Electricität sei mir Bild! In der electrisirten Stange, welches metallenes Zaserchen ist, nicht in seinem Innersten electrisirt, und doch Metall, und das electrische Flüssige zwei verschiedene Dinge. Gefühl von Ichheit, Du trügst mich nicht!

---

## 2.

Erfurt, den 27. Januar 1777.

Hochwürdiger Herr! Aus Ihrem Schreiben hab' ich gelernt. Der hohe Gedanke: Gott, Sonne der Geisterwelten, war Lichtstrahl für mich. Das Analogon der ganzen Physik, der ganzen Chemie, fand ich in Moral, und dieses Hauptstück war mir immer nicht deutlich genug. Ich hatte es dunkel gefühlt, in Studirung der Zendavesta, in Lesung des Swedenborg, gefühlt in Vergleichung der ganzen Natur, aber nun ist es mir herrliches bestimmtes Bild. Notirt unter meinen Skizzen waren diese Analogien längstens, nur kann ich sie nicht entwickeln; da bitte ich mir aber Erlaubniß aus, einen Theil Ihrer Briefe übersetzt einzurücken und Sie (hierin meinen Wohlthäter) zu nennen.

Ich bin nun überzeugt, unsere Begriffe sind die nämlichen. Was Sie Selbstheit, Ichheit heißen, nenne ich loi d'immutabilité, weil darauf die unzerstörbare Individualität eines jeden Wesens ruht; und dahin rechne ich ebenso wie Sie Stolz, Hoffart, Selbstliebe u. s. w. Darin sind wir auch eins: Verrückung des ersten Gleichgewichts des Stands der Unschuld war die Sünde; Herstellung des Gleichgewichts die Gnade, Christus. Was Sie so meisterhaft mit zwei Worten sagen, das ist der Inhalt meines ganzen Buchs.[1] Zwei divergirende Linien, die in eine zusammengehen, das ist das System des Weltalls. Es ist wirklich schön zu sehn, wie nothwendig, wie einfach das alles ist. Das Weltall, Summe vieler Einheiten: geht Ichheit aus dem Wesen, so schmelzen alle Einheiten in eine Einheit, weg ist die Summe; geht der andere Zweig des Principiums, Verbindung, weg, so sind isolirte Einheiten nicht Summe mehr. Schön ists zu sehn, wie eng diese divergirenden Linien sich asynthetisch nähern, aus und in einander fließen. Annäherung, sogenannte Berührung, ist Verbindung der Materie, und erst durch Berührung werden Sinne rege, wer-

---

[1] Dalbergs Betrachtung über das Universum erschien in diesem Jahre.

den alle schlafenden Fähigkeiten lebende Kräfte; und wiederum, sind die Kräfte einmal lebend, so entfalten sie sich in ihrer Ichheit, in dieser Immutabilität des Lebens. Dann fühlen sie wieder Trieb zur Verbindung, folgen der Attraction, berühren, beleben wieder andere, und so greift alles in einander. Liebe Verbindung der Geisterwelt, und ohne Liebe keine Entwicklung der Geisteskräfte, und somit niemals geistige Ichheit, Selbstgefühl. Doch ich breche ab: und werde Ihnen meinen Aufsatz schicken, sobald er etwas reifer ist.

Ich muß mich undeutlich erklärt haben: Lüge ist mir nicht dunkeles, undeutliches Gefühl des Wahren, sondern deutliches, volles Gefühl des Unwahren. Was orgueil heißt, ist nicht Stolz; dieser ist edel, wahr, Gefühl seiner Kräfte, heißt fierté; orgueil ist nur Hoffart, Einbildung selbstiger Vollkommenheiten, die nicht im Menschen liegen. Stolz würde elliptischen Gang der Menschheit hervorbringen, aber Hoffart bringt unregelmäßiges Zickzack hervor. Wie viele Menschen, die sich wie um die göttliche Sonne drehen! Dieses Unregelmäßige ist Thatsache und paßt ins Weltsystem nicht; darüber finde ich nirgends Erklärung, aber wohl Aufschluß in dem litterarischen Sinn der Schrift. Sie sagten, Sie beneiden meine explicite Reinheit; ich hätte ungleich mehr Ursach', Ihren genialischen Blick zu beneiden. Ich bin Methodist, und so hab' ich auch über Sie und mich gedacht. Soll ichs Ihnen zeigen? Nun ja, so sei es dann, mein Herz bezeugt mir ja, daß alles aus Liebe zur Wahrheit floß! Ich bin mit großer Hochachtung Dalberg.

---

## 3.

(Erfurt,) den 26. April 1777.[1]

Ihr Beifall ist süßester Lohn, größte Aufmunterung für mich. Herzensdank also für Ihren freundschafts-, liebe- und geistvollen Brief.

Immer gleiches Quantum schlafender und wachender Kräfte hab' ich nach meiner gewöhnlichen Method' auf Erfahrung gebaut. Wenn der Mensch heftiger fühlt in einem Moment als in dem andern, so ist es, weil sein ganzes Gefühl auf ein Ding zusammenwirkt; das nämliche Quantum der Lebensstrahlen, das nur alsdann brennt, wenn es in einen Focus zusammengedrängt ist. Nicht alles Gefühl ist angenehm, ist liebevoll; der unläugbare Sieg der Gnad' scheint mir darin zu bestehn, daß alle Gefühle gut, lieb, wahr werden. Also Veränderung, Reinigung, Besserung der Kräfte, nicht Vermehrung ihres Quantums. So in Betreff unserer jetzigen Art zu sein. Daß in einer bessern Welt unsere Kräfte vermehrt werden, lehrt mich meine Kirche, und darum glaub' ichs.

Strebung des Endlichen zum Unendlichen scheint mir nothwendig zu sein.

---

[1] Auch hier gibt die Abschrift die Jahreszahl 1776.

Nachahmung, Aehnlichwerdung ist wirkliche Vereinigung mit, in und zu dem Wesen; das denk' ich auch. Aber Aufhörung der Ichheit und Zernichtung scheinen mir im Grunde eins zu sein; so fühl' ich es wenigstens. Wären unsere Kräfte wirklich Theile der Gottheit, warum in dieses Sibirien verbannt, wofür dieses melodische Spiel so sehr, so nothwendig mit Ach und Weh vermischt? Demuth des Christen zernichtet die Ichheit nicht, sondern gibt vielmehr ihren wahren Werth an. So weit mein Gefühl! Die Lehrsätze meiner Kirche bestärken mich darin um so mehr.

Sabellius sagte, die drei Personen seien bloß drei verschiedene Namen. Ich sage, es seien drei wirklich verschiedene Verhältnisse. St. Augustin witzelt und anagrammatisirt oft unausstehlich, doch war und bleibt er in mancher Absicht ein gelehrter und geistvoller Mann. Analogien verachte ich deswegen nicht weil sie am End' unvollkommene Einheit, Theile des Universums ausmachen, weil Gott sagt, er habe den Mensch ihm ähnlich gemacht. Freilich werden die Analogien, wie Sie sagen, oft schändlich mißbraucht.

Die Kirche sehe ich nicht als politischen Körper an, sondern als Compromiß eines jeden Christen auf die Gefühle und Meinungen aller Christen, und auf diesem Ganzen ruhet nach meiner Meinung Unfehlbarkeit und Geist Gottes. Ich bin überzeugt, daß Sie und Jerusalem und andere im wesentlichen der nämlichen Meinung sein würden, wenn Sie demuthsvoll diesen Compromiß auf die Meinung ihrer gesammten Christenbrüder unterschrieben. Ich bin es darum überzeugt, weil ich dieser Gesinnung alles, alles zu danken habe. Ich hab' ihr tausend glänzende Hypothesen aufgeopfert, und am Ende fand ich auch aus Ueberzeugung, daß ich im Grunde nichts gethan hatte als Irrthum der Wahrheit aufopfern. Verzeihen Sie, lieber Freund, aber einem Mann, den ich so aufrichtig liebe, so sehr verehre, bin ich Rechenschaft von meinem Innersten schuldig. Leben Sie wohl! Ich bin Ihr wahrer Verehrer, Bewunderer und Freund Dalberg.

Um der Menschheit willen und wenn Sies der Freundschaft vergönnen, um meinetwillen, zernichten Sie nicht, was Sie geschrieben haben. Sie sind gewiß gegen sich selbst ungerecht.

Wenn ich in obigen Sätzen irre, so bitte ich inständig, mich zurecht zu weisen. Mein Herz bezeugt mir, daß ich nur Wahrheit und Ueberzeugung suche, von Ihnen, mein Freund, so gern annehme.[1]

---

[1] Am 1. November richtete Dalberg sich an Herder wegen Versorgung eines Unglücklichen im Weimarischen.

4.

Erfurt, den 26. Juni 1778.

Hochgeehrtester Herr! Volkslieder und Plastik besitz' ich schon einige Wochen; denn nach allem, was Herders Gepräg hat, greif' ich gierig. An den Volksliedern labe ich mich, fühle aber, daß gerade die besten den meisten Lesern platt sein werden. Naturgefühl ist ja in unserer lieben Zeit so häufig verschoben, verbrütet oder abgestumpft. Die beiden philosophischen Schriften[1] lese ich mit Herzensfreude und großem Nutzen. Die Hauptbegriffe sind treffend wahr, erhaben, schön, enthalten für unser Zeitalter bittere, aber wirkend stärkende Arznei. In manchen Dingen denke ich freilich nicht wie Sie, mein Freund. Sie sprechen von allen Formeln mit spottender Verachtung; auch darin, dächt' ich, liegt Wahrheit im Mittelweg. Das Innere der Kraft kennen wir nie, aber Verhältnisse zwischen Kräften und Kräften kennen wir, und diese Kenntniß ist Inbegriff alles menschlichen Wissens. Wenn Formeln nur diese Verhältnisse ausdrücken, dann sind sie nützlich, nöthig. Hab' ich mißverstanden? bitte um einen Wink, der mich zurecht weise.

Daß der Recensentenschwarm Ihrem Flug nicht nachfliegen kann, liegt in der Natur der Dinge. Daß sie sich an dem Hohnsprecher ihrer lieben Wortkrämerei, die da ihre ganze Wissenschaft ist, rächen wollen, ist wieder natürlich. Aber Wahrheit bleibt. Der Adler fliegt seines Flugs und Insecten sumsen ihres Sumsens fort.

Meuseln habe ich mein Mißfallen bezeugt. Ich wünschte, edler Mann, daß Sie das Recensentenzeug gar nicht lesen möchten. Bürgers Erzählung vom Wanderer und bellenden Hunden ist voll Sinn. Claudius' Aufsätze hab' ich nicht erhalten. In Ihrer Plastik herrscht großer bildender Geschmack; schade für Lavater, daß das Ding nicht eher ans Licht trat! Ich bin Ihr Bewunderer, Verehrer und Freund.

---

5.

Erfurt den 2. Juli 1778.

Hochgeehrtester Herr! Sehr wahr: erzwungenes Lob erkaltet und dummer Tadel ärgert. Drum nahm ich mir vor, das Gewäsch jetziger Recensenten nicht zu lesen, und doch kann ichs nicht immer lassen.

Dank für die Auskünfte! So wie Sie, denk' ich auch von Formeln. Da es für den Sinn psychologischer Zeichen (was sind Worte anders?) kein tertium comparationis gibt, so ist dieser Sinn ewig schwankend, muß fort und fort

---

[1] Die Plastik und die Schrift Vom Erkennen und Empfinden.

frisch bestimmt werden; oder Sprache wird schal und nonsensualisch, was sie für $\frac{9}{10}$ sogenannter Philosophen ist. Formeln sind mir umspannende Ausdrücke allgemeiner Wahrheiten, deren jede sich auf eine große Menge Individuen anwenden läßt. So ist Herder einer der ersten Formelmacher. Nicht bloß Bien', noch Adler, sondern als Philosoph im wahren Sinne Bien' im Forschen und Scheiden analytisch auf einzelnen Blumen, Adler im inductiven Aufsteigen, im synthetischen Herabschauen aufs Ganze. Ich kenne keine neuere, wahrere, allumfassendere, nützlichere Formel als diese: Genie ist individuelle Menschenart, und die ist mir erst seit einigen Tagen durch Herdern recht anschaulich.

Unmöglichkeit der Universalsprach' und Rechnens mit Worten ist mir längst erwiesen. Größen sind in gleiche, gleichartige Theile eingetheilt, wachsen mit Einheiten, haben nur + — =, nur drei Differenzen. Psychologische Begriffe haben unendliche Mengen von Differenzen, sind Wachsthum, sind ungleich, ungleichartig, sind Reihen, deren Glieder unbestimmte Werthe sind. Man vergleiche psychologische und arithmetische Reihen: z. E. gut — besser — fürtrefflich — herrlich u. s. w. und wieder 10 — 100 — 1000 — 10000. Wie viel Bestimmtheit hier, wie viel Schwankenheit dort? und wie läßt sich da an logicales Rechnen, an Universalsprach' gedenken? Das hatt' ich längst durchdacht, als ich auf Lamberts Vermuthung fiel: Leibnitzens Sprach' hätte die syllogistische Form zum Gegenstand gehabt. Das glaub' ich nicht, das wäre unwichtiges Ding: im Grund leicht herauszubringen! Da traute ich mir eine Denkmaschine zu erfinden, minder complicirt als Pascals Rechenmaschine: denn die Syllogistik hat eben keine große Mengen von Combinationen. Aber wozu?

Lassen Sie sich nicht irre machen durch Recensentengeschnatter, edler Mann! Ihr guter Samen wirket im stillen fort, belebet, wärmet, freuet gute unbefangene Seelen. Ist für mich (ich fühle es) wahre Wohlthat; warum nicht für andere? —

---

## 6.

Erfurt, den 21. October 1780.

Hochgeehrtester Herr! Ich übersende Ihnen im Vertrauen den Entwurf zur Religionsvereinigung, und dann schließe ich Hofmanns Lesemethode bei. Wenn Sie zu Gunsten des letztern ein paar ostensible Zeilen an mich schreiben können, so verbreiten Sie Wonne und wahre Wohlthat auf den gutmüthigen, in seiner Art verdienstvollen Verfasser. Leben Sie recht vergnügt. —

---

7.

Erfurt, den 10. Mai 1781.

Anliegender Brief ist von einem biedern, eifrigen und in dem Orden sehr angesehenen Maurer. Mir fehlt die Stimmung, ihn zu beantworten. Ich bin jetzt in einem Wirrwarr kleiner Dinge verwebt, die ich aber doch pflichtenhalber besorgen muß. Edler, fürtrefflicher Mann, bieten Sie, wenn Sie können, dem redlichen Sucher die Hand, leiten Sie ihn, geben Sie ihm, wenns auch nur mit wenigen an mich gerichteten Worten wäre, einen Wink. Mir dünkt folgendes: Wenn die Maurer Christen sind, und das suchen, was diese suchen, so gleichen sie jenem, der allenthalben sein Pferd aufsuchte und darauf saß. Ich bin von ganzem Herzen Ihr Verehrer Dalberg.

Beilage.

Auszug eines Briefs vom 3. Mai.

Il paraitra à notre assemblée maçonique des deputés de toutes les nations, pour serrer les liens de l'ordre plus étroitement, pour opérer un bien réel sur l'humanité! Vous m'avez fait espérer vos réflections: voici mes idées et les questions, que je vous propose.

Der einzige moralische Endzweck des Ordens ist Weisheit, sie ist mehr als Goldmacherei und Magie. In den Hieroglyphen des Teppichs liegt Weisheit verhüllt, symbolisirt! Zeichen! nicht Sache, nicht Leben. Wie kann ein Mensch, wie eine Gesellschaft, wie der Orden Weisheit erlangen? Wie können Logen ihre Mitglieder leiten, binden, zum Ziel vereinigen? ihnen Liebe und Enthusiasmus einflößen? Wie kann allgemeine Verbindung der Maurerei gestiftet werden, die Weisheit und in ihr Wohl der Menschheit zur Absicht hat? Haben die Alten in ihren Mysterien, in ihrer Philosophie hienach gezielt, wie gewirkt? Um praktische Mittel, Gesetze, Verfassungsvorschläge bitte ich.

La difficulté est de guider tant des têtes! de briser l'idôle des vains mots et des signes! de lui substituer la vie et la pratique? Pensez-y, je vous en prie.

---

8.

Erfurt, den 26. November 1791.

Hochgeehrtester Herr Präsident! Ich ergetze mich an Ihrem Gemälde, das ein Riesenwerk allumfassenden, tief eindringenden Geistes ist.[1] Ich finde darin

[1] Der vierte Band der Ideen zur Philosophie der Menschheit war in diesem Jahre erschienen.

die wichtigsten, größten Wirkungen aus den einfachsten Ursachen erklärt; finde sehr oft mit Wahrheit die schönsten Blüten da, wo mir andere minder treue Darstellungen nichts als Dornen zeigten: und dann freuet mich die meisterhafte Zusammenschmelzung der kräftigsten und zartesten Farben! Vollenden Sie dies Werk, fürtrefflicher Mann: der Samen fällt nicht allenthalben auf Felsen; wird gewiß in mancher edlen Menschenseele aufgehn. Mein Bruder ist jetzt in Mannheim. Ihr Andenken wird ihn sehr freuen; sein Geist ist immer beschäftigt; ich weiß, daß er eben jetzt an etwas brütet; was es ist, weiß ich nicht. Ich bin mit großer Hochachtung Hochdero ergebenster Diener und aufrichtiger Bewunderer.

---

## 9.

(Weimar) im Augenblick der Abreise, den 1. Mai (17)92.

Ich hoffe Ihnen des Boswichs philosophia naturae in Würzburg zu verschaffen, unter meinen Büchern fand ich ihn nicht, er ist vermuthlich verborgt; und Herr Dominicus, der meine Bücher besorgt, ist abwesend.

Unsere letzte Unterhaltung, fürtrefflicher Mann, hat mich unaussprechlich gefreut: mit neuem Muthe brüte ich nun an meinem Versuche über Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften [1], und wenn mein Fünkchen erlischt, dann fach' ich es bei Herdern an. Mit aufrichtiger Freundschaft und inniger Verehrung für Ihre Frau Gemahlin verbleib' ich Ihr ergebenster Diener.

---

## 10.

Erfurt, den 29. Mai 1792.

Es war mir um so angenehmer, die Bekanntschaft der Herren Vieweg und Hartknoch zu machen, da ich durch dieselben die erfreuliche Nachricht erhalten habe, daß Herders Gesundheit wieder größtentheils hergestellt ist: eine Nachricht, die mich herzlich erfreut, und an der alle Verehrer wahrer und großer Verdienste gewiß aufrichtigen Antheil nehmen. Ich wünsche die beste Wirkung der Aachener Badecur. —

---

[1] Im folgenden Jahre gab er die Schrift Von dem Einflusse der Wissenschaften und Künste auf öffentliche Ruhe heraus.

---

## 11.

Erfurt, den 2. Juli 1794.

Zu der Zeit, wo Menschen einander tödlich hassen, Stände einander grimmig verfolgen, Völker einander mit Tigerwuth morden, da freue ich mich, daß Herders Genius die zarten Pflanzen reiner und sanfter Empfindungen so treulich pflegt und ihre mildernden Früchte so wohlmeinend darbietet. Die Briefe über Humanität sind mir ein anmuthiges Wäldchen, in welchem ich so gern wandele, so vergnügt ruhe. Der Herzog von Weimar sagte mir neulich, dieses Buch enthielte so viel Gutes. Ich freute mich, daß er so urtheilte; denn ich bin und bleibe seinen trefflichen Eigenschaften von Herzen ergeben. Ich bitte in meiner Stimmung um freundschaftliche Winke! Umlebt von gährenden Gemüthern mancher siegenden Bosheit, eingesiedelt in tausendjährige Wohnungen mancher Art, die in ihren Grundpfeilern erbeben, sehne ich mich nach reiner Luft, möchte so gern die Höhen erklimmen, auf den Ecclesiastes, Bonaventura, Fenelon und so manche gute Menschen lebten. Mein Entwurf ist umfassend, und hier die ersten Blätter der Ausführung. Ich lege seit wenigen Tagen Hand an und fühle mich gestärkt, ermuntert, und erfülle meine Berufsgeschäfte thätiger als sonsten. Ich bitte dies Vorhaben zu verschweigen und freundschaftlich zu rathen.

---

## 12.

### An Herders Gattin.

Erfurt, den 17. August 1794.

Dank Ihrer milden Hand, die mir den lieblichen, kleinen Strauß ätherischer Blumen knüpfte. Blumen und Blümchen, die sich in der einsamen, frommen Zelle des Ordensmanns entfalteten und die der Genius Ihres Herder so schön verpflanzt und veredelt.[1] Wie freut mich Herders duldender, nach jedem Schönen und Guten mit Adlerblicken spähender Genius. Er entdeckt die Blüten zarter Empfindung und hoher Begeisternng nicht in prangenden, längst bekannten Gärten: er sammelt so manche in abgelegenen, verkannten, verachteten Angern und Wüsten! Er erhebt, ehrt und pflegt reine Tugend und geistige Schönheit allenthalben! Dafür lohnt ihn auch der Himmel. Er schenkte ihm eine Gattin, die seinen Werth fühlt und sein ganzes Dasein verschönert und veredelt durch die holde Anmuth, die ihr so ganz eigen ist! Und dann lohnt ihn der Himmel, der ihm liebe, den Eltern ähnliche Kinder gab; und dann

---

[1] Herders Gattin muß Dalberg Proben von Herders Uebersetzung von Balde mitgetheilt haben, die darauf in der Terpsichore erschien.

freut er sich, daß er rings um sich, jetzt und künftig, so viel Gutes wirkt, als Schriftsteller und Geschäftsmann in so manchen guten Seelen geistige Freude weckt, Trost, Lieb' und Wahrheit verbreitet.

Ich gehe ehestens nach Constanz; hoffe und wünsche, Sie bald wieder zu sehn! Ein solcher Tag ist jedesmal ein Wonnetag für mich.

---

## 13.

Erfurt, den 27. Mai 1795.

Terpsichore ergetzt uns in stiller Abendstunde, wenn die Geschäfte des Tages vollendet sind. Da sitzen wir um ein Tischchen, meine Schwägerin, ihre Töchter, ihr Sohn und ich. Eins von uns liest, und wir alle erheben uns in Gedanken mit den hohen Liedern und empfinden harmonisch mit dem edlen Dichter. Begeistert lobt' ich gestern den Unbekannten; da sagten die andern, das Erhabenste der Gesinnungen, das Zarteste des Ausdrucks, das Schönste der Bilder, die Blume des Ganzen gab hier doch wohl der Uebersetzer! Wenn Terpsichore vollendet ist, dann werden wir uns der Briefe über Humanität herzlich erfreuen. Edler Mann, wie kann ich auf eine würdige Weise danken für die Freuden und die Keime des Guten, die Ihr schöner, herrlicher Geist schon oft in meinem Innersten erregt hat? Ich bin von Herzen Ihr Verehrer und Freund.

---

## 14.

Erfurt, den 2. August 1795.

Wie dank' ich Ihnen, fürtrefflicher Mann, für all die Wonne, die Ihr letzter Brief in mir erregt hat! Herder ist mir seit vielen Jahren Leibnitzens allumfassender Genius, in Petrarkens Schönheit erscheinend. Sie haben meine Flora von dem häßlichen Bandwurm befreit; dürft' ich bitten, die manchen Flecken wegzuwischen, die ihr gewiß noch ankleben. Der Beifall, den Sie meinem Bewußtsein[1] schenken, ist für mich die süßeste Belohnung. Verstärkung der executiven Gewalt ist auch für mich Geschäft des ganzen Lebens.

Alles, was Dalberg in Erfurt heißt, bittet Herrn Herder und seine fürtreffliche Gemahlin von herzlicher Ergebenheit und der vollkommnen Hochachtung versichert zu sein, mit der ich bin Euer Hochwohlgeboren gehorsamer Dalberg.

[1] Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit.

15.

Erfurt, den 16. August (17)95.

Ich hoff' und wünsche von Herzen, daß Ihre verehrungswürdige, liebenswürdige Frau Gemahlin wieder vollkommen hergestellt ist. Die so seltenen Tage, die Sie mir schenkten, rechn' ich unter meine schönsten Tage! Es geht doch nichts über die Wonne des freundschaftlichen Umgangs mit einem Manne, der Tugend und Wahrheit von Herzen liebt und der das geistig Schöne mit solcher Zartheit empfindet und mittheilt.

---

16.

Erfurt, den 18. November 1796.

In keinem historischen Gemälde fand ich erhabenere, treuere, vollständigere, liebenswürdigere Darstellung als in dem schönen Bilde des Erlösers, das ich Ihrem hohen Genius und tugendliebenden Herzen innigst verdanke.[1] Die Lehre des Erlösers ist in ihrem göttlich reinen Sinn unaussprechlich wohlthätig. Als Geistlicher fühlte ich von neuem, indem ich das schöne Werk überdachte, daß mein Beruf edel und für mein inneres Bewußtsein beglückend ist, da ich dazu bestimmt bin, durch That und Wort diese göttliche Lehre zu verbreiten. Ich bin überzeugt, daß jeder rechtschaffene, Wahrheit liebende Geistliche eben dieses empfinden wird! Und gerade so zu wirken, wünschet Herder gewiß.

Nun ergetz' ich mich an den Briefen zur Beförderung der Humanität, die den reichen Schatz scharfsinniger Bemerkungen mit so vieler Anmuth darstellen. Auch hierin lebt und webt der Geist wahrer Wohlthätigkeit. Edler, würdiger Mann! Dieses sei und bleibe Ihr und mein Endzweck mitten unter Stürmen, Drängen und Gräueln der Zeiten, in welchen wir leben. —

---

17.

Erfurt, den 15. December 1796.

Euer Hochwohlgeboren dank' ich verbindlichst für die Bekanntschaft mit Herrn Wolke; ich glaube an ihm einen gründlichen, bescheidnen, geist- und kraftvollen Mann bemerkt zu haben, der seines erworbenen Ruhmes würdig ist. Das wenige, was er mir von seiner allgemeinen Spracherklärung eröffnete, war mir räthselhaft, doch trau' ich ihm viel zu.

---

[1] Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien.

Mit hoher Begeisterung erblick' ich in Ihren Briefen über Humanität allumfassende Uebersicht und innig empfundenes, sich selbst mittheilendes Schönheitsgefühl! Unschätzbar sind mir besonders Ihre Bemerkungen über die Hymnen der ersten Kirche! Wie freu' ich mich, daß solche Flammen des Genius in einem Zeitpunkt leuchten, in welchem Despoten, Anarchen, Pedanten und kurzsichtige Kunstrichter so gern Aegyptische Finsterniß verbreiten möchten. —

---

## 18.

Erfurt, den 18. März 1797.

Dankbar und von neuem bewundr' ich, fürtrefflicher Mann, die sonderbare Gabe, die Sie einzig besitzen, allen, auch den rauhesten, traurigsten, abstractesten Gegenständen Leben, Schönheit und Anmuth zu verleihen! Ihr hoher Geschmack und die alles veredelnde Schönheit Ihres Styls ist mir wohlthätig. Bei meinem rastlosen, aber so oft den Zweck verfehlenden Streben nach Vollkommenheit hebt sich mein Geist so gern auf den Schwingen Ihres Genius empor! Nun ergetz' ich mich abermal und täglich in den zerstreuten Blättern, bis der Sohn Gottes in Ihrer Darstellung erscheint. Ich bin von Herzen Ihr Bewunderer und dankbarer Freund Dalberg.

---

## 19.

Werneck bei Würzburg, den 26. August 1797.

Nach so manchen Reisen, Sorgen, Drang und Wirrwarr von Geschäften und Zerstreuungen find' ich nach langer Zeit Ihren lieben Brief und den neunten und zehnten Band der Humanität. Diese Geschenke sind mir, was dem lechzenden Wanderer die reine Quelle ist, die sich ihm auf steilem Fußpfad darbietet. An so manchem prachtvollen und rührenden Aufsatz erquick' ich mich mehrmalen! Fürtrefflich ist, was Sie von Lessing sammeln und sagen; so bieder und wahr das erste Stück im zehnten Band; so schön und rührend die Negeridyllen. Doch jedes Stück hat hohen innern Werth, und um so mehr Anmuth, da die Wahrheit darin ohne den steifen Zwang der Förmlichkeit erscheint! O lassen Sie sich nicht irre machen, ermüden Sie nicht, edler, würdiger Mann! Nicht jedes Samenkorn fällt auf den Felsen. In greuelvollen Zeiten sind ermunternde Worte schöner Seelen am nöthigsten, und die ewige Wahrheit sagt ja den Volkslehrern: „Ihr seid das Salz der Welt!"

Einige sehr vergnügte Stunden bracht' ich bei dem Erzherzog Carl zu. Er ist so sanft und bescheiden, so jugendlich heiter, so offen für jede edle

Empfindung, so theilnehmend! Er lebt so ganz für seine Pflicht, gefürchtet von Intriguanten, geliebt von redlichen Männern, die ihn umgeben: und alle bezeugen, daß er in Gefechten mit Adlerblick Gefahr und Rettungsmittel sieht, und allenthalben das Beispiel der entschlossensten Tapferkeit gibt. Der Anblick eines solchen Charakters ist doch höchste, reinste Wonne! Ich bin von Herzen Ihr aufrichtiger Verehrer Dalberg.

## III.

# Aus dem Briefwechsel

zwischen

# Joh. Friedr. Hugo von Dalberg und Herder.[1]

---

[1] Aus Dalbergs frühern Briefen an Herder ist das Wesentliche in Herders Reise nach Italien S. XXIX ff. mitgetheilt.

## 1.

Trier, den 7. September (17)90.

Heil dem jungen Weltankömmling, Heil seinen guten Eltern und dem engern Kreise Heil, der hierdurch zwischen uns geschlossen ward! O, Ihr Guten und Lieben! womit soll ich Euch dies neue Zeichen Eurer Freundschaft lohnen? womit anders als mit den wärmsten Wünschen für des Kindes, für der Eltern Wohl, mit der treuesten Versicherung inniger Freundschaft und Liebe? Segensvoll lebe und wachse Rinaldo, zur Freude des Vaters, und wenn die liebende Mutter ihn in den Armen trägt, so denke Sie zuweilen an seinen Pathen, der Ihr und Ihnen so ergeben ist. Amen.

Nein, Lieber! Brutus schlief nicht, Ihnen wenigstens nicht, und wenn ich auch lange geschwiegen, so war mein Herz Ihnen immer noch so nah, als in jenen Tagen, da wir zusammen wandelten am Clitumnus, an der Tiber und am Strande der schönen Parthenope! Ach, unvergeßlich bleibt mir der süße Traum, der selbst im Nachgenusse noch so schön ist, und auch mir mehr Gleichmüthigkeit und Ruhe in die Seele gießt; selbst das, was ich an Kenntnissen dort erntete, wiegt diese Ruhe nicht auf; denn ohne sie ist kein Glück, aber in ihr alles Dasein, alle Vervollkommnung, alle Reinheit, ich möchte sagen alle Göttlichkeit; denn je ruhiger und heiterer das Gemüth, desto gottähnlicher! Diese weise Mäßigung, diese Gleichmuth, dies innere Leben wirksam in mir zu machen, ist mein vorzügliches Streben, und hiezu ist nur ein Weg: das Herz nämlich dem Guten zu öffnen; dann wirkt es von selbst in ihm oder aus ihm; denn das Gute liegt ursprünglich in uns, und breitet sich aus, wenn es nicht gehindert wird.

Seit meiner Rückkehr haben mich Ideen mancher Art beschäftigt, über die ich Sie, freundschaftliches Orakel, einst sprechen hören muß. Der vorzüglichste Gegenstand sind Blicke, Ansichten, Muthmaßungen, Beiträge, vielleicht Grillen über die menschliche Cultur, vorzüglich in Rücksicht der geselligen Verhältnisse. Ich habe so zu sagen nur noch gesammelt, doch scheinen mir in der Ausbeute einige neue Blicke zu sein; was davon aufgesetzt ist, besitzt Müller; sobald ich es zurück habe, sollen diese Fragmente von Fragmenten in Ihre Hände kommen, Lieber. Ein anderer Gegenstand ist eine Geschichte meiner musicalischen Kunst und Ideenbildung, die ich in der Hinsicht geschrieben habe, um aus ihr ein musicalisches Kunstorganon zu entwickeln. Manche darin enthaltene Ideen sind mir so wichtig, und meinem Herzen so nah, daß ich eilen muß, sie Ihnen

bald zu schicken; denn sie werden mir erst dann noch lieber, wenn Sie, Bester, das Siegel des *καλὸν καὶ ἀγαθὸν* drauf gedrückt haben. Ich hoffe und ahne, unsere Ideen werden sich hier, wie in so manchem schon, begegnen. Fänden Sie diese Schrift werth, ins Publicum zu treten, so könnten Sie sie Mercurs Fittigen übergeben; oder sollte sie zu groß für den Götterboten sein, so wäre mir noch lieber, wenn sie als ein selbstständiges Wesen, aber unter Ihrem Schutz, in die Welt träte. Vielleicht liefert der Gegenstand Ihnen Gelegenheit, einige Worte darüber zu sagen, die Sie ihm als einen Begleiter und freundlichen Gefährten auf den Weg gäben. Es wäre schön und billig, daß, nachdem ich beim kleinen Rinaldo zu Gevatter gestanden, Sie meinem geistigen Kinde (die einzigen, die meine Kirche mir gestattet) denselben Liebesdienst erwiesen.

Wie sehnlich sehe ich Ihren Geschichtsresultaten entgegen! Womit unsere neue, höchst merkwürdige Zeit beschwängert ist, muß die Zukunft lehren; was wir bei und um uns sehen, ist, wie Sie sagen, freilich noch nicht reif genug, um Resultate ziehen zu können. Etwas für die Menschheit Wichtiges wird immer daraus werden; nur das Wie? Was? und Wann? ist abzuwarten.

Sie haben also Ihren Geschäftskreis vermehrt[1], und ich den meinigen verringert; meinen Schulscepter habe ich abgegeben, weil es mir unmöglich war zu wirken, und nun lebe ich bloß den stillen friedlichen Musen! in einem sehr kleinen Kreise, beinahe immer einsam und von der großen Welt fern, aber dadurch desto glücklicher. — Das Frankfurter Prosopopée[2] werde ich nicht besuchen und mir den brüderlichen Ritterschlag bloß erzählen lassen.

Und nun noch einmal Heil dem holden Kinde, Heil den lieben Eltern! Liebt mich, wie ich Euch liebe; auch ich stehe am Altar der Freundschaft, und opfere meinen Kranz.

Ihrer würdigen Frau tausend Segenswünsche zu Ihrer Genesung.[3]

---

[1] Herder war nach seiner Rückkehr aus Italien zum Vicepräsidenten des Consistoriums ernannt worden.

[2] Der Kaiserkrönung, wobei immer der älteste Dalberg den Ritterschlag als erster Reichsritter erhielt.

[3] Am 10. Februar übersandte er ein Exemplar seiner Schrift, die er nicht eher habe mittheilen können, weil der Buchhändler, dem er sie zur Ansicht gegeben, sie durchaus habe verlegen wollen.

## 2.

Kreuzlingen am Bodensee, den 25. August 1793.

Cäcilia [1] war mir eine liebe, holde Erscheinung! Es weht ein so milder, reiner Geist durch das Ganze, wie die Luft des Landes, das wir einst zusammen bereisten. Wie sehr danke ich Ihnen für die Uebersendung dieser harmonischen Blume, die mein Bruder mir mit Ihrem Gruß überbrachte. Ihre Gedanken über Kirchenmusik sind auch die meinigen. Den Wunsch über heilige Dichtung S. 318 [2] könnten Sie am besten erfüllen. Ich werde diesen Wunsch an Sie, lieber Edler, vielleicht bald öffentlich äußern; ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit einer Schrift über die Grenzen der Musik, Poesie und Malerei, und mit Ausarbeitung einer musicalischen Rhetorik. Die Ideen dazu habe ich auf einer zweiten Reise an den Ufern der Tiber und des Arnos geschöpft. Erst seit zwei Monaten bin ich aus dem schönen Land zurückgekehrt; meinen Sommer verlebte ich am Bodensee, und kehre nach einer kleinen Wanderung über St. Gallen, Zürich, Bern und Basel in einigen Wochen wieder nach Mannheim zurück. Wie gern fänd' ich dort ein kleines Briefchen von Ihnen, das mir sagte, wie Sie leben, womit Ihr Geist sich jetzt beschäftigt, und daß mein Andenken bei Ihnen und Ihrer Familie noch nicht ganz erloschen sei. Leben Sie wohl und glücklich!

---

## 3.

Erfurt, den 14. August (17)98.

Tausend Dank für Ihr liebes Andenken und die schönen Briefe über Humanität. Seit ihrer Ankunft sind sie mir Trost und Freunde in der Einsamkeit geworden! Ihre letzten Theile der zerstreuten Blätter kenne ich nicht; wie erwünscht wären sie mir zu einer neuen Sammlung Lieder gewesen, die ich bald herausgebe; indessen für die nächste benutze ich sie gewiß, wenn Sie mir sie senden. Meine Indischen Manuscripte sende ich Ihnen nächstens nebst mehr Worten als heute, wo ich zu leidend bin, um viel zu schreiben. Ich sammle an neuen Kräften, um Sie, Bester, bald persönlich sehn zu können.

Da Sie vielleicht meine letzten deutschen Lieder nicht besitzen, so sende ich Ihnen selbe mit erstem Postwagen. Ich besuche Sie gewiß, sobald möglich. Kommen Sie itzt nicht herüber, Liebster! indem ich oft noch so leidend

---

[1] Die zuerst in der fünften Sammlung der zerstreuten Blätter (1793) erschienene Legende; die Vorerinnerung zu dem dieselbe einführenden Aufsatze ist vom 14. Juni 1793 datirt. Vgl. Werke zur Litteratur und Kunst B. 20, 90 ff.

[2] A. a. O. S. 109 f.

bin, daß ich mit dem besten Willen meinen Freunden nichts sein kann. Wie oft rufe ich mit dem guten Sterne: Blessed health, he that is so wretched, as to want thee, want everything with thee!

---

**4.**

Erfurt, den 13. Januar 1799.

Tausend Dank, Werthester, für das Ueberschickte! Hier ein kleines Lied daraus, dem ich mein erstes Opfer weihte. Sobald es eine mildere Sonne erlaubt, folgen vielleicht mehrere; jetzt liegt die arme Muse noch erstarrt und in völliger Atonie. Die Legenden, das einzige, was ich erst gelesen habe, sind alle himmlisch! Das ist Labsal in den jetzigen dürren, trüben Zeiten, wo wahrlich Saturnia regna trotz den Decreten des Französischen Directoriums noch nicht erschienen sind; der seine eigenen Kinder würgende Saturn ist es wohl, aber nicht der wohlthätige Gott, den wir erwarteten. Noch einmal, Liebster, Ihre Legenden sind wahres Labsal für mich; seien Sie tausendmal dafür gesegnet! Die Orgel möchte ich schon im Stande sein componiren zu können, doch Gott wird auch dazu Kraft senden, wenns Zeit ist. Ich bin begierig zu hören, was Sie von der Herausgabe meines Indischen Lieblingskindes denken. An Heyne habe ich mich um die Asiatic Researches gewendet, und hoffe selbe zu erhalten. Es ist mir vorzüglich um Collationirung der Uebersetzung der Gita-Govinda zu thun, welche ich in London nicht ganz vollenden konnte.

Geben Sie uns doch einst, Liebster, eine Sammlung wahrer, schöner christlicher Kirchenlieder! Das wäre ein Werk, Ihrer werth, und ein Bedürfniß der Zeit.

Vale et iterum vale. Totus tuus D.

Wie wird es bald unserem armen Erzbischof in Tarent ergehn? — O Liebster! in welchen Zeiten mußten wir geboren werden! Die itzig-lebenden sind zu spät und zu früh auf der Erde.

---

**5.**

Erfurt, den 2. Februar 1799.

Ich benutze Herrn Sodis Reise nach Weimar, um durch ihn, Theuerster, zu senden, was ich selbst längst überbracht hätte, wäre ich nicht seit dieser ganzen Zeit im strengsten Sinn invalide gewesen. Es fing an etwas besser zu gehn, allein die große Kälte warf mich wieder in die Krankenstube, und seitdem

bin ich eingefroren wie ein Grönländer! Wir wollen hoffen, eine mildere Jahreszeit wird bald eintreten, und unsere Zusammenkunft möglich machen.

Ich sende Ihnen über meine Indische Arbeit größtentheils nur Fragmente, die es auch bleiben müssen, bis mein Freund Herr R. Johnson die noch fehlende Zeichnung der Ragamalas wird übersandt haben. So wie es ist, wird es Ihnen dennoch immer interessant scheinen. Sagen Sie mir, ob ich hoffen dürfte, es herausgeben zu können, begleitet mit einer Vorrede von Ihnen? Wie lieb wäre mir das! Es wäre ein Vatersegen über mein Lieblingswerk!

Ohne fernere Erklärung (deren ich ohnehin itzt nicht fähig bin) werden Sie von selbst, Lieber, die verschiedentlich beigefügten Stücke verstehn und disiecta membra poetae ordnen. Eines fehlt noch, welches nicht rein abgeschrieben ist, nämlich eine Uebersetzung des Gedichts Gita-Govinda aus den Asiatic Researches, welches ich der Abhandlung beizufügen denke. Könnten Sie mir zum Vergleich meiner Uebersetzung das Original der Acten von Calcutta, die drei Theile, nur auf kurze Zeit senden, da ich sie selbst nicht hier habe, so würde ich sehr dafür danken. Senden Sie mir doch das Ganze, Liebster, nach genommener Einsicht zurück, und sagen mir, ob die Zeichnungen nicht in Weimar am besten könnten gestochen werden. Einige Anmerkungen über Volksmusik überhaupt und die Indische insbesondere denke ich bei besserer Gesundheit noch zuzufügen.

Auch will ich Ihnen einige Bemerkungen über die zwo sehr schönen Artikel, Musik betreffend in Ihren Briefen über Humanität und Terpsichore, mittheilen, die Ihnen vielleicht nicht unwillkommen sein werden. Und nun leben Sie wohl, Theuerster! — Zufriedenheit, Ruhe und Hygieia mögen Sie begleiten bis zur Erscheinung eines mildern Sonnenstrahls, der uns zu einander führen kann. *Χαῖρε!*

Dürft' ich nicht etwas lyrisch Schönes und Neues von Ihnen für meine arme verwaiste Muse zu erhalten hoffen?

---

## 6.

Erfurt, den 1. April 1799.

Ich wollte die heilige Zeit vorbeigehn lassen, um Ihnen zu schreiben! Wie sehr ergetzen und belehren mich Ihre christlichen Schriften! Tausend Dank dafür, Liebster!

Ueber Jones' Abhandlung denke ich im Grunde wie Sie; auch mir sagt sie nicht genug über das, wovon sie eigentlich reden sollte! Was sich aus dem Ganzen ungefähr über Indische alte Musik abnehmen läßt, werde ich, so gut und wenn ichs kann, in meiner Erläuterung sagen; doch von dem allen zu einer andern Zeit; heute von etwas anderm, mir für den Augenblick Wichtigerm.

Ja wohl, Liebster, stehen uns noch trübe Zeiten bevor, und ich wünschte wie Sie, die scheußliche Fabel wäre zu Ende! Zum Unglück ist sie mir noch näher als Ihnen; denn sie wirkt nothwendig auf meine ganze Zukunft, und ich halte es für Pflicht, mich vor dem Ausgang des fünften Acts der sterbenden Hierarchie und Aristokratie mit einem klugen Freunde zu orientiren. Hier, leider! mangelt mir ein solcher gänzlich, und mit entfernten Freunden, mit den liebsten Gliedern meiner Familie kann ich mich in der jetzigen Lage nicht berathen. Gleichwohl werden die Umstände immer dringender. Ich wünschte sowohl über mein Individuelles als übers Allgemeine und tausend wichtige Punkte mein Herz einmal recht ausgießen zu können; allein schriftlich geht das so nicht; ein Wort von Mund zu Mund, von Herz zu Herz sagt mehr als zehn Briefe. Sprechen müßten wir uns also vor allem. Ach, wie gern wäre ich schon zu Ihnen hinüber, wenn meine anhaltende Kränklichkeit mich nicht immer hinderte, an einen Ort zu gehn, wo für mich zu viele gesellschaftliche und vorzüglich Hof-Verhältnisse sind, deren ich mich wider Willen entziehen muß, indem ein beinah zweijähriges chronisches Leiden an gichtischem Kopfrheumatism und Nervenschwäche mich zur halben Pflanze umgewandelt hat, die nur augenblicksweise den Umgang weniger bekannter Menschen ertragen kann, und für den geselligen Weltkreis bisher noch unbrauchbar ist. Auch hierin bin ich in Erfurt in einer üblen Lage; denn unsere hiesigen Aerzte flößen mir so wenig Zutrauen ein, daß ich mich lieber der Zeit als ihren Händen überlassen habe. Ich wünschte mich daher sehnlichst für einige Wochen, vielleicht Monate des itzt eintretenden Frühlings zu Ihnen nach Weimar verpflanzen zu können. Eine Wohnung in der Stadt müßte es freilich nicht sein; meine Schwester und ich sind beide kränklich; uns beiden ist im Frühjahr Landluft nothwendig, vorzüglich in einer trockenen, freien, nicht zu tief liegenden Gegend! Wäre nicht etwa eine solche in irgend einem nahen Orte an der Stadt oder eine gute Wohnung in einer der freiern Vorstädte zu finden? Ein kleines Landhaus, nicht viel geräumiger als jenes, das den Bürger von Genf in der Petersinsel aufnahm! — Wenige sind unserer Bedürfnisse, und unser Gefolge besteht aus zwo Menschen. Alles, was wir brauchten, wäre ein geräumiges Tagszimmer nebst zwo Schlafszimmern für meine Schwester und mich, zwo Stuben für Bedienten und Kammermädchen und eine Küche. Vielleicht fände sich dieses in Ihrer Nähe; denn zu weit wünschte ich doch nicht vom geselligen, und vorzüglich Ihrem Kreise entfernt zu sein. Ich hoffe, Sie geben mir, Liebster, bald hierüber einige Auskunft, um meine Maßregeln für meinen hiesigen Aufenthalt darnach nehmen zu können. —

Ihre schönen, schönen Legenden sind und bleiben meine Herzenslieblinge

---

## 7.

Erfurt, den 23. April 1799.

Ein Paradiesvögelchen, Liebster! bin ich zwar nicht, aber auch der kleinere Colibri, die Schwalbe und die Lerche verlassen ihr Nest und Zweiglein ungern vor dem ersten Grün des Lenzes. Und freilich gestehe ich gern, ich kenne leider! aus Erfahrung zu sehr das Halbsibirien, das wir bewohnen. Also vor Erscheinung der prima vera ist an kein eigentliches Auswandern aus der Arche zu denken; dann ist es immer noch Zeit zum Entschlusse, der auch mit davon abhängt, ob und wann die Witterung eine Badecur, die mir unumgänglich nöthig ist, erlauben wird. Sehen und sprechen wollen wir uns auf alle Fälle vorher, wäre es auch nur auf einige Tage. Wir danken indeß für Ihre Güte und Liebe, uns ein Obdach erfragt zu haben. Raums ist genug und mehr darin, als wir bedürfen, aber, wie gesagt, die warme Frühlingssonne, Zeit und Gesundheit müssen darüber noch näher entscheiden.

Hier ein kleines harmonisches Geschenk, das so eben die Presse verläßt. Hat diese Messe nichts Neues von Ihrem Geiste geliefert? Senden Sie mir doch bald etwas Lyrisches; ungedruckt wäre mir noch lieber, im Geiste Ihrer schönen **Bilder** und **Träume**: das wahre Schöne wird so selten!

Gern schrieb ich mehr, aber mein armer Kopf gebeut mir schweigen. —

---

## 8.

Erfurt, den Pfingstmontag, (den 13. Mai) 1799.[1]

Ein neuer Anfall von Unpäßlichkeit hinderte mich, Liebster, Ihnen früher zu antworten, und für Ihre Metakritik zu danken. Die **kleinen** Kantischen Noten Ihres Concerts sind mir zwar (wie Sie wohl und gut ahneten) für meine itzige Constitution zu bunt und kraus; wie — ab origine alle Kantiana! desto lieber waren und sind mir Ihre großen Noten à la Palestrina nach altem Styl! Mir erscheint, so viel ich noch davon lesen konnte und durfte, Ihr Buch nicht als ein Concert in zwei Stimmen, sondern als eine zwar noch einzelne, aber desto nöthigere und nützlichere Solostimme, den Bedürfnissen unserer an Kritik und reiner Vernunft so reichen, an gesundem Menschen-Sinn und Gefühl dagegen so armen Zeit genau anpassend. Ein schreckliches Wespennest haben Sie zwar angeregt, Liebster! aber desto besser;

[1] Eilf Tage früher hatte er um Rücksendung seiner Gita-Govinda gebeten, die er mit dem von Heyne erhaltenen Original in den Asiatic Researches vergleichen wollte. „Ich lese und labe mich so eben an Ihrer schönen geistigen Schrift vom Erlöser", hatte er geschrieben, und für den reichen Genuß gedankt, welchen ihm die zerstreuten Blätter gewährten.

geschehn mußte es, und keiner war mehr geeignet, den Kampf zu bestehn, wie Sie. Ach, über wie manche Gegenstände dieser Art möchte ich von Mund zu Mund mit Ihnen reden; doch diese Zeit wird hoffentlich auch kommen — mit der lieben Sonnenwärme, der Geberin alles Heils und Segens. —[1]

Sie glauben also im Ernste, Liebster! daß die Dinge einen andern Lauf gewinnen und sich das Rad drehe? Ich gebe es wohl zu, aber ob gerader oder schiefer, that is the question! Ach, die **allerneusten** Scenen!! scheinen mir wenigstens für Sittlichkeit, Humanität noch nichts Besseres zu verkünden — und dies macht mich mehr leiden als persönlicher Verlust. Dieser ist zu tragen, wo so viele tausend leiden, aber die tägliche Verletzung der ersten geheiligten Grundsätze der Humanität zu einer Zeit, wo man allenthalben so viel von zunehmender Aufklärung und reiner Vernunft declamirt, ist traurig. Indeß wird und muß am Ende der Knoten sich zum besten lösen; denn alles wird ja doch von jenem Wesen geleitet, das die ewige Liebe, Weisheit und Vernunft ist. —

## 9.

Erfurt, den 3. Juni 1799.

Im Bade bin ich noch nicht, Liebster! die Witterung wollt' es nicht gestatten; dagegen schwärmt mein Geist, satt und geekelt vom häufigen Blut, das jetzt um uns träuft, und den Greuelscenen Europas, auf den friedlichen Höhen des Libanons, in den stillen Thälern, die die Drusen bewohnen. Da ich ernsthaftere Arbeiten vorzunehmen noch zu schwach bin, sah ich letzthin ältere Manuscripte durch, und fand darunter eine kleine Erzählung aus der Geschichte der Drusen, die ich vor einigen Jahren schrieb, aber nicht vollendete; im jetzigen Augenblick wäre sie vielleicht nicht ohne Interesse. Ich benutze alles, was ich an historischen Quellen über diesen guten Menschenstamm, von denen ich in der jetzigen Zeit wohl sagen möchte: Utinam ex vobis unus! — finden konnte; nur meine Auszüge aus de Pages Voyage autour du monde gingen verloren. Allein hier ist derselbe nicht aufzutreiben; hätten Sie ihn oder könnten mir ihn auf einige Tage nur verschaffen — Sie würden mich unendlich verbinden. Ich wünschte Ihnen bald meinen Drusen, der eine Art Liebling von mir ist, vorführen zu können.[2]

---

[1] Es folgt hier die Angabe der Gründe, weshalb er auf das vorgeschlagene Quartier Gores gegenüber nicht eingehn könne; vorher müsse er ein Bad besuchen.

[2] Bei der Rücksendung schreibt er: „Morgen gehen wir auf einige Tage oder Wochen nach Molsdorf, um etwas gesunde reinere Landluft zu schöpfen. Von dort aus sollen Sie wieder Nachricht von mir erhalten, und mein Druse soll dieselbe als Bote begleiten. Tausend Dank für Ihren Initiations-Catechism; mir ist er höchst orthodox, obschon ein Katholik." Ueber Herders Ausgabe von „Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen" vgl. die Erinnerungen III, 64 ff.

## 10.

Erfurt, am Sonnabend (1799).

Wie gern begleitete ich meinen Bruder zu Ihnen, Theuerster! aber leider ist meine Gesundheit, obgleich auf dem Weg der Besserung, noch nicht hergestellt genug, um mich in die große Welt zu wagen; ich tauge, wie das Veilchen, das im Verborgenen lebt, nur in den engen stillen Kreis der Freundschaft. Jenes wird auch, hoffe ich, zurückkehren, wenn ich mehr Kräfte gesammelt habe. Indessen bin ich nicht müßig gewesen; mein kleiner Roman aus der Geschichte der Drusen wird ehestens vollendet sein, und Sie an einem frühen Morgen überraschen. Ich mußte ihn seither aussetzen, weil mich nähere Veranlassung zur Vollendung einiger harmonischen Arbeiten drängte. Zu einigen Aufsätzen, die auf dieses Fach Bezug haben, wünschte ich Bücher nachschlagen zu können, die ich leider hier nicht auftreiben kann. Vielleicht sind sie in Weimar? — Könnten Sie mir selbe auf kurze Zeit schaffen, so würde ich Ihnen sehr dafür danken; die Namen der Bücher lege ich hier bei.

---

## 11.

Erfurt (1799).

Theuerster! Den verbindlichsten Dank für die übersandten Folianten und Quartanten, davon nach genommener Einsicht baldigste Restitution erfolgen soll. Wallis ist mir das Schätzbarste. So auch Meiboms Sammlung.[1] Der dicke Kircher[2] ist mir Chaos; sein Initialchor von Papagaien, Hahnen, Kuckucks, Nachtigallen und obligaten Ai's schenke ich ihm; er mag ihn cum patribus conscriptis Soc. Jesu in der Dorischen Tonart intoniren. Indessen ist immer noch viel Brauchbares in dieser Arche Noahs, besonders in seiner Musica Organica über den Bau und innere Einrichtung der Instrumente. Sämmtliche Folianten und Quartanten sind mir für einige Citationen in einer akademischen Abhandlung über die Harmonie und ihre allmähliche Ausbildung nöthig. Ich erwarte sie nur aus des Druckers Händen, um sie Ihnen zuzusenden.

Ihr lieber Vergleich der Psyche und des Saitenspiels ist nur insofern wahr, daß Sie eigentlich die Psyche meiner Leier sind. Leider schweigt aber Psyche seit langem, und die Leier möchte so gern wieder auf schöne Worte tönen! Haben Sie denn nichts Lyrisches mir zu senden? Denn die Nachtigall der Empfindung, wenn auch die andern schweigen, tönt in Thüringen oft so

---

[1] John Wallis antiquae musicae auctores. Meibomii antiquae musicae scriptores septem Graeci et Latini.

[2] Athanasii Kircheri Musurgia universalis.

süß wie in den freundlichen Gebüschen Parthenopes, aber seltener wird sie freilich erweckt. —[1]

---

## 12.

Erfurt, den 17. Juli 1800.

Den schönsten Dank, Liebster, für beide Briefe und für Kalligone, von der ich mich nur mit Mühe trennen kann; denn lange hat mich von Ihnen nichts mehr gefreut und belehrt — doch Sie wollen ja kein — Elogium, sondern meine Meinung.

Schon das kleine grüne Büchlein wird Ihnen als Vorbote gesagt haben, daß ich, der Künstler, Ihnen, nicht dem Ungeweihten, sondern dem von Apoll und der Muse Inspirirten, die Hand reiche, um von demselben goldenen Zweige geleitet, ins Reich der Töne (1. Th. S. 99) zu wandern.

O gewiß! wir sind auf einem Wege; sicher ist der Ihrige der der Natur und der einzig untrügliche. Das, was Sie suchen, den hellen Lichtpunkt, das medium, *θεῖον* der Farben und Töne, ist auch mein Traum, Dichten und Streben seit langen Jahren. Darum freute es mich so sehr, das Princip der Fortschreitung, Bewegung oder Erregbarkeit und Vibrirung der elastischen Körper, welches ich in meiner Schrift als den Grund aller Musik feststellte und zu entwickeln gesucht habe, auch bei Ihnen zu finden. *Ἓν καὶ πᾶν*, eins in allem und alles in einem! Ich weiß keinen andern, höhern, einfachern und zugleich allumfassendern Grund zu denken. Im Prisma und in der Scala liegt die Regel, da entwickeln, scheiden und brechen sich Farben und Töne; aber freilich auf nicht ganz ähnliche Art; wie könnten sie es auch, da jene im Raum, diese in der Zeit wirken? Manche große Analogien scheinen mir indeß in ihrer Wirkungsart zu sein. So möchte z. B. das, was Sie Th. I S. 92 und 93 von Farben und Newtons siebenfacher Scala sagen, sehr leicht im Tonreiche stattfinden; nämlich daß wie dort Blau, Roth und Gelb die Grundfarben sind, welche aus dem reinen Lichte ausgehen, so in der Musik die Trias harmonica, welche aus dem reinen Ton entstehet und in ihm, wie Sie auch sagen (S. 93), „uns unzerreißbar die Tonleiter der Natur (aber nicht die unsrige künstliche) gibt." S. 110. Das Verhältniß der Harmonie zur Melodie und umgewandt ist hier vortrefflich bestimmt; Rameau und seine

---

[1] Erst am 3. Februar 1800 sandte er die von Herder verschafften Bücher mit Entschuldigung wegen der Verspätung zurück. Am 29. Juni erfolgte die Uebersendung der so lange im Drucke verzögerten akademischen Abhandlung. „Meine Gesundheit hat sich so ziemlich gebessert", schreibt er, „indessen fühle ich doch täglich mehr den Einfluß des rauhen Klimas, und harre und sehne mich, wie so viele, nach Frieden und einer mildern Gegend. Meinen Bruder erwarten wir Ende Juli zurück."

Schüler gehen im Lob der Harmonie zu weit; auch kömmt es auf das bloße Rechnen gewiß am wenigsten an. Die Seele des Singenden (gleichviel ob Instrument oder Virtuos) und die des Hörenden sind mit andern Dingen beschäftigt; rührendes Ineinanderschmelzen, innige Theilnahme, zarte (und, wie Sie sie nennen, elastische) Mitempfindung, möglichstes Einswerden unseres Innersten mit dem Geist des süßen Lauts, der uns von außen zuströmt, dies scheint mir der wahre Geist der Musik. — Was Sie übrigens gegen Rameau Th. I S. 110 anführen, verstehe ich nicht recht. Oder sollen die Worte: „Was die Melodie betrifft" vielleicht heißen: „Was Harmonie betrifft?" denn eben Rameau und Tartini gründen und leiten die ganze Musik aus dieser her. Ohne Zählen und Messen läßt sich indessen die reine Tonkunst d. i. Acustik und Canonik, doch nicht denken, selbst kein praktisches Musiksystem ohne vorhergegangene Berechnung und Bestimmung der Töne durch das Monochord. Der zweite und dritte Theil enthält goldene Regeln, die jeder Tonkünstler wie die Sprüche des Samischen Weisen kennen und befolgen sollte. Ueber die drei Regionen der Musik, über das Vorübergehende, über Wiederholung und da Capo u. s. w. alles so schön, mir aus der Seele und ins Herz geschrieben. Ihre Zurechtweisung und unwiderlegliche Kritik des kritischen Philosophen ist meisterhaft. Längst hatte ich an den Blasphemien und der schnöden Behandlungsart der Musik in der Kritik der Urtheilskraft meinen Aerger. Darum Heil Ihnen, Bester, daß Sie unsere schöne und erhabene Kunst so ritterlich vertheidigt und aus der niedern Stufe, in die sie die Königsberger Kritik versetzt hatte, wieder zum Himmel und zu den Sternen erheben. Daß ich den kritischen Unhold zweimal angeführt habe, mögen Sie und die Musen verzeihen. Gott weiß, welcher böse Traumgott mich dazu verführte.

Was übrigens die Tonscala betrifft, so ist freilich das Geheimniß der Scheidung und Brechung der Töne schwer darauf auszufinden und zu bestimmen; aber selbst über die innere Natur der Farben wie viel Gewisses wissen wir? Obgleich der Maler sie auf seiner Palette hat. So weiß auch der Tonkünstler auf dem Monochord und dem harmonischen *διάγραμμα* alle brauchbare ganze, halbe und Viertelstöne anzugeben; aber der innere Geist, der sie entstehn macht, bildet und mischet, bleibt ihm wahrscheinlich eben so unbekannt als dem Physiker Ursache und Wirkung der Lebenskraft. Unsere neue Scala ist durchaus mangelhaft; ob Ihnen aber die der Griechen (Sie meinen doch jene nach Tetrachorden?) mehr sagen wird, zweifle ich; denn auch diese weicht von der natürlichen Tonleiter ab, d. h. derjenigen, welche die Résonance du corps sonore von selbst bei jeder Erregung hervorbringt, und welche nicht (wie alle spätere künstliche Gammen) die Temperatur nothwendig macht. Mir scheint aller Grund und Ursprung der Tonbildung in dieser Naturscala und in dem ersten reinsten Instrument, der menschlichen Stimmkehle, zu liegen.

Mich freuts, daß Sie eine Aeolsharfe haben. Nächstens etwas mehr hierüber. Schreiben Sie mir doch, was die Geister Ihnen schon gesagt oder

gesungen haben. Könnte ich Ihnen doch meine neuen Glasversuche hören lassen. Aus Mangel an Raum muß ich schließen, aber trennen thue ich mich darum doch nicht von Ihnen.

Ich darf doch die Chinesischen Mémoires[1] einige Wochen behalten?

---

### 13.

Erfurt, den 15. October 1800.

Verzeihung, Bester, daß ich die Chinesische Harmonik so spät zurücksende; das Buch war mir von so mancher Seite interessant und brauchbar, daß ich mehrere Auszüge und Copien von Zeichnungen daraus machte. Hier zugleich ein kleiner Traum über die Aeolsharfe. Der Gedanke, daß auch Sie gern dem süßen Tongelispel dieser Zaubermusik lauschen, gebar diese Phantasie, die Ihnen als ein stilles Dankopfer für Kalligone gewidmet ist. — Sie wissen ja, that as imagination bodies forth the forms of Things unknown, the Poets pen turns them to shape and gives to airy nothing a local habitation and a name, und so möge diese kleine Mythe aus dem Reich der Töne Ihnen nicht unwillkommen sein.

Meine Abhandlung über Indische Musik konnte diese Messe nicht erscheinen, weil ich zur Ergänzung der Ragamalams noch einige Zeichnungen aus England erwarte, und sich unter den nachgelassenen Papieren des Sir W. Jones vielleicht noch manches dahin einschlagende finden möchte. Ein Freund in London versprach mir darüber nachzuforschen.

---

### 14.

Erfurt, den 16. October (November?) 1800.

Vielen Dank, Liebster, für den mitgetheilten Esprit des beaux arts. Das Buch enthält viel Schönes und Scharfsinniges; besonders was der Verfasser Cap. 9. und 10. über Melodie sagt. Es ist darin so manch Neues oder wenigstens noch nicht so fein Gesagtes, daß ich verschiedene Stellen gern ausgezogen hätte, wenn ich nicht fürchtete, Ihnen das Buch zu lange vorzuenthalten. Ueber diesen Artikel und die Vorzüge der Melodie bin ich ganz des Verfassers Meinung; in andern Stellen, besonders über die Griechische Tonleiter, urtheilt er à la Française zu oberflächlich, und verräth wenig Sachkenntniß. Obschon die Griechen ihr Tonsystem anfänglich nach Tetrachorden theilten,

---

[1] Den 17. Band der Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts des Chinois par les missionaires de Pekin, den er am 29. Juni wegen einer darin befindlichen Abhandlung über die Musik der Chinesen sich erbeten hatte.

so sahen sie bald das Unzulängliche davon ein, und führten sehr bald das System der Octave oder des Diapasons ein, worauf sich unsere Scala gründet. Viele Stellen in Meiboms und Wallis' Sammlung beweisen dies unwiderleglich. Wäre dies aber auch nicht, so hatten sie ja das Monochord; und dieses zeigt, daß eine Saite, zu Hälfte getheilt, die Octave und nach ihren fernern Dimensionen alle Töne der Octave angebe. Auch darin kann ich mit ihm nicht übereinstimmen, daß die Harmonie oder der vielstimmige Gesang eine barbarische Erfindung sei, aus dem Grunde, weil ihn die Griechen nicht kannten, und dieselbe erst unter den Gothen erfunden ward. — Müßte man aus derselben Ursache nicht auch das Colorit und die Oelmalerei verbannen? Kurz, Liebster, ich fürchte, so viel Harmonisches auch unter uns ist, die Harmonie und ihr Ursprung ist der Stein des Anstoßes, der uns trennen, oder vielleicht nur mißverstehen macht; denn auch Sie, Liebster, scheinen der Harmonie nicht hold, und wünschten den einfachen Gesang der Griechen zurück. Ihrem Mißbrauch — (und leider ist der jetzt stark!) bin ich eben so feind; kann aber darum doch ihren Werth und ihre Reize nicht mißkennen. — Sollte es Ihnen einmal gefallen, sich näher über das all zu erklären, Liebster, so würden wir uns vielleicht besser verstehn. Dixi! weil Sie es verlangten; gern wüßte ich nun aber auch Ihre Meinung über dies Buch.

Hat nun die Aeolsharfe getönt? Vale et iterum vale!

---

## 15.

Erfurt, den 24. Mai 1802.

Hier endlich meine Indische Musik, Liebster, nebst Prolog, Epilog und erläuternden Bemerkungen. Möge das Ganze und seine einzelnen Theile einiges Interesse für Sie haben. Besonders verlangend bin ich, wie Ihnen meine Deutung der Ragamalams gefällt? Jones sagt darüber so wenig, daß ich genöthigt war, einen mythischen Excursum darüber zu machen. Mein Freund Mr. Richard Johnson versprach mir hiezu Indische Legenden zu senden, welche auf diese Bilder Bezug hätten; allein noch habe ich sie nicht erhalten. In dieser Verlegenheit, und um die Herausgabe des Werks nicht länger aufzuhalten, zog ich mich so gut möglich heraus, und deutete sie auf gut Glück; peut-être ai-je fait de la Prose sans le savoir; es ist wenigstens eine Hypothese. Wissen Sie eine bessere, so nehme ich die meinige gern zurück. Daß ich S. 89 Ihre Kalligone als Leitfaden in diesem Bilderlabyrinth gebraucht habe, werden Sie mir verzeihen; die Stelle schien mir aber zur Classification der Indischen Gesänge und Bilder zu passend, um sie nicht anzuführen.

Die Vollendung und Durchsicht dieser Schrift nahm mir den größten Theil des Winters; daher an der Bearbeitung des Indischen Fabelbuchs wenig geschehn konnte. Desto fleißiger will ich mich diesen Sommer dran halten, und

frage ich desfalls an, ob ich bis zur Ankunft eines neuen Exemplars der Hetopadesa aus England mich des Ihrigen bedienen darf? Leben Sie indessen wohl, Liebster, und denken zuweilen meiner in Güte und Liebe. —

---

## 16.

Aschaffenburg, den 14. December 1802.

Ihre holde, liebliche Neujahrsgabe[1], theurer, edler Freund, hat mich auf eine unerwartete Art überrascht. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank, und den meiner guten Schwester, die sich unbekannter Weise Ihnen bestens empfiehlt. Das schöne Andenken wird ihr ewig unvergeßlich sein.

Ihre Ariadne Libera ist eine so schöne, zarte Dichtung, als ich lange eine gelesen; in ihr weht der ächteste Gräcism und ein durchaus lyrischer Sinn.[2] Nur in dramatischer Hinsicht eine Frage: welche Wirkung glauben Sie wohl, Bester, wird es thun, daß das Stück sich gleichsam in zwei Hälften theilt, davon die erste tragisch, die zweite von Bacchischer Freude und Jubel erfüllt ist, offenbar also zwei ganz verschiedene Scenen darstellt, in der Musik mithin auch gleich contrastirend behandelt werden müßte? Ob und welche Wirkung dieser schnelle Uebergang von höchstem Pathos zu Freudengesängen und Bacchischem Jubel, womit die Fabel schließt, in der Vorstellung thun würde, wage ich nicht zu entscheiden, wünschte aber von Ihnen darüber berichtigt zu werden; und vorzüglich, daß Sie mir diesen Zweifel in der Hinsicht verzeihen, weil mir die schöne Einfachheit der Chöre eine unwiderstehliche Sehnsucht gegeben hat, einen Versuch zur Composition derselben zu wagen. Nur müßte ich dann auch wissen: Ist Ihre Absicht, daß das Melodram etwa in der Art wie die Athalie mit abwechselnder Declamation und Chören oder durchaus musicalisch sein soll? Dann gestehe ich freilich, ist der Jamb des Dialogs für Musik sehr beschwerlich; für unsere Sprache wenigstens, in der die singende Declamation der Griechen ganz unmöglich ist; einige Arien wünschte ich dann noch zugesetzt, wozu die Fabel und der Gang der Empfindung gewiß auch reichen Stoff darbeut. — Gestattet Ihre Zeit mir diese Zweifel zu lösen, und halten Sie mich fähig, einen Versuch in dieser neuen Gattung zu wagen, dann nur einen Wink und Berichtigung meiner Bemerkungen, die ich vorzüglich in musicalischer Hinsicht thue.

Der Kurfürst empfiehlt sich Ihnen bestens; er geht in kurzem auf Regensburg, doch nur auf wenige Wochen. Vale et ama Tuum D.

Rufen Sie meine gute Schwester und mich gelegenheitlich in das gütige und gnädige Andenken unserer Herzogin Amalie zurück.

---

[1] Viewegs Taschenbuch auf das Jahr 1803.

[2] Vgl. Knebels Nachlaß II, 382. Zur deutschen Litteratur und Geschichte II, 34.

# IV.

# Einzelne Briefe an Herder.

[illegible]

10.

[illegible], den 14. December 18[illegible]

[illegible]

## 1.

## * Vom Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp.[1]

Brüssel, den 5. Juni 1771.

Mein lieber Herr Pastor!

Sie werden verwundert sein, daß ich Ihnen schreibe. Die Ursache davon ist, daß nach einer langen Reihe von Gedanken Gott mir die Gnade gethan, erkennen zu lassen, daß ich unrecht gegen Sie gehandelt habe, und dieses ist mir leid. Da ich es unter die Pflichten eines Christen rechne, sein Unrecht zu erkennen und abzubitten, so habe ich den Entschluß gefaßt, Ihnen zu schreiben. Hingegen verzeihen Sie, wenn ich doch nicht weniger glaube, daß Sie nicht völlig recht in der Sache gehabt haben; ich habe darinnen gefehlt, daß, da ich die Beweggründe Ihrer Handlungen nicht völlig einsehn konnte und noch nicht kann, ich Sie zwar in guter Absicht, aber vergeblich gequälet habe. Gedenken Sie denn nicht mehr an diese unangenehmen Augenblicke, und seien Sie versichert, daß ich alle Zeit wahres Glück Ihnen wünsche und mit aufrichtiger Freundschaft verbleibe,

mein lieber Herr Pastor,

Ihr Freund und Diener

P. F. Wilhelm v. H.-G.

Sie wissen vielleicht, daß ich, nach Italien reisend, in Lyon meine Reise verändern müssen, und nach Paris gegangen bin: das habe ich nun auch wieder verlassen und gehe nach Holland, nach England; den Herbst werde ich wieder vermuthlich nach Paris zurückkehren und dann nach Italien.

Was macht Ihre Plastik? Da bin ich auch damalen Schuld daran gewesen, daß Sie sie nicht geendet haben. Verzeihen Sie mir auch diese Quälerei. Leben Sie wohl, mein Freund, und sein Sie so gütig, noch zuweilen an mich zu gedenken.

---

[1] An Merck schreibt Herder im September 1771: „Daß die Reise meines gewesenen Prinzen so schnöde geendet sei, werden Sie vielleicht schon aus den Zeitungen wissen. Alle meine Prophezeiungen sind erfüllt: er ist Frankreich durchflogen, hat England berührt und kommt, gebrochen mit aller Reisegesellschaft und voll Schwermuth nach Hause. An mich hatte er schon aus Brüssel geschrieben, ganz aus eignem Antriebe.“ In Straßburg hatte sich Herder genöthigt gesehen, seine Stellung als Reisebegleiter des Prinzen aufzugeben, da der Oberhofmeister ihm die Erfüllung seiner Bestimmung unmöglich machte.

## 2.

## Von J. J. Christoph Bode.[1]

Hamburg, den 20. Juli 1771.

a.

P. P.

So wie die Schuster die schlechtesten Schuhe tragen (des Sonntags und Montags ausgenommen) so — nun? — ja, so schreiben auch die Männer am wenigsten, oder so sind die Männer am stummsten, die von der Erfindung der Sprache so schreiben, daß sie von Akademien gekrönt werden. Es mag hinken, mein theuerster Freund, es ist doch leider wahr!

Im Ernste, so lange Sie in Straßburg waren, und man mir sagte, daß Sie eine Cur für Ihre Augen brauchten, ist mir kein anderer Wunsch aufgestiegen, als daß Ihre Cur glücklich sein möchte. Aber nachdem ich für gewiß gehört, daß Sie sich in Bückeburg nun völlig gesund befinden, hab' ich von Woche zu Woche gehofft, Sie würden mir ein kleines Zeichen geben, daß Sie sich meiner noch zuweilen erinnerten. Und desto schlimmer nun für Sie, wenn Sie das nicht wollen; denn dieser Brief wird Sie also Ihren Willen nicht haben lassen; denn, wenn ichs nicht vergesse, will ich meinen ganzen Namen darunter setzen.

Ich habe immer gedacht, Sie würden, da Sie so nahe sind, einen kleinen Abstecher nach Hamburg machen, und Sie mögen denken, ob ichs gewünscht habe; aber seit acht Tagen wünsche ichs nicht. Unsere bessere Gegend steht völlig unter Wasser, und wir müssen alle Augenblicke besorgen, daß die Schleuse, die es noch von der Stadt selbst abhält, fortgeht. Aber im August, gegen den wird ja das Wasser weg sein, da erwarten wir gute Gesellschaft aus Braunschweig, Lessing, Ebert, Zachariä u. s. w., und Klopstock kommt dann gewiß auch. Der Letzte hat mir aufgetragen, Sie zu grüßen; denn er ist eben hier von Bernstorfs Gute, das nur fünf Meilen von hier, angekommen.

In Leipzig habe ich mit Hartknoch viel von Ihnen gesprochen. Wir sind gute Freunde geworden, und werden vielleicht gar Handelsfreunde. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so guten Verleger, aber dem Verleger wahrhaftig doch noch mehr zu dem Autor.

Haben Sie schon (nun geht das liebe Fragen an) die Fortsetzung Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur gesehen? Das Stück nämlich, worin was von Ihnen stehn könnte. Wollen Sie nicht, wie Sie so gütig versprochen haben, zur Fortsetzung Beitrag geben? Wissen Sie schon, daß ich mit Anfang dieses Jahres eine neue Staats- und gelehrte Zeitung, unter dem pompösen Titel Der Wandsbecker Bote herausgebe, woran Ehren Claudius der

---

[1] Herder hatte ihn im Anfang des vorigen Jahres auf der Durchreise nach Kiel zugleich mit Lessing und Claudius kennen gelernt.

Hauptarbeiter ist? Wissen Sie wohl, daß Claudius und ich sehr sehnlich wünschen, Sie möchten uns Recensionen, kurze Abhandlungen, Verse und dergleichen zu dieser Zeitung einschicken? Wenn Sie diese Zeitung noch nicht kennen, so — kennen Sie eine sehr gute Zeitung noch nicht, und Sie dürfen mir nur einen Wink geben, so schicke ich sie Ihnen von Nr. 1 an bis auf die letzte zu, um Ihrem Nichtwissen hierin abzuhelfen.

Haben Sie auch in Bückeburg so hübsche Griechinnen als wir? Wir sehen sie mit einem gewissen Manne, der von Copenhagen über Berlin nach Bückeburg gekommen ist.

Sind Sie denn auch immer recht gesund? Ihre Bücher lese ich zuweilen; soll ich aber Ihren Mantel auch tragen, und würde dadurch wohl Ihr Geist leben in Ihrem ergebensten Diener J. J. C. Bode?

---

b.

Hamburg, den 17. September 1771.

Da sehen Sie den Boten von Angesicht zu Angesicht, und wenn Sie ihn gesehen haben, so nehmen Sie ja dem ehrlichen Kerl das Schimpfwort wieder ab, geben ihm Ihre Wohlgewogenheit, und bespicken sein Felleisen mit litterarischen Packetchens fürs Publicum. Amen!

Ich danke Ihnen, mein liebster Freund, fürs erste recht sehr für Ihren Beitrag zu den Merkwürdigkeiten.[1] Kein Stück, weder in den alten noch neuen Briefen, hat mir so viel Vergnügen gemacht. Was dächten Sie wohl, wenn ich ein oder das andere metrische Fragment in dem Boten gäbe? Ohne Ihre Erlaubniß geschieht es nicht. Ich habe in langer Zeit keine Zeile von Gerstenberg gesehen. Ich werde ihm wieder erinnerlich schreiben, aber falls er hartnäckig schwiege, wollten Sie denn wohl noch mehres zum zweiten Stück der Fortsetzung aufsuchen? Mich däucht, Sie brauchen nur aufzusuchen. Klopstock ist wieder vierzehn Tage hier gewesen, und wird in ein paar Monaten wieder mit dem Graf Bernstorf völlig auf den Winter zu uns kommen. Seine Oden werde ich Ihnen in vierzehn Tagen fertig schicken. Schreiben Sie mir, ob ich sie soll binden oder heften lassen, oder der Eile wegen nur roh schicken.

Lessing ist, nachdem er vierzehn Tage hier gewesen, gestern nach Berlin gegangen, von da er wieder über Hamburg nach Braunschweig gehn wird. Alle Menschen, die ihn sehen, sagen, er blühe wie eine Rose; er aber: Ich bin krank!

Alberti erholt sich mit seiner Gesundheit etwas. Er hat aber ein Buch Zum Unterrichte der Kinder in der Religion fertig gemacht, welches

---

[1] Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

auf Neujahr erscheinen wird, und alsdann besorge ich daher entsetzlichen Verdruß für ihn. Die orthodoxen Consequenzenmacher, die ihm von allen Seiten aufpassen, werden da eine gesegnete Erndte für sich finden. Mir wird dabei ganz schwindelig; ihm aber nicht.[1] —

Schwatze ich Ihnen nicht schon zu viel? Lesen Sie den Correspondenten? So kann ich Ihnen mit vieler Bescheidenheit sagen, daß ich der Verfasser der darin angezeigten Schule der Verliebten sein soll. Aber der Correspondent ist nicht immer ganz zuverlässig. Ich bin es mehr, und völlig in der Versicherung, daß ich Sie von Herzen liebe und ehre! —

---

c.

Hamburg, den 20. November 1771.

Für den Beitrag zum Boten[2] danke ich Ihnen, mein liebster Freund, recht herzlich; Sie glauben kaum, was für Freude Sie mir und Claudius damit gemacht haben. Auf meine Verschwiegenheit können Sie sich völlig verlassen. Ich will auch nicht auf mehr rechnen, aber um mehr bitten darf ich doch? besonders wenn ich mit gehöriger Resignation bitte? Die Edda habe ich noch nicht bekommen können; ich schicke also lieber die Oden allein; denn die scheinen Sie doch bald haben zu wollen.[3] Die Edda soll auch kommen, und sollte ich sie aus Copenhagen verschreiben. Reimar[4] und Pindar (um dem us und os aus dem Wege zu gehn) sind Ihr Eigenthum, so wie ich, mit meiner amplitude, vorbehältlich des Rechts meiner jetzt auch sehr corpulent werdenden Frau, die sich Ihnen hiermit sehr tief verneiget, bin Ihr eigener Bode.[5]

---

[1] Hier folgt die Aus Herders Nachlaß I, 364 mitgetheilte Stelle über Claudius.

[2] Die Beurtheilung von Chr. H. Schmids Biographie der Dichter im Boten Nr. 185. 186 (19. 20. November.). Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 36, wo der Heliodor auf Makkab. 2, 3, 25 f. zu beziehen ist.

[3] Schon am 26. October (vgl. Aus Herders Nachlaß I, 365) hatte er geschrieben: „Vom Schreiber dieses will ich nichts erwähnen, als daß er Ihnen ein paar Bücher und ein Exemplar Oden schickt. Es würde ihn bis in die Seele freuen, wenn Sie mit seinem Fleiße nicht ganz unzufrieden wären.“ Auch hatte er dringend um Beiträge zum Boten gebeten.

[4] Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere.

[5] Weitere Beiträge zum Boten sind Adler und Wurm in Nr. 195 vom 6. December (vgl. Werke zur Litteratur und Kunst 3, 132), Jugend und Alter in Nr. 207 vom 28. December und das Gedicht Nein, edles tugendhaftes Mädchen 1772 Nr. 77 vom 13. Mai. Vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nr. 43. 44.

d.

Hamburg, den 19. Mai 1773.

Wenn Sie ein junger Autor wären, mein liebster Freund, so könnten Sie es mir nicht verzeihen, daß ich Ihnen nicht schon längst Exemplare[1] geschickt. So aber —

Hier sind fürs erste etliche; es versteht sich, daß Sie über alle zu befehlen haben, und mir sonst sagen, was ich thun kann, um mehr dergleichen zu haben. Im Ernst, das müssen Sie sagen.

Daß die Ordnung der Stücke nicht völlig so ist, wie Sie es vorgeschrieben hatten, das liegt daran, daß ich sonst hätte vier statt einem Bogen umdrucken müssen, und ich meinte, es würde so wohl durchschleichen.

Nun hab' ich noch große Bitten. Für den armen Boten etwas![2] O bitte! Er hat keine Ursache mehr, der dickköpfigen Orthodoxen zu schonen, und niemands! Ferner ich wollte wohl meine Uebersetzung des Tristram Shandy drucken; weil aber schon zwo deutsche Auflagen in der Welt sind, so möchte ich vorher durch eine Subscription erfahren, ob ich nicht Maculatur daran druckte. Nun aber brauche ich Gönner und Freunde, die die Subscription an verschiedenen Orten annehmen. Also thäten Sie mir einen großen Gefallen, wenn Sie selbst mir die Erlaubniß geben wollten, Ihren Namen für Bückeburg in den Subscriptionsplan setzen zu dürfen, und mir von dem Herrn Justiz Möser eben die Erlaubniß für Osnabrück, und von Herrn Haman für Königsberg verschaffen wollten. Wüßten Sie auch sonst noch jemand, der mir dergleichen Liebesdienst erzeigen wollte, so wäre das eine angenehme Zugabe.

Ich wollte, daß Ihnen die Persischen Lieder recht schwer auf dem Herzen drückten, damit Sie mir solche desto eher zuwürfen. Aber schelten Sie auch nur nicht, wenn meine Wünsche eben so dick sind als mein Bauch! Ich kann für beides nicht! Und wenn Sie auch hierfür nicht können, so sind Sie doch ganz allein daran Schuld, daß ich Sie unendlich hochschätze und von ganzem Herzen bin Ihr ganz ergebenster Diener.

---

[1] Der Schrift Von deutscher Art und Kunst. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45 Note 2.

[2] In Nr. 16. hatte der Bote Herders Johannes gebracht. Ueber Herders spätere Beiträge zum Boten vgl. meine neuen Goethestudien S. 10 Note.

## 3.

## Von Rudolph Erich Raspe.[1]

Cassel, den 4. August 1771.

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Consistorialrath!

Ich bin Ihnen seit zwei Monaten meine Antwort schuldig, nicht um Ihrem Beispiele zu folgen, sondern weil ich die beikommenden reliques of the ancient english poetry mitschicken wollte, die ich an einen abwesenden Freund verliehen hatte. Dies nebst des jungen Hymens Liebkosungen wird mich für diesmal rechtfertigen. Für künftigen Fleiß steht Ihnen meine Lehrbegierde ein; denn Unterricht von Ihnen und Ihrer Freundschaft ist wohl so wünschenswerth als der Umgang und die Zerstreuung, welche mir hier der Zufall gab, und schätzbar selbst mitten unter den mannigfaltigen Freuden meines neuen Standes. Gießen Sie immer von Ihrem hellbrennenden Feuer in meine lehrbegierige Seele. Nur zu oft fehlt es mir an einem Prometheus, als Sie sind; und nur zu oft fühle ich die Macht von dem neuerlich unter einigen Chymisten angenommenen Gesetze der Assimilation, die mich wider meinen Willen dem großen Haufen ähnlich macht, mit dem ich leben muß. Mit freundschaftlichem Zutrauen will ich Ihnen sogleich Gelegenheit dazu geben.

Homer ist wie Ossian stückweise durch Rhapsodisten erhalten und nach verschiedenen Jahrhunderten zu verschiedenen Malen und auf verschiedene Weise zusammengesetzt worden. Hieraus erkläre ich mir gewisse Züge in diesem Dichter, die mir für die Zeit seiner Helden und sein eigenes Jahrhundert viel zu neu scheinen. Dergleichen ist die Beschreibung von dem Pallast des Alcinous in der Odyssee nach meinem Bedünken wenigstens. Es ist in selbiger ein Reichthum von Architectur und Sculptur verschwendet, der nicht nach der Einfalt jener Zeiten schmeckt und dergleichen Homer in Griechenland gewiß nicht gesehen haben konnte. Er hätte mit prophetischem Geist in künftige Zeiten blicken müssen, wenn diese Stelle wirklich von ihm sein sollte; und dies will mir nicht in den Kopf, so groß auch meine Ehrfurcht für die Größe seines Geistes ist und so gern ich auch das Wunder einer ganz richtigen Tradition glauben möchte. Alte und neuere Kunstrichter haben diese Stelle als ein hors d'oeuvre angesehen und den Dichter darüber getadelt. Den Herausgeber hätten sie tadeln sollen, daß er ihn modernisirt. Wissen Sie diesen zu rechtfertigen? oder durch ältere Zeugnisse als des Diodor zu beweisen, daß diese Stelle wirklich vom Homer sei? Alsdann würde sie nebst einigen andern von großer Wichtigkeit sein in der Geschichte der Kunst.

Da ich einmal von Architectur mit Ihnen rede, so sagen Sie mir doch,

---

[1] Herders Brief vom 31. Mai und die Erwiederung auf unsern Brief vom 25. August, so wie auch Herders folgende Briefe an Raspe stehen im „Weimarischen Jahrbuch" III, 41 ff.

warum sind die öffentlichen Gebäude der Alten so rein, so majestätisch, so fehlerlos? Wurden etwan die Plane derselben dem Volke zur Prüfung vorgelegt, als die Gesetze? Die bloße Aufsicht der Aedilen zu Rom und der Geschmack der Architecten allein erkläret mir die Sache nicht, die man in unsern Zeiten so selten sieht und allen Fürsten wünschen möchte, die den Willen haben zu bauen nebst dem Vermögen, es zu thun. Die Aufbewahrung der Plane in den Tempeln und die im Tempel des Romulus zu Rom gefundenen marmornen Ueberbleibsel derselben, welche Bellori unter dem Titel Fragmenta vestigii veteris Romae herausgegeben, machen mir eine solche heilsame öffentliche Prüfung derselben wahrscheinlich. — Winckelmann hätte in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten sich hierauf einlassen sollen. Er hat aber wie alle übrigen Antiquarien kein Wort davon gesagt, und also sind Fürsten und Architecten in ganz ungestörtem Besitze, eigensinnig und geschmacklos in den Tag und die Ewigkeit hineinzubauen. Ich ärgere mich zuweilen recht herzlich darüber; und habe es selbst Gelegenheit gehabt zu Berlin und Potsdam zu thun, wo sonst doch große Dinge geschehen für die Ewigkeit.

Ich umarme Sie nebst Herrn Westfeld und schätze Sie beide glücklich, daß Sie Ihrem Erlauchten Herren gehören, der eine sehr lehrreiche Erscheinung ist für so viele andere unseres und künftiger Jahrhunderte. Ich denke ihn mir als den einen Scipio, qui optimus vir a Senatu iudicatus erat; und bin Dero ergebenster R. E. Raspe.

---

## 4.

## * Von Leisewitz.

Hannover, den 29. Julius 1775.

Wie ich Ihren Brief erhielt, war das einliegende Trauerspiel [1] größtentheils fertig; ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis ich es mitschicken könnte, und darüber schreiben wir heute den 29. Julius.

Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift und gütige Meinung. Ist Ihnen etwas daran gelegen, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie auf das aufrichtigste hochschätze, ungeachtet ich in diesem oder jenem Stücke von Ihnen abgehe? Vielleicht ist dieses Abgehen das Vorzüglichste, wodurch ich einem edlen, freien Manne meine Hochachtung empfehlen kann.

Sie können das Stück zeigen, wem Sie wollen, nur bitte ich um ein bißchen ausführliches Urtheil. Darf ich Sie überhaupt um Ihre kritische Freundschaft ersuchen, da Sie mich bisher nur als ein Theilchen des Publi-

---

[1] Julius von Tarent.

cums unterrichtet haben? Sie sind bisher mein Prediger gewesen; werden Sie jetzt auch mein Gewissensrath.

Könnte ich die Handschrift nach acht Tagen zurückerhalten? Ich wohne im Gasthofe zur Stadt London, und bin ein Advocat, so gut als einer, dem die Deutschen nach der Schlacht mit dem Varus die Zunge ausrissen.

Leisewitz.

Würden Sie dem Cantor zu Stadthagen einen jungen Menschen anvertrauen?

---

## 5.

## *Von Bürger.

Wöllmershausen, den 24. Januar 1778.

Hochwürdiger Herr,

Hochzuverehrender Herr Generalsuperintendent!

Schon längst sollt' ich Ew. Hochwürden Evans old Ballads zusenden und muß tausendmal meines Verzugs halber um Verzeihung bitten. Immer in dem Vorsatz, sie noch einen oder zwei Tage zu brauchen, bald aber durch Unlust, bald durch andere Geschäfte abgehalten, ließ ich einen Posttag nach dem andern vorbeistreichen, und endlich ist nun doch aus dem Brauchen nichts geworden. Sie werden in dieser Sammlung der reichen Goldadern so viele nicht wie in Percys Reliques finden. Gar vieles darin ist kraftlose Nachmacherei und regt sich bei weitem nicht mit der Fülle des Naturlebens, wie es sollte.

Ich freue mich Ihres wahren Glaubens in der Dichtkunst, mit der ganzen Herzlichkeit eines Mitgenossen. Ich freue mich der Salbung, womit Sie ihn schon den Heiden Apolls und Bragas gepredigt haben und noch predigen werden. Vielleicht lege auch ich in der Vorrede zu meinen Gedichten hierüber mein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, und suche, wo möglich, den durchlöcherten Boden des classischen Fasses, das nirgends Wasser hält, vollends einzuschlagen. Die leidige Quisquilien-Gelahrtheit hat unsere ganze Poesie verdorben, hat die eigenen ursprünglichen Wurzeln ausgerottet oder erstickt, und an deren Stelle fremdes, ungedeihliches Gewächs gepflanzt. Unsere meisten Gedichte gehören in Kunstkammern und Antikenschränke, daß die kindischen Gelehrten damit spielen. O wie viel gehört noch dazu, ehe unsere Poesie der Ruhm mit Recht krönt, dessen wir unverschämte, selbstgenügsame Schulfüchse uns bisher in unsrem Dünkel nur anmaßten! Wenn Sie, mein verehrungswürdiger vaterländischer Wahrheitsforscher, einmal Zeit und Lust haben sollten, mich mit einem Briefe zu erfreuen, so schreiben Sie mir mit davon, daß jedes Volk auf Erden seine eigene Poetik habe und haben müsse. Versteht sich, hauptsächlich

in der Anwendung. Absonderlich aber schreiben Sie mir von der großen ewigen Wahrheit, daß alle Poesie, insofern man sie mit dem Namen irgend einer Nation benennt, für diese Nation populär sein müsse, und daß alle fremde, antiquarische, classische Nachmacherei Nürnberger Tand sei.

Ich bin mit der wärmsten Verehrung Ew. Hochwürden gehorsamer Diener

J. A. Bürger.

---

## 6.

## *Vom Prinzen Constantin von Sachsen-Weimar.

Rom, den 7. Januar 1782.

Einen kleinen Vorwurf, lieber Freund, hätten Sie beinahe verdient. Allein mein Wunsch ist nun erfüllt, und ich tauche ihn unter (nämlich den Vorwurf) in das ewige Meer der Vergessenheit. Das arme Tiefurt hat viel leiden müssen; der gute, ruhige Knebel, welcher nur dazu geschaffen ist, hat viele irrende Dritte erhalten; gut, wenn es ihnen wohl geworden ist.[1] Ich fange mit demjenigen an, welches Ihnen am nächsten ist, allein der Gedanke an das Journal[2] brachte mich darauf. Ich trete mit meinem Leben täglich munterere Schritte weiter in dem auf sieben Hügeln erhobenen Rom, und habe mehr Interesse an mir selber erhalten, seitdem ich diesen weiten Weg unternahm. Ein guter Genius hielt mich ab, nicht eher das winkelige Weimar zu verlassen, und Dank sei es dem Himmel, daß es jetzt einen solchen guten Ausgang mit mir nahm. Ich habe einen guten, weisen Freund[3] bei mir, welcher mich führt und blicken läßt in das schöne vergangene Alterthum und Alterthümer, als ich es nur wünschen kann. Freilich in den kleinen Städten und Oertern lebt man, wie Sie es nennen, in Zwergheiten; doch dieses nimmt zusehends ab, je mehr man sie im Rücken läßt, und wenig Spuren gibt es davon in Rom. Einige wohl, doch so unendlich klein, daß man sie ganz durch das Edle, Schöne, Große vergißt. Ganz kömmt man den alten guten Geistern nicht bei, doch wird sehr vieles hier in Kunstsachen gethan, und man verwendet ungeheure

---

[1] Knebel, der Erzieher des Prinzen, mit welchem er das Schloß zu Tiefurt bewohnt hatte, war nach seiner fränkischen Heimat gereist. Die Herzogin Mutter hatte Tiefurt bezogen, und mancherlei neue Einrichtungen vorgenommen.

[2] Das von der Herzogin Mutter zur Unterhaltung ihres Kreises aufgebrachte Tiefurter Journal.

[2] Hofrath Albrecht, den er sich zum Reisegefährten ausgewählt, zu Knebels höchstem Aerger.

Summen darauf. Freilich schmückt man es mit Gefundenem gut, doch wohl, daß dieses wieder aufgesucht wird! und man bauet Paläste, um diese Schätze aufzubewahren, welche um vieles dem innern Werth nicht gleich kommen. Acht Obelisken sind nun wieder in die Höhe gerichtet, alle von ungeheurer Größe. Einer, welcher auf dem campo Martio stand und als Stundenweiser diente, ist leider der einzige, welcher nicht wiederhergestellt kann werden, und an einem, der erst vor ganz kurzer Zeit tief in der Erde ist gefunden worden, arbeitet man, ihn wieder in die Höhe zu richten. Alle diese sind von ungeheuern Felsen von Granit zusammengesetzt und auf diesem sind Hieroglyphen. Gleich bei meinem ersten Einzug, als ich zum Thor del popolo hereinfuhr, erfüllte mich mit Erstaunen eine solche leicht stehende Maschine, welche wohl proportionirt ihren Körper weit erhoben über die hohen Mauern von Rom trug. Eine Menge dergleichen kleinere gibt es noch hier, welche eine hübsche Größe haben, aber Kinder gegen die erstere scheinen. Um Sie nicht nur bei Obelisken aufzuhalten, wollen wir weiter in die Stadt gehn durch den Corso hinunter, eine der schönsten und längsten Straßen, wo Paläste an Paläste gebaut sind, und auf den Platz Colonna, wo die Säule des Trajanus steht und so berühmt wegen ihrer Basreliefs ist. Auf diese hat man leider zur Zierde eine Jungfrau hinaufgestellt, welche in dieser Höhe eine armselige Figur spielt. Gingen wir rechts, so kämen wir gerade auf das Monument des Hadrian oder heut zu Tag Engelsburg, welches freilich etwas verdeckt ist durch die Armseligkeit des jetzigen Zeitalters und welches päpstliche schmutzige Soldaten bewachen. Nun kommen wir gerade nach der Peterskirche, sehen ihre weitgeöffnete Colonnade, ihren Obelisk, zwei große Fontänen und im Fond das mächtige Gebäude. Lieber Freund, mir fehlen Worte, dieser Eindruck läßt sich nicht beschreiben. Nun stelle ich Sie auf das Capitol, lasse Sie hinabblicken ins forum Romanum, wo Sie mit einem Blick Triumphbögen, Tempel, den ganzen Palatin mit seinen Ruinen und endlich das Colosseum entdecken. Hier muß ich nun wieder abbrechen. Einzelne Erzählungen sind nichts gegen einen so überschauenden Anblick, und die besten Reisebeschreibungen reichen nicht dahin. Man muß es sehn, um es ganz zu fühlen, und wie gerne theilte ich dieses mit Ihnen! Verzeihen Sie, daß ich Sie von einem Ende zum andern so herumführte, allein ich that es nur um Ihnen einige Blicke auf meine glückliche Situation zu geben, und als mein Freund nehmen Sie Theil dran. Könnte ich Ihnen zuweilen heitere Augenblicke mit einem Brief von mir machen, viele würden Sie dann von mir erhalten: denn mir ist es Freude, guten Freunden von meiner glücklichen Existenz mitzutheilen, wenn es allein durch Briefe gethan ist, und bei meiner Zurückkunft, bei freundlichen Zusammenkünften, werde ich suchen, diese Augenblicke etwas interessanter als sonst zu machen.

Nun gehe ich bald nach Neapel und die schöne erste Zeit meines hiesigen Aufenthalts ist geschwind verstrichen. Bei meiner Zurückkunft nach Rom werde ich die Höhen von Tivoli besuchen, um Tiburs Haine und Gärten, von

silbernen Bächen durchflochten [1], schöner als bei mir [2] mit Cypressen, Myrthen, Palmbäumen und Aloen blühen zu sehn, und einen Blick auf die erhabene, große vergangene Zeit werfen.

Lassen Sie Ihre Freundschaft für mich hinter Ihrer kalten Kirche nicht erkalten. Dieses befürchte ich auch nicht. Wenige Zeilen sind hinreichend genug, einen Freund in der Fremde zu erfreuen, und anders erwarte ich keine Zeile von Ihnen; brechen Sie ein Halbviertelstündchen von Ihren ernsten Geschäften ab, und weihen Sie es dieser guten Göttin, welche mir, dem Himmel sei es gedankt! solche Freuden fühlbar macht. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, welche sich feierlich, nämlich dem — Prinzen, empfohlen hat. Grüßen Sie sie von mir als Freund und als herzlicher Theilnehmer an Ihrer beider Glück und Zufriedenheit, und seien Sie eingedenk Ihres ewig treuen Freundes [3].

---

## 7.

## Von Friedrich Hildebrand von Einsiedel.

### a.

Braunschweig, den 7. September (17)83. [4]

Bei den müßigen Morgenstunden allhier hab' ich, nachdem es nur einigermaßen mir häuslich geworden, den Vorsatz gefaßt, alle und sämmtliche Briefschulden abzuthun, welches um nichts besser ist als geistiger Weise bonis zu cediren; dieweilen nach Concursart für die zuletzt Classificirten wenig oder nichts bleibt. Nach dieser Einleitung dürft Ihr Euch daher nicht wundern, daß ich so spät erst mich zu Euch wende; denn ich erinnere mir nicht, daß Ihr durch irgend eine Zuschrift ein dingliches Recht auf meine Feder hättet, noch weniger aber darf es Euch befremden, wenn ich Euch eigentlich weder etwas Neues noch Interessan-

---

[1] Hor. carm. I, 7, 13: Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis.

[2] In seinem scherzhaft als Tibur bezeichneten Tiefurt.

[3] Der Brief ist C. unterschrieben, aber es ist kein Zweifel, daß er von dem Prinzen stammt, von dem bisher kein Brief bekannt geworden. Die schöne Menschlichkeit und frische Herzlichkeit des Briefes spricht entschieden für die Treue des von mir im fünften Bande von Westermanns „Illustrirten Monatsheften“ entworfenen Bildes jenes unglücklichen Prinzen, der, wo er ein anklingendes Herz fand, nicht so einsilbig war, wie gegen seinen Bruder, der sich gern voll ergoß und gerade da am liebsten, wo er sich ganz frei fühlte, wogegen er in Weimar immer an seine Prinzlichkeit sich gemahnt sah. Uebrigens war Prinz Constantin der erste von der herzoglichen Familie, der Italiens geheiligten Boden betrat.

[4] Einsiedel war im Gefolge der Herzogin Mutter zum Besuche am Braunschweiger Hofe. Vgl. B. I, 96.

tes, weder etwas Witziges, noch Weises zu sagen habe, indem, wie erwähnt, meine Fonds erschöpft sind.

Gegen alle meine Erwartung in den ersten Tagen, hält man uns noch allhier auf, und unser langes Verweilen beweist für das wechselseitige Wohlbehagen an einander klärlich. Wir haben auch wirklich sammt und sonders unser Möglichstes gethan, um dieser Welt uns gleich zu stellen, und wir hoffen in diesen Gefilden ein gutes Rauchwerk unserer Reputation auszustreuen. Das Wir und Uns, dessen ich mich in diesen Perioden bedient habe, darf Euch nicht choquiren; es ist ein bloßes Compendium loquendi, und meine eigene Person hat keinen Theil und Anspruch an diesen Rühmlichkeiten; denn ob ich gleich an Leib und Geist ebenfalls gar knapp und säuberlich einhertrete, so hat dennoch mein Wesen etwas Exotisches, das in diesem Boden nicht recht sich bewurzeln und begrasen kann.

Auf unserer Anheroreise blieben wir zu Halberstadt. Ich habe bei Gleim ein stattliches Nachtquartier gefunden, und bin gar freundlich und freundschaftlich von ihm aufgenommen worden; er läßt Euch tausendmal grüßen. Die Herzogin wohnte beim Spiegel.[1] Dessen berüchtigte Berge hab' ich nun auch gesehen: wer möchte darüber nicht mit sichtlichen Buchstaben in die Wolken schreiben: Parturiunt montes et nascuntur ridicula! —

Die Menschen allhier, nämlich die bedeutendsten, kennt Ihr, und ich brauche darüber nichts zu sagen. Jerusalem hab' ich am meisten gesehen; es ist gar ein lieber Mann. Auch dieser will, daß ich Euch seiner erinnere.

Ueber den Herzog sage ich Euch nichts; denn ich sehe zum voraus, daß wir verschiedener Meinung sind, und zu einer Vereinigung darüber taugt ein mündlicher Verkehr besser. Auch ists wirklich unbescheiden, eines andern Vorstellungsart durch langen schriftlichen Vortrag zu durchkreuzen. So viel seht Ihr zum voraus, daß ich sehr für ihn eingenommen bin; das pro und contra ein andermal.

Ich sehne mich wirklich sehr zurück, und sehe mit Unwillen einen Aufschub der Reise nach dem andern, so daß ich selbst nicht weiß, wann wir kommen; doch aufs längste in acht oder zehn Tagen.

Nun lebt wohl, grüßt Eure liebe Frau, und behaltet mich in friedlichem Andenken!

---

b.

Neapel, den 29. September 1789.[2]

Mir verkündigt die Fama, die keine Entfernung achtet, und den Schall ihrer Tuba von den Ufern der Ilm bis zu dem Gestade unserer Nymphe leicht

---

[1] Dombechant.

[2] Vgl. Einsiedels Brief an Knebel vom folgenden Tage in Knebels Nachlaß I, 36 ff.

fortbewegt, daß Sie, liebster Herder[1], in dem gelobten und geliebten Thüringen bleiben, und Ihre Lorbeeren und Rüstung in dem großen Arsenal alles Wissens und aller Weisheit, erbaut am Fuße des Hexengebirgs[2], nicht prangen lassen wollen, wozu ein jeder unserer Patrioten sagen wird: „Amen! das ist wohl gethan." Und so sage ich auch. Ein Weiser steht überall auf gutem Boden! und wenn ich Ihrem Entschluß nicht meinen Beifall gäbe, so versündigte ich mich an Ihrer Weisheit und an meinem Vaterlande zugleich. Dies Motto fällt mir gerad' ein, weil ich es heut' in Hamiltons Saal, mit goldenen Buchstaben geschrieben, las, indeß verfehlt es dort seinen Sinn; denn die Schäferin mit dem Finger im Mund und die Bachantin im lockern Gewand mit dem Widder am Rosenband deuten klärlich an, daß der Hausherr eigentlich auf Brittischem Grund und Boden steht — oder besser zu sagen, ruht. Schreiben Sie diese Nebenbemerkung indeß nicht auf Rechnung meiner vormaligen Eifersucht; ich habe mit dem gefesselten Widder nichts mehr gemein! ich kann diese Schäferin, Bachantin, Muse, Madonna, Sultanin, Heroine, Furie und Zauberin[3] jetzt sehn und bewundern, ohne mich ins theatro nuovo zu flüchten.[4] Ueberhaupt will keine Herzensbande in diesem Lande recht an mir haften! und mein Unstern raubt mir sogar den spärlichen Genuß einer kurzen Augenweide: denn ich sehe keine der schönen Buffas; die Coltelina ist seit lang krank, und die Davya heiratet einen Kaufmann. Wenn Casarello noch vollends im Fett erstickt, David seine Stimme einer famosen dicken Prinzeß, die durch Gold und Kunst dermalen um seine Person wirbt, zum Opfer darbringt, und die Prima Donna von S. Carlo mit Lunardi, ihrem Liebhaber, durch die Lüfte fliegt, so ists um alle Theaterfreuden gethan, und der Abschied aus diesen Mauern wird mir dann nicht schwer werden.

Noch ist es unentschieden, ob wir bleiben oder gehen? wann und wohin wir von hier aus wandern sollen? Doch bald muß ein Entschluß darüber gefaßt werden; denn wir können nicht, wie jener Feldherr, der Sonne Halt gebieten, und den Schnee vom Brenner wegschmelzen, wenn der Wintermond ihn damit bedeckt hat.

Als ich Ihnen das vorigemal schrieb, war unser Leben und Thun noch nicht völlig geordnet; dermalen ist es ungefähr folgendes. Zwei Abende der Woche füllt das Theater aus, zwei andere Abende Concerte in unserm Hause, wo sich der Kreis der Zuhörer täglich mehrt; die übrigen Abende besuchen wir die sogenannten Academien der nobili und amici wechselweis, und dann und

---

[1] Herder hatte mit Einsiedel in Neapel wie ein Bruder auf einem Flügel zusammengewohnt. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 237 f. 259.

[2] Herder hatte den Ruf nach Göttingen abgelehnt.

[3] Hamiltons Geliebte. Vgl. Goethes Werke 23, 257 f.

[4] Bezieht sich auf ein stadtkundig gewordenes Abenteuer Einsiedels mit einer Buffa in Neapel. Vgl. Knebels Nachlaß I, 170.

wann auch eine Conversation. Die Morgen werden auf der Guitarre verklimpert, die Nachmittage verschlafen; Portici oder der Pausilipp dienen zu Spazierfahrten — und was unter dem Fittig der Nächte vorgeht, das soll meine Feder nicht enthüllen! — Von den umliegenden Gegenden haben wir noch keine wieder bereist; denn überall, rechts und links, ist mal' aria, die der allgemeinen Sage nach noch ein paar Wochen dauern soll. Dermalen wird uns Hirt begleiten, welches uns allen guten Nutzen bringen kann; denn Genuß möchte ichs nicht nennen, durchs Ohr zu vernehmen, was in der Vorzeit, vielleicht auch nie, zu sehn gewesen ist.

Als ich im vorigen Monat zu Ischia war, habe ich unzähligemal an Sie gedacht, und eben so oft Sie zu uns gewünscht! Es ist unaussprechlich schön auf dieser Insel, und Ihre liebe Gegenwart würde alles verschönert und verherrlicht haben! Und ich hätte die glücklichen Tage, die ich dort zubrachte, so gern mit Ihnen getheilt; denn die romantischen Felsen, die dunkeln Thäler dazwischen, alles wie Zaubergärten! Die reizenden Ufer und die noch reizendern Insulanerinnen würden alle Ihre Sinne und Gefühle zum schönsten wachenden Traume gestimmt haben. Das große Neapel ist dermalen an Neuigkeiten, die Sie interessiren könnten, so leer, wie an Fremden; denn, einige verwirrte Engländer ausgenommen, sind wir die einzigen. Gesund sind wir alle; der Sommer war nicht heiß, und der Herbst beginnt mit Regen. Der Vesuv macht kleine Eruption, und ist das cheval de bataille unserer Hofdame [1], so wie es ehedem die éloge de Guibert zu Rom war.

Daß wir den Erzbischof nicht gefunden haben und nicht sehn werden, wenn wir auch noch so lange verweilten, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Alle Ihre hiesigen Bekannten wollen, daß ich sie Ihrem Andenken empfehle. Die Herzogin schreibt Ihnen selbst, und ich endige dies Blatt mit der Bitte und dem Wunsch, daß Sie meiner dann und wann gedenken mögen, bis daß ich komme! Leben Sie wohl, und alle die Lieben, die Sie umgeben!

---

## 8.
## * Von Peter Camper.[2]

Klein-Laukum, le 31 d'Août 1785,
près de Franeker en Frise.

Monsieur!

Vous ne serez pas fâché d'apprendre, que Mr. Hemsterhuis m'a fait connaître votre excellent ouvrage Ideen zur Philosophie der Ge-

---

[1] Fräulein von Göchhausen.

[2] Herder spricht seine Freude über diesen Brief des großen Anatomen im Briefe an Jacobi vom 16. September aus (Aus Herders Nachlaß II, 280 f.). Die Antwort sandte er durch Jacobi erst am folgenden 15. Januar.

schichte der Menschheit. Vous m'y avez rendu trop d'honneur pour ne pas pouvoir exiger ma reconnaissance; je vous l'offre, Monsieur! accompagnée de l'admiration, que m'a donné cet ouvrage. Je l'ai lu avec plaisir et avec édification. Je prends la liberté de vous dire, que j'ai poussé mes idées sur l'analogie entre l'homme, les quadrupèdes, les oiseaux et les poissons plus loin, de sorte que je puisse metamorphoser avec l'addition de quelques lignes un poisson dans une quadrupède quelconque, et celui-là dans un homme: et montrer evidemment que l'être suprême n'a jamais eu pour but, ce que nous appellons proportion et beauté, mais simplement et uniquement l'utilité de ses parties: en un mot que jamais Dieu s'est formé un modèle du beau dans la figuration des animaux; pas même dans l'homme. La beauté que nous donnons à certains objets vivants ne dépend que de l'habitude; mais la grande beauté que les anciens ont donné à leurs statues et à leurs colonnes consiste dans l'art de corriger les défauts de notre vision. Un carré parfait, vu d'une certaine distance, en sorte que la ligne de la vision ne tombe pas à plomb sur le centre de ce carré, nous parait toujours, à cause de l'angle optique, plus large que haut; nous donnons donc tous plus de largeur qu'il ne faut aux objets comme à nos figures. Alb. Durer est tombé dans ce défaut, et tous ceux qui l'ont suivi. Les anciens Grecs ont mieux vu, ils ont haussé leurs figures et leurs colonnes, et ils ont frappé par là les spectateurs, et ils ont donné une élégance, que nous avons admiré, sans en comprendre le mystère. Vitruve en a beaucoup vu, il en a parlé même, mais dans un style obscur pour ceux, qui n'ont pas senti le secret de la magie des belles pièces antiques. J'ai fini un mémoire sur ce sujet, par lequel je prouve, qu'il n'y a point de beau dans les formes des objets quelconques. Et que pour cette raison là il n'y a point de proportion, qui puisse servir de règle, que le Canon de Polyclete n'est qu'une fantaisie du maître, que l'on a admiré par superstition, ou par respect pour le statuaire. Il n'y a point non plus de proportion dans l'architecture, quoique Vitruve l'ait voulu introduire, et qu'on ait été assez ignorant de vouloir suivre ses préceptes. Je prendrai les métopes pour exemple: il en veut un carré parfait, entre les trigliphes; Vignola, beaucoup de nos architectes lui suivant aveuglement; étudiez les anciens monumens de la Grèce, vous trouverez partout une variété dans la proportion des métopes, de la frise par consequent, et dans toutes les parties d'un édifice. La raison est evidente, il faut varier les proportions suivant les différens points de vue, dont on voit un édifice, et avoir égard au local etc. S'il existait une proportion pour le beau dans les figurations, où former des objets, nous en aurions tout la même sensation, comme dans le beau moral: de là vient que les nations varient tant à ce sujet, de là vient que les modes changent à tout moment. Venons

à l'exemple. Si la proportion était la base de la beauté, il faudrait que l'homme seul fut beau, pas la femme, moins l'enfant. Donnez à l'homme des hauches larges, donnez à la femme les épaules larges, et à l'enfant une petite tête, et vous verrez que la femme eut besoin de cette largeur pour pouvoir enfanter etc. C'est donc l'utilité que le Créateur a observé dans l'un et dans l'autre, et tout le secret s'est développé!

Je m'en vais vous donner un exemple! L'ovale A E F D C B[1] est dans tous les animaux là même. Posons que le Créateur veuille faire un boeuf, c'est-à-dire un animal, qui remplit son ventre tout d'un coup avec de l'herbe, et qui doit manger de bout; ne faut-il donc pas que son bas ventre soit assez large pour contenir tout cela? et que son col soit assez long pour pouvoir atteindre la terre? Ciceron a déjà senti cette nécessité. Mais que le Créateur veuille créer un animal qui mange, tout ce qui est le plus succulent, et le plus nutritif, la chair, la moëlle, des os etc. à quoi lui servira ce gros ventre?[2] Eh bien, retranchez-le, et faites en C N P, ôtez les cornes, et tournez la queue en haut pour lui servir d'équilibre dans les différens bonds, qu'il fait, et vous y verrez le chien! Cette figure peut servir pour tous les animaux; le cheval, le dromadaire, la giraffe auront des cols plus longs, puisque leurs jambes l'exigent etc. L'Elephant l'aura court, puisque la pesanteur de sa tête ne doit être soutenue; il faut donc une trompe et ainsi du reste.

L'ovale fait maintenant la verticule qu'on peut considérer comme de E en K.[3] Érigez l'ovale, et vous en ferez un homme! mais il ne pourra pas se soutenir, si non, que vous lui donniez des muscles fessiers, beaucoup de muscles à la cuisse, à la jambe etc. pour diriger et tenir en équilibre cette ovale. Vous voyez donc pourquoi les quadrupèdes n'ont point des fesses, pas même le singe ni l'orang; ils n'ont non plus le gros de la jambe parce qu'ils ne vont point de bout etc.

Le poisson n'a pas besoin du col, puisqu'étant en équilibre avec l'eau, il peut partout attrapper sa nourriture. Le cygne a le col très long et plus que la hauteur de son corps; parcequ'il cherche sa nourriture au fond de l'eau, dans laquelle il nage. Le pigeon prend les graines de la terre, il n'avait donc pas besoin de la col de cygne; et le petit col du pigeon ferait mourir le cygne de faim. Il n'y a donc pas de proportion pour servir de canon dans les formes des animaux. Mr. Burke l'a vu; mais il n'a pas expliqué le plan du Créateur, dont je crois avoir donné

---

[1] Auf der beigefügten Figur bezeichnen diese Buchstaben den Leib des Ochsen, C D den Raum zwischen den Beinen, P liegt etwas oberhalb des D und N in der Mitte einer zwischen C und P nach oben geschwungenen und sich wieder senkenden Linie.

[2] Vgl. Sömmering an Merck in den Briefen an Merck S. 475.

[3] K das Ende des Hinterbeines, E der Punkt, wo der Schwanz beginnt.

la clef. Vous sentez bien, Monsieur! que je pourrais aller beaucoup plus loin, mais je veux vous laisser le plaisir de finir cet édifice et abandonner le reste à vos contemplations qui sont si justes, si grandes et si immensement riches!

Vous remarquez à la page 240, que les animaux sont moins sujets à des maladies, et que le nombre en est moins grand. Je prends la liberté de vous informer, que vous pourrez bientôt lire en allemand un essai que j'ai écrit sur une question proposée par la société de Rotterdam, dans lequel je prouve, que les animaux sont sujets 1) aux mêmes maladies que l'homme exceptés en le cancer et la vérole, 2) à beaucoup plus de contagieuses et de pestilentielles, 3) que le nombre des maladies de l'un et de l'autre dépend de son rang dans la société. Ma dissertation n'a pas été couronnée, puisque je n'avais pas attrappé l'esprit de la question. Vous en jugerez vous même. Mr. Merck pourrait vous la donner en Hollandais, si vous entendez assez de notre langue, qui n'est qu'une dialecte de la vôtre.

Il y a beaucoup de spéculations sur la honte, si elle est un instinct, ou l'effet de l'éducation? Aristote l'a bien décrit. En qualité de médecin chirurgien je puis vous assurer, que garçons et filles, quoique de la naissance, pour ainsi dire, instruits de la honte, n'en ont pas, que à l'âge de puberté, et alors elle est extrêmement grande; vers la vieillesse elle se perd dans les deux sexes.

Je n'ai pas encore d'idée de l'effet de la vieillesse dans les animaux relativement à l'homme, ou plutôt de la cause. J'ai disséqué plusieurs vieillards et vieilles femmes, des vieux chevaux, dernièrement une jument de 42 ans, aussi des vieux daims, morts de vieillesse dans des ménageries; dans l'homme comme dans les quadrupèdes les dents tourbent, puisque les alvéoles s'auneaulissent, et que les dents s'usent. L'os de l'un et de l'autre devient plus léger. La tête de la jument de 42 ans ne pesait que $5\frac{1}{2}$ livres, celle d'un autre, morte jeune, 11 livres, savoir les cranes; les os s'enchylosent également dans l'un et dans l'autre, surtout du tronc, mais les artères n'étaient pas ossifiées dans la jument. Si l'effet est purement méchanique, pourquoi la même chose n'arrive-t-il pas à l'homme à l'âge de 42 ans? Avouons que la Divinité se manifeste partout dans ses ouvrages; que nous devons examiner, avant de raisonner, et nous en aurons l'honneur comme Vous, Monsieur, et nous serons adorés par les gens raisonnables.

Attribuez s'il vous plait à vos mérites la dépense que je vous cause, et le tems que je vous vole; mais je n'ai pû résister à cette ardeur, puisque j'ai voulu vous dire, que parmi vos admirateurs se trouvait

Petrus Camper.[1]

---

[1] An Merck schrieb Camper am 1. Juni: Je n'ai pas loué Herder pour la perspicuité, mais pour les idées sur l'immortalité de l'âme. Adrien (sein Sohn) le blâme de ne pas avoir lu les anciens, pas Platon etc. J'y ai trouvé beaucoup de bon, beaucoup de sublime. Je le connais par Hemsterhuys; voilà un préjugé à son avantage.

## 9.

## *Von Karl Gottlob Anton.

Görlitz, am 5. Jänner (17)92.

Hochwohlgeborner Herr! höchstgeehrtester Herr Vicepräsident!

Ihr vierter Theil der Ideen gilt mir als Brief von Ihnen; seine Beantwortung erlaubten Sie mir schon im Karlsbade. Danken wollt' ich Ihnen mit der Wärme, die Ihrer Gedanken Fülle und Ihrer Rede Zauber erregen muß: aber ich wage es nicht, selbst der Interpret zu sein eines Gefühls, das mich ergriff, wenn Sie mich durch ein Labyrinth leiteten wie durch Blumengefilde. Was Sie thaten, that keiner — und wenn noch Dunkelheit Ihrem Zöglinge oder Ihrem Nachfolger den Fußtritt zu verunsichern drohet, sollte diesem nicht das Helldunkel sanftere Reize darstellen als die blendende Sonnenfackel in eines Prometheus Hand? nicht des Lehrers jener unwerth sein, der ohne der Vorkenntnisse niedere Weihen schon den vollen Becher von Menschenweisheit und Menschenkunde in höheren Mysterien genießen wollte? Oder ist er vielleicht zu bedauern, oder ist es zu sagen erlaubt, daß ein Fingerzeig von Ihnen, unverstanden vom Leser, eine ganze Generation folgender Gedanken tödtet, so wie er, gefaßt, Ihre Bilder belebet, und durch sie neue Ideen erwecket, bis man sich selbst in seiner eigenen Schöpfung verliert. Ahnen Sie ja hier keine stille Apotheose meiner selbst! niemand wünscht so sehr näher zu sein dem Apoll, der das Orakel gab, als ich, dem jede Pythia die eigene Deutung überläßt.

Wie mich dieser Theil labte, da ich nun überging von den gehaßten Römern, die ewig Italiener sind, in eine bessere Welt, in die Welt meiner Vorfahren, wovon der eine Stamm mir vielleicht die Mutter, den Vater der andere gab. Wie verschieden von jenen Weichlingen waren die Teutschen, die erst in der Hierarchie ihr späteres Cannä fanden. Und gewiß, es ist volles Gewicht in dem Sinnspruche des vierten Theils [1], und alle Nationen müssen bekennen, daß sie durch Deutsche sind, was sie sind. Heilige Wahrheit wehet in dem Gedanken, daß wir eine andere Welt bewohnten, wenn Hunnen und Tartaren Europens Cultur bestimmt hätten, als nun, da der Deutsche ihr keine Grenzen anwies. Jene Theokratie, unter der der Germane stand, da noch mit dem Ur und dem Elen er um des Waldes Besitz kämpfte, verließ uns nie; sie zerstreute uns in alle Zonen, aber nicht um, wie jene, die einst die Theokratie in ihren Hierarchen verschmähten, allen Völkern zu dienen, sondern um überall zu herrschen und zu cultiviren.

Wie trefflich Sie alles dieses ausbildeten! aber ich trauere, daß ich der Zukunft eine Fortsetzung überlassen muß, auf deren Besitz jeder Augenblick harret! Gern unterschreibe ich das, was Sie S. 22 sagen: und wie wahr ist

[1] Tantae molis erat Germanas condere gentes.

ist das, was S. 29 stehet, das man aber aus Liebe zu Mythen und aus Mangel an Kritik nicht hören will. Wir haben wahrlich noch keine Geschichte der Germanen. Ob mein Versuch einst mehr leisten wird, da Sie mir die Bahn zeichneten, muß ich selbst der Zukunft überlassen. Wir hatten keine Barden, keine Druiden, keine Semnotheos; der Barritus war der wilden Menge Kriegsgesang, und selbst die zeitig genannte Harfe wohl nur des Sklaven Gespielin, da noch neuere Jahrhunderte jede Musik für unehrlich erklärten.

Wichtig sind die Ursachen, die Sie angeben, von den Wirkungen, die die Germanen hervorbrachten. Erlauben Sie mir aber bei dieser Gelegenheit, Sie um die Belehrung zu bitten, ob folgende Umstände richtig sein möchten, durch die nach meinem Bedünken die Deutschen das wurden, was sie waren:

1) Die Germanische Religion war unpriesterlich. Was dieses heißt, was es bewirken mußte, darf ich dem tiefen Kenner der Geschichte der Menschheit nicht sagen. Die Nation stand unter einer heerlichen Theokratie. Gott war der Alleinherrscher, er zog mit in den Krieg, war seinem Namen nach selbst Krieger; und unter seiner Aufsicht verwahrte man die sieggewohnten Fahnen; er entschied durch sein eigenes Urtheil, seine Ordalien, wo Menschenwitz kein Urtheil zu finden vermochte, oder nicht durfte, und durch das Loos, wo die Klugheit am bedenklichen Scheidewege stand. Gott war überall, im Hain wie an der Salzquelle, und so bedurfte er keines Tempels, aber auch keines Priesters; denn jeder Hausvater war Priester, Richter und Herr seiner Familie. Wenn sich die Nation versammelte, zum Frieden und zum Kriege, dann konnte nicht jeder das sein, was er seinen Genossen war; der Hausfriede wich dem Gottesfrieden, und ein erwählter Nationalbeamter vertrat die Stelle des allgemeinen Hausvaters oder vielmehr Gottes. Daher entstand des Repräsentanten große Macht, die er aber nur als auf Gottes Befehl ausübte. Daher finden wir nie auf einmal mehr als einen Priester genannt. Seine Macht endigte sich mit der Versammlung der Nation. Welches Volk hatte dieses System, und welches Volk konnte das werden, was unsere Vorfahren wurden?

2) Die Germanischen Völker kannten nicht jenes unselige Mittelding zwischen Regenten und Regierten, den niedern Adel. Zwar lag der Keim da, in dem Gefolge, aber mit Nordischem Eise bedeckt; erst bestimmt, durch des Treibhauses künstliche Hitze zur wuchernden Pflanze späterer Jahrhunderte zu werden. Und was vermag eine Nation, wo des einen Rechte die Vorzüge des andern sind!

3) Der Germane glaubte die Fortdauer nach dem Tode; zu einer Zeit, da sie kaum das auserwählte Volk im Morgenlande zu ahnen begann, und der Römische Plinius den Gedanken an sie des traurigsten Stolzes Hirngespinnst zu sein glaubte. Aber nur der Tapfere, nur wer mit den Waffen in der Hand oder mit einst erhaltenen Wunden starb, ward selig und kam in den glänzenden, erleuchteten Ort der Helden, die Hölle. Und was mußte eine Na-

tion werden, die es unter ihrer Würde hielt, des ewig fortdauernden Lebens zu schonen?

Wie gern wünschte ich, daß Sie mir sagten, ob ich mich irre; denn auf diesen Pfeilern ruhet meine Germanische Geschichte; aber ich schätze Ihre Zeit zu hoch, als daß ich Sie aufforderte zur Antwort.

Schön ist der Slave geschildert. Nie, gewiß nie konnte er werden, was der Deutsche ward; denn diesen machte Tapferkeit selig und bei jenem war nur der Reiche ein göttlicher Mann.

Viel, viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, über Rittergeist, Kreuzzüge, die Sie nach aufgegebenen Preisfragen in ihre ganze Elendigkeit auflös'ten; doch wie lang ist der Brief und wie unbedeutend? Mein Dank für Belehrung und Unterhaltung aber ist unendlich.

Je mehr ich der Menschheit Gang überdenke, je mehr finde ich, daß kaum eine Französische Constitution auf unser Wesen paßt. Der größere Theil will und muß ewig am Seile geführt werden; Heil dem kleinern, wenn ihm Denk- und Preßfreiheit bleibt, und nicht ihm andere, die Macht und Willen haben, auch das Seil anwerfen wollen. Soll jene gewünschte Gleichheit, jenes gelobte, keiner Veräußerung unterworfen sein sollende, auch von mir anerkannte Menschenrecht in aller seiner Glorie, mit aller seiner Thatkraft verjährte Vorurtheile unter den Nationen ausrotten, so muß entweder der höhere, denkende Theil herabsteigen; und wir werden Barbaren, finden erst in dem Grunde des abgetragenen Gebäudes unserer Erkenntnisse, unserer Weisheit das verzauberte Kleinod der Gleichheit; oder der niedere und größere Theil muß heraufgeschoben werden. Im Grunde that dieses die Nationalversammlung; nicht der Adel ward verstoßen, sondern der Bauer sollte sein, was der Edelmann war. Die Folgen liegen am Tage; denn wo soll er Kenntnisse und Gesinnung herhaben, die ihn jenem gleichstellen? Daher bemächtigt sich jeder fanatische Priester seines Kopfes und seines Herzens. Die Nationalversammlung fühlt diese Leere, diesen Mangel an Kenntnissen, der ihm für den Hut der Freiheit die Sturmhaube der Rebellion reichet, und an dem Lichte der Vernunft der Zwietracht Fackel anzündet: sie will ihr abhelfen, sie will eine Nationalerziehung einführen; aber, wenn sie auch in der dritten Generation neue Ideen gangbar machen sollte, so wird doch nie der niedere Theil ihre Klarheit und ihren Werth fassen, da ihm ewig Berufsgeschäfte, Lebensart und Nahrungsmittel Hindernisse sein werden; und so wird das schönste philosophische Gebäude, das je die Welt sah, vielleicht der Feenpallast weniger denkenden Männer, vielleicht das Raubschloß neuer Aristokraten sein.

Sehr bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich Sie mit diesen meinen Aeußerungen aufhielt.

Ihrer würdigen Frau Gemahlin und meinem Freunde Böttiger die theuersten Empfehlungen. Erlauben Sie mir mit vollkommenster Verehrung verharren zu dürfen, Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener Anton.

## 10.

## *Von Heeren.

Göttingen, den 29. Mai 1793.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Vicepräsident!

Ich bitte um die Erlaubniß, Ew. Hochwürden die beikommenden Versuche [1] überschicken zu dürfen, und bitte Sie um eine gütige und nachsichtsvolle Aufnahme. Die Gegenstände, die ich in denselben behandelt habe, sind freilich von der Art, daß ich hoffen darf, daß sie für Ew. Hochwürden nicht ohne Interesse sein werden, allein die ersten Versuche in einem Fach, wo noch bisher so wenig geschehen ist, müssen nothwendig zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit an der Stirne tragen, als daß ich es wagen könnte, ohne eine Empfindung von Furchtsamkeit dieselben Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Indessen war es mir keine geringe Aufmunterung, da ich gerade beim Anfang meiner Arbeit Dero Abhandlung über die Monumente des Alterthums erhielt, und mich daraus zu dem Schlusse berechtigt glaubte, daß der von mir gewählte Gesichtspunct auch den Kennern nicht mißfallen würde. Es würde mir eine eben so große Freude als Aufmunterung sein, wenn ich diese Hoffnung erfüllt sähe, und das Urtheil Ew. Hochwürden würde besonders in meinen Augen eine Menge anderer aufwiegen, deren Urhebern es an Sinn und Geschmack für diese Gattung von Untersuchungen fehlen möchte.

Ich empfehle mich Dero fortdauernder Gewogenheit, von der ich einst so glücklich war, mündlich die Versicherung zu erhalten. Es gibt für mich kein schätzbareres Geschenk, und keins, das ich mehr wünschte mir verdienen zu können. Mit der tiefsten und innigsten Hochachtung verharre ich Euer Hochwürden ganz ergebenster Diener A. H. L. Heeren.

---

[1] Den ersten Band der Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

## 10.
## Von Heeren.

Göttingen, den 29. Mai 179[illegible].

Hochwohlgeborner, hochgelehrter Herr Vicepräsident!

Ich bitte um die Erlaubniß, Ew. Hochwürden die beikommenden Versuche¹ überschicken zu dürfen, und bitte Sie um eine gütige und nachsichtsvolle Aufnahme. Die Gegenstände, die ich in denselben behandelt habe, sind freilich von der Art, daß ich hoffen darf, daß sie für Ew. Hochwürden nicht ohne Interesse seyn werden, sobald die ersten Versuche in einem Fach, wo noch bisher so wenig geschehen ist, nothwendig zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit an der Stirne tragen, als daß ich es wagen könnte, ohne eine Empfehlung von Nachsichtigkeit dieselben Ihrem Urtheile zu unterwerfen. Indessen war es mir keine geringe Aufmunterung, da ich gerade beim Anfang meiner Arbeit Ew. Abhandlung über die Monumente des Alterthums erhielt, und auch daraus in dem Schlusse derselben glaubte, daß der von mir gewählte Gesichtspunct auch dem Kenner nicht mißfallen würde. Es würde mir also eben so große Freude als Aufmunterung seyn, wenn ich diese Hoffnung erfüllt sähe; und das Urtheil Ew. Hochwürden würde besonders in meinen Augen das Gewicht anderer aufwiegen; denn Ueberall es an Sinn und Evidenz für diese Gattung von Untersuchungen fehlen möchte.

Ich empfehle mich Ew. fortdauernder Gewogenheit, von der ich einst so glücklich war, mündlich die Versicherung zu erhalten. Es gibt für mich nicht [illegible] Gefühl, und schön, da ich mehr solche mit verbirgen zu können. Mit der tiefsten und innigsten Hochachtung verharre ich Ew. Hochwürden ganz ergebenster Diener A. H. L. Heeren.

¹ Den ersten Band der Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

V.

# Ungedruckte

# Gedichte und Uebersetzungen Herders.

## 1.

## Bruchstück eines Gedichts auf Gottscheds Tod.[1]

Herr Gottsched starb: Der alte wackre Mann,
Der Lebenslang viel schrieb, und wenig sann;
Und um nicht nachzusinnen, übersetzte,
Und statt zu überwinden, plump zerfetzte;
Der unsre Sprache wie Augias Stall,
Rein wässerte, ein Herkul überall,
Mit Hand und Mund, an Schultern und an Lenden — —
Der, um die Schmach Germaniens zu enden,
Französ'schen Wind in deutsches Bleirohr zwang,
Und mit dem Luftknall, zwanzig Jahre lang,
Wie Sperlinge die deutschen Musen scheuchte,
Und, wie Apollo hinter Daphne keuchte,
So er dem Witze nach; . . . . . . . . .

---

## 2.

## Unsterblichkeit.

Ja, Freund! ich weiß Unsterblichkeit der Seele!
Was ists, daß ewger Tod Dich ewig quäle?
Komm! sieh! Der Hoffnungszweig, den ich hier habe,
Er wuchs am Grabe!

Da sieh sie wesen! Sie der Morgenrosen
Die schönste Ros'! und ach! im Liebekosen
Des Buhlerwests kam Hauch aus Todesseeen
Sie wegzuwehen!

Das Rosenmädchen! Kind der Unschuldsaue!
Schön ausgeschmückte Braut! im Perlenthaue
Schön angelacht von falscher Morgenröthe,
Daß sie sie tödte!

---

[1] Aus Herders Excerptenbuch. Gottsched starb am Ende des Jahres 1766.

Ist diese Handvoll — Erde nun! o Knabe
Der Hoffnung! und auch Du sinkst so zu Grabe!
Mit Blüt' und Frucht und edlen Muths Geberde,
Wirst Handvoll Erde!

Und bist denn, Handvoll Erde, Du das Wesen,
Was der Allweise seiner Welt erlesen?
In Dich sind Herz und Geist und Göttergaben
In Dich begraben!

Die Thränen all', aus edlem Muth vergossen,
Die Thränen all', der Tugend hingeflossen,
Die Thränen, köstlicher als Perl' und Sonnen,
In Dich zerronnen!

Zerronnen in Dich alle Göttertriebe,
Wunsch der Unsterblichkeit! der Wahrheit Liebe!
Gedanke Gottes! ach! die schöne Seele
In Mörderhöhle

Dahingemordet! Staub, o Du der Wesen
Verächtlichstes! zu Menschengraun erlesen!
So tret' ich Dich! so streu' ich Dich in Lüfte,
In Höllengrüfte.

Streu' Dich, ein frommer Menschenfeind! zum Himmel.
Sei Pest! und würg' auf einmal das Getümmel
Der feigen Elenden, die Gott anbeten —
Sich nicht zu tödten!

Die Geist und Nacken ehrerbietig bücken,
Vom Fuß des Wüthrichs frömmigst zu zerknicken!
Mit Kuß der Fesseln sich die Rechte binden,
Nicht ihn zu finden,

Womit ich Gott und Machttyrannen höhne,
Den Dolch! — Und Sklave! feiler Weichling! fröhne!
Mein Dolch, wie Catons, gräbt im Heldenherzen
Das Grab der Schmerzen!

Und blinkt, wie Catons, rächend aus den Wunden:
„Seht, Trugesgötter! seht euch überwunden!"
So soll ringsum, wie dieser Handkloß Erden,
Die Erde werden!

So, Du Gespiele meiner Jugend, Sproße!
So weiß' ich Dich aus Deiner Mutter Schooße.
Du solltest Frühling sehn? solltest auferstehen
Und ich vergehen?

Vergehe mit! und könnt' ich allen, allen
Welt-Erden-Sonnen heißen, daß sie fallen,
Daß mit mir, der ich so, so schnöde sterbe,
Das All verderbe!

Das All, wie diese Hand voll Seelenerde,
Des Schicksals Graun! der Götter Abscheu werde!
Daß — — kühner Unsinn, nicht des Schicksals Schwestern,
Gott selbst zu lästern!

Nicht Welten! Dich, Dich selbst nur zu verheeren,
Mein Dasein nicht! mein Glück nur abzuschwören,
Nicht Noth! nicht Welt! nicht Seele zu vergüten,
Nein, nur zu wüthen,

Als Bösewicht, mit ewgen Ketten klirren!
Vernunft! welch Höllenwahnsinn konnt' Dich irren?
Wie Furien, statt Lorbeern, Dich zu höhnen
Mit Schlangen krönen!

Nein! ruhe, Handvoll Staub! Der Aethersfunken!
Der Weltengast, in Deinen Staub versunken —
Ist da, wo ihn nicht West, nicht Nord verheeret,
Zurückgekehret!

Und Du, o Zweig, sollst aus des Leichnams Erden
Dem Freunde Brautkranz ewger Jugend werden!
Nein! unser Geist kann nicht, wenns Welten winken,
In Asche sinken.

Um uns gehn Schatten, Freund! in Schatten wandern
Der Gottheit Kräft' aus einer Welt zur andern!
Knie her in Staub! den, der nicht kann Dich tödten,
Frei anzubeten!

### 3.

## Gesang auf die menschliche Seele.

In altdeutscher Manier.

Statt Luft= und Himmelswesen
Preis' ich die Menschenseele!
Die Schöpferin! Erlesen
Hat sie in dunkler Zauberhöhle
Sich einen Erdenleib, und ward
Die Schöpferin mit regen Kräften
Der Götter offenbart.

Nimm, was die Menschenseele
Für neuen Sinn ersonnen,
Und fleuch aus Deiner Höhle,
Zu wandeln unter Stern und Sonnen,
Und kehr' hinab und sieh und sprich:
Was größer Du gesehen,
Die Sonnen oder Dich?

Was Dir ein Erdball dünket,
Der Leib, den Du ernährest,
Der todt zu Staube sinket,
Wenn Du in neue Reiche kehrest: — — —
Ist eine Welt, von ihr vereint,
Gewebt und kunstgebildet,
Obs Dir ein Erdkloß scheint.

Und wer ists, der sie zähle,
Den Erdbau noch durchstrebend,
Die Mächte Deiner Seele?
Allgegenwärtig, allbelebend,
Als eine Sonn'! als Königin!
Herrscht sie, und fühlt und langet
Ans Weltenende hin!

Jetzt, wenn sie göttlich fühlet
Des hohen Ursprungs Feier,
Zu hohem Ziele zielet
Wie König Adler! — jetzt als Ungeheuer
Entflammet, wo sie Zug und Wuth
Und Raubbegier hinabreißt,
Gleich einem Pfeil nach Blut! — —

Wie da Blutströme wallen
Von Herzen und zu Herzen!
Und in den Strömen allen
Wallt Leben! wallen Wonn' und Schmerzen!
In Kugeln, unerforscht und viel,
Wie Welt- und Erdenbälle,
Wer, der sie zählen will?

Sieh! mit den Lebensbällen
Gehn Deiner Seele Bilder!
Jetzt wie aus Abgrundsquellen
Die Weltenwirbel! jetzt und milder,
Und schmeichelnd sanft, wie sich die Thrän'
Im Blick der Liebe sammlet,
Und abrinnt sterbend schön!

Große Gedanken streben
Da auf wie Flammenmeere!
Auf ihren Schilden heben
Sie Dich empor — Gedankenheere!
Wer ist, der denkend je umfing
Den Weg, den Menschenseele
Zum Thron der Gottheit ging?

Wo, Lorbern statt, sie Kreise
Der hellen Stern' umglänzen,
Gesetz und Kraft und Lauf im ewgen Gleise
Die Boten ihres Sinns die Welt umgränzen
Und ihr zu Füßen tief umher
Wölbt sich im Himmelsbogen
Das Siebenfarben-Meer!

Sich einen Gott ersonnen
Hat sie, hat über Sternen
Ein Paradies gewonnen!
Sich unterthänigt alle blauen Fernen
Der weiten Ewigkeit, und sich
Ein Engelheer geschaffen,
Zu herrschen götterlich.

Den Freund noch zu empfangen,
Hat sich die Menschenseele neue Welt erfunden,
Mit Jünglingslieb-Verlangen
Sich im Gewande Purpurwunden

Am Todespfahl, auf Flammenglut
Zum Freund hinauf geschwungen
Und ihm im Schooß geruht.

Ach, dann in Seelenflammen
Zischt Leibesschmerz, verlodert,
Hat Himmel und Erd' zusammen
Ein Herzensschlag um sich gefodert,
Bis der durchglühte Sonnengeist
Allein, in einem alles pranget,
Das All in Einem heißt. —

---

## 4.

## Timon der Zweite.

„Nur aus der Welt! der Lasterwelt!
Der Welt voll Heuchelei, Gewalt und Schadenfreude!
Wo jede gute That mit Wermuth wird vergällt,
Wo Unschuld, Zärtlichkeit und Tugendfreude
Längst flohen, aus der Lasterwelt
Zum Himmel auf!"

So taumelt ich voll Gram,
Verzweifelnd, unstät in die Wüst' und kam
An eine kleine Hütt' und sah —
Da! —

Himmelsmädchen! find' ich eine,
Die ich such', um die ich weine,
Eine der Göttinnen hier?
Unschuld, Liebe, Tugendfreude!
Welche? — Doch Du bist der keine!
Unschuld, Liebe, Tugendfreude
Wohnen ja vereint in Dir!
Mädchen! um Dich ist der Himmel!
Süßes Mädchen! vom Getümmel
Jener Welt voll Schadenfreude,
Voll Gewalt, voll Heuchelei,
Floh ich! — Schönste! ach vergönnst Du,
Daß dies hier mein Himmel sei?

---

## 5.

### An die Herzogin Mutter in Rom,

als sie wünschte, Herder möchte Cardinal in Rom sein.

Der Purpur, den o! heldenmüthge Fürstin,
Der rothe Schmuck, den Du mir gütig gönnest,
War wohl des Wunsches werth; doch höre, Fürstin,
Wie er allein jetzt meine Wünsche reize.

Einst zu der Römer, zu der Griechen Zeiten
War er der Schmuck der Sieger und der Helden,
Ein Lohn der Tapfern, den für ihre Tugend
Die Königin der Länder ihnen reichte.

Es sank ihr Reich, der Werth auch ihres Lohnes,
Erhabner Werth! und es erblich ihr Purpur.
Der Schmuck der Helden, der Verdienten, Edlen
Ward Beute des Betruges und der Ränke.

---

## 6.

### Epigramme.

Einst war ein freier Spott in unsrer Stadt erlaubt,
Jetzt soll man nicht einmal mehr scherzen können!
Ach, wenn das Volk, das uns ein schuldlos Lachen raubt,
Des Spottes sicher wär', es würd' ihn gern uns gönnen.

---

Dein Advokat, sein Schreiber und Dein Richter,
Sie fodern alle Geld für ihre theure Müh.
Freund, rechne kurz! — statt dieser Bösewichter
Bezahle Deine Schuld, und Du entbehrest sie.

---

Von Erz sind alle Deine Kasten
Und ihre Schlösser sind von Erz.
Narziß nun spricht: „Da kann ich sicher rasten."
Ja wohl! denn auch von Erz und Eisen ist Dein Herz.

---

Du wunderst Dich, daß Du dem holden Kinde
Ismenen nicht gefällst, wie ich?
O wundere Dich nicht, Du büßest Deine Sünde:
Ich liebe sie; Du liebst in ihr nur Dich.

---

Sag' ich was Artiges, sogleich rückt man mir vor:
Das hat ein Alter schon gesagt;
Ei, warum sagte er's! laßt mich drum ungeplagt:
Er lebete zu früh, der Thor!

---

Und willst Du mir die Frühlingszeit,
Die kurze Jugendzeit zur Freude nicht vergönnen?
O Freund, die Parze spinnt den Faden weit
Und schwarz und lang genug, um weise sein zu können.

---

7.

## Die Morgenröthe.

Nach dem Spanischen.

Deines Lebens schönste Blumen
Sammle sie am Morgen früh:
Den je mehr die Sonne steiget,
Welken sie.
Sieh, die Morgenröthe
Und des Hirten Flöte
Wecket schon die Wälder,
Schmücket schon die Felder.
Willst Du Blumen pflücken,
Mädchen, zu entzücken
In der Freude Tänzen,
Mit der Unschuld Kränzen,
Den damit zu krönen,
Dem ja alle Schönen
Gerne schmeicheln: früh,
Mädchen, pflücke sie.
Sieh, der Liebe Rose,
Die auf grünem Klose
Unter Dornen stehet,
Und sobald vergehet.
Sieh, halb aufgegangen,
Hier ein Knöspchen prangen,
Dort die Nelke winken,
Hier ein Veilchen blinken,
Und der Unschuld Sehnen
In der Lilje Thränen.

Huld und Anmuth, früh
Mädchen, sammle sie.

Anmuth, Lieb' und Freuden
Welken hin und scheiden,
Wie das Lüftchen streichet,
Wie die Welle schleichet,
Und auf allen Auen
Kannst Du Thränen schauen,
Thränen, die Aurora
In den Schooß der Flora
Weint'; ach, ihre Stunden
Sind so bald verschwunden! —

---

## 8.

## Der verschwiegene Name.

Nach dem Spanischen.

Seit die Liebe mich beseelet,
Laß ich weiden meine Heerde,
Laß ich ruhen meine Flöte,
Bis in selbstgewählten Tönen
Sie nur Einen Namen hallt.
Nennet nicht, ihr stillen Thäler,
Nennet nicht den süßen Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den nur meine Flöte nennt!

Komm, Geliebter, in die Thäler,
Die schon Deinen Namen kennen,
Die ihn oft verschwiegen nannten,
Komm, hier ist der Sitz der Unschuld,
Lieb' und Freude wohnen hier.
Rufet ihn, ihr stillen Thäler
Nennet den geliebten Namen,
Den nur schweigend meine Lippe,
Den mein Herz nur schweigend nennt.

Hör' ich eine Stimme schallen?
Nicht die Stimme dieser Thäler,
Nicht ein Laut der todten Hügel

Horch! — Theano ruft die Stimme,
Meinem Herzen freundlich nah.
Theon ists. Ihr Hügel, schweiget.
Theon nennet meinen Namen,
Seinen wird Theano nennen,
Wenn der Tod die Lippe schließt.

---

## 9.

## Er und Sie,

ein freundschaftliches Haus- und Ehegespräch.

Schottisch.

Das Winterwetter wird schon kalt,
Und Schnee da ob'n auf'n Bergen liegt,
Und Nordwind saust, daß es wiederhallt,
Und jeder gern ins Warme kriecht.
Bell mein Weib ist ein gutes Weib,
Sie merkt, es soll an einen Rock hergehn.
Da kommt sie und spricht von ihrer Kuh,
Und „Mann, zieh'n alten Rock noch an."

O Bell, was treibst und quälst mich so?
Du weißt, mein Rock ist herzlich dünn,
Er ist so kahl und abgetrag'n,
Kein Floh kann mehr sich wärmen drinn,
Und borgen mag ich nicht länger und leihn,
Ich will einmal einen guten Rock noch han,
Will morgen zur Stadt und was spendir'n
Und schaff'n ein'n neuen Rock mir an.

Sie.

Ab'r unsre Kuh ist doch eine gute Kuh,
Ein'n wackern Kübel Milch sie gibt,
Und hat uns bisher so wohl versorgt
Mit Butt'r und Käse, wie das Herz sie liebt.
Das arme Thier, stieß ihm was zu —
Hör' meinen Rath an, lieber Mann,
Für uns ists nicht, so vornehm gehn:
Behalt Dein'n alten Graurock an.

Er.

Mein Rock war einmal ein guter Rock,
Konnt' ihn üb'rall anziehn ohn' Gefahr.
Ab'r nun ist er keinen Groschen werth,
Ich hatt' ihn ja auch vier und vierzig Jahr.
Einmal hatt' er Farb' und war dicht und warm,
Anjetzt die Sonn' ihn durchscheinen kann,
Er ist nicht für Regen und nicht für'n Wind,
Ich muß ein'n neuen Rock anha'n.

Sie.

Mann, es ist vier und vierzig Jahr
Seit wir uns s'erste Mal gesehn
Und haben in die Welt gebracht
Von Kindern neun Stück oder zehn,
Sie aufgebracht zu Mann und Weib,
Sie christlich erzogen, lieber Mann.
Was willt Du denn nu so jung noch thun?
Zieh lieber Dein'n alten Rock noch an.

Er.

O Bell, mein Weib, was quälst mich so?
Nu ist nu, und dann war dann.
Geh jetzt und guck in die weite Welt,
Kennst nicht mehr Bau'r und Edelmann;
Sie gehn alle schwarz, gelb, grün und blau,
Jetzt ist ein jeder ein vornehm' Mann.
Einmal im Leben will ich thun wie sie,
Und schaff'n einen neuen Rock mir an.

Sie.

Der alte König Stephan war ein wackrer Herr,
Und für sein' Hosen gab er eine Kron;
Sechs Pfennig mehr war zu theuer ihm,
Und mit gerechnet schon Schneiderlohn,
Und 's war ein König von großer Macht,
Und Du ja nur ein armer Mann.
Die Pracht bringt 'nunter Land und Leute,
Ich rath' Dir Mann, zieh den alten an.

Er.

Bell, mein Weib, ist ein gutes Weib,
Sie zankt nicht, aber sie räth' mir gern;
Und oft denn nu, um in Ruh' zu leb'n,
Geb' ich ihr denn so nach von fern.
Sein Weib zu prügeln, schickt sich nicht,
Das thut kein alter rechtschaffner Mann.
Drum laß ichs bleiben, wo ichs fand,
Und zieh' meinen alten Graurock an.

---

## 10.

## Der Vorhang.

Nach dem Altfranzösischen.

Schlaf' hinterm Vorhang, wer da will,
Ich mag ihn nicht mein ganzes Leben,
Und will euch gleich zur Nachricht geben,
Warum ich ihn nicht mag, noch will.

Zuerst und primo denn: Die Lust,
Die sich zu sehr des Dunkels freuet,
Der Traum, der auch Auroren scheuet,
Sind ihrer sich nur halb bewußt.

Wo Morgen= nicht, noch Abendroth,
Noch Dämmerung uns mag erreichen,
Nur schwarze Schatten um uns schleichen,
Ist Phantasie der Liebe todt.

Die Muse liebt des Tages Schein,
Die Grazien und Liebesgötter,
Sie betten sich auf Rosenblätter:
Im Freien schlafen alle Neun.

Mein Vorhang ist die Unschuld mir,
Das scheue Wild kriecht in die Hölen.
Mich soll der Welthauch frei beseelen,
Den zieh' ich mir zum Vorhang für.

## VI.

# Hodegetische Abendvorträge Herders

an

# die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert.[1]

(1799.)

---

[1] Nach der Nachschrift des später so berühmt gewordenen Naturphilosophen Schubert, dem vertrautesten Freunde von Emil Herder. Emil Ernst Gottfried Herder war am 1. Juni 1783 geboren. Er war der einzige von Herders Söhnen, der sich zur Theologie zu bestimmen schien. Herder schrieb von ihm am 1. December 1797 an Jacobi, er werde wahrscheinlich die Capseln Mosis tragen. Später entschied er sich für die Forstpartie. Am Anfange des Jahres 1800 trat er in die Privatforstanstalt von Heinrich Cotta in der Zillbach im Eisenachischen. Vgl. Zur deutschen Litteratur I, 184 f. Im Jahre 1806 kam er als Forsttaxator nach Schwaben. Schubert studirte zuerst in Leipzig Theologie, wandte sich aber darauf nach Jena, wo er sich der Arzneiwissenschaft widmete.

## Erster Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgestellt, daraus wir uns ohne Unterlaß unterrichten sollen; dieses heißt die Natur; seine einzelnen Buchstaben sind einzelne Gegenstände. Diese müssen wir zuerst genau, in allen ihren Verhältnissen kennen lernen; denn ihre Kenntniß ist der Grund von allem unserm Wissen, welches nicht aus Nebelschlüssen a priori besteht.

2. Zu dieser Erkenntniß dienen uns zuerst die Sinne. Jeder derselben macht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterstützt, erläutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Wasserwellen bei uns vorübergehen, ohne Spur zurückzulassen, hätten wir nicht die Sprache, um sie zu bezeichnen und festzuhalten. Auch das Thier hat seine Sprache, Ausdrücke für seine Empfindungen und Bedürfnisse. Wie aber das Gebiet unserer menschlichen Empfindungen und Bedürfnisse so unendlich mehr umfaßt als das der Thiere, indem es sich über bloße Körpereindrücke so weit erhebt, so ist auch unsere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im Traum gehen dem Thier die äußern Gegenstände vorüber, weil es keine Bezeichnung für sie hat. Diese Bezeichnung ist unsere Sprache; durch sie rufen wir Gegenstände wieder in uns zurück, und sind nun erst fähig, Dingen durch Verbindung mit andern Licht zu geben, die für sich allein in ewiger Nacht für uns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn so wie einzelne Buchstaben keine ganze Sprache, sondern ein todter Laut sind, so macht die Erkenntniß einzelner Dinge noch nicht das Ziel des menschlichen Wissens aus. Die Verbindung, die Zusammenkettung der Dinge kennen zu lernen, das ist unser großer, unser menschlicher Vorzug. Und hierauf führen alle unsere Kräfte von unserer frühsten Bildung an uns hin.

4. Wir theilen nämlich unsere große einzige Kraft in mehrere verschiedene, nach der Art, wie sie die Dinge sich vorzustellen, zu betrachten und zu verbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenstände, die das Gedächtniß auffaßte, in Bildern oder Worten (im ersten Falle heißt sie Phantasie) uns zurückführt, so verbinden wir sie erstlich nach Aehnlichkeiten unter einander. Dies ist der Witz. Doch er ist erst der erste Schritt, er allein thut noch kein Genüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite steht, und die wir Scharfsinn nennen,

findet Unterscheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der **Verstand** thut mehr als beide; er verbindet die Dinge nach ihren gegenseitigen Verhältnissen und Wirkungen auf einander, nach Ursache und Wirkung. Durch ihn wird uns erst die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher steht die **Vernunft**. Sie legt erst das feinste Maß an die Dinge, wägt ab, in wie weit ein Ding Ursache oder Wirkung eines andern sei, und noch mehr, sie sucht die Ursache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet sich in der ganzen Natur das Warum, und wird hierdurch göttlich, indem sie nichts Neues erfindet, sondern bloß Gottes Gedanken nachdenket, oder dies wenigstens auch in Trugschlüssen versucht. Durch sie machen wir genaue Schlüsse aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder so umgekehrt. Sie gewährt uns das reinste und höchste Vergnügen, des wir fähig sind.

5. Indem wir durch diese Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Diese erstrecken sich sodann über Geschlecht und Art. Wir sehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide sich verbinden, entsteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in sich. So ist die Art des Menschenindividuums die Harmonie seiner Kräfte, das Verhältniß derselben unter einander, und man nennt den von guter Art, der diese Anlage in sich zu einem schönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weise, diese allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei den Witzigen und Scharfsinnigen, so wie bei den mehr dem Verstand Folgenden verschieden sein. Der erste ordnet Arten und Geschlechter nach Aehnlichkeiten, der andere bemerkt ihre einzelnen Verschiedenheiten und ordnet sie schon etwas genauer, doch nur der letzte dringt in die Verhältnisse und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein, und ordnet sie nach ähnlichen Verhältnissen.

---

## Zweiter Abend.

1. Wir selbst fühlen uns in einer Zusammenstimmung unserer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies schon ließe sich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze suchen, uns Ganze bilden. Durch unsere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erst Verhältnisse nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenstaar Geheilte), bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unserer Erinnerung, unserer Phantasie als Bilder vorüber.

2. Diese Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge, in unsere Ideen, über (§. 1.), und so entstehen:

## I. Historische Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geschichte menschlicher Begebenheiten, welche bloß durch Zeitfolge als ein Ganzes, mit Anfang, Mittel, Ende, zusammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Personen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeschichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, so hat sie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, sie betrachtet Entstehung der Dinge, Aufsprossen zur höchsten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Diese sind nicht ängstlich durch Zeit verbunden, sondern sie reihen die Dinge nach Ursache und Wirkung aneinander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt sie auf den höchsten Punkt, und läßt sie sich aussprechen. Drama und Epopee lassen menschliche Begebenheiten aus menschlicher Leidenschaft und Handlungsweise sich entwickeln, oder verknüpfen gegenseitig mit Begebenheiten menschliche Leidenschaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflösung. Ihr Zweck ist Menschenbildung.

## II. Philosophische Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweise unserer Seele nach allen ihren Gesetzen kennen lehrt, und uns dadurch Mittel an die Hand gibt, auf sie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich a) das Auffassen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie diese in der Seele Wirkung erwecken, c) und sich an einander reihen.

2. Aesthetik. Ist sehr wichtig: sie lehrt uns unsere Einbildungskraft und die Art, wie wir sie anwenden sollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenschaften, indem diese von der Phantasie abhängen.

3. Moral. Welche mit den beiden obigen durchaus zusammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unsere Kräfte anwenden sollen, zeigt uns unsere Bestimmung.

## III. Mathematische Ganze.

Sind unfehlbarer, denn die übrigen. 1) Weil sie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rücksicht zu nehmen, bloß von Seiten der Quantität betrachtet, indem sie sich bloß mit Flächen und Zahlen beschäftiget. 2) Weil sie durch keine Sprache sich verwirrt, eigentlich bloß dem Verstand Größen zeigt, und 3) bloß die Regeln der engsten Ordnung, der genausten Aufeinander=

folge beobachtet. Uebrigens ist sie nicht über Philosophie ꝛc. zu setzen: sie beschäftigt sich bloß mit Größen, nicht mit Ursache und Wirkung, mit Eigenschaften.

---

## Dritter Abend.

1. Man hat die Wissenschaften in angenehme und ernste eingetheilt. Jeder sieht leicht, wie lächerlich diese Eintheilung sei; denn eben im Ernsten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieses nur durch Geistesbeschäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geistesbeschäftigung aber unsern ganzen Ernst fordert.

2. Der Begriff schöne Wissenschaft ist ebenso unstatthaft; denn was sind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wissenschaft und am meisten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den schönen Wissenschaften begreift. Dieser Begriff schreibt sich aus dem barbarischen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die schönen Wissenschaften auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen waren. Und so wurden bei uns schöne Wissenschaften die Oberfläche, die Schale der Kenntnisse. Ein Mensch, der seine Zeit ihnen weiht, macht sich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wissens, indem er sich bloß einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theile desselben zueignet.

Bei den Alten waren die humaniores, wie schon ihr Name sagt, solche, die zur menschlichen Bildung unmittelbar wirken, als: a) Geschichte, indem sie den Menschen sich selbst und seine Handlungsweise in dem großen Ganzen seines Geschlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunst, welche ihrer wahren Bestimmung nach gute, unserer als Menschen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Bösen erregt. c) Philosophie, die uns unsere Kräfte und unsere Bestimmung nebst den Dingen um uns her aus dem wahrsten Gesichtspuncte betrachten lehrt.

3. Außer den schönen Wissenschaften kennen wir schöne Künste, als: Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Musik, Malerei ꝛc. Auch diese Benennung ist Unsinn; was sind häßliche Künste? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die schönen Künste solche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unserer dringendern Bedürfnisse abzwecken, die ihnen entgegengesetzten sogenannten nützlichen? Wie läßt sich aber schön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: diese wurden von Sklaven getrieben, und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie bestanden a) in Gymnastik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegsamkeit erhält, die wir an den Statuen

bewundern. Ihren weitern Nutzen sieht jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnastik ausgebildeten Körper in verschiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeigt noch deutlich, daß sie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch sehr simpel, eine bloße Nebeneinanderstellung einzelner Figuren, ohne Perspective. Der Nutzen der Malerei ist augenscheinlich; sie bildet und vergewissert Augenmaß, und gibt uns eine sichere Anwendung desselben durch die Hand. d) Musik, welche stets mit Gesang verbunden war. Sie bildet nicht bloß das Ohr sondern lehrt uns, vorzüglich durch den Gesang, unsere Gefühle regelmäßig ausdrücken, sie ordnen und beschränken. Den Griechen war sie in ihrem Klima, wo alles seine Empfindung singend oder scherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

---

## Vierter Abend.

Gelehrt nennt man den, der unter einem Meister irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateinischen ist eruditus, qui e rude evasit, der aus dem Zustand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina ist eine Zusammenfassung mehrerer Wissenschaften in eine, wie die Theologie; daher doctus. Scientia ist von doctrina unterschieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wissenschaft, mit allen ihren Theilen; so ist Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber der ein Gelehrter, der sich an den Wissenschaften gleichsam übergessen hat; denn Deutschland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man Pansophoi und Polyhistores nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddäus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddäus war der mit Recht gerühmte Geßner, dessen Isagoge cum notis Niclae Seidlerique jedem Jüngling so sehr zu empfehlen sind. Baumgarten.

Pansophoi können wir allen unsern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unsere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann diese eben so wenig sich über alles, sondern nur über einzelne Theile des Wissens zu verbreiten fähig machen. a) Phantasie bilden wir, indem wir uns durch sie leicht in alle Verhältnisse, in den Geist und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menschen versetzen lernen, wozu vorzüglich Geschichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Ist uns dieses Fertigkeit geworden, und mit einem scharfen Verstand verbunden, so nennen wir es Geschmack. Diese Bildung wird uns stets nur einen gewissen beschränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unsere Denk- und Empfindungsweise passen, wählen lehren. Diese bekommen

aber dann, besonders in der Jugend gewählt, einen unwiderstehlichen Reiz für uns, und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) Witz. Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfsinn verbinden, ist, daß wir in witziger Zusammenstellung von uns oder andern die Wahrheit aufsuchen lernen. Auch er ist seiner Natur nach beschränkt. c) Verstand und Vernunft. Ihre Bildung ist Unterscheidung des Häßlichen und Schönen (Geschmack), Guten und Bösen (moralischer Verstand), Nützlichen und Unnützlichen (praktischer Verstand). Ob uns nun gleich allen, so wie eine Vernunft, so auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Bösen, Nützlichen und Schädlichen gemeinschaftlich ist, so läßt sich doch auch diese Kraft nur für einen mehr oder minder beschränkten Kreis bei jedem einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieser Kräfte, in den unserer Organisation gemäßen Schranken, bekommen wir endlich eine eigene Encyclopädeia des Wissens. Wir bekommen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menschlichen Wissens, mit Ausschluß der übrigen, als vorzüglich für uns passende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unsere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des so oberflächlichen Wissens unserer gewöhnlichen Philologen ist, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wissenschaften fordern, so dürfen wir deswegen nicht ein ungünstiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Geßner 2c. söhnen uns mit der Beschäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmasius 2c. ein ungünstiges Vorurtheil fassen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verstand verbunden sein.

---

## Fünfter Abend.

Jede einzelne Wissenschaft hat ihren Zweck für unser oder des Ganzen Bestes. So bilden einige vorzüglich die Sinne (Musik, Malerei 2c.), einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein; so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht (wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist) dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen. Wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem

sie den einzelnen Menschen so verschiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte sie vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der menschlichen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menschlicher Anlagen vorzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel sich alle desto schneller minderten, indem jeder einzelne sich von der Natur vorzüglich zu Ausrottung eines einzelnen bestimmt fühlt. Indem wir so eine Wissenschaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenstand) unserer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müssen Ehre, Reichthum, Nachruhm ꝛc. durchaus nicht unser Zweck werden; diese sind auf das Zusammentreffen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unserer Kenntniß selbst auf unsere Kräfte gegründet. Jene Dinge sind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt in unsern Betreibungen, in unserer Thätigkeit selbst. Die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wissenschaften im Wege stehen, sind eben das, was uns dieselben annehmlich macht. Die wahre Unsterblichkeit ist der fortdauernde Nutzen unserer Bestrebungen, der, wenn man unsern Namen längst vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das Urtheil der Menge eines jeden Zeitalters sei, zeigt uns die schnelle Veränderlichkeit des Zeit-Tons und Geschmackes in den Wissenschaften. Auf die Zeit, in welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius ꝛc. mit Ruhm nennen, folgte eine, worin man Physik (unter Descartes, Newton, Baco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibnitz, Wolf ꝛc. bald Metaphysik verbanden. Am verächtlichsten wäre aber der, welcher mit seiner Wissenschaft bloß sich oder andere kitzeln wollte. Obgleich solche Menschen vorzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, so ist ja bekannt, wie eisern drückend jene sogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil des Volkes waren. Männer wie Fenelon und sein Zögling fühlten sich unglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieser Agrippa lebte unter Carl V. und war ein Narr, der, weil sein eigener Verstand schwach war, dasselbe von den Wissenschaften behauptete. Indeß ist er de se ipso lesenswerth. Huet de la faiblesse de l'esprit humain. War selbst ein schwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., schrieb gegen Descartes, und war ein Jesuitenfreund, von welchen bekannt ist, daß sie menschliche Bildung zwar bis auf einen gewissen Grad befördern, sie dann aber unterdrücken. Anonymi la vanité des sciences. Poiret de eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. — Barbeyrac Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

## Sechster Abend.

1. Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzosen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieser Streit scheint auch für uns noch interessant; es fragt sich fürs erste, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter? aus welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene sogenannten Blütenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den festen Vergleichungspuncten machen. Wie falsch dies sei, wird jeder sehn, der aus der Geschichte weiß, daß jene Perioden schon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunstwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, sammelten bloß schon vorhandene in sich zu einem Ganzen, oder bauten auf dem schon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Psalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zusammenstellung und weitere Ausführung der Gedanken schon vorhandener Dichter, können also kaum die Blüten der Ebräischen Dichtkunst genannt werden. Bei den Griechen ist der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbestimmter und wankender. Jede Kunst, jede Wissenschaft hatte fast ihr eigenes. Homer, aus dem alle Griechischen Dichter und Künstler schöpften, Pindar, Aeschylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen versetzt. Unter Plato und Aristoteles war die Philosophie weit vollkommner als unter Socrates, und hatte unter ihnen erst ihr goldenes Zeitalter. Ebenso lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor August. Horaz ꝛc. sammelten nur schon vorhandene Schätze, und dann neigte sich die Römische Bildung sogleich zum Untergange. Als sich später durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunst der Provencialen bildete, und von hier aus sich wieder die erste Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante, Petrarch, Boccaccio lange vor dem goldenen Zeitalter unter Carl V., welcher jene Menge von Künstlern und Gelehrten um sich versammelte, unter denen sich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten schaffen, er konnte nur die Genies um sich aufmuntern und belohnen. Montaigue, Corneille ꝛc. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. So unbestimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in diesem Streit, den Perault und la Motte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an, andere vertheidigte sie, als die Dacier, er und sie. Swift macht sich sehr lustig über diesen Streit, dem wir doch die Uebersetzungen und Ausgaben alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fenelon trat in die Mitte, und das Resultat ist nach seiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfassung so entschieden voraus waren, in Künsten unerreichbar sind, wir sie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zusammen,

und bilden so ein Ganzes; eben so ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte, nebst unserm ganzen Geschlecht, scheint nothwendig erst erreicht werden zu müssen, ehe die menschliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir sollen unser ganzes Geschlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerst nöthig, daß Völker sich von andern abgesondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten, allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorsehung bloß Vereinigung mehrerer Völker zu einem Ganzen, zu einer Bildung zur Absicht hatten. So wird auch einst die Menschheit ein Ganzes werden, für das jeder einzelne sein ganzes Leben anwendet, das er nicht für sich, sondern für das Beste dieses Ganzen besitzt.

---

## Siebenter Abend.

1. Unsere Bildung besteht im Studiren. Studiren ist nichts anders als eine Ausbildung unserer Anlagen durch fortgesetztes Bemühen. Denn wir sind eben so wenig gut als schlecht von Natur; zu allen diesen, wie auch zu unserm menschlichen Vorzug der Vernunft, haben wir bloß die Anlage von Natur in uns. Unsere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1. die des Verstandes, durch Kenntnisse, 2. die des Urtheils und Geschmackes, 3. die des Gefühles für Moralität. In der erstern ist unser Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten steht es schon den übrigen nach, und moralisches Gefühl ist gänzlich bei uns unterdrückt. Man lese die alten Autoren, und sehe, welche Uebermacht ihr moralisches Gefühl ihnen vor den Neuern gibt; denn es ist unläugbar, daß die mehr oder mindere Freiheit desselben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftsteller hat. Diese Stumpfheit ist bejammernswerth; moralisches Gefühl allein hat bei seiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen bloß ist Glück und menschliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unserer gelehrten Bildung durchaus nöthig ist, eine historisch-critische Kenntniß aller Wissenschaften, welche man gelehrte Encyclopädie nennt, zu haben, so kann man zu diesen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten, und später Baco tabellarisch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbesondere halfen Luther (welcher die Bestandtheile derselben oratio, meditatio, contentio [1] nennt); Erasmus und Chy-

---

[1] Gründet sich auf die theologische Polemik, die von Luthers Zeiten aus bis auf uns so viel Unheil auf den Kanzeln stiftete, indem man Grobheit für Lutherischen Geist hielt.

träus (welche als Friedensstifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchtonianer, durch die sich die meisten Protestanten verächtlich machten, auftraten). Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (apparatus in studium theogiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietist zu Halle[1] (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, du Pin.

3. a) *Φύσις.* Geist, Geist Gottes, geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menschen ist es thätige Kraft, Streben nach Wirksamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, ist nicht der Regel, das ist dem Resultat des Studiums der berühmtesten Meisterwerke, entgegengesetzt, schändlich aber ist es, Genie von Sitten abzusondern. Der Genius der Menschen ist nach der Meinung der Alten unsere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewissen nennen (Shaftesbury).

b) Mathesis. Indem unsere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweisung fähig sind, ja da wir ohne diese, für uns allein, nie zum wahren Selbstbewußtsein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unsern Begriffen zum Grunde liegt, so sieht man leicht, wie nöthig Mathesis sei. Sie theilt sich: a) In mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unsere Geistesbildung, sie betreffe nun gesellschaftliche Verfeinerung oder Gelehrsamkeit ꝛc. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht bloß an unsern Ideen, sondern an unserm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieser Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen sein. Ein Gelehrter, der sich bloß durch den todten Buchstaben gebildet hat, bleibt in allen seinen Geisteswerken ein todter Buchstabe. Wie man das Beispiel an Lambert u. a. sieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Uebung des Selbstdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eigenen Merkmalen für das Gedächtniß sie zu Hause selbst ergänzt, und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingsworte des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetiren, festen Plan im Studiren.

b) Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbstunterweisung durch Lesen stattfinden. Erstlich ist deswegen die Art des Vortrags auf Universitäten nöthig. Man lese zuerst Hauptbücher. Das cursorische Lesen ist größtentheils das beste, ja es ist sogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypothesen, Systemen). Man erspart

---

[1] Die praktische Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln seiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietisten diese verdrängten.

hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs erste unverständliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöst werden, verspart 2c. Ferner ist das cursorische Lesen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Lesen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr sachte lesen. Das Vorlesen gränzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne sich nicht in mehrern Büchern zugleich zu lesen. Das Herumschnüffeln schadet.

Das Excerpiren und Tabellenmachen ist durchaus nöthig, um einen Ueberblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zusammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.

# VII.

# Aus den Briefen von Herders Gattin

an

# J. G. Müller.[1]

---

[1] Wir geben hier aus den vom Regierungsrath Emil von Herder gemachten Auszügen nur sonst unbekannte Aeußerungen Herders und das, was auf ihn, die Seinigen und die Herausgabe seiner Werke Bezug hat, welcher sich die ungemein rüstige, aber höchst reizbare Frau, die Goethe treffend als eine Elektranatur bezeichnete, mit männlicher Kraft und begeisterter Liebe unterzog.

## 1.

Weimar, den 7. Januar 1804.

Mit welchem neuen Schmerze habe ich Ihren Brief gelesen, besonders die Worte: „Ich kann andern helfen und ich selbst muß hier verharren, wo ich lauter Geschäfte machen muß, zu denen ich weder die gehörigen Kenntnisse und Kräfte, noch im ganzen nur einige Neigung habe." Ach, solche Worte waren der Dolch, womit Er sein armes zerbrochenes Herz täglich verwundete! Fünf Tage vor seinem Ende jammerte er noch so unaussprechlich wehmüthig: „Ach, könnte ich mein Leben wieder zurückrufen, wie anders wollte ichs anwenden! Ach, ich Thor, warum that ich nicht, was ich einzig wollte!" Nur die zwei letzten Stücke der Adrastea wünschte er noch zu endigen, um darein sein ganzes Bekenntniß niederzulegen. Unaussprechliche Gedanken hatten sein ganzes Wesen erfüllt, er hatte weder Tag noch Nacht Ruhe. Es trieb ihn unaufhörlich, er müsse schreiben — und doch ließens die so sehr gereizten, geschwächten Nerven nicht zu.

Ich bin unaussprechlich elend, wenn ich an diese schreckliche Verpflanzung hierher gedenke. Wenn ich mich nicht an Gottes unerforschlichen Rathschluß halten könnte, ich müßte verzweifeln.

---

## 2.

Weimar, den 6. Februar 1804.

Ich habe vom Herzog eine Verschreibung von 300 Rthlr. jährlich Pension. Die regierende Herzogin gibt mir 100 Rthlr. jährlich, so daß ich mit 400 Rthlr. mich mit Luise durchzubringen hoffe.[1] Für Rinaldo will der Herzog jährlich zu seiner Erziehung beitragen; wie viel, ist noch nicht entschieden. Unsere

---

[1] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 49 f. und das dort Angeführte. Ueber der Herzogin innige Theilnahme vgl. den Briefwechsel Knebels mit seiner Schwester S. 191. 197. An die Gräfin Stolberg schrieb sie, sie könne den geliebten Mann nicht vergessen, und das traurigste Gefühl bemächtige sich ihrer, wenn sie ihn in der Kirche nicht mehr sehe.

Schulden übernimmt zum Theil Adelbert, und zum Theil sollen sie aus der Bibliothek und dem Erwerb der Schriften getilgt werden. Was alsdann noch übrig bleibt, ist gemeinschaftlich Gut der Familie.[1]

---

### 3.

Weimar, den 2. Mai 1804.

Was Sie von den Predigten sagen, ist mein ganzes Gefühl; es sind Stimmen des Himmels, die uns über die Verwirrung des Lebens Muth und Kraft geben; sie müssen Herzen finden. Wenn Er manchmal durch die Frechheit des hiesigen Betragens und durch die Frechheit der schändlichen Grundsätze, die den Menschen ihre einzige Stütze, Gott und Religion, rauben, traurig und muthlos ward, so zeigte ich ihm seinen Catechismus, und sagte ihm: „So lange dieser gelehrt wird, so habe Muth; die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen!“ Dann nahm er mich bei der Hand: „Du hast freilich recht, aber —;“ er erheiterte sich. Sein Glaube sank nie, aber die trüben Augenblicke kamen zu oft.

Sie haben sehr recht, daß seine frühern und spätern theologischen Schriften nicht so im Widerspruche stehen, als es manchen scheinen mag. Auch diese falsche Meinung über ihn hat ihn so tief gekränkt. — Er glaubte vielmehr, daß der Theologe seine köstliche Lehre so rein und klar müßte zu machen suchen, um dadurch nur desto mächtiger zu wirken. Die verlebten alten Lumpen und mißverstandenen Worte, die die göttlichste Religion umschleiern und ihr eben dadurch jetzt so schaden, sie müßten gezeigt werden, gezeigt, was verlebt, alt und mißverstanden sei. Nur durch die Wahrheit gewönne die Wahrheit. Der göttliche Kern müßte für uns in lebendig frischen Blättern, Blüten und Früchten aufgehn. Der Geist soll für uns lebendig werden. Dies war der Inhalt aller seiner Predigten, aller seiner Schriften.

---

### 4.

Schneeberg, den 25. August 1804.

— Unser Schuldenstand beträgt 4400 Rthlr. ohne Augusts Schulden, die dieser, sobald er kann, abtragen wird. Die Summe der Erziehungskosten

[1] Auf Verwendung von J. G. Müller erhielt Luise Herder vom Badischen Hofe eine einmalige Unterstützung von 30 Louisd'ors, wie Müller am 12. März meldet. Für ihren Sohn Gottfried, den Arzt, hatte sich Caroline Herder nach dem Tode des Gatten an den Herzog und die Herzogin gewandt. Am 2. Mai klagt sie über des Herzogs karge Behandlung Gottfrieds und besonders über den Geheimerath Voigt.

der fünf Söhne beläuft sich auf 12000 Rthlr.; das ist nur das, was ich aufgeschrieben habe, von der Zeit an, da sie auf Academien oder sonst ihre Bestimmung gegangen sind. Da nach Sächsischem Rechte die unerzogenen Kinder in gleiche Theile mit den erzogenen gehen und keine Entschädigung für die Erziehungskosten der ältern Geschwister bekommen, so haben Wilhelm, Adelbert und Emil auf ihren Antheil zu Gunsten Luischens verzichtet. Doch braucht Emil ja auch das Seine. —

Wir sind durch einen Freund sehr bedeutend erinnert worden, Sie zu bitten, auf alle die philologischen Stellen aufmerksam zu sein. Sie wissen, daß der freche Bahrdt in seinem Ketzeralmanach vom Vater sagte, er wolle ihm beweisen, daß er kein Ebräisch verstände.[1] Dies glaubt nun der große Haufe. Und doch sind alle gescheuten Theologen und Philologen seiner Erklärung beigetreten, nur mit dem Beisatze, daß sie es immer noch ein wenig besser und anders wüßten. Er hatte auch gegen das Anders- und Besserwissen der Herren gar nichts als daß er sagte: „Wenn ich einmal wieder an diese Schrift komme, so dient mir diese etwaige bessere philologische Erklärung gerade zur Bestätigung meiner Auslegung." Bei den christlichen Schriften sagte Eichhorn in seiner Recension, man könne jetzt eine Menge alter Philologien bei Seite legen oder verbrennen, die wahre Auslegung habe Er gefunden. Indessen bitten wir Sie herzlich, seien Sie aufmerksam bei strittigen Stellen, die Sie wohl kennen werden. Denn wenn er irgend einen Fehler machte, so kam es an die große Glocke, und könnte jetzt bei der Revision abermals laut werden. Die hochgelehrten Herren sind gar treffliche Leute; sie haben in der linken Brust eine Höhle voll Kröten. —

---

## 5.

Schneeberg, den 1. September 1804.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie angenehm es mir ist, daß Sie die Ebräische Poesie zuerst geben; es war immerwährende Nachfrage danach. Ach — und der dritte Theil war fertig! Im Winter 1802 sagte der Selige oft: „Wenn ich nur vier bis sechs Wochen Zeit für mich allein hätte, der dritte Theil der Ebräischen Poesie liegt fertig in meinem Kopfe; es drängt mich, ich muß ihn schreiben."[2] Ach, daß ihn sein widriges Schicksal überwältigt! Die unangenehmsten Amtsarbeiten verbitterten ihm diesen Winter unaussprech-

[1] In der Sprachenkunde, bemerkte Bahrdt, vornehmlich im Ebräischen, sei er nahe an der Sphäre der Unwissenden, „welches wir ihm auf sein gebührendes Nachsuchen ad oculum zu demonstriren erbötig sind".

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 115.

lich. Mein großes Anliegen ist jetzt, Notizen zur Biographie für den Bruder (Johannes Müller) zu sammeln und aufzusetzen, sobald meine Gesundheit nur einigermaßen besser sein wird.

---

## 6.

Schneeberg, den 7. September 1804.

Ich habe unnennbare Gefühle gehabt, da ich gestern und vorgestern die Skizze seiner letzten Predigt für mich abschrieb. Ich lege sie Ihnen bei. Diese Skizze ist nur das dürre Skelett ohne Geist und Leben; wie Ers belebte und vortrug! Und diese letzte Predigt habe ich nicht gehört! Luise war krank und ich blieb zu Hause. Gottfried kam bewegt, und sagte mir, der Vater habe heute so einzig schön gepredigt, wie seit langer Zeit nicht. Er hatte lange nicht gepredigt. Ich möchte Ihnen wohl einen Theil der Skizzen der Predigt so abschreiben, und Sie setzten alsdann die zum Verständniß nöthigen, jetzt aber fehlenden Worte hinzu. Ein Bändchen solcher Skizzen würde gewiß den jungen Theologen willkommen sein.[1]

---

## 7.

Jena, den 30. October 1804.

Das Bild (Herders) von der Angelica Kauffmann ist ein schönes Gemälde, aber hat durchaus seinen Charakter nicht getroffen; es ist idealisirt und ohne Energie. Indessen ists doch das beste. Das von Tischbein, das Frauenholz in Kupfer hat stechen lassen, ist ganz abscheulich, unwahr und unerträglich. Das dritte, von Rehberg gemalt, besitzt Gottfried, und ist widrig ähnlich. Das vierte Bild, von Bury gezeichnet, wonach jetzt der letzte Kupferstich gemacht worden, ist auch nicht ähnlich, — hart, bitter, unmuthig — so muß kein Künstler zeichnen. Das fünfte Bild hat Graf gemalt, und ist unter Gleims Nachlaß; es ist auch nicht ähnlich, aber ein schönes Bild. Ich wollte, Sie hätten es.[2]

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 214 ff.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 259 f. Zur deutschen Litteratur I, 186. Von und an Herder I, 200. 202. 274. Herders Reise nach Italien S. 271. 294. 313. Ueber Kügelgens Bild Zur deutschen Litteratur II, 110 ff. Ueber Herders Bildnisse vgl. das Weimarer Sonntagsblatt 1857, 413 ff.

---

## 8.

Jena, den 15. December 1804.

Ueberhaupt bin und bleibe ich irre an unsern zwei Vormündern. Denken Sie, Cotta schickt den Vertrag Mitte September, und hätte derselbe sogleich ins Reine geschrieben und ihm zugeschickt werden können; nun aber geht er erst Ende November an Cotta ab, und dieser will vor Empfang des Contracts nicht zu drucken anfangen. — Ich muß Gottfried entschuldigen. Seit dem 9. November, seit der Ankunft der Großfürstin Erbprinzeß, ist ganz Weimar in Taumel und Feste gerathen. Gottfried hat viel zu thun; das Zutrauen der Menschen hat sich von neuem ihm zugeneigt. Auch hat ihn der Herzog zum Hofmedicus ernannt, zwar noch ohne Besoldung; er lebt der Hoffnung, sie vom Hof des Erbprinzen zu erhalten. Er verdient das glücklichste Loos; eine bessere, honettere Seele kann es kaum geben.

## 9.

Jena, den 8. Februar 1805.

Bei der Ebräischen Poesie muß ich bemerken: als unser Seliger von Dresden zurückkam, sagte er mehrmals: „Gott gebe mir doch nur sechs Wochen für mich allein, um den dritten Theil der Ebräischen Poesie zu schreiben! Er liegt ganz fertig in meinen Gedanken; sie verfolgen mich; niemand schreibt sie so wie ich; die Ideen sind bei mir alle vorbereitet." Persepolis war die Vorbereitung. Er sagte mir: „Ich muß Persepolis dem dritten Theil der Ebräischen Poesie vorausschicken."

Was Sie von den Rigaer Predigten sagen, ist sehr wahr; ich glaube, daß Sie keine davon werden brauchen können, auch nicht besonders gedruckt mit den Entwürfen; sie stehen zu sehr ab von den Bückeburger. Sie machten zwar damals großen Eindruck in Riga und die Kirchen waren gedrängt voll. Unser Freund Wilpert verwies besonders auf die Abschiedspredigt.

## 10.

Jena, den 6. Mai 1805.

Wir haben zum Cid ein Unvergleichliches gefunden! Kleine Epopöen erhabenster Tugenden, christlichen, menschlichen, heroischen Inhalts, kurz die Legenden. Schiller fragte den Vater: „Woher nehmen Sie den Stoff zu Ihren Legenden?" Der Vater antwortete: „Aus der Geschichte und den Sagen. Hier

ist eine reiche und noch ungebrauchte Fundgrube." Geist- und seelenvolle Menschen haben seine Legenden mit unendlichem Interesse aufgenommen; mehrere haben ihm nach versucht, aber den geistigen Sinn des Wunderbaren verfehlt. Selbst Schiller hat einen ganz verkehrten Begriff davon: er sagt, das Wunderbare müsse unzusammenhängend mit der Person und der Gegenwart sein. Der Vater hingegen sagt gerade das Gegentheil: „Das Wunderbare muß zusammenhängend mit unsern innersten Gedanken, Wünschen und Beschäftigungen sein; es ist gleichsam eine geistige Sanction, Hülfe und Aufmunterung dessen, was wir jetzt in diesem Augenblicke bedürfen, oder es ist ein heiliges Siegel auf unsere Handlung und den Glauben ans Gute, das als die Frucht unserer Tugend unerwartet hervorspringt. Lesen Sie hierüber des Vaters Vorrede zur sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter und die Abhandlung über die Legende.[1]

---

## 11.

Schneeberg, den 22. Juni 1805.

Daß ich Ihnen alle die vorgefundenen Reden nach dem Examen[2], die sich bloß aufs Locale beziehen, sende, habe ich darum gethan, daß Sie seine ganze Handlungsweise in diesem Geschäft sehen mögen. Hier und da fand ich in diesen kleinen Abschiedsreden Stellen, die vielleicht ausgehoben auch eine Wirkung fürs größere Publicum haben werden. Das Locale vermeiden Sie, wo es weder ehrenhaft noch nutzbar für andere sich zeigt. Ob ich gleich wünsche, daß hie und da ein zarter Umriß bleibe, wie sehr die Schulen, das Gymnasium, die Bildung der Jugend ihm am Herzen lag — ihre Bildung an Geist und Herz zum Menschen. Die zweckmäßigste Einrichtung hiezu noch vor seinem Ende zu gründen, war sein heißester Wunsch. Ach, hiezu war nur weniges Geld nöthig, und niemand reichte es her. Denken Sie sich seine Geduld vom ersten bis zum letzten Jahr, wo der Herzog und seine Rathgeber die Schulen als die untauglichsten Einrichtungen ansahen. In dieser langen Zeit von 27 Jahren hat er bloß durch Einziehung einiger Pfarrstellen und durch einen geringen Beitrag der Landschaft und des Herzogs einen Fonds gewonnen, durch den die Lehrer am Gymnasium und auf dem Lande in ihrer drückenden Armuth verbessert worden sind. In dem Convolut, seine Amtsführung betreffend, finden Sie die Vorschläge a. und b., wie sehr er die Anstellung eines

---

[1] Vgl. die Erinnerungen III, 112 f.

[2] Später schreibt sie: „Die Redeskizzen hat er vollständiger und anbringender gehalten. Er hielt die bessere, zweckmäßigere Erziehung der Jugend als das erste, größte und bedeutendste Mittel zur Beförderung der Humanität."

neuen Professors wünschte, im Jahre 1797. Jetzt, ein Vierteljahr nach seinem Tode, wird der junge Voß zum neuen Professor am Gymnasium gemacht, obgleich unter anderer Einrichtung. Ich darf nicht daran denken, wie sehr man ihn und das Gute, das er gewollt hat, vernachlässigt und ihn zu Tode gekränkt hat! — Das Andenken an den Prof. Musäus und die Rede bei Beerdigung des Direktors Heinze werden Sie doch ja in der Reihe lassen?[1] Musäus, ob er gleich zum Lehrer nicht das eigentliche Talent hatte, so war er doch ein genialischer Mensch mit einem unvergleichlichen Herzen und verdient mehr als dies kleine Andenken. Ein gleiches ists mit der Rede über Heinze. Seine classische Gelehrsamkeit, seine zarte, wohlanständige, fromme Natur verdient dies unvollkommene Denkmal aufs höchste. Wie oft wünschte der Vater diesen gelehrten, verständigen, sittlichen Lehrer verjüngt zurück, wenn ihm der Director Böttiger mit seiner zwecklosen Vielwisserei, seiner krausen, unclassischen Gelehrsamkeit, so geist- als herzlos, nur am Topf und der Kleidung der Alten hängend, besonders aber durch die die Heiligkeit der Jugend beleidigende, Sinnlichkeit aufreizende Erklärung der Autoren das Herz bluten machte. Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttigers Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in seinen Schriften bei vorkommenden Materien, hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt. —

Vor wenig Tagen lese ich hier einen Aufsatz in der eleganten Zeitung vom April d. J., Herder und der Actenstil; es sind Auszüge aus seinen schriftlichen Votis. Dies führt mich aufs neue zum Wunsch nach jenem Actenmaterial. Könnte nicht vielleicht Ihr Bruder selbst sich deshalb an den Herzog wenden, indem er sich verbände, alle unpassende, anstößige und bittere Stellen auszulassen? Sein Leben soll nirgend einen persönlich kränkenden Eindruck machen; es soll nur rein dargestellt werden, was er gethan und gewollt hat. So rein als möglich soll er in seiner eigenthümlichen Natur erscheinen; freilich war sie kämpfend, erringend, aber auch dies wird Ihr Bruder zu seiner Glorie erheben, die niemand weh thun darf. —

---

## 12.

Schneeberg, am 29. Juni 1805.

Die Bücherauction ist beendigt; ihr Totalerlös beträgt gegen 4000 Rthlr. Welch ein schönes Zeugniß Gottes über den guten Vater! Demüthig dankbar

---

[1] Sie befinden sich wirklich in der unter dem Titel Sophron erschienenen Sammlung von Herders Schulreden.

nehm' ich diesen unerwarteten Segen aus der Hand der Vorsehung. Wie gut wars, daß wir sie nicht im ganzen, wie wir sie an Rußland zu 3000 Rthlr. angeboten hatten, verkauft haben! Von Stachesried erhält die Familie den dritten Theil des Gewinns. Wie hoch dieser sein wird, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen. Es kommt auf einen guten Verkauf des Guts an, und jetzt ist das Geld so rar, niemand kauft jetzt.

---

## 13.

Freiberg[1], den 12. September 1805.

Was Ihren zweiten Ruf nach Heidelberg betrifft, so ist die Wagschale dafür und dagegen gleich schwer. Allerdings ist es ein großes und wichtiges Werk, junge Gemüther mit Geist und Seele auf den rechten Weg zu leiten; dieser Nutzen ist unberechenbar. Darüber hatte sich der Vater oft und viel ausgesprochen, und sein verfehltes Leben (wie ers nannte) immer und immer schmerzlicher beklagt, und daß er nicht nach Göttingen gegangen sei.[2] Das Gefühl hat ihn freilich bis ins Grab begleitet. Wenn aber dagegen Männer, die das Professorleben als eine Kette aufgeregter Leidenschaften kennen, behaupten, der Vater hätte mit seiner zarten, reizbaren Gemüthsart früher Ruhe und Leben verloren, indem er der niedrigen Leidenschaft der Gelehrten nicht mit gleichen Waffen begegnen konnte — was soll man nun für das Bessere halten? Heyne besuchte den Vater das Jahr nach dem Göttinger Rufe, und als ihn der Vater über alles befragte und um seine aufrichtige Meinung bat, sagte Heyne, er habe besser gethan in Weimar zu bleiben.[3] Eine Zeitlang that dieser Ausspruch gut, aber nicht lange; er fühlte sich erhaben über diesen elenden Gelehrtenneid. Ach, liebster Freund, wenn ich an dieses Capitel komme, so liegt mir ein Centner auf dem Herzen. Man kann sagen, er ist in der Hälfte seines Lebens, in dem, was er noch thun und leisten wollte, weggenommen! Besehen Sie sich zuerst Heidelberg. Der Churfürst vereinigt jetzt dort so viele ausgezeichnete Menschen (mitunter auch von sich sehr eingenommene, namentlich der große Voß, der sich für Gott Vater und den deutschen Homer hält und unsern Vater kaum über die Achsel ansah). Wenn der Churfürst in seinen Principien fest ist, so kann Heidelberg eine unvergleichliche Pflanzstätte werden. Gott lenke doch auch hier, wie es sein Wille ist! Nie habe ich die Stimme unsers guten Emils damals vergessen. Er lag neben mir in seinem

---

[1] Wo sie mit ihrer Tochter seit dem 9. Juli sich befand, die Veränderung der Luft aber, die hier feucht und weich gegen Schneeberg war, ihr übel bekam.

[2] Vgl. die Erinnerungen III, 11.

[3] Vgl. Von und an Herder II, 115.

kleinen Bettchen, war sechs Jahr alt. Als ich mich früh morgens eben mit dem Gedanken über den Ausgang des Göttinger Rufs so ganz und sorgenvoll beschäftigte, so erwachte er und sagte, ohne daß er wußte, daß ich wachte: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!" Diese unschuldige Stimme kam mir wie vom Himmel, ich war beruhigt. Jetzt wird der Selige aber alles klar sehen, wie Sie mir tröstend sagen, aber ich noch nicht. Sein verfehltes Leben in Weimar ist mir noch immer ein unaufgelöstes Räthsel.

Ich fühle ganz die bevorstehende schwere Arbeit an der Urkunde. Sie haben recht: „So wie sie ist, kann sie beinahe nicht erscheinen, es ist so viel Bitteres darin!" Freilich ists so! Er selbst scheute sich vor dieser mühsamen Arbeit, er wollte sie ganz umarbeiten. Den nahen brühwarmen Nachrichten aus Göttingen von den Wirkungen, die Michaelis hervorbrachte, und die er oft durch reine und unreine Kanäle erfuhr, haben wir dies Bittere zu verdanken. Leider gabs Menschen, die ihn auch oft absichtlich reizen wollten. Die Stimmung, in der er damals in Bückeburg war, das Reich Gottes rein und lauter zu bauen — in diesem Jugendfeuer, aufgeregt von allen Seiten, da ergriff er die Geißel, diese bittere Feder. Möchte es Ihnen gelingen, das Bittere wegzubringen! Er wollte es selbst thun. Ach, wie sind seine Träume erfüllt worden! Immer träumte ihm, er müsse verreisen, und sei mit den Geschäften nicht fertig.

---

## 14.

Freiberg, den 8. November 1805.

Der Geistliche, dessen er in der Predigt Lucas 16, 19 gedenkt, war der Oberconsistorialrath Gottschalk, einige 70 Jahr alt. Er war ein Mann von altem Glauben, ders mit Gott und Menschen redlich meinte, und unter allen Geistlichen unserm Seligen die aufrichtigste Hochachtung bezeugte. Zwar für Geschäfte schwach und furchtsam, und bat öfters den Vater beim Nachhausegehen aus dem Consistorium, daß er sich der Geschäfte nicht so warm annehmen und seine Gesundheit schonen solle. Er liebte die Ruhe, ein gutes Gericht und Gemächlichkeit. —

— Ich bin nun bei den Erinnerungen aus des Vaters Leben, die ich für den Bruder als einen Leitfaden aufsetze.

---

## 15.

Freiberg, den 11. December 1805.

Wir haben die erste Lieferung von Vaters Werken erhalten. Wie hat mich ihr Inhalt, wie haben mich Ihre und Ihres Bruders herrliche Vorreden

erquickt! Mein Athem ward mir enger, als ich meinen kleinen Aufsatz an Sie von dem Gebet am Grabe (über die Gräfin von Bückeburg) sah; ich flüchte mich unter Ihre Flügel. Der edle Graf Görtz schreibt mir folgendes: „Jetzt ist mein täglicher Genuß zur Aufrichtung ihn zu lesen und dankend ihn zu verehren, zu bewundern. Wie herrlich sind seine Predigten.“

---

## 16.

Freiberg, den 15. Januar 1806.

Lesen Sie im Freimüthigen (Nr. 256 d. 24. Dec. 1805) den Aufsatz über das Nobilitiren berühmter Gelehrten. Der Verfasser ist niemand anders als der Geheimerath Voigt in Weimar. Der Mann, der ihm seinen Weg dort mit Dornen aller Art versteckt und gehäuft hat[1], war durch seinen Tod stille, ja gar sein Lobredner. Jetzt nach dem Erscheinen der ansehnlichen Subscribentenliste erwacht sein Neid. Mag der Boshafte immerhin den schiefsten Standpunkt nehmen, daß der Vater das Geschenk des Adels angenommen hatte. Er hat ihn nicht gesucht, er hat ihn nicht bedurft; als Vater von sechs Söhnen nahm er ihn an. Durfte er für diese das Geschenk nicht annehmen, das ihnen in der Folge ihres Fortkommens von so bedeutendem Werth sein konnte? Und welche Bosheit in jenem Aufsatz, zu verschweigen, welche Prärogative der jetzige Adel hat? zu verschweigen, daß Schillers Hochmuth, zu den Hoftafeln und Hoffesten eingeladen zu werden, ihm seinen Adel verschafft hat, durch seinen Schwager den Oberhofmeister von Wolzogen, der die Russische Vermählung vollendete und dem der Herzog nichts abschlägt. Kurz, des Vaters Adel wurde vom Herzog nicht anerkannt (und doch wird der Baierische Adel in Wien und Dresden als Reichsadel anerkannt), dagegen schenkte der Herzog aufs schleunigste Schillern den Adelsbrief aus Wien, um jetzt den Vater öffentlich zu kränken — und das geschäftige Triebrad hiezu war Voigt. Als der Vater von Dresden zurückkam und der Herzog hörte, wie der Vater dort aufgenommen worden, so ließ er den Collegien mündlich insinuiren, sie möchten künftig dem Vater das Wort von geben. Dies war acht Tage vor seiner Krankheit.[2] Er hatte in dem Augenblicke des ersten Tags nicht Entschluß genug, sichs zu verbitten. Das Gefühl der doppelten Kränkung erwachte wenige Stunden danach, als ers angenommen hatte. Ach, und er konnte den Gedanken einer öffentlichen Beleidigung vor Stadt und Land fast nicht los werden.

---

[1] Ihn meint sie auch in den Erinnerungen III, 12. Sie war gegen ihn auf das leidenschaftlichste eingenommen, wie später Schillers Gattin gegen den Kanzler von Müller.

[2] Vgl. dagegen Goethes Brief an Herder vom 22. September 1803. Herder erkrankte erst am 17. oder 18. October, einen Monat nach seiner Rückkehr.

— Emil ist zum Forsttaxator in Schwaben ernannt worden, und geht in acht Tagen dahin ab. Er hatte um eine Oberförsterstelle in Schwaben angehalten. Hätte er diese erhalten, so wären wir sogleich mit ihm gezogen. Aber Gott wollte es nicht.[1]

---

## 17.

Freiberg, den 4. Februar 1806.

Wie Rousseau seine Compositionen les consolations de ma vie nannte, so waren dem Vater seine Gedichte Trost seines Lebens, Stimme Gottes, die ihm aus dem Herzen zurief. Irgend eine erhabene Poesie konnte seine müde oder trübe Seele heiter stimmen, und er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht machte. Wars immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches, aus der Bibel, den Alten ꝛc.

---

## 18.

Freiberg, den 23. Mai 1806.

Gottfried starb am 11., Morgens 2 Uhr, in seinem Beruf, an einem bösartigen Nervenfieber, das in Weimar grassirt und bei dessen Heilung er angesteckt worden, am achten Tage. Er hat in der Krankheit nicht über Schmerzen geklagt, die letzten zwei Tage heiter phantasirt, schöne Musik gehört. Günther hat sich bei seinem Tode sehr thätig als Freund bewiesen.[2] Die Großfürstin will seinen zwei Mädchen eine Pension geben, und für die Wittwe soll auch gesorgt werden.[3]

---

## 19.

Schneeberg, den 14. September 1806.

Ich habe die Vorrede zur ältesten Urkunde erhalten. Sie erquickt und erhebt mich; sie bewegt mein Innerstes und ruft die glückliche Vergangenheit

---

[1] Später schreibt sie, Emil gefalle in Schwaben. Ihr jüngster Sohn Rinaldo besuchte damals die Bergschule, wie sie am 2. schrieb, wo sie über dessen frühern Hofmeister klagt. Er wollte Soldat werden. Am 16. August schreibt sie: „Der König von Preußen hat mir durch ein Cabinetsschreiben zugesagt, daß er sehr gern Rinaldo unter seiner Armee placiren wolle bei schicklicher Gelegenheit.“ Er entschied sich später zum Forstfache.

[2] Ueber diesen treuen Freund Herders und der Seinigen vgl. die Erinnerungen II, 234. III, 240 f.

[3] Vgl. Zur deutschen Litteratur II, 79 ff.

und auch die Leiden, seine bittern und heißen Leiden, durch die elenden Gelehrten verursacht, aufs schmerzlichste zurück. Ihre Vorrede wird neue Aufmerksamkeit erregen. Sie erwecken das verachtete Buch und sein eigenstes Verdienst neu wieder. Gewiß wird jeder schmerzlich bedauern, daß Er dies Werk nicht hat vollenden können. Deutschland mag auch hier wieder fühlen, wie es seine Genien behandelt, und sie unter so mancherlei Lasten zu Grunde gehen läßt.

Daß an dem gesunkenen Protestantismus die Theologen die meiste Schuld tragen, ist nur zu wahr. Wie hat auch dieser Greuel dem Vater das Herz gebrochen! Die Theologen in Jena getrauten sich fast nichts mehr von christlicher Religion zu erwähnen. Der arme Professor Paulus war in Verhältniß und Umgang mit Schiller und Goethe, die gewaltig auf ihn wirkten. Ach, wie würden Ihnen überall unsere Geistlichen mißfallen! Saft- und kraftlos; alles ist ein leeres Geschwätz geworden, nirgends Religion mehr. Vielleicht könnte ein Religionskrieg die verborgene Wurzel wieder grünen machen — aber wer möchte diese Greuel erleben!

---

## 20.

Freiberg, den 19. November 1806.

Hier die Erinnerungen.[1] Streichen Sie durch, was kleinlich, einseitig; läutern Sie diese Papiere aufs strengste. Ich schicke Ihnen alle Briefe. Knebel hat mir nicht die Erlaubniß zu seinen Briefen gegeben, außer zu denen, die Bezug auf Herders Schriften haben. — Bleiben Sie des Vaters und Ihrem Grundsatz treu, von allen diesen Briefen nur den zartesten Gebrauch zu machen, durch welchen niemand compromittirt werde. Die Gedichte des Vaters zum 15. Bande habe ich geordnet. Ich lasse jetzt seine Gedichte noch einmal abschreiben, damit ich eine Abschrift hier behalte.[2]

---

[1] Bis zur Uebersiedlung nach Weimar. Die Fortsetzung war am 22. Januar 1807 schon ziemlich vorgerückt.

[2] Schon am 4. Februar hatte sie einen Aufsatz über die Ordnung und Eintheilung der Gedichte geschickt, mit der Bemerkung: „Das letzte Stück im ersten Buch erster Abtheilung Jahrhunderts güldner Esel werden Sie, ob es gleich ein prächtiges Stück ist, wohl absondern. Sein Inhalt ist zu heterogen. Es verdrängte nur ein schönes Stück Adler und Wurm (Vgl. Zur Litteratur und Kunst B. 3, 132 f.) Den güldenen Esel und andere Gedichte können wir nach geschlossenen sämmtlichen Werken als eine Nachlese vermischter Schriften nach einigen Jahren geben. Wählen Sie für diesen fünfzehnten Band nur immer das Auserlesenste."

---

## 21.

Freiberg, den 14. Mai 1807.

Wenn irgend eine seiner Schriften eine große Wirkung hervorbrachte, so wars die Metakritik. Seit Fichte das große Wort ausgesprochen hatte: „In fünf Jahren ist keine christliche Religion mehr", war ein allgemeiner Taumel. Dieser Rotte hat der Vater ins Herz getroffen, und wie verändert stehen jetzt die Dinge. Goethe hatte bei Erscheinung der Metakritik gesagt: „Wenn ich gewußt hätte, daß Herder das Buch schrieb, ich hätte ihn knieend gebeten, es zu unterdrücken." Und nachher bei der Kalligone ließ er dem Vater durch einen Freund sagen, die Grundsätze in der Kalligone seien auch die seinigen.

---

## 22.

Schneeberg, den 26. Juli 1807.

Die Erinnerungen Weimars sind gottlob geendigt, und nebst den Belegen an Sie abgegangen. — Bei der Revision der Gedichte beschwöre ich Sie nochmals, jedes zweifelhafte Stück auszuscheiden. Sie werden in des Vaters Briefen aus Italien eine Stelle finden, wo er Goethe sehr tadelt, daß er so viele Stücke in die sämmtlichen Werke aufgenommen habe, die des Druckes nicht werth seien.[1] — Fragen Sie mich doch bald, was Sie noch zu wissen wünschen. Es ist mir oft sehr lebhaft, unerachtet sich meine Gesundheit bessert, daß ich nicht mehr lange lebe. Freuen Sie sich, wenn ich ruhen werde. Gott wird für meine treue Luise sorgen, wie er für mich gesorgt hatte. Das vertrau' ich dem guten Gotte. Und Gott wird Sie segnen, einzig treue Freunde![2]

---

## 23.

Weimar, den 7. September 1807.

Bei der Vergleichung mit Ihnen hat der Vater mehrmals gesagt: Müller hat doch ein Vaterland. O, wie viel ist dies werth! Ich und meine Kinder haben keins. Nun, Gott hat es so gewollt. —

Heyne schreibt mir am 14. August: „Mir däucht, daß Ihre Aengstlichkeit

---

[1] Vgl. Herders Reise nach Italien. S. 273.

[2] Als ihre treuen Freunde in Weimar hatte sie kurz vorher die Hofdame von Waldner und Einsiedel bezeichnet; die an sie gerichteten Briefe sollten unter Adresse der erstern gehn.

überall zu weit geht, zumal in Ansehung der Pindarischen Oden, bei deren Druck ich gar kein Bedenken haben würde. Den Geist übertragen ist etwas anderes als den Schnitt des Kleides nach allen Fältchen. Das letzte kann Voß meisterhaft; aber dafür ist alles steif, und der Geist verflogen. Seiner hämischen Plumpheit und schwarzen Galle entgeht die Sammlung doch nicht; auch seine Gaffer werden nicht schweigen. Gesagt ist es genug, daß die Uebersetzungen Proben und Versuche sind, und der Verständige und Billige freut sich zu sehen, welche Bahn sich Herder gebrochen hat. Ich stimme zwar völlig dahin, daß vermieden werde, was sich vermeiden läßt; daß man aber auch durch das Ausdemwegegehen bei gewissen Charakteren nichts gewinnt, sondern sie noch verwegener macht, habe ich gar zu gut erfahren!

---

## 24.

Weimar, den 6. December 1807.

Ueber Ihre herrliche Idee zum Grabmal des Vaters werde ich Professor Meyer fragen. Dieser war ehedem des Vaters Freund; er hat den wahren einfachen Geschmack. Goethe hatte ihn abgewandt; vielleicht hat er sich seitdem zum Bessern geändert, wie Goethe denn des Vaters Tod sehr angegriffen haben soll, und er jetzt gute Gesinnungen über ihn äußern soll. Ach, sie haben nur jetzt keinen Werth für mich. Goethe ist für mich todt.

Ich habe im Anfang November eine Bittschrift ans hiesige Consistorium wegen Mittheilung aus den Amtsarbeiten des Vaters eingegeben. Sie wurde ohne Anstand genehmigt, und Günther aufgetragen, die Abschriften aus den Acten zu besorgen.

---

## 25.

Weimar, den 25. Juni 1808.

Hätte ich voraussehen können, daß das Denkmal[1] um so viel Bände größer würde, hätte ich ahnen können, daß mit der wohlfeilern Ausgabe und dennoch schönerm Papier der Goetheschen Werke dem Denkmal Herders oder uns seinen Nachgelassenen ein solcher Affront geschehen werde, wir hätten es gewiß anders eingerichtet. — Was Sie mit Cotta über die Bändezahl der Lieferungen, über den verminderten Preis der nachfolgenden Bände und daher auch über das verminderte Honorar verabreden werden, das unterschreiben wir alle. Ebenso wünschte ich, daß Cotta die Predigten möchte drucken lassen, ohne daß wir ein Honorar davon bekämen; das Papier dürfte aber nicht so häßlich sein als das

[1] Die Ausgabe von Herders Werken.

Papier zum Denkmal. Daß Sie eine kleine Auswahl von des Vaters Predigtdispositionen in der Folge herauszugeben gedenken, freut mich. Aber nicht der mercantilische Nutzen, sondern die moralische Nutzbarkeit sei der Zweck! Wie oft hatte der Vater gewünscht: „O, daß ich kein Geld für meine Werke nehmen, daß ich sie umsonst geben könnte!" Der Handel mit den Buchhändlern war ihm im Tod zuwider. Seelenverkäufer nannte er sie. Er sah sie durch.

Mit Günther habe ich endlich eine große Erklärung gehabt. Wir verstehen einander nicht mehr.

---

## 26.

Weimar, den 16. September 1808.

Der Bruder wird Ihnen geschrieben haben, daß Sie die Biographie zu schreiben unternehmen. Schlagen Sies ihm nicht ab. Sehen Sie auch hier den hohen Weg. Sie sind in vielem dem Vater so nahe.[1]

---

## 27.

Weimar, den 12. März 1809.

Ihre Idee zu des Vaters Grabmal findet Meyer sehr passend. Er hat mir eine Zeichnung davon gegeben, und will die Erlaubniß des Herzogs dazu einholen.

Könnten Sie mir nicht das Blatt der Aarauer allgemeinen Weltkunde, worin Goethe recensirt ist, senden? Der Schade, den Goethe durch seine Vergötterung des Dichtertalents gestiftet, ist unberechenbar. Aber die Menschen werden erwachen, und nach der Wirkung fragen, die der Dichter auf Geist, Gemüth und Charakter, auf das innigste wahre menschliche Glück und auf die Jugend, auf die Veredlung der Menschheit gemacht hat. Heil dem Schweizer, der es jetzt schon wagt, nach dieser Wirkung zu fragen.

---

## 28.

Weimar, den 31. Mai 1809.

Daß die Abschriften aus den Acten nicht reichlicher ausgefallen sind? Grob und brutal sagte mir Günther, daß weiter nichts da wäre, was zur Biographie

---

[1] Schon am 12. Februar hatte sie geäußert: „Wenn der Bruder in seiner jetzigen Lage die Biographie nicht schreiben kann, so müssen Sie es thun."

zu brauchen wäre. Ich gab ihm im Februar 1809 ein Verzeichniß, was ich noch weiter aus den Acten brauchte. — Aber Günther lachte mir hierauf ins Gesicht.

---

## 29.

Weimar, den 9. August 1809.

Ich habe Brief von Emil[1] aus Trautenau. Die Metakritik und Kalligone gehen morgen an Sie ab. Welche herrliche Sachen enthält die Kalligone, besonders im dritten Theil. Da in der Kalligone so wenig Polemisches ist, so ist Ihre Idee Geist der Kalligone leicht und vortrefflich auszuführen. Der Vater wollte es selbst bei der nächsten Ausgabe. Ich stimme also innigst bei zum Geist der Kalligone und Metakritik. Sagen Sie in Ihrer Vorrede etwas von Thorilds Idee[2], bemerken aber, daß es selbst des Vaters Idee gewesen, beide Schriften vom Polemischen zu reinigen, und daß es Pflicht sei, seine entworfenen Ideen ohne Polemik zu geben. Daß Sie die Kalligone vor der Metakritik geben, ist vortrefflich. — Thorild war einer der vortrefflichsten Menschen. Ach, wie sie alle zu Grunde gehen unter der Last dieser Zeit! — Noch wiederhol' ich, daß Sie demjenigen, der die Kalligone und Metakritik umarbeitet, eine Belohnung zusichern.

---

## 30.

Weimar, den 29. August 1809.[3]

Das Testament Ihres Bruders[4] geht mir durch die Seele; ich bin erröthet, daß mich der gute Bruder unter seine Gläubiger setzte. Ich beschwöre Sie, daß Sie mir nicht einen Pfennig davon schicken.[5] Wie viel hat er uns geleistet. Wissen Sie, warum Sie nicht bei Herders Denkmal genannt werden? Weil man Herders Denkmal nicht nennen will. Das soll uns aber kein Haar krümmen. Mich ficht das Schweigen nicht mehr an.

---

[1] Den man nach Tirol geschleppt hatte.

[2] Vgl. Von und an Herder I, 266.

[3] Ihr letzter Brief; sie starb am 15. September.

[4] Johannes Müller war am 29. Mai unerwartet hingeschieden.

[5] Hier folgt die Erwähnung einer andern frühern Beisteuer.

# VIII.

# Herders Antwort

an

# den Kirchenconvent der Petersgemeine zu Petersburg.[1]

---

[1] Wir geben nachträglich diesen merkwürdigen, in der schwer zugänglichen kleinen Schrift von Karl von Küster „Die deutsche Hauptschule der Lutherischen St. Petrikirche in St. Petersburg" (Petersburg 1857) mitgetheilten Brief. Der Rector Ehlers, der die Berufung abgelehnt hatte, schlug am 20. März 1767 zu derselben zwei Männer vor, den Magister Herold in Stockholm und den Verfasser der Fragmente, der einen Gelehrten vom ersten Range ankündige; er solle Herder heißen und Schulmann in Riga sein.

Hochedelgeborene, Hochzuehrende Herren Aelteste und Vorsteher der Evangelisch-Lutherischen Petersgemeine!

So unerwartet mir der Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents zum Inspectorat an die Petersschule der Sprachen, Künste und Wissenschaften gewesen, zu einer Zeit, da ich an nichts, als an eine Augencur dachte: so natürlich wars, daß mich derselbe in eine Reihe von Gedanken und Ueberlegungen hinriß, die einem jeden, der die Wichtigkeit eines solchen Rufes zu empfinden fähig ist, unmöglich gleichgültig sein können. Erlauben Sie also, Hochedelgeborene Herren, daß ich Ihnen mit der Ehrerbietung, die ich Ihrer Versammlung, mit der Genauigkeit, die ich Ihrem Rufe, und mit der Aufrichtigkeit, die ich mir selbst schuldig bin, meine Denkart vorlegen darf.

Daß ich ohne mein Zuthun und Bewerbung an einen Ort gerufen werde, wo ich selbst dem Namen nach unbekannt zu sein glaubte, daß mir ein Platz angewiesen wird, den ich als eine seltene und theure Gelegenheit verehren muß, auf eine ausnehmende Art der Welt nützlich und brauchbar sein zu können; ja, daß dieser unerwartete Wink eben in eine Bahn ist, die ich schon von frühen Jahren an habe laufen müssen und in welcher ich mir einige Kenntnisse vielleicht habe sammeln können, nämlich in dem Unterrichte der Jugend — alles dies machte mir den Ruf eines Hochlöblichen Kirchenconvents nachdrücklich und theuer; ich empfand das Wunderbare und Göttliche in diesem Winke, daß derselbe nicht von ungefähr an mich käme; meine ganze Seele ward gerührt über das zuvorkommende Zutrauen, welches ein Hochlöblicher Kirchenconvent in mich setzte, und ich konnte nichts thun als dem Gotte, der mich rief, meine Sache zu empfehlen und ihm zu folgen, ihm, den ich von Jugend auf nicht um Ehre und gute Tage angeflehet, sondern bloß um eine Bestimmung, in welcher ich ihm am brauchbarsten und für die Welt am nützlichsten sein könnte.

Auf der andern Seite konnte ich mir selbst eine Menge Schwierigkeiten nicht verbergen, die mir meinen Entschluß äußerst schwer machten. Zum Aufseher der Petersschule gehört ein Mann, der mit Gelehrsamkeit und Wissenschaften auch große Erfahrung in Schulsachen, eine reiche Kenntniß der Welt, vieler Oerter und Schulanstalten verbinde, der die seltene, sehr seltene Gabe besitze, Schulmänner mit Liebe und Ansehen regieren zu können, kurz, ein Subject, wie ich schwerlich bin, selbst, wenn ich den Ruf bloß auf der Seite eines Schulmannes nehme. Nun ist dies aber nur immer *eine* Seite, nämlich die Pflicht des Unterrichts. Erziehungsanstalten, und zwar für beiderlei Geschlecht,

ja außerdem die Sorge für die ganze innere und äußere Aufnahme eines großen Instituts, fordern einen Mann von Geschäften, von praktischer Einsicht in alle Angelegenheiten und Umstände des Lebens, dessen Ruf im Stande ist, Lehrer auch aus der Ferne heranzuziehen, und der die Autorität vieler reiflicher Erfahrungen überall vor und neben sich habe. Zu einer solchen Bürde fühlten sich meine Schultern fast zu schwach, da mein Alter und meine bisherigen Situationen mir wohl nicht Gelegenheit gegeben hatten, meine Kräfte in Direction wichtiger Erziehungsanstalten zu versuchen. Ich fühlte es, daß, wenn ich mir auch Mühe gegeben, mich zu einem Lehramt der Gelehrsamkeit oder der Kirche tüchtig zu machen, ich noch immer wie ein Unbekannter in eine fremde Laufbahn träte, wo man sich an meinem Namen und Talenten geirrt haben könnte. Und wie sehr demüthigte mich der Gedanke: Wie, wenn ein Hochlöblicher Kirchenconvent nicht denjenigen in mir fände, den Sie zur Aufnahme Ihrer Schule wünschen, hoffen, erwarten und fordern müssen? wie, wenn ich mich in eine Stelle wage, wo ich ungeachtet meines Eifers andern unnützlich und mir selbst zur Last wäre? wie, wenn ich einen Wink annähme, der von Seiten der Rufenden allerdings ein göttlicher Ruf ist, für mich aber eine göttliche Prüfung sein könnte? Und so kam ich wieder auf den zurück, der die mir angetragene Stelle und meine Kräfte kennet, und ihm, diesem allwissenden einzigen Rathgeber, empfahl ich's, die Wege auseinander zu lenken, wie er's für das Beste fände.

Unvermuthet trat in dieser Unentschlossenheit ein Vorfall dazwischen, der mich näher auf eine Seite lenkte. Kaum ward mein Ruf an Ihre Schule hieselbst bekannt, als ich eine edle Unruhe und gleichsam einen zärtlichen Auflauf meiner Freunde sah, mich zu verlieren. Mit einem Vergnügen, das allein der Lohn eines aufrichtigen Herzens sein kann, ward ich's gewahr, daß man sich mehrere Mühe gab, mich hier zu erhalten, als ich es bisher habe verdienen können. Man wünschte sogleich eine offene Stelle für mich zu haben, und da diese nicht war, so eröffnete ein Hochedler Rath, aus einer zu verehrenden Gewogenheit für mich, eine außerordentliche. Man erleichterte nicht bloß meine bisherigen Schularbeiten ansehnlich, sondern ordnete auch eine außerordentliche Pastorstelle bei den beiden vorstädtischen Kirchen für mich an und traf alle diese Verfügungen mit so edler Eilfertigkeit, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich die liebreichen Anerbietungen dieses Orts und das zuvorkommende Vertrauen meiner Gemeine zu mir hätte verkennen wollen. Ich gehe also der Ordination entgegen, weil ich eine geistliche Stelle bei meinem Studiren nie aus den Augen verloren, und selbst, wenn die Aufsicht über Ihre Schule mein Loos hätte sein sollen, mir zu besserer Bekleidung derselben von einem Hochlöblichen Kirchenconvent auch vielleicht eine Pastorwürde hätte erbitten wollen.

So hat sich also die Sache beantwortet, ohne daß ich sie habe beantworten dürfen, und der Himmel muß einen andern Mann im Sinne haben, den er für die Petersschule ausgerüstet. Vielleicht hat er Ihnen denselben schon kenntlich gemacht, selbst da ich dies schreibe, und Sie werden zu rechter Zeit

unfehlbar auf ihn treffen. Da ich von jetzt an den größten Antheil an dem Glück Ihres Instituts nehme, so wird es meine tägliche Pflicht sein, demselben einen Aufseher zu wünschen und zu erbitten, der die Stelle, die ich anzunehmen nicht wagte, zu einer Sphäre des Ruhms, der Verdienste und Nutzbarkeit mache. Wie werde ich mich freuen, wenn ich bald von der Erfüllung meines Wunsches höre; mit welcher Empfindung werde ich an allem Theil nehmen, was Ihre Schule blühend macht und zu einem Denkmal des Segens erhebt.

Uebrigens schließe ich meinen Brief mit dem tiefsten Danke für Ihr geneigtes Zutrauen; von jetzt an werden die Namen, die meinen Ruf unterzeichnet, mir ewig theure Namen sein, die ich unbekannter Weise hochschätze; denen ich alles ersprießliche Wohl wünsche und gegen welche ich mich mit der aufrichtigsten Dankbegierde unterzeichne als

Riga, den 28. April 1767. Dero

ganz gehorsamster Diener

Joh. Gottfr. Herder.



**Berichtigung.**

B. II S. 244 lese man beidemal Kanakdan statt Hanakdan. Vgl. Lessings Werke B. 6, 52.

# Inhalt.



Schnellpressendruck von H. Neubürger in Dessau.